



KHIRAY

a novel for the furies

Introduction

Cairyn Playful Otter (that is, Ronald W. Klemp) Khiray of the River (Khiray vom Fluß) A Novel For The Furrys

Welcome to "Khiray of the River". I wrote this little novel (ah, not quite so little in terms of length) for the enjoyment of furrries and those who like them.

Currently, the novel is not finished, and it still may be a while until it is. New chapters are added regularly and posted to alt.fan.furry as well, together with comments that do not yet appear here.

"Khiray of the River" is written in German first, then translated. By me. Since English is not my mother language, please excuse the blatant grammatical and spelling errors. (If you find one, you may drop me a note. But please note that some non-standard spellings are intentional: I wrote all the species names (like "Fox") with capital letters, and the plural word "Furrys" is meant to look like this.)

This introduction is revised now, but still no good. Well, at least the promised map is there.

DISCLAIMER -- This text may contain sex, violence or unwanted insights (or maybe not). Intended for mature readers. Read at your own risk. If you are under 18, go away (now you are REALLY curious, ain't you?). No superheroes or aardvarks here.

This text may be copied, distributed, given away, archived, deleted or moved as you see fit, as long as the whole text remains unchanged (yes, every single letter), especially the author note. It may even be printed out as a single copy for your convenience. No printed copies of this text are to be distributed in any kind of publication, unless you ask first. Nicely.

Cairyn Playful Otter

(Ronald W. Klemp)

<http://www.furry.de/khiray/intro.htm>

Copyright © Ronald W. Klemp

Es gibt Leute, die glauben, man würde an einem bestimmten Tag erwachsen; man träte über von der Welt der Kinder in die der Erwachsenen in einem Schritt. Sie feiern Rituale an diesem Tag, heißen den neuen Erwachsenen zeremoniell willkommen und verleihen ihm seine Rechte, als sei mit dem Verstreichen eines einzigen Tages ein neues Wesen entstanden, als sei der Jüngling plötzlich eine andere Person als noch am Tage zuvor.

Andere, vielleicht weisere Leute sagen, Erwachsenwerden sei ein Vorgang, der das ganze Leben dauert; bis zu dem Tag, an dem wir sterben. Wir hören nie auf zu lernen und zu wachsen und uns zu verändern, und jede kleine Erfahrung läßt uns etwas klüger werden.

Die Wahrheit liegt, wie so oft, dazwischen. Wir entwickeln uns in einem Prozeß, der so lange dauert wie unsere Existenz in der materiellen Sphäre, dennoch gibt es auf diesem langen Weg Wendepunkte in unserem Leben; plötzliche Ereignisse, die unseren Charakter formen, die unser Schicksal bestimmen, die uns zu dem machen, was wir sind. Das Dahinscheiden unserer älteren Verwandten, vielleicht sogar unserer Eltern, gehört dazu, macht es uns doch deutlich, daß wir sterblich sind und daß unsere vermeintliche Sicherheit in dieser Welt illusorisch ist. Unsere erste Erfahrung mit einer korrupten, selbstbezogenen Obrigkeit ist ein anderer dieser Punkte, denn sie zeigt, daß man niemandem blind vertrauen kann und daß all die Führer und Herrscher der Völker keine Weisen und Übermenschen sind, sondern gewöhnliche Sterbliche, manchmal gutmütig oder fähig oder klug, manchmal unfähig und dumm, manchmal sogar gierig und herrschsüchtig und böse. Unsere erste Stunde mit jemandem, der uns die Welt jenseits unseres beschränkten Sichtfeldes zeigt und uns den Blick für ungeahnte Wunder erschließt, gehört dazu -- sei es ein Lehrer oder Tutor, sei es ein Meister oder Lehrherr oder einfach eine freundliche, weise Person. Und unsere erste bedeutungsvolle Nacht mit einem Mädchen oder einem Mann, gleich ob wir noch unberührt sind oder nicht -- jene Nacht, in der wir uns selbst und den anderen erkennen und die Mysterien sich uns erschließen, die unser innerstes Selbst mit dem Wunder des Universums verbinden.

Manchmal kommen diese Wendepunkte langsam, absehbar, lassen uns vorher Zeit, uns vorzubereiten, und hinterher, uns wieder zu sammeln. Für manchen ist das Leben mild und leicht. Manchmal aber haben wir nicht genug Zeit, um Atem zu holen, ehe ein neuer Schicksalsschlag oder ein neues Wunder uns betäubt zurücklassen. Eine Folge von solchen Ereignissen nennen wir ein Abenteuer -- wenn es anderen zustößt und genügend Unterhaltungswert besitzt, um eine Geschichte oder ein Gedicht oder ein Lied, eine Komödie oder Tragödie oder Drama daraus zu machen.

Abenteuer neigen dazu, ihre Protagonisten verändert zurückzulassen. In einem Abenteuer müssen wir zeigen, aus welchem Holz wir geschnitzt sind, gegen Widrigkeiten bestehen und Schläge einstecken, das Schicksal akzeptieren, uns ein Ziel setzen und einen Weg suchen, es zu erreichen. Manchmal läßt das Abenteuer uns als verbitterte und gebrochene Wesen zurück, jene Sorte von Bettlern und Tagedieben, die eine Flasche Rum mehr schätzen als ein flohfreies Bett. Manchmal macht es uns zu Schurken, die die Macht um der Macht willen lieben gelernt haben, und die die Schwachen ausbeuten und treten, um ihren Reichtum und Einfluß zu mehren. Und manchmal wachsen wir über uns selbst hinaus, um für unsere Überzeugungen einzutreten, um die zu schützen, die wir lieben, oder um dem Bösen unter uns -- und in uns -- die Stirn zu bieten.

Manchmal werden wir zu Helden.

Kapitel Eins

Der Tag war warm und trocken, obgleich die Sonne hinter Wolken verdeckt blieb. Myriarden von Fliegen schwebten über der ruhigen Wasseroberfläche. Gelegentlich wurde das silbrige Wasser von einem schnappenden Fisch durchbrochen, oder ein Vogel schoß aus dem Geäst herab, huschte schattengleich durch die Fliegenschwärme und verschwand wieder zwischen den riesigen Bäumen, die den Fluß hier säumten.

Nördlich von Sookandil war der Wald so gut wie unberührt. Es gab wenige Siedler hier -- Trapper, Jäger, Waldläufer --, die meisten von ihnen nicht einmal freiwillig, sondern auf der Flucht vor Gläubigern, betrogenen Ehemännern oder der Garde des Drunfürsten. Der Wald konnte hunderte von ihnen verschlucken, und niemand würde sie je finden. Nur wenige lebten aus freien Stücken in der Einsamkeit; einige fristeten ihr Leben mit dem Verkauf von Holz an die vorbeifahrenden Schiffer.

Noch weiter im Norden, am Fuß der Lakenda-Berge, gab es wieder Siedlungen. Die Weizen- und Haferbauern besaßen dort ausgedehnte Höfe; auch die Tierzucht war einfacher als in den dichten Wäldern des Armygan. Die ansässigen Farmer waren meist Men'schin, nur wenige vom Fellvolk waren bis dorthin vorgedrungen.

Sookandil war der letzte größere Außenposten des Fellvolks, das den Armygan besiedelte. Es gab nicht allzuvielen Händler, die die weite Strecke bis zu den Men'schin auf sich nahmen -- meist Otter, die in kleinen Booten reisten und keine größeren Ladungen transportieren konnten --, und so war die Handelsroute von Sookandil aus nordwärts über Saskeeld, Hanmur und Kandrin -- alles Men'schin-Städte, Außenposten eines legendären, gewaltigen Reiches namens Dharwil, mit dem das Fellvolk kaum Kontakt hatte -- profitabler als die Strecken nach Süden, quer durch den Armygan, die von Dutzenden Schiffen befahren wurden. Je näher man Drun'kaal, der Hauptstadt des Armygan, kam, um so größer war die Konkurrenz, um so schärfer der Wettbewerb.

Auf der anderen Seite, dachte Khiray, war das Leben so weit abseits der Städte auch ein wenig fade und langweilig. Es gab kaum Aufregung, keine Gefahren, niemals etwas Neues, und alle Nachrichten aus der Hauptstadt trafen mit drei Monaten Verspätung ein. Sookandil war ein Außenposten und die Men'schin-Städte ebenfalls. Ihr Schiff, die 'Silberne Ansicc', bewegte sich auf der Grenzlinie zwischen zwei Reichen, stets fernab der interessanten Begebenheiten. Khiray war der Meinung, daß das Leben nur in den Städten um Drun'kaal pulsierte, und daß Sookandil ein verschlafenes Kaff voller langweiliger Leute war.

Natürlich war er voreingenommen. Vor drei Jahren, als er gerade vierzehn geworden war, hatte die 'Silberne Ansicc' eine Reise nach Drun'kaal unternommen, eine wenig profitable Fahrt, jedoch mit einem ganz besonderen Zweck. Khirays Vater Saswin wollte von einem Magier eine Hitzeschleife erstellen. Mit dieser magischen Energiequelle benötigte die 'Silberne Ansicc' kein Holz mehr für die Kessel, sondern konnte selbst die längsten Strecken ohne Unterbrechung fahren. Kein Holz bedeutete keine Ausgaben und mehr Laderaum für Waren. Also profitierte das Geschäft gleich auf drei Arten. Hitzeschleifen waren jedoch teuer -- Saswin hatte trotz all seiner Ersparnisse einen Kredit aufnehmen müssen -- und nur in Drun'kaal zu bekommen.

Drun'kaal war größer, wilder, phantastischer, als es sich Khiray je hätte träumen lassen. Hunderte von Schiffen im Hafen. Tausende von Ständen auf dem Markt. Zehntausend Leute in den Straßen. Und jenseits der Stadt, das unendliche Meer. Otter fuhren zum Fischen hinaus, und ab und zu kam ein Fernschiff der Men'schin oder anderer exotischer Völker an, das den Stürmen der See getrotzt hatte.

In Drun'kaal hatte er seine Unschuld verloren (an eine junge Leopardenlady, die äußerst fasziniert seinen Geschichten von den Men'schin-Städten lauschte und seine Berichte überaus fesselnd fand, obgleich er nur ganz, ganz wenig übertrieb) und wenig später die Bekanntschaft zweier Füchsinnen gemacht, die ihn geradezu begeistert in eine kleine Stadtwohnung verschleppt hatten (und nach einer erschöpfenden Nacht mit noch größerer Begeisterung seine Taschen ausräumten und verschwanden).

Drun'kaal, ja. Das war eine Stadt. Aber sein Vater hatte nach wenigen Tagen das Geschäft abgeschlossen, und sie hatten ihre übliche Route wieder aufgenommen, jenseits von Sookandil, jenseits von allem, was Khiray interessant fand.

Khiray war Fuchs, gehörte damit der drittgrößten Rasse des Fellvolks an. Es gab zehn Rassen im Armygan: Ratte, Kaninchen, Fuchs, Wolf, Katze, Dachs, Otter, Hirsch, Leopard und Bär, wobei die Ratten am zahlreichsten waren und die Bären sehr selten und zudem noch einzelgängerisch. Alle zehn Rassen hatten mit den Men'schin die körperliche Struktur gemeinsam, sie gingen aufrecht, besaßen Hände mit vier Fingern und einem Daumen, sie konnten Werkzeuge benutzen und hatten eine Sprache (besser; sie hatten vier Sprachen und zahllose Dialekte). Was das Fellvolk von den Men'schin unterschied, war -- natürlich -- das Fell, aber auch der Schwanz und die Pfoten. Die Beine der Felligen glichen denen eines Men'schin, der auf den Ballen seiner Füße stand; was bei Men'schin die Ferse war, stellte beim Fellvolk ein weiteres Beingelenk dar. Fellvolk-Ohren und Schnauzen glichen entfernt den Tieren, nach denen die Rassen benannt waren, wenngleich auch eine Ähnlichkeit mit den Men'schin-Köpfen zu sehen war. Und die Körper besaßen gleichfalls eine Statur, die irgendwo zwischen Tier und Men'schin lag.

Ein Men'schin hatte es einmal sehr krude ausgedrückt: das Fellvolk wirkte, als habe ein sehr mächtiger Zauberer Tiere in Men'schin verwandeln wollen und habe zwischendurch auf halbem Wege das Interesse verloren. Eine Ratte formulierte es hingegen anders: Men'schin sähen aus, als habe besagter Zauberer einen Felligen in einem Wutanfall gegen die Wand geworfen, bis seine Nase eingedrückt war, ihm das Fell und den Schwanz ausgerissen, seine Füße zu Boden gehämmert, bis sie platt waren, und schließlich den Kopf so lange geknetet, bis die wichtigsten Sinnesorgane in einer grotesken runden Kugel verschwunden waren. Nur die Haare auf dem Kopf habe der Zauberer den Men'schin gelassen, damit sie sich vor Ärger raufen konnten, wenn sie in den Spiegel sahen -- und die Haare an den Genitalien, damit sie Filzläuse bekämen.

Es gab andere, glaubhaftere und interessantere Geschichten über die Herkunft des Fellvolks, auch bei den Men'schin. Eine Erzählung (die Khiray in Drun'kaal gehört hatte und eigentlich gar nicht hätte hören sollen) behauptete, das Fellvolk sei entstanden, weil gewisse Men'schin mit Tieren kopuliert hätten. Khiray fand den Gedanken ziemlich absurd. Men'schin und Wolf, vielleicht. Men'schin und Ratte, Fuchs, Kaninchen oder Dachs? Unmöglich, die Tiere waren zu klein. Men'schin und Leopard oder Bär? Niemals; die Men'schin wären in Stücke gerissen worden.

In Wahrheit gab es wahrscheinlich gar keine wie auch immer geartete Verwandtschaft zwischen Men'schin und Fellvolk. Khiray hatte die Priester sagen hören, sie seien sogar die Schöpfung verschiedener Götter. Khiray wußte nicht viel von den Göttern und interessierte sich auch nicht besonders dafür. Er wußte hingegen, daß der Kontinent, in dessen Süden der Armygan lag, den Men'schin gehörte, und daß das Fellvolk vor mehr als tausend Jahren hier gestrandet war. Die Zeitrechnung ging auf jene Landung zurück; man schrieb das Jahr 1322.

Angeblich war der Kontinent tausendmal größer als der Armygan, aber Khiray hatte die weite Strecke von Drun'kaal nach Sookandil und von Sookandil nach Kandrin mitgemacht, er hatte die Berge gesehen und die weiten Ebenen an ihrem Fuß -- er konnte nicht glauben, sich nicht einmal vorstellen, daß die Welt um so vieles größer sein sollte.

Aber Kandrin war nach den Maßstäben der Men'schin ein abgelegenes Dorf. Erst jenseits der Lakenda-Berge begann das Reich Dharwil, das Imperium der Men'schin. Manchmal träumte Khiray nicht von Drun'kaal, sondern von Dharwil, der geheimnisvollen, lockenden Ferne. Aber Dharwil war in Wahrheit selbst jenseits von Träumen. Die Pfade seines Lebens waren festgelegt. Er hatte von seinem Vater das Kaufmannsgewerbe gelernt und würde eines Tages die 'Silberne Ansicc' übernehmen.

Und so sehr er sich auch wünschte, aus dem Alltag auszubrechen und die Aufregung kennenzulernen; er kannte seine Pflicht. Er würde dieselbe Strecke fahren -- weil sie profitabel war. Vielleicht würde er einmal nach Drun'kaal zurückkehren, um eine Frau zu suchen, nach Möglichkeit die Tochter eines reichen Handelsherrn. Liebe war da keine Frage, Heirat war eine Sache des Geschäfts. Er konnte ein weiteres Schiff kaufen. Söhne zeugen. Kapitäne anstellen. Handel treiben.

Wie er es sein ganzes Leben lang getan hatte.

Khiray warf einen flachen Stein ins Wasser. Silberne Fische schwammen erschrocken davon. Drun'kaal. Dharwil. Träume. Hier auf dem Fluß gab es keine Abenteuer. Auch wenn man sich in der Hauptstadt erzählte, wie gefährlich es so weit draußen war, wie die Wälder vor Banditen wimmelten, wie die gebleichten Knochen von glücklosen Abenteurern die Ufer säumten -- die größten Gefahren waren Krankheiten und Verletzungen, und in der Sicherheit eines Schiffs und seiner Crew war beides selten tödlich.

Die Wolken zogen langsam davon, und die Sonne kam heraus. Das funkelnde Wasser war trügerisch, denn es verbarg Treibgut und Sandbänke im Glitzern des Lichts, aber der Fluß selbst war an dieser Stelle harmlos. Wenige Kilometer voraus lag Sookandil.

Ein kleines Hausboot segelte der 'Silbernen Ansicc' entgegen. Es war der Typ, den Otter benutzten; ein Katamaran, breit und flach, mit einem kleinen Haus in der Mitte und zwei Masten. Die Masten machten einen Kiel für die beiden Rümpfe erforderlich, so daß das Boot manövrierfähig blieb. Kein Vergleich mit den riesigen Schaufelrädern der 'Silbernen Ansicc', aber die Otter gingen so geschickt mit ihren Booten um, daß sie den mächtigen Raddampfer häufig ausmanövierten. Otter waren geborene Bootfahrer, aber auch leichtsinnig und hitzköpfig. Mehr als ein Otterboot hatte sein Ende auf dem Grund des Flusses gefunden, weil seine Besatzung einem Raddampfer unvorsichtigerweise nicht aus dem Weg ging.

Hier im Norden kam es selten zu Unfällen; der Schiffsverkehr war nicht dicht genug. Die Otter auf dem Boot hatten die 'Silberne Ansicc' längst gesehen und steuerten an ihr vorbei. Zwei von ihnen winkten und riefen Grüße.

Khiray winkte zurück. Otter waren freundliche Gesellen und als Händler keine große Konkurrenz. Die Fracht, die die 'Silberne Ansicc' geladen hatte -- tonnenweise Getreide, Baumwolle, getrocknete Früchte und Men'schin-Waren --, konnten die Otter nicht an Bord nehmen. Sie handelten mit Schmuck, kleinen Utensilien, Edelsteinen und Kräutern.

Ein Schatten durchbrach von unten her die Wasseroberfläche, flog kerzengerade empor und schnappte in einem Schauer silberner Tröpfchen nach der Reling des Schiffes. Ehe Khiray alarmiert zurückspringen konnte, war der Besucher schon an Bord geklettert. Ein Otter, natürlich. Lysh.

"Hallo, Khiray", sagte sie. "Ihr seid spät dran."

"Wir hatten Schwierigkeiten mit den Kesseln. In Sookandil müssen wir ein paar Reparaturen vornehmen lassen. Ihr seid schon wieder unterwegs?"

"Immer auf Achse." Das Ottermädchen lachte hell. "Wie heißt es? Der Fisch muß schwimmen."

"Nehmt ihr die normale Route?"

"Saskeeld, ja. Aber wenn ihr die Kessel erst reparieren müßt, holt ihr uns nicht mehr ein. Wir fahren von Saskeeld aus in die Berge." Die Berge von Saskeeld. Verdammt. Die 'Silberne Ansicc' konnte in den reißenden Bergflüssen nicht fahren. Das bedeutete, er würde Lysh nicht wiedersehen, ehe sie sich zufällig während einer Liegepause trafen.

"Schau nicht so. Du findest sicher ein anderes Mädchen." Lysh grinste ihn an. "Der Fisch muß schwimmen. Mach's gut." Sie drückte ihm einen feuchten Otterkuß auf die Schnauze und sprang rückwärts ins Wasser. Khiray sah ihre schlanke Gestalt im Wasser davonhuschen.

Er seufzte. Nun war auch die letzte hoffnungsfrohe Aussicht auf Sookandil dahin. Lysh war nicht unbedingt sein Traumbild von einem Mädchen, aber sie war nett und klug und freizügig. Sein Vater, Saswin, hatte dieser Freundschaft nie so recht getraut, aber er hatte ihr auch nicht widersprochen. Verbindungen zwischen Angehörigen verschiedener Rassen waren unfruchtbar, und es gab nur sehr wenige Krankheiten, die Otter und Fuchs gegenseitig übertragen konnten. Solange es also nicht dem Geschäft schadete oder einer späteren standesgemäßen Heirat im Wege stand...

Aber Lysh war unterwegs zu anderen Ufern, und wer konnte schon sagen, wann sie sich wiedersahen? Oder was bis dahin passiert sein mochte. Es gab viele Otter auf dem Fluß, gutaussehende attraktive Otter... Khiray hieb mit der Faust auf die Reling. Zwei Wochen Aufenthalt in Sookandil, und alles, was er zu tun hatte, war seine Arbeit. Oh, nun gut. Vielleicht hatte der Buchhändler einen neuen Abenteuerroman. Diese Schriftwerke waren zwar unverschämte teuer, und Saswin runzelte die Stirn ob der seiner Meinung nach unnötigen Ausgaben, aber die seltenen Romane ermöglichten es Khiray, wenigstens in der Phantasie ein Held zu sein und das große Abenteuer zu erleben. Auch wenn der Inhalt hundertmal erlogen war.

Die Bäume am Ufer wichen zurück, machten Platz für Farmen und einzelne Häuser. Am Rand des Flusses drehte sich das Wasserrad der alten Mühle; ein Stück weiter stand ein neues Rad, offenbar zur Bewässerung der Felder, das Khiray beim letzten Mal noch nicht

aufgefallen war. Sookandil wuchs, langsam aber stetig. Eines Tages würde es ein Handelszentrum sein, eine wirklich interessante Stadt wie Drun'kaal.

Und eines Tages würden die Monde vom Himmel fallen. Ja, klar. Nur leider nicht zu seinen Lebzeiten.

Khiray verließ seinen Platz auf dem Vordeck und ging über die breite Treppe und die Aufgänge hinauf zum obersten Deck, wo sein Vater am Ruder stand. Er machte sich selten klar, wie imposant die 'Silberne Ansicc' war: ein sechzig Meter langer Raddampfer mit riesigen Seitenschaufeln, drei Stockwerke hoch -- vier, wenn man das hohe Ladedeck doppelt zählte --, mit mehr als genug Platz für die zwölfköpfige Crew und zwei Dutzend Passagiere. Zwei große und zwei kleine Schornsteine ragten unweit der Schaufeln auf, doch seit dem Einbau der Hitzeschleife rauchten sie nicht mehr. Die weißen Holztäfelungen waren im Laufe der Jahre etwas schäbig geworden, und der Anstrich der metallenen Reling hätte auch aufgefrischt werden müssen. Aber alle funktionalen Teile des Schiffs waren perfekt in Schuß -- mit Ausnahme der verdammten Kessel, die schon nicht mehr neu gewesen waren, als Saswin das Schiff von seinem Vater geerbt hatte --, und die Maschinerie lief wie am ersten Tag.

Khiray konnte nicht verstehen, daß manche Landbewohner ihn beneideten. Die gepriesenen Reisen waren langweilig und wiederholten sich Jahr für Jahr. Unterwegs gab es entweder gar nichts zu tun, wenn die Reise glatt verlief, oder zu viel, wenn es einen Sturm gab, wenn der Fluß unruhig wurde, wenn das Schiff be- und entladen werden mußte. Man arbeitete, bis man mit schmerzenden Muskeln in die Koje fiel, oder man langweilte sich zu Tode. Der Fisch muß schwimmen, wie Lysh gesagt hatte -- es war keine Zeit, den Dampfer anzuhalten, um einen Jagdausflug zu machen; keine Zeit, um in einer Stadt auf eine Theatervorstellung oder einen Musiker zu warten; keine Zeit für Freunde. Khiray kannte kaum Fellige außer seiner Mannschaft und ein paar entfernten Freunden in verschiedenen Häfen, die sich untereinander niemals kennenlernen würden. Lysh war seine einzige wirkliche Freundin.

Flußfahrer und Landvolk lebten verschiedene Leben. Khiray wußte, daß an Land manche Kinder zu dritt in einem Bett schlafen mußten, daß Vieh im Haus übernachtete, daß manche arme Familien nur einmal im Monat Fleisch aßen. So gesehen war seine Familie reich. Aber er wußte auch, daß in Drun'kaal Leute in Palästen wohnten, ausgelegt mit Gold der Men'schin, daß gläserne Kuppeln sich über unvorstellbaren Reichtümern spannten, daß manche Fellige nichts anderes zu tun hatten als Partys zu geben und sich selbst in endlosen Feiern zu zelebrieren. Man arbeitete dort nicht, sondern lebte von den Steuern der Bauern und Händler. So gesehen war seine Familie arm.

Er wußte, daß er keinen Grund zur Unzufriedenheit hatte. Er war jung, gesund, kräftig und gutaussehend. Sein Fell glänzte in einem goldenen Rotbraun, seine Zähne waren weiß und scharf, sein Schwanz sorgfältig ausgekämmt, buschig mit einer weißen Spitze. Er hatte keine Scharten im Ohr und keine Narben. Bei Landgängen hatte er stets Geld in der Tasche, und seine Zukunft war gesichert.

Aber sooft er sich versicherte, daß es ihm sehr gut ginge und daß er glücklich sein sollte, das nagende Gefühl blieb, ein leeres Loch in seinem Herzen, das einfach nicht verschwinden wollte.

Saswin stand am Ruder, das halb ins Deck eingelassen war, und steuerte das Schiff gelassen in der Mitte des Flusses. Vom Posten des Steuermanns aus hatte man eine großartige Aussicht

bis weit über die Ufer hinaus. Khiray hatte jedoch keinen Blick für die Felder und Auen, die Sookandil umgaben. "Vater?"

"Hm?" Saswin wandte den Blick nicht vom Fluß ab. Er war ein geborener Flußfahrer und hätte seine Pflichten nie für eine Sekunde vernachlässigt.

"Wie lange bleiben wir in Sookandil?"

"Kommt ganz darauf an. Wenn wir die Kessel schnell abgedichtet bekommen, zwei Wochen. Vielleicht weniger; die Kesselflicker in Sookandil haben gewöhnlich nicht viel zu tun. Aber wir müssen hinterher die Maschinen testen. Ich würde ungern mit kaputten Kesseln irgendwo mitten im Wald treiben."

Khiray nickte. Er hatte nichts anderes erwartet, und er war zu klug, um seinen Vater zu einer verfrühten Abreise bewegen zu wollen.

"Übernimmst du das Anlegen? Ich sehe nach der Ladung." Khiray langte nach den blankpolierten Griffen des Ruders. Sein Vater verschwand behende im Bauch des Schiffes. Saswins Fell mochte grau werden, aber er war so agil wie ein zehn Jahre jüngerer Fuchs.

Khiray schüttelte sich und zupfte seinen Lendenschurz, sein einziges Kleidungsstück, zurecht. Zwei Wochen Sookandil, mindestens. Nun, er würde versuchen, das Beste daraus zu machen.

Das Band des Flusses streckte sich vor ihm wie eine Straße ins Unbekannte, zum Horizont und darüber hinaus. Aber er wußte, daß er nie eine Pfote darauf setzen würde. Seine Reise endete in Sookandil. Heute -- und das ganze Leben lang.

Kapitel Zwei

Die vielfältigen Gerüche der Stadt drangen in Khirays Nase, als er das Schiff verließ und vom Dock zum Kai emporstieg. Die wechselnden Wasserstände des Flusses machten es notwendig, daß die Stadt selbst erhöht gebaut war; sie erstreckte sich über mehrere größere Hügel. Unten am Wasser standen alle Häuser auf Pfählen, die Straßen waren ein Netz aus Bohlen und Brücken. Dies war das Fischer- und Bootsfahrer-Viertel der Stadt. Der Hafen selbst bestand aus dem hohen, aus groben Steinen gemauerten Kai und dem schwimmenden Anlegedock, das über breite, bewegliche Brücken mit dem Kai verbunden war. Alle größeren Schiffe legten am Dock an, nur die kleinen Boote machten direkt am Kai fest -- wo hohe Leitern den Schiffen das Aussteigen ermöglichten -- oder fuhren durch das Labyrinth der Pfähle unmittelbar zu einem Haus.

Die gepflasterten Straßen Sookandils reichten vom Zentrumsviertel bis zum Kai hinab. Nicht jeder Stadtteil war mit Straßen versehen; schlammige Gassen und Trampelpfade führten in den ärmeren Vierteln durch die chaotische Anordnung der Häuser und Hütten. Jene Stadtteile -- die Viertel der Tagelöhner, Lastenträger, Hilfsarbeiter -- bestanden aus Holzhütten billigster Art, meist aus Abfallholz gezimmert und nicht immer regendicht. Keine dieser Baracken besaß richtige Fenster; Leintuch verhüllte Löcher in den Wänden. Hier und da sah man Lehmhütten. Diese armen Bezirke lagen im Norden und Westen der Stadt.

Die etwas wohlhabenderen Bürger -- Kleinhändler, Handwerker und gelernte Arbeiter -- besaßen Häuser aus gutem Zimmerholz oder Stein. In ihren Vierteln befanden sich Fußwege aus Bohlen oder Trittssteinen entlang der Straßen. Die Straßen selbst waren nur festgestampfte Erde, aber zumindest konnte man auf den Fußwegen trockener Pfote gehen.

Das Zentrum jedoch, das Viertel der Beamten, Großhändler, Meister und Priester, bestand ausschließlich aus Steinhäusern, manche von ihnen vier Stockwerke hoch. Hier waren alle Straßen gepflastert und wurden von Laternen gesäumt. Die Häuser besaßen Fenster mit Scheiben aus teurem, flachem Glas.

Allen Vierteln aber war gemein, daß zahlreiche Bäume und freie Flächen die Häuserreihen durchbrachen. Selbst die ärmsten Bürger ließen Eichen und Linden am Rand der Gassen stehen, und die Kinder der Stadt konnten auf grünen Wiesen spielen -- sofern sie Zeit zum Spielen erübrigen konnten und nicht im Geschäft der Familie aushelfen mußten.

Khiray hatte in den Men'schin-Städten andere Bauweisen gesehen. Men'schin umgaben ihre Städte häufig mit Mauern, und damit diese Mauern nicht zu lang wurden, mußten die Häuser in ihrem Inneren eng beieinander stehen. Eine erdrückende Architektur, fand Khiray, die den Men'schin kaum Platz zum Atmen ließ. Saskeeld war auf diese Weise erbaut: ein düsterer Ort, wo die hohen Mauern der grauen Häuser sich über die Straßen hinaus wölbten und die Dächer oftmals die Gassen völlig vom Sonnenlicht abschlossen. Es gab keine Bäume und keine Wiesen in Saskeeld, und die wenigen freien Plätze schienen von tausend Augen beobachtet zu werden.

Men'schin, was für ein seltsames Volk.

Khiray hatte gehört, daß es unter den Men'schin häufig Kriege gegeben hatte und daß Stadtmauern ein Schutz waren. Das Fellvolk bedurfte dieses Schutzes nicht. Im Armygan gab

es nur ein Reich für alle Rassen, und die Unzugänglichkeit des Armygan fernab der Men'schin schützte das Fellvolk besser als jede Mauer. Saskeelds Stadtmauern, so hatte Khiray erfahren, waren tatsächlich von den Men'schin erbaut worden, weil man fürchtete, daß das Fellvolk sie angreifen könnte. Was für eine lächerliche Vorstellung.

Vor zwei- oder dreihundert Jahren hatte ein Gouverneur von Sookandil tatsächlich den Gedanken gehabt, die Stadt bräuchte eine Mauer, um sie vor den Gefahren des wilden Landes zu schützen. Unter seiner Herrschaft hatte man begonnen, einen mächtigen Schutzwall zu errichten. Die Arbeiten starben jedoch mit dem Gouverneur. Das fertige Mauerstück, zweihundert Meter lang und begrenzt von zwei gedrunenen Wachttürmen, durchbrochen von einem eindrucksvollen Tor, trennte heute das Tagelöhner Viertel des Westens vom Zentrum ab. Es war schier unüberwindlich. Niemand hatte es je geschafft, die Wälle zu erklimmen. Niemand hatte es je versucht... Man pflegte rechts oder links an der Mauer vorbeizugehen oder das Tor zu benutzen, dessen hölzerne, geschnitzte Flügel leider nie fertiggestellt worden waren und das daher nicht zu schließen war.

Khiray blieb kurz auf dem Kai stehen und atmete tief durch. Fischgeruch drang aus dem Fischerviertel. Küchendunst zog vorbei. Der chemische Gestank von Gerbmitteln, Farben und alchemistischen Substanzen wehte schwach heran. Rauch, Staub, Gewürzduft und ein Hauch nach frischen Brotkrusten lagen in der Luft, vermischt mit den individuellen Gerüchen Hunderter Felliger der verschiedenen Rassen.

Nach der 'Silbernen Ansicc' war Sookandil der Ort, der für Khiray einem Zuhause am nächsten kam. Obgleich er die verschlafene Atmosphäre, die provinzielle Abgeschlossenheit verabscheute, hatte er doch beim Betreten des Kais das Gefühl, heimzukehren.

Tagelöhner eilten heran, um ihre Dienste beim Entladen des Schiffes anzubieten. Saswin begann damit, ihnen ihre Aufgaben zuzuteilen. Die hellen Stimmen müßiger Kinder erklangen, die das Einlaufen der 'Silbernen Ansicc' bemerkt hatten. In der Ferne riefen die Glocken des Brotmarktes zum Kauf.

Khiray begab sich ohne Zögern zum Büro des Hafenmeisters, um das Schiff zu melden und das Eintreffen der Ladungen bekanntzugeben. Die Hafenmeisterei war ein kleines Steingebäude mit hohem Dach am Ende des Kais. Direkt neben diesem Haus stand das Leuchtf Feuer, dessen Unterhaltung in der Nacht und an nebligen Tagen ebenfalls zu den Pflichten des Hafenmeisters gehörte.

Brokvorth der Wolf war schon Hafenmeister, seit Khiray denken konnte. Er war inzwischen alt geworden, sein ehemals stahlgraues Fell schneeweiß, seine Augen trübe und sein Gang schleppend. Aber er hatte sich immer wieder geweigert, sein Amt seinem Enkel zu überlassen; schließlich war sein Verstand noch scharf, und die meiste Arbeit erledigten sowieso die Gehilfen.

"Meister Brokvorth?" fragte Khiray. Der Wolf saß hinter seinem Schreibtisch und begutachtete Tabellen und Listen, die er dicht vor die Augen hielt. Als er das Eintreten des jungen Fuchses bemerkte, sah er auf.

"Khiray!" Er lächelte. "Ihr seid spät dran. Ich hatte euch vor einer Woche erwartet."

"Probleme mit dem Kessel", erklärte Khiray zum wiederholten Male. Er berichtete kurz von der Fahrt und den Neuigkeiten aus den Men'schin-Städten, die Brokvorth immer ungemein interessierten.

"Hmja", grunzte der alte Wolf schließlich. "Ich fürchte, ich habe schlechte Neuigkeiten für euch."

"Was ist geschehen?" Khiray hatte keine Veränderungen in der Stadt bemerkt. Hochwasserfluten richteten immer größere Schäden im Hafenbereich an. Ein Feuer vielleicht, das ein Arbeiterviertel verwüstet hatte?

"Der alte Gouverneur Chinnap ist gestorben. Sein Sohn hat seine Nachfolge übernommen."

"Sarmeen?"

"Nein, Galbren." Der Hafenmeister trommelte mit den Krallen auf dem Tisch herum.

Khiray schluckte. Galbren war nicht gerade ein umgänglicher Wolf, ganz im Gegenteil. Er war finster und herrschsüchtig. Sarmeen wäre der designierte Nachfolger Chinnaps gewesen, aber es paßte zu Galbren, daß er den Posten okkupierte. "Was ist mit Sarmeen geschehen?"

"Niemand weiß Genaues. Es heißt, daß Sarmeen bei einem Jagdunfall ums Leben gekommen ist. Aber man hat niemals eine Leiche gefunden. Jedenfalls ist niemand da, der sich Galbrens Ansprüchen widersetzen könnte."

Khiray schnitt ein Gesicht. "Nun, wir werden nicht allzuviel mit ihm zu tun haben. Vater will so bald wie möglich wieder aufbrechen."

"Galbren hat die Steuern erhöht. Die Liegegebühren sind auch gestiegen. Ihr werdet weniger für eure Waren bekommen, als ihr vielleicht erwartet habt. Und mehr für neue Ladung bezahlen müssen."

"Das wird Vater nicht gefallen. Die Reparaturen am Kessel sind schon teuer genug."

Meister Brokvorth runzelte die Stirn. "Galbren zieht uns allen das Fell über die Ohren. Aber die meisten Bürger glauben, es sei nur zu ihrem Besten. Hast du die Gehängten gesehen?"

"Gehängte? In Sookandil ist seit fünfzig Jahren niemand mehr gehängt worden."

"Perlish und seine Bande. Fünf Fellige. Haben seit ein paar Monaten die Gegend unsicher gemacht. Ein paar Überfälle und Räubereien. Vor zwei Wochen ist draußen auf dem Madrenhof Madrens Frau vergewaltigt worden. Galbren hat seine Garde losgeschickt, und jetzt baumeln die Schurken." Der Wolf seufzte tief. "Die neue Garde ist sehr... effizient. Aber ich traue Galbren trotzdem nicht über den Weg."

Verärgert verließ Khiray das Büro. Höhere Kosten, größere Ausgaben, weniger Gewinne. Galbren als Gouverneur? Er hatte Galbren ein- oder zweimal im Gouverneurspalast gesehen und nicht den besten Eindruck von ihm gewonnen. Auf der anderen Seite bedeutete jeder neue Gouverneur auch einen neuen Regierungsstil. Ehe Galbren sich nicht etabliert und als würdig erwiesen hatte, würde eine gewisse Unruhe in der Stadt herrschen.

Wie Khiray erwartet hatte, explodierte Saswin, als der junge Fuchs ihm die Nachrichten überbrachte. Er hatte bereits mit Kunden gesprochen und über Tarife verhandelt, aber die Neuigkeiten warfen alle Verhandlungen über den Haufen. Um noch den nötigen Gewinn aus der Fahrt zu ziehen, würden sie die Preise für eigene Waren erhöhen müssen. Selbst die Tagelöhner wollten mehr Geld.

"Eines Tages werden wir keine Münzen mehr benutzen", prophezeihte Saswin, "weil wir dann unsere Geldbeutel in Schubkarren transportieren müßten, wenn wir auch nur essen gehen. Geld wird dann auf Papier gedruckt werden wie Bücher, und wenn wir es nicht fest genug halten, fliegt es davon." Er schüttelte sorgenvoll den Kopf. "Das Gefühl habe ich ohnehin schon."

Khiray überließ Saswin seinen Geschäften und ging in den Maschinenraum des Raddampfers, um nach Delley zu sehen. Delley war eine Ratte und der Maschinist der 'Silbernen Ansicc'. Es gab auf dem ganzen Fluß kaum einen geschickteren und erfahreneren Maschinenmann. Ohne Delley hätte die 'Silberne Ansicc' schon viele Male antriebslos festgelegt.

Diesmal jedoch mußte er seine geliebten Maschinen den Kesselflickern überlassen. Die nötigen Arbeiten ließen sich mit Bordmitteln nicht mehr durchführen.

Der Maschinenraum lag mittschiffs, direkt zwischen den Schaufelrädern. Da der Raddampfer nur geringen Tiefgang hatte, lagen die Maschinen über der Wasserlinie, auf dem Frachtdeck. Seit dem Einbau der Hitzeschleife wurde der Kohle- und Holzbunker nicht mehr benötigt; dort war jetzt Fracht untergebracht. Aber obgleich die Hitzeschleife die Verwendung von Heizmaterial überflüssig machte, roch es bei den Kesseln immer noch nach Kohlestaub und Asche. Der intensive Geruch nach Schmiermitteln und heißem Stahl ließ Khiray die Nase rümpfen.

Die Größe der Kessel und Getriebe war beeindruckend. Die dicken Achsen der Schaufelräder, die gewaltigen Zahnräder, die Gestänge und Übersetzungen füllten fast den ganzen Maschinenraum, ließen gerade Platz genug zum Stehen. Gitterroste und Leitern bildeten verschlungene Gänge über und unter den Maschinen. Aber trotz der drangvollen Enge war an allen wichtigen Stellen Platz genug, die Maschinen zu inspizieren, zu schmieren und notfalls zu reparieren.

Die Kesselflicker, zwei Ratten, ein Kaninchen und ein Wolf, stöhnten bereits unter Delleys Anweisungen. Delley hatte keine Zeit verloren, die Handwerker zusammenzutrommeln. Wenn er die Kesselflicker weiterhin antrieb, würden die Maschinen in einer Woche wieder laufen können -- oder die Arbeiter streiken.

"Delley, hast du einen Moment Zeit?" fragte Khiray.

"Eigentlich nicht. -- He, da drüben! Wirf mir nicht die Werkzeuge um! -- Was gibt es denn?"

"Vater und ich gehen zum Palast wegen der Rückzahlung. Wir sind in einer Stunde zurück. Sollen wir anschließend in die Stadt, ein wenig bummeln gehen?"

"Das Geld brennt dir wohl heiß in der Tasche, eh? -- NICHT DORT! Rechts, ihr Trottel! -- Was ist mit den Verkäufen?"

"Vater sagt, wir müssen erst Auskünfte einholen. Uns umhören. Die Preise neu festsetzen. Wußtest du, daß Sookandil einen neuen Gouverneur hat?"

"Nah. Erzähl's mir später. -- Mit den Werkzeugen wollt ihr arbeiten? Hier, DAS ist ein Hammer! -- Arbeit und Vergnügen kombinieren, was? Einmal durch die Kneipen ziehen?"

"So hat er es sich wohl vorgestellt, mehr oder weniger." Khiray dachte an das vorzügliche Bier, das sie im Südviertel brauten. "Ich bin mir sicher, die Kesselflicker kommen auch ohne dich zurecht." Diese Feststellung erntete dankbare Blicke von den Handwerkern.

"Da bin ich mir nicht so sicher. Aber wenn sie mir hier etwas versauen, nagele ich ihre Ohren an das Deck. -- Was denn, das soll Blech sein? Da ist ja das rostige Dach vom Oberdeck besser geeignet! -- Nun, wenn die Pflicht ruft, folge ich gerne."

"Wenn die Pflicht in die Bars ruft..."

Delley grinste. "Natürlich. -- Wollt ihr etwa den ganzen Kessel ausbauen wegen dem kleinen Loch? Hier, stellt euer Gerüst zwischen den Kesseln auf! Und was ist das wieder...?"

* * *

Das Fellvolk pflegte wenig Kleidung zu tragen. Das gewöhnliche, von beiden Geschlechtern getragene Kleidungsstück war der Lendenschurz. Er bestand aus einem schmucklosen Gürtel und einem Tuch, das am hinteren Ende aufgeschlitzt war. Das Tuch wurde zwischen den Beinen hindurchgeführt und vorn und hinten am Gürtel befestigt, so daß die drei Enden lose herabhingen. Der Schwanz blieb durch das geschlitzte Ende frei beweglich. Am Gürtel ließen sich bei Bedarf auch Taschen und Waffen befestigen.

Manche Fellige trugen nicht einmal das; Otter lehnten jegliche Kleidung grundsätzlich ab, weil sie ihre Beweglichkeit im Wasser behinderte, und verwendeten nur zeitweise Taschengurte. Tagelöhner und Hilfsarbeiter leisteten sich selten den Luxus eines sauberen Schurzes. Das Fellvolk war durch ihren Pelz ohnehin gegen kaltes Wetter gefeit.

In der Hauptstadt und allen wichtigen Orten gab es wechselnde Moden. Kleidung war auch ein Signal des Status, und die teilweise heißen und unbequemen Verhüllungen, denen sich der Adel unterwarf, dienten allein dem Präsentieren persönlichen Reichtums. Manchmal verlangte die Mode Freizügigkeit, und die einzige erlaubte Kleidung waren Perlenschnüre und Streifen gewobenen Stoffs, besetzt mit kostbaren Steinen. In anderen Jahren durfte nur wenig vom Körper überhaupt zu sehen sein, und je ausladender und stickiger die Kleidung war, um so angesehener der Träger.

Manchmal übernahm man die Mode von anderen Völkern, etwa den Men'schin: es war zur Zeit von Khirays Besuch in Drun'kaal etwa unter weiblichen Felligen Brauch gewesen, die Brüste zu verhüllen. Man hatte schnell wieder darauf verzichtet, da Brüste beim Fellvolk erstens nicht dieselbe erotisierende Wirkung hatten wie bei den Men'schin und zweitens nicht so ausgeprägt waren. Die meisten Felligen besaßen noch rudimentäre Reihen von je zwei oder drei Brustwarzen, wenn auch nur zwei Brüste voll ausgeprägt waren -- mit Ausnahme der Ratten, bei denen vier Brüste die Regel waren. Als optische Signale waren Schwänze und Ohren wichtiger, und die aktuellste Mode verlangte, die Ohren mittels bunter papierner Tüten zu vergrößern und die Schwänze hochgebunden zu tragen.

Aber fernab der Hauptstadt pflegte man die Narreteien der Mode nicht mitzumachen, die ja ohnehin erst mit monatelanger Verspätung in die Städte entlang des Flusses kam. Man begnügte sich mit praktischer Kleidung -- Schürzen und Umhänge zum Schutz des Fells bei Malern, Schmieden oder Bäckern; Kitteln mit vielen Taschen bei Handwerkern; weiten Röcken und schützenden Lederwamsen bei den Garden. Natürlich stellte man auch hier seinen Besitz durch Kleidung zur Schau, jedoch nie in einem Maße, daß die Bequemlichkeit dadurch behindert wurde.

Für den Besuch beim Gouverneur zog Khiray einen guten Schurz an, der mit Stickereien verziert war, hängte einen Beutel an den Gürtel und streifte eine Weste mit einer Borte aus Silberfäden über. Ein kleines Messer sollte Wehrhaftigkeit demonstrieren, aber nicht aggressiv wirken. Das Geld hängte er sich wie immer in einem Beutel um den Hals, wo es Taschendieben schwerer fiel, es ihm abzunehmen.

Sein Vater war ähnlich gekleidet, als sie die Straße zum Zentrum hinaufmarschierten, nur daß er seine Füße auch mit gebundenen Sandalen geschützt hatte. Schuhe waren ein Privileg; die wenigsten Felligen leisteten sich diesen Luxus. Unter Men'schin, so hatte Khiray zu seiner Verblüffung festgestellt, waren Schuhe allgemein üblich, und es gab eine große Auswahl an Fußbekleidung. Aber Men'schin hatten auch zarte, weiche Füße, die sich zum Laufen auf Steinen und in dornigem Gelände kaum eigneten.

Der Palast des Gouverneurs war das größte Haus in der Stadt und besaß zwei Türme, doch es war ebenso aus Stein gemauert und schlicht gehalten wie die meisten anderen Häuser. Es gab keine extravaganten bunten Glasfenster, keine Kuppeln und geschwungene Bögen, keine Brücken und steinerne Tiere, die auf dem Dach hockten. Sookandil war keine Stadt, die sich für ihren Gouverneur besonderen Luxus leistete.

Es dauerte nicht lange, zum neuen Gouverneur vorgelassen zu werden. Galbren hatte anscheinend nicht viel zu tun. Die Gouverneure stellten die Verwalter und obersten Beamten, aber auch die Richter und Schlichter der Stadt dar. Nachdem Galbren fünf Fellige hatte hängen lassen, war die Aktivität von Räubern und Dieben wohl merklich zurückgegangen.

Es fiel Khiray jedoch auf, daß Garden überall präsent waren. Auf den Märkten standen Garden, im Palast selbst hielten sich einige auf, und man konnte kaum drei Straßen weit gehen, ohne auf eine Patrouille zu stoßen. Die Garden sollten für Sicherheit sorgen und Gesetzesverstöße umgehend ahnden oder gleich verhindern. Aber Khiray fühlte sich seltsam beobachtet. Vielleicht lag es an den neuen Uniformen. Unter dem alten Gouverneur hatten die Garden einfache Kleidung mit einem Abzeichen getragen. Jetzt liefen die Wächter in Lederwams, Lederrock und Schuhen herum, und ihre Arme und Beine waren von gehärteten Schienen geschützt. Unter der Rüstung trugen sie roten Seidenstoff -- rot wie Blut --, und von den Schultern der Hauptleute flatterten grellgelbe Stoffstreifen. Und obgleich es üblich war, in der Stadt Waffen offen zu tragen, war die Art ihrer Bewaffnung eher geeignet für einen Men'schin-Krieg. Vielleicht lag es daran, daß Khiray meinte, zwei- oder dreimal so viele Garden zu sehen wie bei seinem letzten Aufenthalt hier. Sie waren einfach auffälliger.

Andererseits -- vielleicht auch nicht.

"Willkommen zurück in Sookandil", sagte der Gouverneur. Das Amtszimmer Galbrens war schlicht und schmucklos, bis auf die Waffen an den Wänden: Schwerter, Lanzen, Messer, Hellebarden. Chinnap hatte Luxus geliebt, keine Waffen. Galbren schien aus anderem Holz geschnitzt.

"Danke, Gouverneur." Saswin verbeugte sich höflich. "Wir möchten Euch zu Eurer Amtsübernahme gratulieren."

Galbren nickte bedächtig. "Danke. Es scheint jedoch ein wenig unpassend, angesichts der Umstände. Ich würde diesen Sitz nicht innehaben, wäre nicht mein lieber Bruder Sarmeen -- verschwunden. Ich bin ein einfacher Felliger, der die Jagd liebt. Diese Regierungsgeschäfte sind Gift für meine Gesundheit. Aber es würde meinem Vater das Herz brechen, würde ich mich der Pflicht entziehen."

Khiray schätzte Galbren ganz anders ein. Zu seinen Lebzeiten hatte Galbren kaum ein freundliches Wort für seinen Vater übrig gehabt. Der Gouverneur saß nicht hinter diesem Tisch, weil er irgendeine Pflicht zu erfüllen hatte, sondern weil er dort sein wollte.

Aber wer erwartete schon die Wahrheit von einem Politiker? Gegen die Ränkespiele in Drun'kaal waren Galbrens salbungsvolle Ausflüchte harmlos.

"Es tut uns leid, das zu hören", erwiderte Saswin. Natürlich tat es ihm nicht leid. Khiray wußte, daß sein Vater Galbren für einen intriganten Demagogen hielt. Aber der höfliche Austausch von Lügen genügte wenigstens dem Zeremoniell.

"Wie gehen die Geschäfte?" Galbren beugte sich vor.

"Sie könnten besser sein. Die Abgaben sind erhöht worden." Saswin tat, als habe eine dritte Person diese Erhöhung veranlaßt, nicht Galbren selbst. Im Geiste machte sich Khiray Notizen. Eines Tages würde er auf ähnliche Weise mit Gouverneuren sprechen müssen.

"Ja, eine Schande für das Geschäft. Mich selbst trifft diese Erhöhung ja auch. Es ist Euch sicher bekannt, daß ich selbst über zwei Schiffe verfüge. Ehe die Umstände mich in das Amt zwangen, hatte ich eine Karriere als Händler im Auge. Mein lieber Bruder war ja stets derjenige, der den Posten erben sollte. Nun muß ich in meiner Eigenschaft als Gouverneur Steuern erhöhen und Abgaben verlangen, während ich als Händler doch lieber Steuern senken und weniger zahlen würde."

"Eine äußerst prekäre Situation", erwiderte Saswin ernsthaft.

"Was mich zu Eurem Darlehen bringt."

Khiray hielt die Luft an. Noch mehr schlechte Nachrichten? Er sah, wie der Schwanz seines Vaters zu zucken begann. Saswins Miene blieb gelassen, aber Khiray konnte vorhersagen, daß er kurz vor einem Zornesausbruch stand.

Und man sollte niemals in Gegenwart der Mächtigen die Beherrschung verlieren.

"Wir sind uns sicher, daß wir alle strittigen Fragen zu beiderseitiger Zufriedenheit klären können", sagte Khiray schnell und trat vor seinen Vater.

Galbren, offenbar ein wenig überrascht, nickte. "Ihr habt mit meinem Vater einen günstigen Vertrag über eine gewisse Summe Geldes abgeschlossen. Als Händler kann ich die vereinbarten Bedingungen in dieser Form nicht aufrechterhalten. Ich muß die Zinsen ein wenig der Wirtschaftslage anpassen." Er nannte eine neue Summe, die nicht weit von Wucher

entfernt war -- und um so weiter von den günstigen Konditionen, die Chinnap Saswin gewährt hatte.

Khiray trat seinem Vater auf die Zehen, ehe dieser etwas sagen konnte. "Nicht alle von uns tragen Schuhe", meinte er. Nicht alle von uns sind so reich, daß wir solche Zinsen zahlen könnten.

"Es steht Euch frei, Euch von dem Vertrag freizukaufen, indem Ihr die gesamte Summe sofort zurückzahlt." Galbren funkelte sie aus zusammengekniffenen Augen an. Erwartete er allen Ernstes, daß sie den gesamten Kredit sofort abzahlen konnten? Das Geld, das Saswin für die Hitzeschleife benötigt hatte, war zwar zu zwei Dritteln abgezahlt, aber auch der Rest war noch eine beträchtliche Summe.

"Ich fürchte, das ist uns nicht möglich. Angesichts des schlechten Geschäftes haben wir diese Summe nicht in barem Gold verfügbar." Khirays Gedanken rasten. Er verhandelte mit einem Gouverneur -- Witz und Verstand waren gefragt. Und Erfahrung, aber die hatte er nicht zu bieten; Geschäfte auf eigene Faust hatte er nur mit weit kleineren Summen Geldes unternommen.

Und alle Trümpfe lagen in Galbrens Hand. Chinnaps Tod hatte den Kredit in seine Krallen gespielt, und das Gesetz gab ihm das Recht, den Vertrag zu modifizieren. Galbren war zu klug, mehr zu verlangen, als gerade noch statthaft war, aber er schöpfte seine Möglichkeiten bis an die Grenze aus.

Aber Khiray mußte seinem Vater das Heft aus der Hand nehmen, sonst hätte Saswin versucht, den Wolf zu erwürgen. Was auch ohne anwesende Garden schlecht ausgegangen wäre, denn Galbren war fast zwei Köpfe größer als Saswin, massiger gebaut und etliche Jahre jünger.

Es gelang Khiray schließlich, ihre Geschäfte in so schwarzen Farben zu beschreiben und die Möglichkeit anzudeuten, daß seine Familie Schiff und Geschäft verlor -- womit der Kredit ebenfalls hinfällig wurde --, daß Galbren seine Forderungen leicht senkte. Er verlangte immer noch mehr, als Khiray zahlen wollte, aber der junge Fuchs mußte sich damit zufriedengeben. Sein Vater trug Schuhe; das Spiel "ich besitze nichts, also kann ich nichts geben" ließ sich nicht beliebig weit treiben.

Mit allerlei schönen Formeln, guten Wünschen und erlogenen Nettigkeiten drängte Khiray seinen Vater zur Tür, und sie verließen den Palast unbehelligt.

Erst als sie um die nächste Ecke gegangen waren, ließ Saswin die Maske der Gleichmut fallen und knirschte mit den Zähnen. "Dieser kleine miese... Was glaubt er denn eigentlich... Wenn ich nicht so ein friedliebender..."

"Wir können nichts tun", erinnerte ihn Khiray. "Es ist alles im Rahmen der Gesetze."

"Ja", seufzte sein Vater. "Alles im Rahmen der Gesetze. Genau wie die Steuern und die Abgaben und... Ich sollte ihm die Kehle..."

"Er hat die Zahl der Garden erhöht", stellte der junge Fuchs fest.

Saswin grunzte und sagte eine Weile lang nichts. Schließlich bemerkte er: "Das hast du gut gemacht. Geschickt verhandelt. Du wirst einmal ein großartiger Händler werden."

Khiray lächelte still. Es war nicht unbedingt sein Traum, Händler zu sein. Aber das Lob seines Vaters war ihm dennoch höchst willkommen.

"Und ich werde alt. Es ist schon zu lange her, seit ich mit diesen frechen Kerlen die Klingen gekreuzt habe. Wenn man eine Weile lang nur mit ehrbaren Leuten Geschäfte macht, verliert man seine Fähigkeit, den Gaunern Paroli zu bieten. Halsabschneider. Händler und Gouverneur gleichzeitig, das sollte das Gesetz verbieten."

Khiray zuckte die Achseln. "Wir können immer noch eine andere Route fahren, und die Zinsen sind nicht unbezahlbar."

Saswin nickte. "Wir werden nicht arm werden. Aber die Leute in der Stadt können ihrem Gouverneur nicht einfach aus dem Wege gehen. Sie sollten sich beim Drunfürsten beschweren."

"Die Reise ist weit und teuer. Galbren versteht es sicher, sich mit allen gutzustellen, die eine Beschwerde vorbringen könnten -- oder überhaupt am Hof des Drunfürsten angehört würden." Khiray konnte sich nicht vorstellen, daß ein Bauer im Lendenschurz bei Hofe Gehör fand. Gerechtigkeit war für die, die sie sich leisten konnten.

"Er versteht noch mehr, nach allem, was ich gehört habe...", sinnierte Saswin. Dann richtete er sich auf. "Ich muß zurück zum Schiff. Soll ich Delley sagen, daß du hier auf ihn wartest?"

Khiray nickte. "Er weiß, wo wir uns treffen. Ich höre mich schon einmal um."

Saswin schritt bedächtig die lange Straße zum Hafen hinab. Khiray sah ihm nach. Sein Vater schien von den jüngsten Neuigkeiten gebeugt, als sei das Geschäft inzwischen mehr eine Last als ein Vergnügen geworden.

Khiray hatte das Gefühl, als wäre es an der Zeit, seine Träume von Drun'kaal endgültig zu vergessen und einen größeren Teil des Geschäfts zu übernehmen. Zeit, erwachsen zu werden.

Die aufgeregten Stimmen rissen ihn aus seinen Gedanken.

"Fremde! Fremde!"

Khiray sah auf. Bürger der Stadt, besonders Kinder, liefen in Richtung des westlichen Zentrums, wo die große Mauer, das unvollendete Stück der Stadtwehr, lag. Fremde? Dann sollten sie eigentlich zum Hafen hinab laufen...

Weiter im Süden gab es Straßen, Wege oder zumindest Pfade zwischen Städten des Armygan. Hier im äußersten Norden des vom Fellvolk besiedelten Gebiets reichten die Verbindungen über Land nur bis zu den umliegenden Dörfern, niemals bis zu einer anderen Stadt. Man benutzte Schiffe oder Boote, um in den Süden zu gelangen.

Gab es tatsächlich Fremde, die auf dem Landweg hier ankamen? Der Fuchs runzelte die Stirn. Wer? Von wo? Warum? Er schüttelte den Kopf und schritt entschlossen gen Westen aus.

Kapitel Drei

Der Palast des Gouverneurs lag mit der Vorderseite zum Hafen hin, gemäß der Wichtigkeit dieser Einrichtung. Auf der Rückseite befand sich ein großer Versammlungsplatz, der auf der anderen Seite von dem unbezwingbaren Mauerstück begrenzt wurde.

Als Khiray den Palast umrundete, bemerkte er, was Brokvorth der Wolf erwähnt hatte. An der Rückseite des Gebäudes war ein Holzgerüst errichtet worden, direkt unter dem Balkon, von dem aus die Gouverneure ihre Ansprachen zu halten pflegten. Fünf Leichen baumelten von dem Gerüst herab.

Das also waren Perlsh und seine Bande? Khiray erkannte keinen der Felligen. Die Raben hatten begonnen, ihre Arbeit zu tun. Die Hinrichtung schien schon ein paar Tage zurückzuliegen; jedenfalls wurde es Zeit, die Gehängten zu begraben. Sie begannen einen durchdringenden, fauligen Geruch zu verbreiten. Khiray rümpfte die Nase, sowohl über den unschönen Anblick als auch über die Tatsache der Hinrichtung an sich. Perlsh war berüchtigt gewesen, ein Ausgestoßener und Räuber. Unter dem alten Chinnap jedoch hätte ihn nur der Kerker erwartet.

Khiray hatte das ungute Gefühl, daß es Gouverneur Galbren hier nicht um Gerechtigkeit gegangen war als vielmehr um ein deutliches Signal. Eine Drohung.

Kopfschüttelnd folgte er den anderen weiter, zum Tor in der Mauer. Niemand außer ihm hatte sich am Galgen auch nur einen Moment aufgehalten. Die Bürger schienen sich an die Gehängten gewöhnt zu haben.

Jenseits des Tores begann das Tagelöhnerviertel. Die Hütten hier wirkten armselig, und wahrscheinlich versank man bei Regen auf diesen Straßen bis zu den Knöcheln im Schlamm. Nichtsdestotrotz bildete eine Reihe von schönen Eichen eine Allee bis hin zum Tor. Selbst hier hatte das Fellvolk seinen Stolz.

Kinder waren in die Bäume gekrabbelt, um den drängenden Leuten aus dem Weg zu gehen. Vor lauter Felligen konnte Khiray zunächst nichts sehen. Die Fremden, die die Straße zum Tor entlangschritten, waren eingekreist von Neugierigen.

Khiray blieb stehen und wartete ab. Es dauerte etliche Minuten, bis die Menge ihn erreicht hatte. Er legte automatisch eine Hand um seinen Geldbeutel: wo viel Fellvolk war, waren auch viele Taschendiebe. Flüchtig überlegte er, was Galbrens Strafe für Diebstahl sein mochte. Das Abhacken einer Hand, wie vor vielen hundert Jahren üblich?

Dann vergaß er seinen Gedanken und fast auch seinen Geldbeutel. Die Menge teilte sich um ihn herum, und er konnte einen Blick auf die Fremden werfen.

Fremde? Ja, und exotischer, als er erwartet hatte. Es waren nicht nur Wanderer aus einer anderen Stadt. Es waren keine Bären, die in den Städten nur selten gesehen wurden. Es waren noch nicht einmal Men'schin. Khiray hatte keinen Namen für die Fremden.

Sie besaßen den Oberkörper von Füchsen. Bis zur Hüfte abwärts ähnelten sie Khirays eigener Rasse, auch wenn die Ohren vielleicht etwas größer waren und die Brüste der weiblichen

Fremden wesentlich ausgeprägter. Sie hatten auch mehr Haare auf dem Kopf, fast wie die Men'schin; blond und lockig in einem interessanten Kontrast zu ihrem brandroten bis rotgoldenen Fell. Aber von der Hüfte abwärts... Sie hatten vier Beine. Der gesamte Unterleib schien der eines Tier-Fuchses zu sein, nur wesentlich größer, um zum Rest des Körpers zu passen.

Khiray musterte die Fremden verwirrt. Vier Beine und zwei Arme... sechs Gliedmaßen? Welche Götter diese Wesen auch erschaffen haben mochten, sie besaßen einen seltsamen Sinn für Humor. Der Oberkörper saß dort, wo eigentlich der Hals des Unterkörpers beginnen sollte. Beide Hälften bildeten einen komischen rechten Winkel zueinander.

"Fuchstauren", sagte jemand neben ihm. Khiray blickte sich um und sah Brokvorth, der sich auf einen Stock stützte.

"Kennst du die Fremden?"

Der alte Wolf nickte. "Sie sind nicht zum ersten Mal hier, auch wenn die meisten sich kaum an sie erinnern dürften. Alle fünfzehn, zwanzig Jahre kommen sie in die Stadt. Sie verkaufen ihre Waren und kaufen Kräuter und Medizin ein, die sie selbst nicht herstellen können. Dann verschwinden sie wieder."

"Wo kommen sie her?" Khiray wandte den Blick wieder den Fremden -- den Fuchstauren zu. Er erkannte jetzt, daß die merkwürdige Zusammensetzung gar nicht so dumm war. Während die Brust bei richtigen Füchsen schmal war, besaßen die Fuchstauren in ihrem Unterleib breite Brustkörbe und starke Vorderbeine. Natürlich, sie mußten ja mehr tragen als nur einen kleinen Kopf. Das machte die Verbindung viel harmonischer, als es auf den ersten Blick den Anschein hatte.

"Von jenseits der Berge, heißt es", antwortete Brokvorth. "Kein Felliger war jemals dort. Einige haben es versucht, aber keiner ist je zurückgekehrt. Nur die Fuchstauren kennen die Wege."

Khiray nickte. Obgleich der größte der Fremden ihm nur bis zum Kinn reichte, waren alle Fuchstauren, selbst der kleinste, massiger als er. Der doppelte Körper fügte der Gestalt viel Gewicht hinzu.

Nicht, daß nur ein einziger von ihnen dick oder behäbig wirkte. Alle waren recht muskulös, aber auch schlank und sehnig. Elegant, auf eine schwer faßbare Weise.

Insgesamt waren es sechs Fremde. Zwei waren weiblich. Alle trugen über ihrem Unterkörper ein Riemengeflecht mit Taschen daran. Obwohl sie schwer beladen waren, bewegten sie sich mühelos, fast tänzerisch. Khiray ertappte sich bei dem Gedanken, daß er die Fremden schön fand. Anders als die Felligen, die er kannte, aber dennoch schön.

Die Fuchstauren wirkten etwas nervös, als seien sie solche Ansammlungen von Felligen nicht gewohnt. Sie warfen immer wieder Blicke nach rechts und links, obgleich das Fellvolk respektvollen Abstand hielt.

Khiray folgte ihnen bis durch das Tor. Dann blieb er stehen, und die Menge driftete an ihm vorbei. Er war sich sicher, daß er die Fremden in den nächsten Tagen noch häufiger sehen würde.

"Du hast die Fuchstauren noch nie gesehen, nicht wahr?" fragte Brokvorth, der an seiner Seite geblieben war.

"Nein", gab Khiray zu. "Die Leute sprechen auch nicht viel von ihnen."

Brokvorth zuckte die Achseln. "Ereignisse kommen und gehen. Die Fuchstauren bleiben meist unter sich, verhalten sich unauffällig und verschwinden wieder. Nach so vielen Jahren geraten sie in Vergessenheit."

Am Rand der Mauer hatten die Fremden begonnen, ihre Bündel abzuladen und einen kleinen Stand aufzubauen. Khiray überlegte, ob er etwas von ihren Waren kaufen sollte. Wenn sie so selten nach Sookandil kamen, waren ihre Produkte vielleicht später etwas wert. Auch in den Men'schin-Städten hatte er nie etwas von den Fuchstauren gehört. Wenn man nun einen Handel mit Saskeeld aufzog...

Brokvorth zurücklassend, schob er sich durch die Menge und inspizierte das, was die Fuchstauren verkaufen wollten. Auf den lederbezogenen Gestellen stapelten sich die ersten Waren.

Talismane. Figürchen. Schnitzereien. Beutel mit Kräutern. Er seufzte tief. Das war nicht unbedingt die Art von Dingen, die sich leicht verkaufen ließen. Tücher, Stickereien, Webwerk. All das stellte das Fellvolk selbst auch her. Zugegeben, es waren fein gearbeitete Waren, und die Schnitzereien waren liebevoll und detailreich ausgeführt. Aber in einer Zeit hoher Steuern würden die Fuchstauren es schwer haben, ihre Ware abzusetzen. Letztlich waren es doch nur Kuriositäten mit geringem Handelswert.

Er wußte nicht, wie die Fuchstauren in ihrer Heimat lebten, aber wahrscheinlich besaßen sie keinen allzuhohen technischen oder magischen Standard. Sie trugen keine Kleidung, nicht einmal Westen oder Lendentücher (das hätte auch sehr seltsam ausgesehen...); einer hatte ein Halstuch, ein anderer ein Stirnband. Khiray sah Schmuck an ihren Ohren, Armreifen, Lederbänder mit durchbohrten Steinen oder Beutelchen um ihre Hälse. Die Steine waren vielleicht hübsch, aber wertlos -- Khiray wußte sehr gut um den Wert von Edelsteinen, Gold oder Silber --, und teure Metalle gehörten nicht zu den Bestandteilen. Entsprechend präsentierten sich auch die Waren. Langsam schüttelte er den Kopf. Vielleicht würden die reichen Handelsherren ihnen etwas abkaufen, um es in ihren Häusern zur Schau zu stellen. Seine eigenen Ideen von einem Handel mit den Men'schin konnte er getrost vergessen...

"Kann ich dir helfen?"

Khiray sah von den Waren auf. Eine der weiblichen Fuchstauren -- die jüngere, wenn er ihr Alter richtig schätzte -- stand vor ihm.

"Ich überlege noch", antwortete er unverbindlich. Die Fuchstaurin war hübsch, jedenfalls bis zur Hüfte, und sie hatte ein nettes Lächeln, wenn auch etwas unsicher. Dies war wahrscheinlich die erste Reise, die sie mitmachte, und die Gegenwart so vieler fremder Felliger beunruhigte sie etwas. Khiray seinerseits war Händler. Es fiel ihm nicht im Traum ein, mehr Interesse preiszugeben oder sich durch ein hübsches Gesicht zu einem Kauf verleiten zu lassen, den er nicht tätigen wollte.

Andererseits, zumindest die Schnitzereien waren interessant. In Drun'kaal ließen sie sich sicher zu einem guten Preis verkaufen. Handarbeiten standen stets in einem guten Kurs. Wenn

sie nur die Hauptstadt demnächst anlaufen würden... Aber bei ihrer aktuellen Route konnte der junge Fuchs kein vorteilhaftes Geschäft sehen.

Nun, fragen kostete nichts. "Wieviel kostet das Schnitzwerk?"

Die Fuchstaurin bot ihm sofort mehrere Stücke an. Der Preis war lächerlich gering. Khiray fragte sich, ob die Fuchstaurin ihre Preise so angesetzt hatten, weil sie fürchteten, nichts verkaufen zu können -- oder ob sie einfach nicht wußten, daß die Preise im letzten Jahrzehnt gestiegen waren. Aber er sagte nichts, sondern musterte die Stücke mit ausdrucksloser Miene. Schließlich war er nicht daran interessiert, sich selbst das Geschäft zu verderben.

Eine mittelgroße Figur fiel ihm besonders auf. Sie stellte eine Fuchstaurin dar, die seinem Gegenüber aufs Haar glich. Der Künstler hatte sich große Mühe gegeben, das Fell richtig wiederzugeben, und obgleich die geringe Größe der Schnitzerei eine gewisse Stilisierung nötig machte, war die Identität doch unverkennbar.

"Das bist du", stellte er fest. Die Fuchstaurin lächelte scheu.

Khiray drehte die Statuette um, um nach einer Signatur zu sehen. Die meisten bekannten Künstler im Armygan hinterließen spezielle Zeichen an unauffälligen Stellen, in diesem Fall wohl am Bauch oder unter dem Schwanz. Signierte Werke waren bei Sammlern automatisch mehr wert.

Die Figur trug keine Signatur; mehr noch, sie war anatomisch sehr korrekt ausgeführt. Bis in jede Einzelheit. Hastig drehte Khiray die Figur wieder richtig herum. Er hatte zwar keine Bedenken, was erotische Darstellungen anging, und diese Figur war nicht einmal als erotisches Werk gedacht. Tatsächlich kannte er einen Men'schin-Sammler in Hanmur, der viel Geld für Erotika des Fellvolks ausgab -- keine Stellung, keine Übertreibung, kein Stadium der Lust konnte ihm zu exotisch sein --, und wann immer Khiray in Sookandil ein entsprechendes Angebot fand, kaufte er es für den Men'schin.

Aber in diesem Fall war die Figur kein Phantasieprodukt: das Modell stand direkt vor ihm. Unerklärliche Scheu überfiel ihn, als sei er versehentlich in ihre Privatsphäre eingedrungen. "Ich kaufe das", murmelte er.

Beim Anblick von Khirays prallem Beutel hob die Fuchstaurin die Brauen. "Kann ich dich auch für ein Traummesser interessieren?"

"Ein was?" Khiray zögerte. Es war nicht gut für einen Händler, Unwissenheit zuzugeben. Andererseits würde sein Gegenüber seine Unkenntnis schwerlich ausnutzen. Die Fuchstaurin kamen ihm nicht vor wie besonders gerissene Händler.

"Ein Traummesser." Sie zog aus einer Tasche eine weitere Figur, die keineswegs wie ein Messer aussah. Sie war etwa eine Handspanne hoch und stabförmig, der Länge nach geteilt in zwei Hälften. Die vordere Hälfte war aus schwarzem Holz, die hintere aus weißem Knochen - - Elfenbein, wie die Menschen es nannten; nur die Stoßzähne großer Meerestiere lieferten dieses Material. Andere Knochen waren nicht für Schnitzarbeiten geeignet.

Die Figur stellte eine Art Men'schin dar, dem Gesicht nach zu urteilen, aber stark stilisiert. Sie schien nur aus Kreisen und Dreiecken und gewundenen Formen zu bestehen. Arme waren

nicht zu sehen, nur schlangengleiche Tentakel, die sich um die Gestalt wanden. Die Beine waren zu einer massiven Säule verschmolzen.

Ihre Augen waren große runde Kreise, der Mund nur ein schmaler Strich. Khiray nahm das Traummesser in die Hand und drehte es. Die Figur hatte zwei Gesichter. Das der weißen Hälfte war gutmütig und schien zu lächeln. Das Gesicht der schwarzen Hälfte unterschied sich nur minimal davon -- machte aber den Eindruck, als sei es von Zorn und Haß erfüllt.

"Warum heißt das Traummesser?"

Die Fuchstaurin nahm es ihm aus der Hand, drehte die obere und untere Hälfte gegeneinander und enthüllte die Klinge. Die obere Hälfte des Messers -- schwarz und weiß mit den beiden Gesichtern -- stellte den Griff dar, die untere die Scheide.

Überrascht betrachtete Khiray die Klinge. Sie war dünn -- sehr dünn. "Hält der Stahl?"

Die Fuchstaurin zuckte die Achseln. "Es ist Trollstahl. Trollstahl schneidet Stein."

Trollstahl? Khiray nahm das Messer erneut, hob einen großen Kiesel vom Boden auf und setzte die Klinge an. "Soll ich das ausprobieren?" Nichts brachte Händler schneller dazu, ihre lächerlichen Übertreibungen zu unterlassen, wie die Drohung, sie zu prüfen. Aber die Fuchstaurin sah ihn nur unschuldig an.

Verärgert zog er die Klinge durch, darauf achtend, daß er nicht abrutschen konnte. Er war sich bewußt, daß er die Schneide ruinieren würde, aber er konnte es nicht leiden, wenn man ihn zum Besten hielt.

Das Messer knirschte über den Stein. Er warf einen prüfenden Blick auf die zerstörte Schneide...

Keine Scharte. Er hätte ebensogut durch Butter schneiden können. Sein Blick wanderte zum Stein. Eine Rille zog sich mitten hindurch, nicht tief, aber er hatte ja auch nicht stark zugeedrückt. Trollstahl, ihr Götter! Besser als Men'schin-Metalle, zehnmal besser!

"Habt ihr noch mehr davon?" fragte er, bemüht, seine Aufgeregtheit zu verbergen. Das Blut pochte in seinen aufgerichteten Ohren.

"Alle unsere Waffen sind aus Trollstahl", überlegte die Fuchstaurin, "aber wir haben nur wenige Traummesser bei uns. Sie sind teuer." Der Preis, den sie nannte, war allerdings lächerlich niedrig. "Falls du Waffen kaufen möchtest, so haben wir vier Dekka'shin mitgebracht, die wir entbehren können, und zwei Jagdschwerter, und ein paar Messer für die Arbeit."

"Trollstahl?"

Die Fuchstaurin nickte.

"Gekauft", stellte Khiray fest.

Sein Gegenüber riß die Augen auf. "Alles? Die Dekka'shin? Die Schwerter? Die Messer?"

"Alle Waffen aus Trollstahl. Die Traummesser auch." Zwar war die Figur unhandlich als Gebrauchsgegenstand, aber man konnte die Klinge ja an einen vernünftigen Griff montieren.

Die Fuchstaurin sah ihn verwirrt an. "Wir hatten geglaubt, daß der Armygan ein friedliches Land ist." Ihr Blick wanderte zum Galgen. "Andererseits..."

Khiray beeilte sich, ihr zu versichern: "Der Armygan ist friedlich. Aber wir benötigen guten Stahl für die Jagd und die Arbeit."

"Und die Traumschnitzereien", lächelte sie.

"Nun..." Er schüttelte den Kopf. "Ich weiß nicht einmal, was Traumschnitzereien sind."

Sie runzelte die Stirn. "Wozu kaufst du dann Traummesser? Es sind heilige Gegenstände. Man sollte sie nicht entweihen, indem man ihre Klingen entfernt." Als könnte sie Gedanken lesen.

Khiray schluckte. "Nun... Es gibt Magier in Drun'kaal, die heilige Messer sehr gut benötigen können." Nicht ganz eine Lüge. Aber auch nicht ganz die Wahrheit. "Du mußt mir eines Tages mal erzählen, wie diese Traumschnitzereien funktionieren. Ich muß jetzt zum Schiff, etwas Gold holen." Die Preise der Fuchstauern waren niedrig, aber er hatte nicht mit größeren Käufen gerechnet und nur genug Geld für einen Bummel durch die Bars mitgenommen.

Er konnte den Blick der Fuchstaurin in seinem Rücken spüren, während er zum Hafen hinunter eilte.

* * *

"Du glaubst es nicht, Delley!"

"In der Tat." Die Ratte grinste. "Ich glaube es nicht. Du hast dich übers Ohr hauen lassen."

Khiray schüttelte energisch den Kopf. "Selbst wenn es nur Men'schin-Metall wäre, ist der Preis noch günstig. Und ich habe alle Waffen geprüft. Nachher zeige ich es dir. Ich habe verschiedene Steine genommen, Hartholz, Leder, Metall. Trollstahl wird nicht stumpf! Und er ist scharf wie der Schwanz einer... wie Celdah-Pfeffer!"

"Schwanz einer was?"

Khiray flüsterte ihm ins Ohr, und Delley lachte. Es war später geworden als erwartet. Khiray hatte das Gold geholt und die gekauften Waffen in seiner Kabine auf dem Schiff untergebracht. Später hatte er sich mit Delley zu dem vereinbarten Bummel getroffen -- nachdem die Kesselflicker völlig entnervt nach Hause gegangen waren.

Dies war die dritte Bar, die sie besuchten. Sie hatten wenig getrunken, aber hier und da ein Kupferstück für Informationen gelassen. Die neuen Preise, die in der Stadt verlangt und bezahlt wurden, waren ihnen jetzt in aller Ausführlichkeit bekannt, ebenso wie alle Gerüchte und Geschichten, die die Runde machten.

Khiray und Delley waren keine Fremden, und so lockerten sich die Zungen nach weniger Bier und Kupfer, als es sonst der Fall gewesen wäre.

Gouverneur Galbren wurde in der Stadt mit etwas Mißtrauen betrachtet; höhere Steuern waren nicht geeignet, eine neue Regierung beliebt zu machen. Auch die verstärkten Wachen waren nicht überall gern gesehen. Die meisten Händler stimmten Galbrens Maßnahmen zu; es hatte viele Diebstähle und Räubereien in Chinnaps letzten Wochen gegeben. Und die Mehrheit der Sookandiler begrüßte sogar die Hinrichtung. Es schien, als sei Perlish gefährlicher und gewalttätiger gewesen, als Khiray gedacht hatte.

Insgesamt hatte es den Anschein, als werde Galbrens Regierung sicher und stark werden. An die Steuern würde man sich gewöhnen. Und in den Kreisen der Tagelöhner und Arbeiter wurde Galbren sogar als eine Art Held betrachtet; viele arme Fellige hatten einen Platz in den neuen, verstärkten Garden gefunden und brachten nun gutes Gold nach Hause.

Khiray war sich noch immer nicht sicher, was Galbren eigentlich wollte. Er bedurfte der Garden eigentlich nicht; er hatte die Macht in Sookandil, und niemand stellte seinen Anspruch in Frage, trotz des Verschwindens seines älteren Bruders Sarmeen. Galbren mochte seinen Teil der Steuern abschöpfen, aber das meiste Gold diente doch zur Finanzierung der Garden. Und es wurden noch immer neue Gardisten eingestellt. So viele Räuber und Diebe gab es in zehn Städten nicht...

Draußen vor der Stadt gab es ein eigenes Lager zur Ausbildung der Gardisten. Galbren selbst hatte das Training festgelegt, und nach allem, was Khiray gehört hatte, glich es eher den Vorbereitungen für einen Krieg.

Aber selbst eine regelrechte Armee würde Galbren nichts nützen. Gegen wen sollte er in den Krieg ziehen? Gegen die Men'schin? Das Fellvolk hatte die Grundregeln der Kriegskunst vor langer Zeit einmal beherrscht, aber in den Jahrhunderten des Friedens war viel Wissen verlorengegangen. Die Men'schin auf der anderen Seite führten viele Kriege in fernen Gegenden, und die gesamte Macht des großen Imperiums Dharwil jenseits der Lakenda-Berge stand hinter ihnen. Galbren hätte ganz Sookandil zu Kriegerern ausbilden müssen, um auch nur gegen die Mauern von Saskeeld anrennen zu können.

Wollte Galbren die Gouverneure anderer Städte im Armygan entmachten und über zehn oder mehr Städte herrschen? Nein. Der Armygan war zu groß und zu weitläufig. Um Tyrann über mehrere Städte sein zu können, benötigte Galbren viele Schiffe und schnelle Kuriere. Die unwegsamen Wälder, die endlosen Sümpfe und zahllosen Flußarme schnitten die Städte wirksam voneinander ab.

Und der Drunfürst hätte Galbrens Eroberungen nicht tatenlos zugeesehen. Der Drunfürst besaß Magier, schnelle Schiffe mit Hitzeschleifen und Katapulten, bewaffnete Krieger, die nach den alten Lehren ausgebildet waren, und gerüstetes Fußvolk zuhauf. Die Gesellschaft in Drun'kaal mochte dekadent sein, aber Drunfürst Kooradah war ein eiserner Herrscher.

Wie man es auch drehte und wendete, Galbren konnte mit seinen verstärkten Garden einfach nichts anfangen.

Und da waren noch die Gerüchte über den schwarzen Mann. Galbren schien sich einen geheimen Berater zugelegt zu haben, den nur wenige je zu Gesicht bekommen hatten. Khiray versuchte sich zu erinnern, ob er bei seinem Besuch im Palast jemanden gesehen hatte, aber dem war nicht so. Ein Mann -- vielleicht vom Fellvolk, vielleicht Men'schin -- in einer schwarzen Robe, die seine ganze Gestalt verhüllte; das Gesicht hinter einem Schleier

verborgen. Er war im Ausbildungslager gesehen worden, aber auch im Palast. Doch seine Identität kannte niemand, nicht einmal die Garden waren eingeweiht.

"Du siehst nicht gerade amüsiert aus", bemerkte Delley. "Wenn hier einer ein Gesicht zieht, dann ich. In meinem Maschinenraum herrscht das reine Chaos."

"Ich dachte an die Gerüchte", murmelte Khiray.

"Denk lieber an die Geschäfte", warnte die Ratte.

"Das tue ich. Immer." Plötzlich fühlte sich Khiray niedergeschlagen. Er hatte den Tag damit verbracht, an den Handel zu denken, ans Kaufen und Verkaufen, an Waren und Preise und Zinsen. Selbst ihre Kneipenbesuche hatten diesem Zweck gedient.

Aber hatte er nicht gerade an diesem Tag die Bekanntschaft von Fremden gemacht, die aus weit entfernten, unbekannten Ländern angereist waren? Die Fuchstauren hatten ihm erzählt, daß Trolle Wesen mit grüner, ledrig-schuppiger Haut waren, tonnenschwer und behäbig, Bewohner der Berge, die in großen Höhen nach Erzen schürften und nur selten in die Täler hinabstiegen. Sie hatten auch angedeutet, daß es weitere seltsame Wesen in ihrer Heimat gäbe, wie sie im Armygan niemals gesehen worden waren. Khirays Träume von der Ferne waren neu entfacht worden...

...und doch hatte er den ganzen Tag lang nur von Handelsspannen und Profiten geredet wie ein wahrer Sohn seines Vaters.

Khiray hatte das Gefühl, seine Träume entschwänden langsam in den nebelhaften Reichen der Phantasie. Er würde niemals einem Troll gegenüberstehen. Er würde niemals von einem Bergpaß aus auf die weiten, grünen Ebenen hinabsehen, die die Heimat der Fuchstauren waren. Niemals das Imperium Dharwil durchqueren in jenen Schiffen auf stählernen Schienenstraßen, die die Men'schin Eisenbahn nannten.

Ein Tumult in den hinteren Bereichen der Bar riß ihn aus seinen Gedanken. Die Bar war düster, niedrig und verräuchert von Tabak und Lampenruß. Der Gestank nach billigem Fusel, abgestandenem Bier und angekohltem Essen waren mindestens so intensiv wie die Gerüche der versammelten Felligen. Dies war keine teure Bar, sondern eine Kneipe der Hafengegend, ein billiges Lokal für Fischer und Arbeiter, mit einem Bordell im Hinterzimmer und einer Schnapsbrennerei nebenan.

Überrascht sah er, daß einige der Fuchstauren anwesend waren. Er hatte sie zuvor nicht wahrgenommen; sie mußten vor ihm und Delley eingetroffen sein. Tatsächlich standen die Fremden im Mittelpunkt des Tumultes. Khiray stand auf, hinterließ eine Münze für das Bier und drängte durch die Menge, ehe Delley ihn aufhalten konnte.

Die Fuchstaurin, die ihm die Waffen und die Figur verkauft hatte, versuchte einen männlichen Artgenossen zu beruhigen, der anscheinend ein wenig zu viel Bier genossen hatte.

"...werde es euch schon zeigen!" hörte Khiray gerade noch. Ein dritter Fuchstaur war anwesend. Er trug ein Stirnband und war der muskulöseste und größte der Gruppe. Sein Funkeln schien die Felligen auf Distanz zu halten, denn selbst die anwesenden Wölfe standen in einem losen Kreis in sicherer Entfernung um die Fuchstauren herum.

Khiray trat in den Kreis. Niemand versuchte ihn zurückzuhalten. Vielleicht hofften die Halbbetrunkenen auf billige Unterhaltung in Form einer Schlägerei. "Was ist hier geschehen?" Trotz seiner Jugend hatte er in Sookandil eine gewisse Autorität. Er besaß Schuhe -- er hatte Geld und damit einen höheren Status als alle anderen Anwesenden.

Nicht, daß es irgend jemandem leid getan hätte, wäre er von den Fuchstauren in die Mangel genommen worden.

Die Fuchstaurin, die er kannte, schien erleichtert, ihn zu sehen. Die Fremden kannten sich mit den lokalen Sitten und Gebräuchen nicht aus, und ein Vermittler war vielleicht, was sie brauchten.

"Diese Tiere wollen nicht zahlen!" rief jemand aus einiger Entfernung, wahrscheinlich der Barkeeper.

"Wucher!" brüllte der aufgebrachte, betrunkene Fuchstaur.

"Wir wollten nur etwas trinken", begann die Fuchstaurin, "aber mein Bruder hier hat nicht recht darauf geachtet, was er bestellt hat..."

"Kein Geld! Mehr Schnaps! Ersauft doch alle!"

"Sei still, Dek!" mischte sich der Fuchstaur mit dem Stirnband ein. Er packte den Betrunkenen bei der Schulter. "Du bringst Schande über den Stamm!"

Entnervt blickte die Fuchstaurin in alle Richtungen. Fellige formten eine Mauer der Feindseligkeit und Ablehnung. "Und außerdem sind die Preise nicht ganz so, wie sie uns überliefert worden sind. Dek hat die Geduld verloren."

"Ja, die Preise sind gestiegen in den letzten Jahren." Khiray wunderte sich, wie kalt das klang. War er nicht auch schuld an diesem Zwischenfall? Er hätte die Fuchstauren darauf hinweisen können, daß sie für ihre Ware mehr Gold nehmen müßten. Stattdessen hatte er Profit gesucht...

Wie ein echter Händler.

"Was sollen wir tun?" Die Augen der Fuchstaurin drückten Verzweiflung aus. "Wir haben nicht genug Geld bei uns..."

"Ich regle das schon", beruhigte Khiray sie.

Aber Dek wollte anscheinend nicht beruhigt werden. Er riß sich von seinem Artgenossen los, packte einen Stuhl am Bein und zerschmetterte ihn auf einem Tisch. Die Fuchstauren waren anscheinend noch stärker, als Khiray geahnt hatte; niemand zerstörte so beiläufig die Schlägereien gewohnte Einrichtung einer billigen Kneipe. Plötzlich fühlte sich der junge Fuchs wie in einer Falle. Das Gesindel in der Bar würde nicht seine Partei ergreifen, wenn Dek auf ihn losging.

Die Menge wich einen Schritt zurück. Einige Wölfe und Füchse bleckten die Zähne. Kaninchen drängten rückwärts und verließen eilig die Stätte der Auseinandersetzung. Eine Ratte nuschelte: "Ruf doch einer die Garden!" Ein Hirsch senkte nervös das Geweih.

Dek brüllte los und fuchtelte wild mit dem Stuhlbein, das er noch hielt. Er richtete sich auf die Hinterbeine, stieß mit dem Kopf an die Decke und schlug wutentbrannt nach einer Lampe. Glücklicherweise verfehlte er sie; brennende Öllampen zu zerschlagen konnte leicht einen Brand auslösen. Besonders in Kneipen, deren Bodenbretter so sehr mit Schnaps getränkt waren wie die Kunden.

"Wir sind nicht deine Feinde, Dek!" sagte Khiray fest.

"Du!" gröhnte der Fuchstaur. Auf den Hinterbeinen stehend war er größer als ein Hirsch. "Du hast all unsere Waffen gekauft, für so wenig Gold! Und jetzt sollen wir hier so viel bezahlen, wie du für ein ganzes Dekka'shin gegeben hast? Diese Stadt stinkt!"

Khiray wich zurück. Verdammt, was tat Delley? Wahrscheinlich das, was Ratten immer zu tun pflegen: seine Haut in Sicherheit bringen. "Ich habe den vollen Preis gegeben", verteidigte er sich. "Ich habe nicht einmal gehandelt." Natürlich war das eine lahme Entschuldigung. Die Fuchstauren waren fremd und kannten die Preise nicht. Sie waren aus großer Ferne angereist, hatten unzählige Kilometer hinter sich gebracht, um einen guten Handel zu machen. In gewisser Weise hatte er sie übers Ohr gehauen. Aber sie waren auch selber schuld. Warum hatten sie sich nicht erst sachkundig gemacht? Wissen war bares Geld für Händler.

"Gehandelt", höhnte Dek. Hätte der andere Fuchstaur ihn nicht zurückgehalten, Dek hätte mit dem Stuhlbein auf Khiray eingedroschen. Gegen den Widerstand dieses muskulösen Vierbeiners kam Dek nicht an. Aber Khiray hatte auch nicht den Eindruck, daß Dek ihm nur drohen wollte. Deks Zorn ging tiefer als zwei oder drei Schnapsgläser. Seine Ohren waren angelegt, und die Lippen entblößten die blanken Zähne.

An der Eingangsseite der Kneipe knallte die Tür auf. Mehrere Stiefel dröhnten auf dem Holzboden. Lederbewehrte Garden drängten durch die Menge, die mit einer Mischung aus Erwartung und Erleichterung beiseite wich. Ohne eine Sekunde zu zögern, stürzten sich die vier Garden mit schweren Stöcken auf Dek. Sie gingen von allen Seiten auf den Fuchstaur los und prügeln mit gezielten, kurzen Hieben auf seinen Oberkörper ein. Der andere Fuchstaur versuchte einzuschreiten, erreichte aber nur, daß auch er angegriffen wurde. Die Menge brüllte begeistert. Die Betrunkenen wären wahrscheinlich ebenso angetan gewesen, wenn die Wachen die Unterlegenen gewesen wären.

Die Garden zeigten keine Furcht, weder vor den Fuchstauren noch vor Deks Stuhlbein, und sie gingen so diszipliniert und erfahren vor wie langjährige Krieger. Ihre Ausbildung schien sehr effektiv zu sein. Der Fuchstaur mit dem Stirnband wurde in eine Ecke gedrängt, bis er sich unter den Schlägen zusammenkauern mußte, die Hände vergebens vors Gesicht gehoben. Dek erging es noch schlechter; während die Garden von ihrem zweiten Gegner bald abließen, gingen sie weiter auf Dek los, bis der Fuchstaur blutend am Boden lag.

Die Fuchstaurin wagte nicht, sich in den Kampf gegen die Garden einzumischen. Die gerüsteten, bewaffneten Wachen waren allesamt Wölfe, und die Fuchstauren stellten offenbar gar keine Gegner für sie dar.

"Aufhören!" brüllte Khiray schließlich, als die vier Garden keine Anstalten machten, von Dek abzulassen. "Er liegt doch schon am Boden!" Er konnte den Tumult mit einiger Mühe übertönen. Seine Stimme war durch Jahre auf dem Fluß geschult. Wer in den lärmenden Häfen der Men'schin Dockarbeitern Anweisungen zurufen konnte, vermochte sich auch in Kneipen Gehör zu verschaffen.

Die Garden hielten kurz inne. "Die Situation ist unter Kontrolle", sagte der eine, der ein Rangabzeichen trug, endlich. "Bringen wir ihn in den Kerker."

"Moment", mischte sich Khiray ein. "Er hat nichts getan!"

Der Hauptmann (wenn das sein Rang war -- der junge Fuchs konnte die Abzeichen nicht lesen) musterte ihn verwundert. "Er hat dich angegriffen."

"Versucht", korrigierte Khiray. "Er hat es nur versucht. Und er hat mir nichts getan, siehst du?" Er breitete die Arme aus. Die Betrunkenen pfften und buhten.

"Dann besteht immer noch der Vorwurf der Zechprellerei", meinte eine andere Wache, die mit dem Barkeeper sprach.

Khiray runzelte die Stirn. "Ich habe bereits gesagt, daß ich das übernehme. Ich möchte nicht, daß diese Fremden für einen ungeschickten Handel doppelt bestraft werden."

Der Hauptmann hob die Achseln. "Es ist dein Gold. Bringen wir sie hinaus." Zwei Garden schleiften Dek zur Tür hinaus und ließen ihn auf die Straße fallen. Die anderen beiden geleiteten den Fuchstauren mit dem Stirnband und Deks Schwester vorsichtig aus der Kneipe, während sie immer wieder die Schlagstöcke in ihre Handflächen klatschen ließen -- seht euch vor, macht keine falsche Bewegung!

Khiray zahlte den Barkeeper aus. Die Rechnung war nicht wirklich hoch, schließlich war das eine billige Kneipe. Nur der Stuhl kostete ein paar Kupferstücke mehr. Der Aufruhr legte sich. Die Gäste kehrten zu ihren Tischen zurück und begannen sich darum zu streiten, wer mit wessen Karten geschummelt hatte, während alle den Kampf beobachteten.

Die Fuchstauren halfen Dek gerade auf, als Khiray in die Nacht hinaus trat. Dek sah nicht allzugut aus, aber er konnte schon fast wieder auf den eigenen vier Beinen stehen. Gestützt von dem Fuchstauren mit dem Stirnband humpelte er davon, ohne sich umzudrehen.

Khiray sah ihm bedauernd nach. Dek war ein wenig kämpferischer, als ihm gut tat.

Die Fuchstaurin stand noch in der Nähe. Sie wandte sich zu Khiray um und öffnete den Mund, als wollte sie etwas sagen... Aber was hätte sie sagen sollen? Sich bedanken? Nachdem er ihre wertvollsten Waren zu einem Spottpreis erworben hatte, ohne mit der Wimper zu zucken? Sie hatte schwerlich Grund, ihm dankbar zu sein. Aber sie konnte ihn auch nicht gut verfluchen, wo er doch die Rechnung beglichen und ihren Bruder vor den Wachen beschützt hatte.

"Wie heißt du?" fragte Khiray.

"Saljin", entgegnete sie, atemlos. "Saljin von den Steinen." Dann drehte sie sich um und rannte davon, in einer seltsamen Mischung aus Galopp und Lauf.

"Sehr edel", sagte eine Stimme hinter Khiray. "Sehr tapfer. Sehr dumm."

"Halt die Klappe, Delley", gab der Fuchs zurück.

"Er hätte dich erledigen können, und was hätte dein Vater dazu gesagt?"

"Er hätte gefragt, wo eine gewisse Ratte in der Zwischenzeit gewesen ist", brummte Khiray.

"Unter einem Tisch", gab Delley zu. "Komm, die Nacht ist noch jung, und es schwirren noch eine Menge Gerüchte herum, die wir hören müssen."

Khiray sah die Ratte ernst an. "Habe ich richtig gehandelt?"

"Nein. Du hättest auf die Garden warten sollen."

"Nicht gerade eben. Als ich die Waffen gekauft habe. Weit unter Preis..."

"Ach, komm!" Delley machte eine wegwerfende Handbewegung. "Ich glaube dir immer noch nicht, daß dieser Trollstahl Stein schneiden kann! Selbst wenn, diese Trottel haben den Preis selbst so festgesetzt! Jede Stunde wird ein Gimpel geboren, heißt es. Und was für ein Händler würde den Gimpel nicht ausnutzen?"

"Ein ehrlicher?" fragte Khiray, nur halb ironisch.

Delley lachte meckernd. "Komm schon! Es gibt noch ein halbes Dutzend Bars in Sookandil!"

Sie zogen weiter, und Khiray versuchte die Begegnung zu vergessen. Aber er schlief nicht gut in dieser Nacht, und seine Träume waren unruhig. Er träumte davon, ein echter Händler zu sein, der sein Gold mit der Dummheit von Gimpeln macht. Und er erwachte mit gesträubtem Fell.

Kapitel Vier

"Khiray!"

Verschlafen richtete sich der junge Fuchs im Bett auf. Die letzten Stunden hatte er sich unruhig hin und her gewälzt, unfähig, echte Ruhe zu finden, aber zu erschöpft, um wirklich aufzuwachen.

"Ich komme gleich", gab er zurück.

"Beeil' dich. Wir haben schon Brot aufgeschnitten." Die tiefe Stimme konnte nur Onkel Farlin hören. Saswins Bruder war das dritte und letzte Familienmitglied an Bord der 'Silbernen Ansicc'. Auch Khirays Mutter Ayashlee hatte einen Bruder gehabt, der für Saswin arbeitete, doch als Ayashlee in einem unglücklichen Unfall vor vielen Jahren starb, hatte er das Schiff verlassen, um sein Glück anderswo zu suchen. Saswin hatte sich nie eine neue Lebenspartnerin gesucht; Khiray wußte, daß er trotz all der Zeit noch immer um die schöne Füchsin trauerte.

Khiray bürstete sich das Fell gründlich und wusch sich den Schlaf aus den Augen. Men'schin mußten sich täglich am ganzen Körper waschen, da sie schwitzten; den meisten Rassen des Fellvolks genügte es, sich an kritischen Stellen mit Wasser zu reinigen und ansonsten die Bürste zu benutzen. Die Dauer der morgendlichen Hygiene unterschied sich dennoch nicht sehr; das dichte Fell und besonders die langen, leicht verfilzenden Haare des Schwanzes bedurften sorgfältiger Pflege. Kein Felliger, nicht einmal der ärmste, hätte sich je mit filzigem Fell sehen lassen, es sei denn er wäre krank... anders als die Men'schin, bei denen die Körperpflege mitunter nicht sehr hoch im Kurs stand.

Als er endlich den Speisesaal betrat, hatten die anderen schon ohne ihn das Frühstück begonnen. Von den zwölf Mann, die die Besatzung der 'Silbernen Ansicc' stellten, waren nur fünf augenblicklich anwesend: Saswin, Farlin, Delley, Frachtmeister Shooshun -- ein nicht mehr ganz junger Kater mit einer dicken Hornbrille und gestreiftem Fell -- und Khiray selbst. Die beiden Arbeiter und die zwei Seeleute, Delleys Assistent, der Koch und der Passagiersteward -- der mangels Passagieren meist für die Betreuung lebender Fracht zuständig war -- hatten für die Dauer des Aufenthalts Landurlaub und waren in aller Frühe vom Schiff verschwunden.

"Ich habe bereits für einen Teil unserer eigenen Fracht Abnehmer gefunden, die die neuen Preise bezahlen", eröffnete Saswin beim Essen. "Die Kunden, die ihre Fracht erwarten, müssen noch beliefert werden. Khiray, könntest du einen günstigen Karren leihen? Wir haben etliche Säcke mit Saatgut auf einen Hof zu schaffen."

Khiray nickte. "Ich muß aber auch noch Pallys seine Bücher vorbeibringen. Die überlasse ich keinem Träger. Letztes Jahr haben sie sie fast in den Schlamm fallengelassen."

"Hast du einen Abnehmer für diese neuen Waffen?"

"Noch nicht. Vielleicht wird Galbren selbst sie kaufen wollen. Mit all den neuen Gardisten kann er zusätzliche Waffen vielleicht brauchen."

Saswin runzelte die Stirn. "Sieh dich vor, wenn du mit Galbren Geschäfte machst. Er zieht dir das Fell über die Ohren. Er war schon ein gerissener Händler, als er noch nicht Gouverneur war."

"Wir könnten die Waffen auch selbst behalten", mischte sich Delley ein. "Warum das Beste verkaufen? Auch wenn du sie noch so billig bekommen hast."

Khiray zuckte zusammen. Billig? Eine Nacht Schlafes hatte ihn dieser Handel schon gekostet -- und fast das Fell in der Kneipe am vergangenen Abend.

"Wir brauchen keine neuen Waffen", brummte Farlin. Er war ein sehr kräftiger und großer Fuchs; schwer gebaut, wenngleich nicht dick -- Khiray hatte in seinem ganzen Leben weder dicke Füchse noch dicke Otter gesehen. "Der Fluß ist hier oben nicht gerade voll von Piraten, weißt du."

"Man kann nie genug Waffen haben", kicherte Delley.

"Ratten!" stöhnte Onkel Farlin.

Khiray hörte den ewigen fröhlichen Streitgesprächen der beiden schon lange nicht mehr zu. Er dachte daran, wie er die Waffen am vorteilhaftesten weiterverkaufen konnte.

Und was die Fuchstauren gerade tun mochten...

Wieso nur mußte er dauernd an die Fuchstauren denken? Das Geschäft war abgeschlossen. Es galt, Gewinn zu machen, sich den Profit zu sichern, den nächsten Handel vorzubereiten. Er konnte beim Schnitzer vorbeischaun, ob irgendwelche interessante neue Erotika zu finden war -- für seinen speziellen Men'schin-Kunden in Hanmur. Es galt, die bestellte Ware auszuliefern, die Fracht den Kunden zu übergeben und für die eigenen Güter Käufer zu finden. Das allein sollte sein Anliegen sein.

Aber Saljin -- Saljin von den Steinen -- beschäftigte ihn mehr, als er freiwillig zugegeben hätte. Was kauften die Fuchstauren von dem Geld, wenn sie nicht in Kneipen herumhingen? Warum machten sie sich die Mühe, den langen Weg aus ihrer Heimat in den Armygan zu kommen?

Vielleicht konnte er noch einmal mit ihnen sprechen. Wenn er den richtigen Vorwand fand...

* * *

Handel unter den Felligen brauchte seine Zeit. Man besprach das Wetter, die Gesundheit der Kinder, die Qualität des Wassers und die neuesten Gerüchte, ehe man Waren und Gold auch nur erwähnte. Dann trank man einen heißen Tee -- eines der teuersten Getränke, da die Teeblätter von den Men'schin stammten und jenseits der Lakenda-Berge angebaut wurden --, um sich gegenseitiger Wertschätzung zu versichern. Nur auf dem Markt wurden schnelle Käufe getätigt, wenn man Waren des täglichen Bedarfs besorgen mußte. Oder wenn man jemanden übers Ohr hauen wollte.

Khiray kam an diesem Tag nicht mehr dazu, seine eigenen Dinge zu erledigen, und auch der folgende Tag war schon weit fortgeschritten, ehe er die bestellten Bücher zu Pallys dem Kaninchen bringen konnte. Die großen Mengen an Saatgut, Getreide, Baumwolle und

getrockneten Früchten gingen vor. Eigentlich waren die Kleinigkeiten, mit denen Khiray seine Geschäfte machte, typische Otter-Waren; Bücher jedoch gehörten nicht dazu. Otter neigten dazu, mit Wasser ein wenig sorglos umzugehen, und hätten die Bücher sicherlich verdorben.

Pallys war der Lehrer von Sookandil, länger, als Khiray sich zurückerinnern konnte. Im Armygan gab es keine Schulpflicht, dennoch waren die meisten Felligen bestrebt, ihren Kindern zumindest die Grundlagen des Rechnens, Lesens und Schreibens sowie Wissen über praktische Dinge wie Gesetze, Handel und Bräuche beizubringen. Drei Viertel der Kinder lernten diese Dinge bei Pallys, der dafür ein kleines Entgelt oder Naturalien erhielt. Ein Teil der restlichen Kinder wurde von den Eltern unterrichtet, wie Khiray selbst: die ständigen Reisen an Bord der 'Silbernen Ansicc' hatten ihm nie erlaubt, bei Pallys in die Schule zu gehen.

Bei anderen Kindern war es die große Entfernung von den Höfen zur Stadt oder das knappe Geld, das es ihnen nicht erlaubte, zu Pallys zu kommen (obgleich Pallys dafür bekannt war, daß er auch ohne Gegenleistung schon unterrichtet hatte). Nur wenige Kinder in Sookandil erhielten überhaupt keine Ausbildung, weil sie Geld zum Leben verdienen mußten und keine Zeit für etwas anderes hatten.

Unter den Men'schin wurde Schule strenger gehandhabt. Junge Men'schin mußten in jedem Fall eine Schule besuchen und dort weit mehr lernen als die Felligen. Im Armygan folgten die Kinder meist den Eltern in ihr Geschäft. Drei bis vier Jahre unterrichtete Pallys sie -- mit Unterbrechungen in der Erntezeit und nicht die ganze Woche lang, damit sie ihren Eltern helfen konnten --, dann wurden sie auf dem heimischen Hof oder im eigenen Geschäft angelernt. Mit zwölf bis vierzehn Jahren wurden sie in die Lehre geschickt und kehrten dann als Gesellen oder Meister heim. Kinder, die das Geschäft der Eltern nicht weiterführen wollten oder konnten, lernten meist einen fremden Beruf.

Khiray hatte schon als Kind von seiner Mutter das Lesen und Schreiben gelernt sowie das Rechnen von seinem Vater. Seine Eltern und Onkel hatten ihm auch Geschichte und Gesetze, Zeichnen und Landeskunde beigebracht. Und Delley... nun, Delley hatte ihm Rattenwissen vermittelt, was Saswin und Ayashlee sicher nicht gern gesehen hätten, wenn sie es gewußt hätten. Aber Delley war verschwiegen, und Khiray wußte ebenso den Mund zu halten. Khiray lernte zu beobachten und zu erkennen, sich zu verstecken und zu tarnen, mit Vernunft zu trinken und zu fliehen und zu kämpfen -- fair und unfair -- und Frauen Freude zu bereiten, lange ehe er sein erstes Mädchen in Drun'kaal hatte.

Natürlich war er keine Ratte und brachte Delley mit seinen Fuchs-Interpretationen von Rattenwissen oftmals zur Verzweiflung. Aber Delley war sein bester Freund geworden -- ein besserer Freund, als er an Land je gehabt hatte.

Doch Khirays Fernweh brachte einen großen Wissensdurst mit sich. In den Städten der Men'schin erlernte Khiray die Sprache des Imperiums Dharwil und kaufte Bücher zu allen erdenklichen Themen. Auch durchforschte er jede neue Stadt im Armygan, die sie anliefen, nach Büchern. Was er gelernt hatte, war ihm nicht genug.

Es kostete ihn jedoch einige Mühe, zwischen den erdachten Geschichten und den wirklichen Berichten zu unterscheiden, die er erwarb, und manchmal verwechselte er lebende Personen mit erfundenen. Was allerdings kein Wunder war: selbst sachkundige Autoren neigten dazu, Legenden und Märchen in ihren Büchern mit aufzuführen und das Leben bekannter Herrscher

und Händler mit viel Aufwand zu verbrämen, bis es den farbigen Geschichten der Sagen glich.

Khiray hatte Pallys erst spät kennengelernt, mit zwölf Jahren. Von seinen Freunden an Land, die bei dem Kaninchen lernten, wußte er, was Pallys unterrichtete. Er hielt die Themen für unter seiner Würde. Er konnte sehr gut schreiben und war von seinem Vater bereits gründlich in die Kunst des Handels eingeführt worden. Warum sollte er sich da mit einem ältlichen Kaninchen abgeben, das mühsam Kindern die Buchstaben beibrachte?

Saswin hatte ihn damals mit einigen Büchern zu Pallys geschickt. Der Lehrer bestellte gelegentlich neue Literatur in anderen Städten; er selbst reiste schon lange nicht mehr. Als er Khiray die Tür öffnete und ihn hereinbat, hätte der Fuchs fast seine Lieferung fallengelassen.

Pallys besaß Bücher -- Bücher über Bücher. Mehr Bücher, als Khiray selbst in Buchhandlungen gesehen hatte. Die Wohnung des Kaninchens war voll von Folianten, Schriftrollen, gebundenen und gehefteten Seiten, riesigen Atlanten, kleinen Handbüchern, Lehrbüchern, Romanen und Novellen, alle sorgfältig geordnet und mit Zetteln voller Anmerkungen versehen. Die engen Zimmer wurden von Regalen eingenommen, wohin Khiray auch schaute.

"Hast du die alle gelesen?" fragte er ungläubig.

Pallys nickte langsam. "In einem langen Leben."

Khiray hatte damals nicht gewußt, worauf Pallys anspielte. Erst viele Jahre später erfuhr er, warum Pallys' Ohren zerschunden und zerfetzt wirkten, warum er hinkte und woher die Narben unter seinem weißen Fell stammten. Pallys war nicht immer Lehrer gewesen. Aber er hatte Bücher immer geliebt -- mehr als seine Freunde.

Von diesem Tag an war Khiray von Pallys fasziniert gewesen. Wenn das Kaninchen so viele Bücher besaß, dann mußte es auch Dinge wissen, die über das Malen von Buchstaben hinausgingen. Er hatte viele Fragen gestellt und viele Antworten erhalten -- die zu noch mehr Fragen führten.

Khiray war älter und ein winziges bißchen weiser geworden seither. Immer, wenn er in Sookandil war, pflegte er einige Zeit mit Pallys zu verbringen, und sie tauschten Gedanken und Erfahrungen aus. Khiray machte kein Geheimnis daraus, daß er sich nach der Fremde sehnte -- aber dies war das einzige Thema, über das Pallys nicht sprechen wollte.

Die Sonne ging bereits unter, als Khiray mit seinem Paket an Pallys' Haus ankam. Die Wohnung des Lehrers lag in einem alten, nicht besonders gut erhaltenen Gebäude abseits der reichen Viertel. Lehrer wurden nicht besonders gut bezahlt, und Pallys' Großzügigkeit, was sein Honorar anging, und seine Liebe zu Büchern verschlechterten seine Finanzen weiter.

Pallys öffnete, ehe Khiray klopfen konnte. "Ich habe dich schon erwartet."

"Schön, dich wieder einmal zu sehen", sagte Khiray. Er konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß Pallys den ganzen Tag hinter dem Fenster gestanden und auf seine Bücher gewartet hatte.

"Ihr seid spät dran."

Khiray seufzte und erzählte zum wiederholten Male von den defekten Kesseln. Pallys nickte bedächtig zu jedem Wort, obgleich er von Maschinen nicht allzuviel verstand.

"Hast du es dir inzwischen überlegt?" fragte er schließlich.

Khiray grinste. Es war ein alter Spruch zwischen ihnen -- nur halb ein Scherz. Pallys hatte ihm einmal den Vorschlag gemacht, doch eine Ausbildung an einer Universität zu beginnen. Gelehrte und Magier, Richter und hohe Beamte mußten an einer der großen Universitäten studieren, und Pallys war der Meinung, daß Khiray zu Höherem berufen sei als zum Händler. Auch Galbren hatte an einer Universität studiert, wenn Khiray die Gerüchte richtig verstanden hatte. In Drun'kaal selbst... Der junge Fuchs beneidete ihn fast.

Aber nur fast. Händler zu sein erlaubte ihm immerhin Reisen in einem gewissen Maß. Als Richter oder Gouverneur wäre er zeitlebens an einen Ort gebunden gewesen. Allein der Beruf des Magiers hätte Khiray gereizt, aber die Anforderungen dort waren hoch, und er verstand auch noch gar nichts von der Magie. So weit abseits der großen Städte gab es kaum einen Magier, bei dem er als Vorbereitung auf das Studium in die Lehre hätte gehen können. Und außerdem brauchte man als Magier ein gewisses Talent. Wie immer das aussehen mochte, Khiray war sich sicher, nie dergleichen in sich gespürt zu haben.

Nein, wenn er kein Reisender und Entdecker sein konnte, und wenn er nicht in der großen, aufregenden Stadt leben würde, dann war das Leben als Händler die nächstbeste Option. Es war nicht das schlechteste Schicksal, selbst auf einer Route fern der Hauptstadt.

Pallys bot Khiray einen Sitz und Tee an, und eine Weile plauderten sie über dies und das, ehe das Gespräch unvermeidlich auf die Fuchstauren kam.

"Ich habe sie schon einmal gesehen", eröffnete ihm Pallys. "Sie halten sich nie lange in den Städten auf. Keiner weiß etwas Genaues über sie. Aber sie stellen sehr schöne Handarbeiten her."

"Und Waffen."

"Waffen?" Pallys hob eine Augenbraue und stellte die langen Ohren auf. "Ich habe nie gehört, daß sie besonders gute Waffen angeboten hätten."

"Dann scheint das das erste Mal zu sein." Khiray reichte dem Kaninchen eines der Traummesser, die er erstanden hatte. Er trug es seit dem Vorfall in der Kneipe immer am Gürtel.

Pallys entdeckte die verborgene Klinge sofort. Die Schärfe und Härte des Metalls überraschten sogar ihn, und er kannte die hervorragende Bewaffnung der Drun'kaaler Soldaten.

"Trollstahl", erläuterte Khiray.

"Wenn sie damals schon dergleichen gehabt hätten, dann hätte sich das sicher herumgesprochen." Pallys setzte das Messer wieder zusammen und gab es zurück.

"Vielleicht sind sie erst in diesen Jahren auf die Trolle gestoßen", mutmaßte Khiray. "Ich würde sie fragen, aber..."

"Hm?" Pallys blickte auf und sah ihm scharf in die Augen. Er merkte sofort, wenn Khiray sich unbehaglich fühlte.

So erzählte der Fuchs dem Kaninchen von den Waffen, die er gekauft hatte, dem Streit in der Kneipe und seinem Dilemma. "Ich möchte niemanden betrügen, aber ich kann die Waffen auch schlecht zurückgeben. Es würde so aussehen, als sei ich damit nicht zufrieden."

"Und du möchtest das Geschäft gerne machen."

Khiray wand sich. "Ja."

"Du kannst ihnen einen Anteil am Profit einräumen", entschied Pallys. "Eine Gewinnbeteiligung. Schätze, was die Waffen einbringen, und zahle die Fuchstauren damit aus."

Der Fuchs nickte heftig. "Ja. Das ist eine Idee."

"Und bis du die Waffen verkauft hast, kannst du jederzeit an ihren Stand und etwas anderes kaufen. Ich bin mir sicher, du kannst alles, was sie anbieten, zumindest zum selben Preis weiterverkaufen. Und du hättest einen Vorwand, um mit ihnen zu reden."

Khiray schalt sich einen Narren, daß er nicht selbst darauf gekommen war. Aber er mußte sich eingestehen, daß er ein wenig Angst vor einem Wiedersehen hatte... vielleicht hatte er nur nicht daran denken wollen.

"Was hältst du von Galbren?" fragte das Kaninchen unvermittelt und ging daran, seine Pfeife mit Würzkräutern zu stopfen.

"Galbren?" Khiray dachte nur kurz nach. "Geschickter Händler. Guter Redner. Liebt die Macht."

"Was will er mit den neuen Garden?"

"Ich weiß nicht." Khiray teilte Pallys all seine Gedanken zu diesem Thema mit. Pallys nickte bedächtig, sagte aber seinerseits kein Wort und weigerte sich, auf Khirays Fragen einzugehen. So verschlossen war Pallys dem jungen Fuchs noch nie begegnet.

Ahnte das Kaninchen etwas, das Khiray sich nicht einmal vorstellen konnte?

* * *

Es war zu spät, um noch zu den Fuchstauren zu gehen, als Khiray endlich Pallys' Haus verließ. Die Läden hatten geschlossen, und es war nirgendwo mehr ein Geschäft zu machen. Saswin traf sich noch mit einem Kunden, und Delley arbeitete vermutlich die halbe Nacht an den Maschinen und wollte nicht gestört werden. Kurz, es gab für Khiray nichts zu tun.

Langsam wanderte er durch die Stadt, betrachtete hier und da eine Veränderung, einen Umbau, einen Abriß. Er wünschte sich, Lysh wäre noch hier. Außer ihr hatte er in Sookandil eigentlich keine echten Freunde mehr; der einzige, den er gerne wiedergesehen hätte, war nicht in der Stadt, und ein anderer Bekannter hatte sich den Garden angeschlossen und war im

Trainingslager -- aber das war ohnehin kein Freund, mit dem man eine klare, trockene, helle Nacht teilen konnte.

Er hatte die Grenzen der Stadt verlassen und war auf die weitläufigen Wiesen im Norden gelangt, ehe er sich entschieden hatte, was er tun konnte. Bäume säumten den Weg in einer hügeligen Landschaft; die unbesetzten Weiden wiesen kleine Haine auf; der Mond beschien steinerne Mauern und alte hölzerne Zäune. Eine Brücke spann sich über einen leise plätschernden Fluß.

Auf einer Wiese standen zwei Fuchstauren. Sie waren zu weit entfernt, als daß Khiray sie erkannt hätte. Der Fuchs sah sich um. Kein Felliger war zu sehen. Vorsichtig schlich er näher, immer in der Deckung der Bäume. Er wußte selbst nicht, warum er so vorsichtig war -- das war schließlich seine Stadt, nicht ihre.

Die Fuchstauren führten Waffen mit sich. Es waren Dekka'shin, jene im Armygan unbekannten Doppelklingen-Lanzen. Khiray hatte die erworbenen Dekka'shin sorgfältig inspiziert. Sie bestanden aus einem dicken Holzstab und zwei schwertähnlichen Klingen, die an beiden Enden des Stabes angebracht waren. Die Klingen waren leicht gekrümmt und mit Aussparungen und Haken versehen.

Khiray wußte nicht, wie man eine solche Waffe führen sollte -- sie war recht schwer, und die zwei Klingen schienen eher den Träger zu bedrohen als einen Gegner.

Aber die Fuchstauren hantierten geschickt mit ihren Waffen. Sie ließen sie über ihrem Kopf, vor ihrem Körper und um sich herum kreisen. Ab und zu führten sie einen stilisierten Angriff gegeneinander, um im letzten Moment die Waffen abzuwenden und aneinander vorbeizustürmen.

Khiray erkannte nun Saljin und ihren Bruder Dek. Beide schienen wahre Meister dieser Waffe zu sein, denn schon nach wenigen Minuten waren ihre Bewegungen so schnell geworden, daß er ihnen nicht mehr folgen konnte. Natürlich hatten sie im Umgang mit den Dekka'shin einen Vorteil: sie besaßen vier Beine und hatten damit einen festeren Stand. Die schnelle Bewegung und Rotation der Klingensstäbe konnte sie nicht aus dem Gleichgewicht bringen.

Aber dies schmälerte die Leistung der Fuchstauren kaum. Die Präzision, mit der sie die Waffen führten, war bewundernswert. Sie mußten ja nicht nur ihren Partner verfehlen, sondern auch sich selbst, und angesichts ihrer nach hinten gestreckten Körper war es reine Kunst, daß sie mit intakten Schwänzen aus dem Scheingefecht hervorgingen.

Plötzlich ruckte Deks Kopf herum, und die Augen des Fuchstauren richteten sich auf den stillen Beobachter. Dek stieß einen Schrei der Wut aus und begann, auf Khiray zuzustürmen.

Khiray überlegte eine Sekunde lang, ob er sich in Sicherheit bringen sollte. Der Fuchstaur konnte es nicht ernst meinen. Er konnte nicht erwarten, ungeschoren davonzukommen, wenn er einen Bürger Sookandils tötete... und Khiray war Sookandiler, obgleich er auf dem Schiff lebte. Galbren würde ihn hängen lassen.

Aber Dek brach den Angriff nicht ab. In vollem Galopp, die Waffe angelegt, raste er weiter. Er übersprang einen Zaun und war in Steinwurfweite, ehe Khiray seine Beine vom Boden lösen konnte.

Irrsinn! Er dachte daran, wegzulaufen, aber der Fuchstaur konnte schneller rennen als er. Es mußte ein Scheinangriff sein. Khiray hatte gesehen, wie Dek Saljin verfehlt hatte. Eine Mutprobe. Nichts weiter.

Deks Pfoten schienen den Boden zu erschüttern. Mondlicht troff von der Klinge wie Blut.

Khiray hätte nicht rennen können -- selbst wenn er es gewollt hätte.

Zentimeter vor seinem Gesicht durchschnitt die Klinge leere Luft. Khiray konnte den Zug an seiner Schnauze spüren. Dek rannte an ihm vorbei, drehte um, hieb ein weiteres Mal zu, und wieder sauste das Dekka'shin an seinem Fell vorüber. Hätte er sich bewegt, hätte die Waffe eine tiefe Wunde verursacht.

Enttäuscht hielt Dek inne und grunzte. "Städter!"

Saljin erreichte die beiden und warf Dek eine Tasche zu. "Du verrückter Angeber! Du bringst Schande über den Stamm!" Sie fügte noch etwas in einer musikalischen, singenden Sprache hinzu, was sich nichtsdestotrotz wie eine Beschimpfung anhörte.

Gelassen fischte Dek aus seiner Tasche zwei Lederscheiden, streifte sie über die Klingen und trabte dann wortlos davon.

"Entschuldige bitte meinen Bruder." Saljin schlug die Augen nieder. "Er ist nicht ganz bei sich. Eine gute Tracht Prügel würde ihm guttun."

"Ich kann dir nicht widersprechen", seufzte Khiray. Noch ein Scheinangriff mehr, und er hätte einen frischen Schurz benötigt. Es überraschte ihn selbst, wie normal seine Stimme noch klang. "Ich habe eurem Kampfspiel zugesehen. Sehr beeindruckend. Ich glaube nicht, daß ein Zweibeiner die Dekka'shin so führen könnte."

Saljin musterte ihn von oben bis unten. "Vielleicht... vielleicht nicht. Es käme auf einen Versuch an." Sie wandte sich zum Gehen.

Khiray räusperte sich. "Morgen... morgen sehe ich noch einmal bei euch vorbei. Ich hätte Interesse an... ein paar Skulpturen."

"Die Preise sind gestiegen in letzter Zeit", sagte Saljin.

Khiray zuckte die Achseln. "Ich bin Händler. Ich kann immer noch ein gutes Geschäft machen."

Saljin blickte ihn in einer Mischung aus Erheiterung und Abneigung an. "Das kann ich mir vorstellen." Dann trabte sie ihrem Bruder hinterher.

Khiray schüttelte den Kopf. Es sollte ihm eigentlich egal sein, was Saljin von ihm hielt, aber das war es nicht. Sie behandelte ihn abschätzig, und das ärgerte ihn.

Warum nur? Er sah ihr nach -- bewunderte ihren gleichmäßigen, tänzerischen Trab, ihren wehenden Schweif -- und fühlte sich angeekelt von sich selbst. Die Fuchstaurer waren Fremde. Sie gehörten nicht hierher. Sie waren fellig, aber keine Fellige; sie mochten teilweise

wie Füchse aussehen, aber sie waren nur halbe Tiere. Jedenfalls an den Stellen, auf die es ankam. Wilde, die mit Waffen fuchtelten und versuchten, ehrliche Bürger einzuschüchtern.

Eine Welle des Zorns überkam ihn. Dek sollte sich nur vorsehen! Dies waren zivilisierte Lande! Mit einiger Verspätung brannte Kampfeslust in seinen Adern. Er holte tief Luft.

Das schwebende Aroma von Saljins Fell drang in seine Nüstern. Widerstreitende Emotionen erfaßten ihn. Die Fuchstaurin mochte ihn nicht. Dek mochte ihn nicht. Aber er fühlte sich zu den Fuchstauren hingezogen. Sie repräsentierten seinen Traum von der Ferne.

Und Saljin...

Verdammt, sie war ein Tier! Eine Wilde aus irgendeinem götterverlassenen Land ohne Zivilisation! Wahrscheinlich lebten die Fuchstauren noch in Höhlen...

Er ertappte sich dabei, wie er in der Luft schnüffelte, als könnte er Saljin allein dadurch wieder heraufbeschwören. Hastig schlang er die Arme um seinen Körper und lief den ganzen Weg zurück in die Stadt. Er machte einen Bogen um den Platz, wo die Fuchstauren ihren Stand aufgebaut hatten. Einen großen Bogen.

In dieser Nacht versuchte er, sich von der Spannung zu erleichtern, die sich in ihm aufgebaut hatte. Er dachte an Lysh und gemeinsame Nächte mit ihr... und was er tun würde, wäre sie hier... aber selbst in seiner Phantasie wurde Lysh zu Saljin, und sein Blick wanderte immer wieder zu der Statuette der Fuchstaurin. Und als er der Versuchung endlich nachgab, fühlte er sich anschließend elend und matt.

Kapitel Fünf

Gouverneur Galbren betrachtete die Waffen mit jener Miene gespielter Langeweile, die Khiray als Zeichen höchsten Interesses zu deuten wußte. Der Fuchs war schon zu lange als Händler tätig, als daß er nicht in den Gesichtern potentieller Kunden zu lesen wußte.

"Das ist ja alles schön und gut..." Galbren drehte ein Jagdmesser in der Hand. "Aber Ihr verfügt nur über ein begrenztes Angebot. Ich muß meine Garden an Waffen ausbilden, die jederzeit zu ersetzen sind."

"Natürlich." Khiray versagte sich ein Lächeln. Galbren versuchte natürlich nur den Preis zu drücken. Der Gouverneur sammelte Waffen, wie schon die Ausstattung seines Büros deutlich machte. Diese Stücke aus Trollstahl nicht zu besitzen hätte sein Stolz nicht erlaubt. Die Waffen waren viel zu gut, als daß Galbren sie seinen Garden überlassen hätte; er wollte sie für sich.

"Außerdem wissen wir ja noch gar nichts über die Eigenschaften dieses, hm, Trollstahls. Vielleicht wird er schnell brüchig. Vielleicht rostet er. Man kann sich kaum auf Waffen verlassen, wenn man keine Erfahrung mit dem Material besitzt."

"Wie wahr." Der Fuchs hob die Schultern. "Es wäre unangenehm, wenn die Waffen mitten in einem Feldzug versagen." Er benutzte das ungebräuchliche Wort "Feldzug", um Galbrens Reaktion festzustellen. Der mächtige Wolf ging jedoch darüber hinweg, ohne zu blinzeln. Nun gut, so einfach waren ihm seine Pläne also nicht zu entlocken.

"Ihr wißt nicht zufällig, woher dieses Metall stammt?" Galbren begann, im Raum auf und ab zu gehen. "Die Fuchstauren haben es von -- Trollen erworben?"

"So wurde mir berichtet", nickte Khiray. "Ich selbst habe noch nie von Trollen gehört. Auch in den Men'schin-Städten nicht. Vielleicht kennen die Men'schin Trolle, aber wenn dem so ist, scheint es eine eher flüchtige Bekanntschaft zu sein."

"Wenn wir wüßten, wie man mit Trollen spricht, wo sie zu finden sind, welche Handelsware sie mögen, könnten wir einen Zwischenhändler ausschalten." Galbren strich sich durchs Kinnfell. "Diese Fuchstauren scheinen mir als Lieferanten nicht besonders zuverlässig zu sein -- es sind ja nicht einmal Fellige, nur halbe Tiere."

"Das sind sie nicht!" sagte Khiray, schärfer als beabsichtigt. Die Heftigkeit seiner Reaktion überraschte ihn selbst. Hatte er nicht noch am vergangenen Abend den gleichen Gedanken gehegt?

Aber er war aufgebracht gewesen, erschrocken, zornig, verwirrt. Er hatte nicht wirklich geglaubt, was er sich einzureden versuchte. Der Gedanke beschämte ihn.

"Sie sind Fellvolk wie wir", schloß er lahm und versuchte, seine brennenden Ohren zu überspielen. Galbren sah ihn scharf an, dann zuckte ein böses Lächeln um die Mundwinkel des Gouverneurs. Er hatte eine Schwäche gefunden, die er in der Verhandlung erbarmungslos ausnutzen würde.

"Ihr solltet Euch Eure Loyalitäten gut überlegen", sagte Galbren, offensichtlich bemüht, es nicht wie eine Drohung klingen zu lassen. "Zuerst die Familie, dann die Stadt, dann der Armygan. Man überschreitet sehr leicht Grenzen, wenn man sich mit anderen Spezies einläßt. Und plötzlich befindet man sich auf der anderen Seite, und es gibt kein Zurück mehr. Fuchstauren, Men'schin, Trolle... es sind Fremde. Ich bin ein Wolf. Ihr seid ein Fuchs. Aber wir sind beide Fellvolk, und wir teilen ein Land. Die anderen..."

Der Gouverneur setzte sich wieder in seinen Sessel, lehnte sich auf den Tisch und spielte eine Weile desinteressiert mit herumliegenden Papieren. Khiray sagte nichts, bis Galbren von sich aus das Gespräch wieder aufnahm.

"Und schließlich sind diese Lanzenstäbe...", der Gouverneur deutete auf das Dekka'shin, das Khiray als Ansichtsexemplar mitgebracht hatte, "...eine sehr ungewöhnliche Waffe, die spezielles Training erfordert. Nichts für Soldaten, möchte ich meinen."

Soldaten? Hatte Galbren sich versprochen, oder gab er wirklich zu, daß seine Garden Soldaten darstellen -- in welchem Krieg auch immer?

Khiray seufzte schwer. "Ja, Ihr habt wohl recht." Aufreizend langsam zog er die Scheide über die Klinge des Dekka'shin und hing das Messer wieder an seinen Gürtel. "Diese exotischen Dinge sind für einen Gouverneur wahrscheinlich nicht das Richtige. Ich sollte Eure kostbare Zeit nicht länger in Anspruch nehmen." Er wandte sich zum Gehen.

Galbren schüttelte den Kopf. "Nun, nun! Ich habe keinesfalls gesagt, daß ich gar keine Verwendung für diese Waffen hätte. Sicherlich kann man mit diesem neuen Material einige aufschlußreiche Experimente anstellen. Und ich gebe zu, meine Sammlung würde durch sie bereichert werden. Es ist nur so, daß der Preis mir ein wenig hoch erscheint."

"Es sind Einzelstücke." Khiray ließ seinen Blick über die Waffen an den Wänden wandern. "Wahrscheinlich sind es die einzigen aus Trollstahl im Armygan. Und sie würden auf viele Jahre hinaus die einzigen bleiben. Wie Ihr schon zu sagen beliebtet, das Angebot ist begrenzt, und mehr Stücke sind nicht zu beschaffen."

Galbren runzelte die Stirn. Zweifellos ärgerte er sich nun darüber, leichtfertig gesprochen zu haben. Vielleicht hatte er Khiray nicht hoch genug eingeschätzt.

Andererseits, vielleicht baute er im Geiste gerade eine verbale Falle für den Fuchs auf. Auch er war Händler. Khiray blieb wachsam.

"Habt Ihr bereits Angebote von Waffenschmieden eingeholt?" fragte der Gouverneur nach einer kurzen Pause.

"Von Hammyl unten am Hafen. Er sagte aber, er will seine Schmiede nicht verkaufen, und das müßte er, um zahlen zu können, was die Waffen wert sind."

"Hammyl beliebt zu übertreiben."

"Deso der Dachs sagte, ich solle besser alle Waffen einzeln an reiche Kaufleute veräußern. Aber ich dachte, solch seltene Stücke sollten besser zusammenbleiben."

Galbren nickte. "Wie wahr. Der Sammlerwert würde fallen, wenn jeder Trollstahl besäße. Ich werde Euch ein Angebot machen." Die Summe, die er nannte, war um die Hälfte niedriger als das, was Khiray verlangt hatte. Natürlich hatte Khiray die Verhandlung nicht mit dem Endpreis begonnen, den er zu erzielen gedachte, und Galbrens Angebot lag selbstverständlich unter dem, was er zu zahlen bereit war.

Khiray verzog das Gesicht, beinahe unmerklich nur, aber für Galbren sichtbar als Zeichen, daß er viel Zeit für die Verhandlung mitgebracht hatte. Dann begann das Feilschen ernsthaft.

* * *

Der junge Fuchs fühlte sich erschöpft, aber zufrieden, als er endlich Galbrens Büro verließ. Der Gouverneur war ein harter Verhandlungspartner. Aber die Waffen an ihn verkauft zu haben bedeutete Prestige und damit im Endeffekt einen größeren Vorteil, als wenn Khiray die Ware kurzfristig mit höherem Gewinn an verschiedene Händler verscherbelt hätte. Manchmal zahlte es sich aus, ein wenig in Werbung zu investieren.

Und was er von Galbren bekommen würde, wenn die Übergabe der Waffen stattfand, war mehr als genug, um auch den Fuchstauren einen Anteil auszubezahlen. Damit konnte er sein unbedachtes Geschäft korrigieren. Er hatte dennoch einen bedeutenden Profit gemacht und seinen Ruf als Händler in dieser Stadt weiter gefestigt. Saswin würde stolz sein.

Auf seinem Weg hinaus bemerkte er eine Gestalt in einer Nische. Sie war in einen schwarzen Umhang gekleidet, die jede Kontur effektiv verbarg. Khiray konnte nicht einmal annähernd die Rasse bestimmen: es mochte ein kleiner Leopard oder ein mittlerer Wolf oder ein großer Fuchs sein. Die Kapuze fiel über das Gesicht und hielt es im tiefen Schatten.

Die Gestalt saß auf einem Sims in der Nische und schien Khiray nicht zu bemerken. Meditierte sie? Beobachtete sie? Es hätte genausogut eine Steinfigur sein können, wenn die leichte Bewegung der Falten im Umhang nicht verraten hätte, daß das Wesen darunter atmete.

Khiray ging vorbei und versuchte sich unauffällig zu benehmen. Das mußte Galbrens geheimnisvoller Berater sein.

Es war ein Men'schin. Hätte die Gestalt eine Schnauze gehabt, wäre sie sicher unter der Kapuze zu sehen gewesen. Und ein Schwanz schien auch nicht vorhanden zu sein, obwohl Khiray nur schlecht in die Nische sehen konnte.

Aus den Tiefen der Kapuze wehte Khiray ein fauliger Geruch entgegen, und er ging ein wenig schneller. Der Berater sagte kein Wort, drehte auch nicht den Kopf. Als Khiray ins Tageslicht hinaus trat, atmete er auf. Warum verzichteten so viele Men'schin auf ihre persönliche Hygiene? Sie besaßen schließlich Seife und Mittel, sich die Zähne zu reinigen. Aber manche Men'schin verhielten sich, als hätten sie nie etwas davon gehört.

Bei Matrosen mochte das verständlich sein. Es gab nicht genug Frischwasser auf einem Schiff, das monatelang unterwegs war, um häufig zu baden, und Salzwasser griff Men'schin-Haut ebenso wie Fell an. Aber an Land? Bemerkten diese Leute nicht, wie sie anderen mit ihrem durchdringenden Geruch auf die Nerven gingen? Selbst die schwachen Nasen der Men'schin rümpften sich bei diesem Gestank. Kein Felliger hätte eine solche Schande auf sich genommen.

Und dann noch ein Berater des Gouverneurs! Der Geruch wies auf einen Mund voller fauliger Zähne hin. Khiray schüttelte sich. Unmöglich!

Dann wies er den Gedanken von sich. Er hatte Besseres zu tun, als über den Umgang des Gouverneurs nachzudenken. Er mußte zu den Fuchstauren und ihnen berichten, daß er ihnen einen Anteil am Gewinn einräumte. Das würde selbst Dek besänftigen.

Vielleicht könnten sie ihm ein wenig mehr von den Trollen erzählen... oder von ihrem Heimatland... oder von den Bergen, die sie durchquert hatten...

Er umrundete den Palast und schritt zielstrebig zum Stand der Fuchstauren hinüber. Es befanden sich keine weiteren Stände auf dem Platz; zwar fand täglich der eine oder andere Markt in Sookandil statt, manche sogar jeden Tag. Aber die regulären Marktplätze waren über die Stadt verstreut. Der Versammlungsplatz hinter dem Palast war besonderen Anlässen vorbehalten.

Khiray bemerkte, daß jemand die Leichen der Gehängten abgenommen hatte. Der Galgen war leer -- wartete auf seine nächsten Opfer.

Das Mauerstück, das einst jener unglückliche Gouverneur von Sookandil zu einem Schutz der Stadt hatte machen wollen, ragte hinter dem bescheidenen Stand der Fuchstauren auf und verdeckte die Nachmittagssonne. Wenige Passanten waren unterwegs, und keiner schien geneigt, etwas von den Fremden kaufen zu wollen.

Die meisten der sechs Fuchstauren hatten es sich auf Decken bequem gemacht. Einer, dessen Namen Khiray nicht wußte, schlief. Ein anderer schnitzte an einem Stück Holz herum. Dek polierte mit einem stoffumwickelten Holzstück sein Dekka'shin.

Saljin schien die einzige zu sein, die überhaupt nach Kunden Ausschau hielt. Sie stand -- nein, sie saß wie ein Hund auf ihrer Hinterhand -- hinter den aufgebauten Waren und blickte Khiray entgegen.

"Du bist gekommen", sagte sie, offenbar ein wenig überrascht.

"Das habe ich doch gesagt."

Dek erhob sich. "Wir hatten Wetten abgeschlossen."

Khiray erlaubte sich ein Grinsen. "Du hast verloren."

"Gewonnen", korrigierte Dek. Er nickte dem Fuchs zu. "Ich wußte, daß du wiederkommen würdest. Nicht, daß ich dich willkommen heißen würde."

"Das hat auch niemand verlangt." Khiray starrte dem Fuchstauren direkt ins Gesicht. Dek jagte ihm keine Angst mehr ein. Er mochte eineinhalbmal so schwer sein wie Khiray und sicherlich noch ein Stück stärker, als es den Anschein hatte... aber der junge Fuchs glaubte Dek jetzt einschätzen zu können.

"Dek, du bist unhöflich", sagte die zweite Fuchstaurin, die bis dahin über einem Stück Leder gebeugt gesessen hatte. "Er ist ein Kunde, oder nicht? Was können wir für dich tun?"

"Nun", begann Khiray, "einmal hätte ich gerne noch ein paar dieser Schnitzereien."

"Der Preis ist gestiegen", summte Saljin leise.

"Husch, Saljin!" sagte die andere Fuchstaurin streng. "Was darf es denn sein?"

Khiray begann eine Auswahl zu treffen. Der Einkauf war vielleicht nur ein Vorwand, überhaupt wieder mit den Fuchstauren ins Geschäft zu kommen, aber deshalb würde er noch lange nicht nach den erstbesten Stücken greifen. Sorgfältig begutachtete er eine hölzerne Blüte. "Ihr habt mir eure Namen noch nicht verraten."

Dek spielte mit einem Messer. "Du kennst meinen Namen. Genügt das nicht?"

"Deine Unhöflichkeit ist nicht tolerierbar, Dek", grollte der Fuchstaur mit dem Stirnband. Es war an diesem Tag ein anderes Stirnband, aber derselbe muskulöse Fuchstaur, der auch in der Kneipe gewesen war. "Du hast dir noch keinen Namen verdient."

Ein Schatten des Zorns huschte über Deks Gesicht. "Deshalb bin ich mitgekommen, oder nicht?"

"Ja", sagte der andere. "Aber mit deinem Verhalten machst du dir und dem Stamm keine Ehre. Man verdient sich keinen Namen durch rüde Worte oder ein schnelles Schwert." Er wandte sich an Khiray. "Ich bin Mikhoi vom Steilen Pfad. Dies hier ist Aryfaa vom Gelbkraut. Mein Vetter dort mit der Schnitzerei ist Halann von den Tiefen Grotten. Saljin von den Steinen hast du bereits kennengelernt. Der Schlafende ist Dokmaris von der Toten Wüste. Und Dek, nun ja."

"Dek von wem oder was?" Die Namen der Fuchstauren schienen alle nach demselben Muster zusammengesetzt zu sein. Khiray ahnte die Antwort, ehe Mikhoi sie ihm gab.

"Dek hat keinen Namen. Er ist noch auf der Suche nach der Tat, die ihm einen Namen einbringen wird. Obwohl..." Die Schnauze des Fuchstauren krauste sich. "Er wird sicher noch ein Weilchen suchen müssen."

Khiray nickte bedächtig. Sicher, in der illustren Gesellschaft von Kameraden, die alle schon einen Namen hatten, fühlte Dek sich zurückgesetzt und erniedrigt. Daher seine Aggressivität. Der Fuchstaur war jung und stürmisch, und ein Name schien ein wichtiges Zeichen von Prestige und Ruhm zu sein.

"Welche Tat muß man denn vollbringen, um einen Namen zu erhalten?" Khiray drehte ein Gefäß aus Hartholz in den Fingern, das mit kryptischen Mustern bedeckt war.

"Das ist verschieden." Mikhoi kratzte sich am Ohr. "Eine Arbeit, die viel Mühe und Zeit kostet... Aryfaa hier hat alle heilenden Eigenschaften des Gelbkrauts in langen Winternächten erforscht. Ein gewonnener Kampf gegen einen übermächtigen Gegner. Eine besonders mutige Tat unter Einsatz deines Lebens. Eine bedeutende Entdeckung. Oder ein Beweis der Meisterschaft auf einem schwierigen Gebiet. Ich habe meinen Namen gewonnen, als ich einen kürzeren Weg durch die Berge gefunden habe."

"Und Saljin?"

Die Fuchstaurin spitzte die Ohren. "Ich habe die Trolle gefunden."

"Tatsächlich?" Khiray war überrascht. Er hatte schon vermutet, daß die Bekanntschaft zwischen Fuchstauren und Trollen neueren Ursprungs war, aber daß ausgerechnet Saljin als erste diesen Kontakt hergestellt haben sollte, verwunderte ihn ein bißchen. Immerhin, sie war noch recht jung -- kaum älter als er selbst, wenn überhaupt -- und nicht gerade der Typ des rauen Abenteurers.

Saljin legte die Ohren an. "Paßt dir das nicht?"

"Es ist... beeindruckend. Sollte dein Name dann nicht 'Saljin von den Trollen' sein?"

"Uh." Mikhoi räusperte sich. "Sie ist doch kein Troll..."

"Trolle haben eine gewisse Ähnlichkeit mit moosbewachsenen Steinen", erläuterte Saljin, weniger amüsiert als Khiray. "Besonders wenn sie ruhen. Ich hatte mein Lager direkt zwischen ihnen aufgeschlagen, ohne sie zu erkennen. In der Nacht bewegten sie sich. Ich wachte auf, und diese lebenden Felsen standen um mich herum... Sie hatten noch nie Fuchstauren gesehen. Ich lernte ihre Sprache. Die Sprache der Steine. Daher der Name."

"Du mußt an der Geschichte noch feilen", mahnte die andere Fuchstaurin. "Zu einem guten Namen gehört auch, daß man die Geschichte gut zu erzählen weiß."

"Ja, Tante Aryfaa. Aber er ist nur ein Städter. Er weiß sie doch sowieso nicht zu würdigen."

Khiray rümpfte die Nase. "Wieso nicht? Wir haben auch unsere Geschichten."

Saljin zuckte die Achseln. "Geschichten von Städtern. Entschuldige, ich will nicht unhöflich sein."

"Ihr mögt uns 'Städter' nicht besonders? Oder bin nur ich es, den du nicht magst?"

Saljin machte eine wegwerfende Handbewegung und tänzelte ungeduldig auf den Hinterbeinen. "Städte sind so... voller Mauern. Es ist zu wenig Platz zum Laufen da. Wer mag schon an solchen Orten leben?"

Khiray lächelte ein wenig. "Du bist zum ersten Mal in einer Stadt?" Wenn sie schon Sookandil nicht mochte, was würde sie dann zu den Städten der Men'schin sagen?

"Nein! -- Ja..." Saljin verschränkte die Arme. "Gut, ich bin zum ersten Mal in den Armygan mitgekommen. Wir ziehen nur selten hierher."

"Warum überhaupt? Wenn ihr die Städte nicht mögt..."

Aryfaa unterbrach ihn. "Wir benötigen gewisse Medizin, Kräuter, Öle, die wir nicht selbst herstellen können. Also müssen wir sie kaufen. Nur dafür treiben wir Handel mit dem Armygan."

"Aber es gab den Armygan nicht immer... Was habt ihr früher gemacht, ehe das Fellvolk hierher kam?"

Aryfaa umrundete den Stand und baute sich vor Khiray auf. Obgleich sie einen vollen Kopf kleiner war als der Fuchs, wirkte ihre Präsenz ungleich einschüchternder als Deks.

"Unseren Kindern beim Sterben zugesehen."

Khiray schluckte. "Entschuldige... Ich wollte nicht..."

"Dasselbe, was wir wieder tun werden, weil gewisse Händler in den Städten uns um unsere Ware betrügen!" Die Fuchstaurin schien plötzlich von Zorn erfüllt. Khiray wußte sich nicht zu rechtfertigen. Er hatte doch versucht, alles richtig zu machen... Aryfaa stach mit einem Finger nach seiner Brust. "Wir kommen nicht hierher, um die Schönheiten der Städte zu bewundern. Wir kommen nicht hierher, weil wir die gefrorenen Pässe und steinigen Pfade der Berge so gerne betreten. Wir kommen nicht hierher, weil zwischen unserem Volk und deinem eine so große Liebe herrscht. Nein, wir kommen, weil wir keine andere Wahl haben. Nur ihr kennt die Pflanzen und Kräuter, die in den Sümpfen wachsen, und nur hier bekommen wir unsere Medizin."

"Ich wollte nicht..." begann Khiray.

Aryfaa ließ sich nicht beirren. "Manche Leute fragen aber gar nicht erst nach Notwendigkeiten, wenn sie einen Vorteil wittern. Sie machen sich nicht die Mühe, mit uns zu reden, wo es doch viel bequemer ist, unsere Ware billig zu nehmen und sich daran zu bereichern."

"Ich dachte..." Khiray fühlte sich schrecklich. Kinder? Kinder, die starben, weil die Fuchstaurin das Geld für die Medizin nicht mehr aufbringen konnten...? Kleine vierbeinige Füchse, deren Leichen im Feuer endeten, nur weil er seine gierigen Pfoten nicht vom Geschäft lassen konnte? "Es war doch nicht meine Absicht..."

"Tante Aryfaa!" rief Saljin.

"Hat er es verdient oder nicht?" brummte die ältere Fuchstaurin.

Saljin sah zu Khiray auf. Schließlich hob sie die Hand und wischte eine unfreiwillige Träne aus dem Augenwinkel des jungen Fuchses. "Nein, ich glaube, das hat er nicht." Sie schüttelte den Kopf. "Er ist keiner von diesen schlechten Händlern, von denen du erzählt hast."

"Ah bah!" Aryfaa winkte ab. "Eine Lektion kann nie schaden." Sie kehrte auf ihren Platz zurück.

Khiray war der Verzweiflung nahe. "Ich wollte nicht, daß jemand stirbt. Ich will nicht, daß eure Kinder... Ich..."

Dek lachte und bellte ein beleidigendes Wort in seiner Sprache.

Saljin nahm Khirays Hand. "Niemand wird sterben. Tante Aryfaa hat nur gerne einen dramatischen Auftritt."

"Aber..."

"Die Medizin ist für uns lebenswichtig. Glaubst du, wir vertrauen das Wohl unserer Kinder einer einzigen Händlergruppe an, die vielleicht in einem Schneesturm umkommt, oder in einer Gletscherspalte verlorengeliegt, oder unterwegs überfallen wird? Wir haben stets ausreichende Vorräte, um weitere Expeditionen hierher senden zu können. Wenn wir nicht ausreichend Medizin bekommen, kehren wir wieder zurück, sobald die Pässe frei sind. Oder andere Fuchstauren kommen. Es spielt keine Rolle."

Khiray beruhigte sich etwas. Natürlich. Die Fuchstauren hatten sich nie so benommen, als hinge das Wohl ihres Volkes vom Gelingen ihres Geschäfts ab. Sie hatten sogar in einer Bar getrunken.

Aber einen Moment lang hatte er jedes Wort geglaubt.

"Hört zu...", fing er erneut an. "Ich habe heute mit Gouverneur Galbren gesprochen, und gestern mit Lehrer Pallys. Ich mache einen guten Profit mit diesen Waffen aus Trollstahl, und es ist Sitte... Ich meine, ich sollte euch einen Anteil an diesem Geld einräumen. Das ist schließlich nur fair..."

Dek sprang auf. "Was sagst du da?"

"Gouverneur Galbren hat die Waffen gekauft und wird sie morgen abholen lassen..."

"Redest du von Almosen? Von großzügigen Gaben an die armen, bettelnden Fuchstauren?" Deks Hände ruhten auf seinen Waffen. Sein Körper bebte vor mühsam verhaltenem Zorn. Das Fell auf seinem Rücken war gestäubt, von seinem Nacken bis hinab zum Schwanz, der unruhig zuckte. "Von milden Spenden für die vierbeinigen Halbtiere, die ohne den wohlthätigen Händler ihre Mission nicht erfüllen können?" Er machte ein paar Schritte auf Khiray zu.

"Ich habe nur gesagt, daß eine Profitbeteiligung durchaus..." Khiray wich zurück. Dies war kein Scheinangriff mehr. Deks Augen funkelten in tödlicher Wut.

Was habe ich jetzt wieder getan? fragte Khiray sich.

"Ich töte ihn!" brüllte Dek. Messer und Schwert flogen aus ihren Scheiden. Dek galoppierte und sprang Khiray an, ehe der Fuchs sich zur Flucht wenden konnte.

Mikhoi und Halann schritten ein und griffen nach Deks Armen, bevor der Fuchstaur Khiray verletzen konnte. "Für diese Beleidigung wird er mit dem Leben bezahlen!" Einige Passanten drehten sich nach der Quelle der Aufregung um. Ein junges Kaninchenpaar flüchtete sich in die nächste Gasse.

Dek fuchtelte noch immer mit den Waffen, obwohl er sich nicht aus dem Griff der beiden anderen befreien konnte.

"Lauf lieber", riet Aryfaa Khiray.

Der Fuchs ließ sich das nicht zweimal sagen. Er ergriff die Flucht, rannte die Hauptstraße hinab und ließ den Stand der Fuchstauren hinter sich. Deks Gebrüll verfolgte ihn dennoch. Flüche in der fremden Sprache stachen wie Dolche in seinen Rücken.

Khirays Füße schmerzten, und sein Atem ging zu schnell. Er bog in eine Seitenstraße ein und wurde langsamer. Warum nur war Dek so erregt gewesen? Er hatte ihn doch nicht beleidigen wollen!

Er schüttelte den Kopf. Diesem Fuchstauen konnte er es einfach nicht recht machen. Zuerst war es ihm zuwenig Geld gewesen, und Dek fühlte sich betrogen. Dann war es zuviel Geld, und er glaubte sich beleidigt. Leute mit zuviel Stolz waren etwas Furchtbares.

Khiray hatte die Stadtgrenzen erreicht, ehe ihm bewußt wurde, daß er nicht mehr in Richtung Hafen ging. Nun gut! Das war ohnehin nicht gerade ein glücklicher Tag gewesen... Das Geschäft mit Galbren schien plötzlich schal geworden zu sein.

Er setzte sich auf eine Mauer. Was war nur los? Zuerst hatte er sich von den Schauermärchen der älteren Fuchstaurin ins Bockshorn jagen lassen. Dann hatte er die Flucht ergriffen, vor einem Felligen, der einen Kopf kleiner war als er. Wie lächerlich! Dabei hatte er doch die ganze Zeit Waffen bei sich gehabt!

Der junge Fuchs nahm das Dekka'shin von seiner Schulter, das er sich übergeschnallt hatte. Am Gürtel hing noch das Messer; beides die Ware, die er Galbren zur Probe mitgebracht hatte. Und das Traummesser hatte er auch noch. Warum um alles in der Welt hatte er Dek nicht standgehalten, hatte seiner Wut wie ein Mann mit der Waffe in der Hand getrotzt? Der Fuchstaur hätte es nicht gewagt, ihn zu töten!

War er... ein Feigling?

Nein! Er hatte genug Straßenkämpfe mitgemacht. Zusammen mit Delley hatte er seinerzeit fünf Dachse in Drun'kaal besiegt, die nach einer durchzechten Nacht an seinen Geldbeutel wollten. Und damals war er erst vierzehn gewesen!

Aber es waren junge Dachse gewesen, und betrunken dazu.

Und die Schlägereien? Die finsternen Bars? Die Kaschemmen, in denen sich nur Schmuggler und Schurken herumtrieben? Die Hinterhöfe, auf denen ihnen dubiose Fracht angeboten worden war? Die Gassen der Men'schin-Städte mit ihren fremdartigen Gerüchen?

Hatte er nicht das Kämpfen von Delley gelernt?

Oder das Verstecken, das Weglaufen, das Schwanz-Einziehen?

Langsam wanderte er weiter, das Dekka'shin in der Hand. Vielleicht war er nicht aus dem Stoff, aus dem Abenteurer gemacht wurden... Aber hatte er sich denn nicht als Händler bewährt? Das Geschäft war gemacht, er hatte den Profit in der Tasche!

Und wenn Aryfaa ihm noch ein bißchen zugesetzt hätte, hätte er die Waffen zurückgegeben, sich tausendmal entschuldigt und wäre heimgeschlichen. Verdammnis! Auf diese Weise würde ihm jeder, aber auch wirklich jeder hartgesottene Händler das Fell über die Ohren ziehen. Wie konnte er nur auf die Mitleidsmasche hereinfallen...?

Aber das Bild seiner Vorstellung war noch lebendig: junge Fuchstauen, gerade noch beim Spielen, dahingerafft von einer geheimnisvollen Krankheit, in leblose, schlaffe Bündel verwandelt. Flammen, die Fell und Fleisch verschlangen. Und dies war keine Erfindung von

Aryfaa, es war wirklich geschehen, ehe der Armygan existierte, und wahrscheinlich auch später noch... viele Male...

Nein! Morgen würde er Gold kassieren. Reines, blankes, glänzendes Gold! Dies war die einzige Wahrheit, die zählte. Sollten die Fuchstauren sehen, wo sie blieben. Wenn sie sich durch eine Gewinnbeteiligung so sehr beleidigt fühlten, würden sie eben keine bekommen. Er würde keine Masche mehr zählen lassen, kein dummes Geschwätz, das an sein weiches Herz appellierte. Keine Tricks, keine Überredung, keine Schmeichelei oder Drohung. Gold gegen Ware, und Ware gegen Gold, wie es sein Vater vor ihm gehalten hatte, und dessen Vater, und dessen Vater...

Die Sonne neigte sich dem Horizont zu. In der Gewißheit seines neugefundenen Entschlusses stapfte Khiray über eine Wiese. Hier in der Nähe hatten die Fuchstauren den Kampf trainiert, oder? Er entfernte die Lederscheiden, die die Klingen des Dekka'shin schützten, und durchschnitt probenhalber mit der Waffe die Luft. Genau dies sollte sein Pfad sein. Unnachgiebig wie Stahl. So scharf wie diese Klinge. Jeder Händler würde sein Gegner sein, aber sein Verstand und seine Gerissenheit würde sie alle übertrumpfen.

Er wirbelte die Waffe in einem Bogen, wie er es bei den Fuchstauren gesehen hatte, und schnitt sich fast den Schwanz ab. Nun ja, die Übung fehlte noch... Vorsichtig machte er ein paar Übungen mit dem Dekka'shin, versuchte sich daran zu erinnern, wie man es hielt, wie man zustieß, wie man sich gegen feindliche Hiebe damit schützte.

Niemand kam den Weg entlang und fragte ihn, was er da täte, und er war dankbar dafür. Khiray war sich dessen bewußt, wie lächerlich dilettantisch er wirken mußte. Andererseits konnte das ja auch niemand beurteilen, von den Fuchstauren abgesehen. Das Dekka'shin war als Waffe in Sookandil ja völlig unbekannt.

Er nahm eine heroische Pose ein und versuchte sich vorzustellen, wie eine Armee von Banditen und Räubern auf ihn einstürmte. Gemessen hob er die Waffe.

Sollten sie nur kommen!

* * *

Die Sterne funkelten am Himmel. Khiray konnte keine einzige Wolke sehen. Ein leichter Bodennebel schwebte über den Senken der hügeligen Landschaft. Der nächste Morgen würde reich an Tau sein.

Der junge Fuchs lag auf dem Rücken im Gras auf der Spitze eines Hügels, dort, wo es noch trocken war. Die Mitternacht rückte näher. Den ganzen Abend über hatte er den Helden gespielt und ein wenig gegrübelt und schließlich dieses abgeschiedene Plätzchen gefunden, das von der Straße aus nicht einsehbar war. Von der Stadt aus waren Geräusche herübergedrungen, die mit den Stunden erstarben, und auch die fernen Lichter waren fast alle verloschen.

Ob jemand Saswin erzählt hatte, daß sein Sohn das Hasenpanier ergriffen hatte? Würde er enttäuscht sein? Oder vielmehr beruhigt, daß Khiray nicht eine Karriere als Abenteurer ins Auge faßte? Händler zu sein erforderte manchmal durchaus Mut, aber auch Vorsicht. Delleys Ansicht nach war Flucht meist der bessere Weg, um einen Konflikt zu beenden. Aber so einfach war das alles nicht...

Der Geruch, der in seine Nase stieg, kam ihm bekannt vor. Ein fauliger Gestank, verdorben, wie von einem nicht besonders frischen Müllhaufen. Tote Ratten. Langsam verwesendes Fleisch.

Er richtete sich in eine sitzende Position auf. So intensiv hatte er es zuvor nicht wahrgenommen... Vor ihm stand eine schwarzgekleidete Gestalt.

"Berater?"

"Kleiner Fuchs", sagte der Verhüllte.

Wieso kam Galbrens Men'schin-Verbündeter hierher? Was wollte er von ihm? Ging es um das Geschäft?

Wie konnte der Berater überhaupt wissen, daß er hier war?

Der Umhang des Men'schin floß wie lebendige Schwärze an der Gestalt herab. Das Sternenlicht schien ihn zu vermeiden; selbst der silbrige Nebel wich ihm aus.

"Was wünscht Ihr?" Khiray versuchte die Höflichkeit zu wahren, aber er war irritiert. Der Berater selbst war eine unheimliche Gestalt. Der Gestank, der von Sekunde zu Sekunde schlimmer zu werden schien, als kröche er in Khirays Nase, war eine Beleidigung für die Sinne. Und seine Stimme...

"Ich bin gekommen, um dich zu betrachten." Die Stimme war schleimig, blubbernd, ekelhaft. Sie entsprach in jeder Hinsicht dem Gestank, der von der Gestalt ausging.

"Was?" Khiray erhob sich. Der Berater war größer als er, aber wenn er ein Men'schin war, war das kein Wunder. Nach deren Maßstäben war Khiray klein. Selbst ein Wolf war für Men'schin nur durchschnittlich groß.

Dieser Umhang... Er bewegte sich nicht. Entweder bestand er aus sehr schwerem Material oder haftete an dem Men'schin. Nun, wenn der Berater sich nicht wusch, blieb der Umhang vielleicht an ihm kleben...

Irgendwie war der Gedanke nicht komisch. Khiray fand ihn sogar ziemlich unheimlich. Alles an diesem Berater, von seinem Auftreten bis zu seiner Stimme, war unwirklich, gespenstisch, und dennoch von beängstigender Klarheit. Eine dumpfe Aura der Furcht ging von der Schwärze aus, in der der Berater badete.

"Kleines Fellwesen. Bauer in einem Spiel, das du nicht verstehst, von dem du nichts ahnst." Galbrens Verbündeter schien nicht mit Khiray zu sprechen, sondern nur vor sich hin zu murmeln.

"Ich muß schon sehr bitten!" Alles in Khiray schrie danach, wegzulaufen. Aber er war schon einmal an diesem Tag mit eingezogenem Schwanz geflüchtet. Der Berater bedrohte ihn nicht. Er war nur, nun...

Unheimlich. Khiray fand kein besseres Wort. Vielleicht war es der Geruch. Vielleicht die Stimme. Aber es war nur ein Men'schin, träge im Kampf, ohne Klauen oder Fangzähne...

Sein Nackenfell war gesträubt. Er griff mit einer Hand an seinen Hinterkopf, um es glattzustreichen, aber vergeblich.

"Versuch nicht zu verstehen." Da schienen Augen unter der Kapuze zu sein, schwarze, glänzende Augen. Und es waren keine Men'schin-Augen. "Versuch nicht, dich zu wehren. Bleib ein kleines häßliches dummes Fellwesen, und alles ist gut." Der Umhang des Beraters wogte, als würde er lachen, aber statt Gelächter drang nur ein Blubbern aus der Kapuze, das Geräusch von Blasen, die in einem Sumpf aufstiegen.

Kleines häßliches dummes Fellwesen? Wer war dieser Berater, daß er ihn einfach beleidigen konnte? Sollte er das auf sich sitzen lassen? Nur weil er ein haarloser, kahler, rüdiger Men'schin war, brauchte er nicht zu denken, daß er die Krone der Welt war!

Khiray griff nach der Kapuze. Sollte dieser Berater doch einmal sein Gesicht zeigen! Dann würde sich ja herausstellen, wer hier häßlich war!

Da war kein Gesicht.

Die Kapuze glitt vor seinem Griff zurück, schrumpfte in die Schwärze hinein, als sei sie ein Teil lebendiger Dunkelheit, weniger ein Kleidungsstück als ein Körperteil.

Da war kein Gesicht.

Khiray blieb erstarrt stehen, die Finger nur Zentimeter entfernt vom Kopf des Beraters. Er wünschte sich, rechtzeitig weggelaufen zu sein. Hundertmal lieber ein Feigling. Hundertmal...

Da war kein Gesicht.

Und auch kein Kopf.

Der Körper des Beraters, soweit Khiray sehen konnte, war bedeckt von einem wogenden, wimmelnden Knäuel aus Maden und Würmern. Was ein Kopf hätte sein können, war eine Ausbuchtung in der schleimigen Masse, konturlos und ständig in Bewegung. Es gab weder Augen, Mund noch Nase. Ein Hals war nicht erkennbar. Alles war in Bewegung; das grauweiße Wurmknäuel schien keinen festen Kern zu haben. Es dauerte einen Moment, bis Khiray begriff. Die Maden krochen nicht über den Körper des Beraters. Es gab keinen Körper außer den Maden. Die Maden waren der Berater.

Die Schwärze des verbliebenen Umhangs verhüllte von den Schultern abwärts den Rest des Grauens. Aber Khiray zweifelte nicht daran, daß auch der unsichtbare Teil aus demselben kriechenden, amorphen, lebenden Stoff bestand.

Da waren Geräusche... ein Gleiten von Körpern, ein Knacken chitinöser Hüllen, das millionenfache Ticken winziger Larvenkiefer. Khiray hätte nie geglaubt, daß man Würmer hören konnte -- diese Würmer aber produzierten unablässig leise, ekelhafte Laute.

Der Gestank verstopfte Khirays Nase. Fauliger Zerfall. Langsam ließ er seine Hand sinken.

Was war der Berater? Wie konnte es so etwas geben?

Er griff nach dem Dekka'shin, das noch im Gras lag, ohne ein Auge von der Gestalt zu nehmen. Unmöglich. Es war unmöglich. Würmer.

Würmer.

Ein kalter Schauer lief von seinem Nacken aus das Rückgrat hinab bis in die Schwanzspitze. Er nahm kaum wahr, daß sein Fell so sehr gestäubt war, daß seine Weste plötzlich von doppelt soviel Fuchs ausgefüllt schien.

Käfer krabbelten über die Oberfläche der Wurmmasse, winzige schwarze Tierchen; Aaskäfer. Sie erreichten die Vorderseite des Kopflumpens und setzten sich dicht beieinander in zwei Gruppen nieder.

Augen, facettierte Augen aus Käferleibern.

Aus den Tiefen des Körpers schlängelte sich ein weißer Bandwurm, ringelte sich unterhalb der Augen auf und formte Lippen.

"Kleines dummes Fellwesen", sagte der Berater. Der Bandwurm bewegte sich im Takt seiner Worte, gab den Blick frei auf eine wurmige Höhle, eine Parodie eines Mundes. Es gab keine Zähne. Aber eine Zunge war vorhanden: ein platter Egel, rot und aufgedunsen. "Du solltest nicht mit mir spielen. Geh heim. Rette wenigstens dein Leben."

Dann lachte das Wesen wieder. Die graue Masse der Würmer wurde wie von einem Beben geschüttelt.

Khiray schlug zu. Seine Finger hatten das Dekka'shin gefunden und schlangen es in derselben Bewegung herum, die er den ganzen Abend über geübt hatte. Die Lederscheide, die nicht zugeschnürt war, flog durch den Schwung des Hiebs von der Klinge, und der kalte Trollstahl durchschnitt horizontal die Schwärze des Umhangs.

Der Berater fiel auseinander. Der Umhang schien, anstatt in zwei Hälften geteilt zu werden, in neblige Fetzen zu zerfallen, und entblößte den Rest des Wurmkörpers. Das Dekka'shin halbierte den Berater, aber das Gelächter erstarb nicht. Die Würmer und Maden verloren ihren Zusammenhalt. Ein großer Haufen wimmelnder Tiere, jetzt völlig ohne Kontur und Gestalt, fiel zu Boden. Die Würmer krochen in alle Richtungen auseinander.

Khiray hieb mehrmals auf die Reste des Wurmkörpers ein, aber er erreichte nur, daß die Klinge mit Wurmresten besudelt wurde. Der Berater selbst, die Essenz des Beraters, schien nicht mehr da zu sein. Nur noch Würmer und Maden, die sich panisch in die Erde bohrten. Ein später Vogel entdeckte die Tiere, ließ sich in Khirays Nähe nieder (mit einem wachsamen Auge auf den Fuchs) und begann zu picken.

Erst jetzt merkte Khiray, wie sehr er zitterte. Das war kein normales, körperliches, sterbliches Geschöpf gewesen. Ein -- Geist, Gespenst, spirituelles Ungeheuer? In Khirays Weltbild gab es für diese Wesen keinen Platz. Er war nie in dieser Weise mit Magie in Berührung gekommen; alle magischen Werke, die er je gesehen hatte, waren eher technischer Natur wie die Hitzeschleife im Bauch der 'Silbernen Ansicc'.

Er betrachtete den Wurmhaufen, der ständig kleiner wurde. Die Würmer allein jagten ihm keine Angst mehr ein. Was immer sie besessen hatte, war fort.

Warum hatte der Berater gerade ihn aufgesucht?

Rette wenigstens dein Leben... Dein Leben... Die Worte des Un-Wesens hallten in seinem Kopf wider. Es hatte ihn nicht angegriffen, es hatte nicht einmal Khirays Attacke ernstgenommen. Nicht der Berater war die Bedrohung.

Von plötzlicher düsterer Ahnung erfüllt, begann Khiray zu rennen. Fort von der Wiese. Zurück zur Straße. In die Stadt. Das Dekka'shin fest umklammert, hastete er zum Hafen hinunter. Sein Herz hämmerte nicht nur vor Anstrengung, sondern auch vor Furcht.

Dein Leben.

Er wußte, daß er zu spät kommen würde. Er hatte den Abend vertrödelte, und was immer passiert sein mochte...

Das Schiff war unbeleuchtet bis auf die nötigen Positionslampen an der Reling. Stille empfing ihn.

Er fand Onkel Farlin auf der Treppe zu den Kabinen. Jemand hatte ihn niedergeschlagen, und er war einige Stufen gestürzt. Khiray konnte keine gebrochenen Knochen feststellen. Er war versucht, einen Eimer Wasser zur Wiederbelebung zu holen, aber es gab Wichtigeres zu tun.

Die Waffen waren fort. Seine Kabine war durchwühlt worden, und jede einzelne Waffe aus Trollstahl war verschwunden. Ansonsten fehlte nichts. Selbst die Statuette von Saljin stand noch auf dem Regal.

Khiray trat wieder hinaus auf den Gang. Ob der Dieb noch hier war? Wohl kaum. Die alten Planken knarrten; er hätte ihn inzwischen gehört.

Wer war noch an Bord, außer Farlin? Delley? Nein, Delley überwachte in der Werkstatt der Kesselflicker Arbeiten an einem Druckrohr. Die Arbeit hatte den ganzen Tag gedauert und würde vermutlich auch noch die ganze Nacht über dauern; das einmal erhitzte Metall durfte nicht abkühlen, was keine Pause erlaubte. Die Kesselflicker wechselten sich ab, aber Delley würde die Arbeit von Anfang bis Ende persönlich leiten wollen. Alle anderen hatten Landgang; das Schiff war vollständig entladen, und neue Fracht wurde noch nicht erwartet. Niemand an Bord... außer...

"Vater?" Khiray fühlte sich, als würde er immer noch rennen -- atemlos, gehetzt. "Vater? Saswin?"

Niemand antwortete auf sein Rufen. Ein dumpfes Stöhnen von unten deutete an, daß Farlin das Bewußtsein wiedererlangte.

Wo war Saswin?

Khiray stürmte durch das Schiff. In der Kabine des Navigators war niemand. Im Speisesaal war niemand. "Vater!"

Er stieg die Leiter zur Ruderkabine hinauf.

Saswin stand über das Steuerrad gebeugt, lehnte mit seinem ganzen Gewicht auf dem schweren Holz. In seinem Rücken steckte ein Dolch, mit solcher Gewalt hineingetrieben, daß sein Rückgrat völlig durchtrennt war. Die Spitze des langen Dolches war aus der Brust wieder ausgetreten und hatte ihn an das Steuer genagelt.

Ein Dolch aus Trollstahl.

Eine Fuchstauren-Waffe.

"Vater?" Khiray berührte die Schulter des Toten. "Ich wollte nicht..."

Langsam sank er neben seinem Vater zu Boden und begann still zu weinen.

Kapitel Sechs

"Galbren hätte sie auf der Stelle hängen lassen sollen, als sie die Stadt betraten!" Farlins Stimme zitterte vor Aufregung, selbst jetzt noch. "Wie konnte er sie nur davongekommen lassen!"

"Dek ist verhaftet", erinnerte Khiray ihn. Er starrte auf die Überreste des kleinen Standes der Fuchstauren, zerstört, zertrampelt und verlassen. Die kunstvollen Schnitzereien waren zerbrochen, die fein gewebten Tücher in den Schmutz getreten. Niemand hatte die Reste fortgeräumt, als seien sich alle Bewohner Sookandils einig darin, sie als Erinnerung liegenzulassen.

Der Anblick machte Khiray traurig. Dinge, die mit Liebe geschaffen worden waren, sinnlos zu vernichten, machte Saswin nicht wieder lebendig.

Der Fuchs war verbrannt worden, wie es der Sitte entsprach, und fast ein Drittel der Sookandiler hatte der Zeremonie beigewohnt. Nicht unbedingt deshalb, weil Saswin ein so hochangesehener und bekannter Bürger gewesen war, obgleich er keinen schlechten Ruf hatte; vielmehr, weil der Mörder ein Fremder war, ein Fuchstaur, jemand, der nicht in den Armygan gehörte. Noch während der Verbrennung hatten die ersten Gerüchte die Runde gemacht. Der Zorn erfaßte die Menge, und kaum waren die letzten, abschließenden Worte gesprochen, zog ein bewaffneter Mob gegen die Fuchstauren aus.

Sie zerstörten alles, dessen sie habhaft werden konnten. Die Fuchstauren ergriffen die Flucht, ohne sich zu wehren; sie hätten sicherlich Dutzende von Städtern töten können, schließlich besaßen sie ihre eigenen Waffen noch, aber sie taten es nicht. Niemand machte sich die Mühe, sie zu befragen. Hätte man sie gefaßt, wären sie noch vor Dek gehängt worden.

Und das war das Schicksal, das Dek sicherlich bevorstand. Noch in derselben unheilvollen Nacht, als Khiray den Mord an die Nachtwache meldete, waren die Garden ausgezogen. Der junge Fuchs hatte noch nie so viele uniformierte Bewaffnete auf einmal gesehen, nicht einmal in Drun'kaal. Es war, als hätte Galbren die halbe Stadt rekrutiert. Die Straßen waren hell erleuchtet von Fackeln, und der hallende Sturmschritt der Garden weckte die meisten Bürger auf.

Dek war nicht unter den Fuchstauren gewesen, die hinter dem Stand schliefen; er war auch am nächsten Morgen nicht auffindbar. Erst gegen Mittag ließ er sich in der Stadt sehen -- offenbar von Reue geplagt, denn er wehrte sich nicht gegen seine Verhaftung. Mikhoi vom Steilen Pfad, der Anführer der Fuchstauren, beschwerte sich bei Galbren, aber die Festnahme war rechtmäßig. Die Indizien, die gegen Dek sprachen, waren überwältigend, und Mikhoi hatte nichts dagegen vorzubringen. Er mußte schließlich zugeben, daß er selbst nicht wußte, wo Dek in der Nacht gewesen war.

Noch während dieses Tages brach Unruhe unter den Bürgern aus. Man fühlte sich nicht mehr sicher mit den Fremden in ihrer Mitte. Wer wußte denn, wer als nächstes hinterhältig massakriert werden würde?

Zu Khirays Überraschung machte sich Farlin zum Wortführer der Fuchstauren-Hasser. Nie zuvor hatte Khiray seinen Onkel so erregt und zornig gesehen. Der große Fuchs hatte stets so

ruhig und beherrscht gewirkt, daß nichts ihn aus der Fassung zu bringen schien. Nun aber hatte er alle Ruhe verloren. Er schlief kaum noch; immer wieder sprach er mit Garden und Bürgern und schürte den Haß.

Unterdessen sah sich Khiray mit den besorgten Kunden und Trauergästen konfrontiert. Fast alle ehemaligen Geschäftspartner Saswins reihten sich vor der 'Silbernen Ansicc' auf, um Beileid zu bezeugen -- und sich hinter der Maske heuchlerischen Wehs ihres geschäftlichen Vorteils zu versichern. Es war Khiray schwergefallen, das Wohl des Geschäfts zu bedenken. Trauer und Depression bedrückten ihn, und er wäre lieber allein und ganz woanders gewesen. Aber schließlich waren alle Dinge geregelt, alle Geschäfte bestätigt, alle Verträge erneuert. Er war jetzt Kapitän des Schiffes und Nachfolger seines Vaters als Händler.

Allein mit sich und seinen Gedanken stand er in der Steuerkabine hoch über dem Rumpf der 'Silbernen Ansicc' und starrte dumpf brütend über die Stadt. Warum nur, warum hatte Dek das getan? Der Fuchstaur lag in Ketten in den Kerkern unter dem Palast und sah dem sicheren Tod entgegen. Er wäre den Garden nicht entkommen, selbst wenn er nicht zurückgekommen wäre; man hätte die anderen Fuchstauren statt seiner verhaftet, um ihn zur Aufgabe zu zwingen. Er konnte nicht gegen alle Garden der Stadt kämpfen.

Aber wozu hatte er diesen Mord begangen? Er hätte sich die Waffen nehmen und wieder verschwinden können. Farlin und Saswin waren keine ebenbürtigen Gegner für einen jungen, gesunden, starken Fuchstaur.

Und wozu die Waffen stehlen? Khiray hatte den Fuchstauren eine Beteiligung am Gewinn angeboten. Lag es eher im Rahmen von Deks Ehrbegriff, Dinge zu stehlen statt ein ehrliches Geschäft anzunehmen? Es paßte nicht. Die Waffen waren für den Verkauf gedacht gewesen; es handelte sich nicht um heilige Dinge (vielleicht mit Ausnahme der Traummesser) oder sonstige Gegenstände, denen eine besondere Bedeutung zugekommen wäre.

Rache? Hatte Dek Khiray treffen wollen? Nein. Er hatte Gelegenheit gehabt, den Fuchs zu töten, und sie nicht genutzt. Und überhaupt, ein feiger Mord paßte nicht zu Dek.

Nichts paßte zusammen. Es war ein Puzzle ohne Lösung.

Bei der Verbrennungszeremonie traf Khiray seine Kunden wieder, die sich von Neuem in salbungsvollen Tröstungen ergingen. Farlin, der in den beiden Tagen zuvor kaum an Bord des Schiffes gewesen war, hatte vehement gegen die Fuchstauren gesprochen, bis der Priester selbst ihn auffordern mußte, Würde und Ruhe zu wahren.

Der Mob war ausgezogen...

Khiray hob eine der zerbrochenen Schnitzereien auf. So viel Arbeit vernichtet.

"Ich werde nicht ruhen und rasten, ehe dieser Dek am Galgen baumelt." Farlin sah sich zustimmungsheischend um, aber niemand war in der Nähe, um seine Worte zu begrüßen. Zwei Tage waren seit der Verbrennung vergangen, und die Stadt hatte ihre normale Geschäftigkeit wieder aufgenommen. Da die Fuchstauren nicht anwesend waren und Dek im Kerker schmorte, gab es niemanden zu hassen. Eine gewisse Unsicherheit war noch immer vorhanden, und es gab keinen Bürger mehr, der auch nur leiseste Zweifel an der Notwendigkeit der Garden äußerte. Aber der flammende Zorn war gewichen.

Khiray fand die Stimmung dennoch erschreckend. Dek war noch nicht verurteilt worden, und die anderen Fuchstauren waren nicht einmal angeklagt. Aber die Sookandiler hätten sie liebend gerne alle hängen sehen. Hier und da wurde sogar Wort gegen die Men'schin laut, als seien diese verantwortlich für die Fuchstauren.

Am lautesten riefen natürlich die, die nie mit den Fuchstauren gesprochen oder einen Men'schin auch nur gesehen hatten. Fremde raus! Der Armygan den Felligen!

Angesichts der Feindseligkeit hätte Khiray sich Sorgen um das Geschäft machen müssen. Die Route zu den Men'schin brachte schließlich den Profit, von dem die Mannschaft der 'Silbernen Ansicc' lebte. Aber der Kummer hielt ihn noch immer fest im Griff.

Der Kummer, und das Rätsel.

Langsam wanderten Khiray und Farlin zurück zum Schiff. Farlin wurde nicht müde, über die Schlechtigkeiten der Fuchstauren zu schwadronieren. Schließlich sagte er: "Ich verlasse das Schiff."

"Was?" Khiray glaubte sich verhöhnt zu haben. Farlin -- das Schiff verlassen? Der Fuchs war nicht mehr der Jüngste. Wo wollte er einen neuen Anfang als Händler machen? Er hatte kein Recht auf einen Anteil am Schiff, und Khiray konnte ihm keine Reichtümer ausbezahlen. Ohne Gold und Güter würde es ihm schwerfallen, wieder Fuß zu fassen.

"Ich werde mich den Garden anschließen." Das wurde ja immer besser! Farlin bei den Garden? Farlin, der Soldat? Der Gedanke war fast zu absurd, um ihn weiter zu verfolgen, aber der Fuchs meinte es ernst. "Ich habe heute morgen mit Galbren geredet. Er hat mir einen Posten als Hauptmann angeboten. Erfahrene Männer, die etwas von der Welt gesehen haben, sind immer gefragt. Ich werde Strategie und Taktik lernen und einen Trupp der Garden anführen." Er blickte zum Himmel auf, vermied es, Khiray in die Augen zu sehen.

"Onkel!" sagte der junge Fuchs eindringlich. "Du verstehst mehr vom Geschäft als vom Soldatentum. Händler werden immer gebraucht. Soldaten sind nur für den Krieg, und es hat seit tausend Jahren keinen richtigen Krieg mehr gegeben!"

"Garden", verbesserte Farlin. "Junge, vielleicht sind die Zeiten des Friedens vorüber. Galbren hat mir die Augen geöffnet. Viele Dinge sind schlechter geworden in den letzten Jahren. Und jetzt das... dieser feige Mord! Fremde kommen in den Armygan, mehr und mehr Fremde. Jemand muß den Frieden bewahren. Unten in Drun'kaal kümmern sie sich nicht um uns, solange sie ihren Teil der Steuern bekommen. Sie sehen nicht, was hier passiert. Die Men'schin werden unfreundlicher. Khiray, vielleicht planen sie schon den ersten Schritt in den Krieg!"

Khiray konnte kaum glauben, was er hörte. Die Men'schin hatten sich immer wenig um den Armygan gekümmert. Seit das Fellvolk hier lebte, waren die Rassen nie aneinandergeraten. Das Imperium Dharwil jenseits der Berge der Men'schin war so viele Male größer als der Armygan, daß es die Men'schin kaum interessieren konnte, ob das flußdurchzogene Waldland noch zu ihrem Machtbereich gehörte oder nicht. Es stellte nicht mehr als einen kleinen Fleck auf ihren Karten dar, kaum der Aufmerksamkeit des Imperators würdig. Er selbst hatte nie den kleinsten Hinweis darauf entdeckt, daß die Men'schin irgend etwas gegen das Fellvolk im Schilde führten.

Und Farlin hatte nie auch nur einen Verdacht in dieser Hinsicht geäußert. Es war, als sei er völlig verwandelt.

Khiray konnte ihn verstehen. Aber auf der anderen Seite... das Leben ging weiter. Es galt, Reisen zu unternehmen, Geschäfte abzuschließen, Profite auszuhandeln. Er konnte kaum begreifen, daß er selbst jetzt das Schiff führen würde, daß er für all das verantwortlich war. Aber Saswin hatte ihn gut vorbereitet, und wenngleich der Tag viel zu früh kam -- Khiray hatte beschlossen, sich seiner würdig zu erweisen.

Trauer währte nicht ewig. Er war kein kleiner Welpen mehr, wie damals, als seine Mutter starb. Er wußte, daß er Saswin noch lange vermissen würde, vielleicht Jahre, aber er hatte ein Leben zu leben. Und wenn erst einmal der Gerechtigkeit Genüge getan wurde und Dek am Galgen baumelte...

...der Gerechtigkeit?

Deks Tod würde kaum der Gerechtigkeit dienen, eher der Rache und der Befriedigung der dumpfen Wut der Bürger. Farlin würde keinen Frieden finden.

Und wenn er selbst ehrlich zu sich war, war er nicht überzeugt, daß Dek den Mord wirklich begangen hatte. Es mochte Indizien geben. Aber zu viele Puzzleteile paßten zu schlecht, als daß sie ihn beruhigt hätten. Wie hatte der Wurm-Berater gesagt?

"Kleines Fellwesen. Bauer in einem Spiel, das du nicht verstehst, von dem du nichts ahnst."

Khiray biß die Zähne zusammen. Vielleicht verstand er das Spiel noch nicht. Aber er hatte einen Entschluß gefaßt.

* * *

"Die Kessel sind jetzt völlig geflickt." Delleys Augen waren blutunterlaufen, und er strahlte eine tiefe Müdigkeit aus. Mit wenigen Schlafpausen hatte er die vergangenen Tage durchgearbeitet und sich in seine Maschinen verkrochen, als böten sie allein Trost. Die Kesselflicker standen am Rande des Wahnsinns. Khiray beschloß, ihnen ein gutes Trinkgeld zukommen zu lassen. "Die Rohre sind geprüft und verstärkt. Alle schwachen Stellen sind ausgemerzt, alle rostigen Teile ersetzt. So gut wie neu." Er seufzte. "Nun gut, nicht so gut wie neu, aber so gut wie es irgend ging. Das sollte schon ein paar Jahre halten." Er blinzelte Khiray an, weniger vergnügt als zu Tode erschöpft. "Ich gehe jetzt und betrinke mich zu Saswins Ehren."

"Nein", sagte Khiray.

"Nein?" Delley fuhr sich überrascht über die Ohren. "Warum nicht?"

"Ich brauche dich nüchtern. Hör mir zu. Nein, komm erst in die Navigationskabine." Khiray sah sich um. "Hier auf Deck haben die Planken Ohren."

"Ich bin dreckig." Delley wies seine öligschwarzen Hände vor.

"Egal." Khiray ging die Treppe hinauf, bis auf das zweitoberste Deck, wo die Navigationskabine lag. Dieser Raum, voll von Karten und Meßbestecken, Instrumenten und

Kompassen magischer und nichtmagischer Bauart, war der wichtigste Ort an Bord der 'Silbernen Ansicc' und stets gut verschlossen. Der Armygan war praktisch nur über die Flüsse zugänglich, ein Netzwerk großer und kleiner Flußarme, mächtiger Ströme und kleiner Bäche, und die richtigen, guten Karten waren teuer. Man mußte an einer Universität studieren, um Kartenmacher zu werden. Die Boote der Kartenmacher fuhren jahrein, jahraus über die Flüsse und maßen, kontrollierten und vermerkten alle gefährlichen Stellen, alle Änderungen der Flußläufe, alle Untiefen und Stromschnellen.

Nicht alle Karten in diesem Raum waren neueren Datums. Wenige Händler konnten sich einen Satz Karten für den ganzen Armygan leisten und diesen dann noch auf dem neuesten Stand halten. Aber die Umgebung Sookandils und ein großer Teil der Route hinab nach Drun'kaal waren auf neuen Karten verzeichnet.

Darüber hinaus waren in der Navigationskabine auch die Goldreserven versteckt, von denen nur Saswin, Khiray und Farlin wußten -- oder gewußt hatten. Aber es ging Khiray jetzt nicht um Gold. Es ging um Gerechtigkeit.

Khiray verschloß die Kabinentür hinter sich und Delley.

"Was soll die Geheimniskrämerei?" Delley war mißmutig. Der junge Fuchs sah ihm an, daß er glaubte, ein Besäufnis dringend zu benötigen.

"Glaubst du, daß Dek es war?"

Delley riß die Augen auf. "Was? Was soll das? Natürlich war er's!"

"Sicher?"

"Oh, Khiray! Du hast ihn doch in der Kneipe gesehen! Er hätte dich niedergeknüppelt und sich dabei noch für einen großartigen Kerl gehalten! Du hast gehört, was der Hauptmann gesagt hat. Die Beweise. Er ist verhaftet. Willst du ihn jetzt noch verteidigen?"

Khiray schüttelte den Kopf. "Es gibt keine Beweise. Niemand hat ihn an Bord kommen sehen. Er hat keine Pfortenspuren hinterlassen."

"Es war sein Messer. Er hat es zugegeben."

"Er hat zugegeben, daß es sein Messer ist, nicht, daß er Saswin ermordet hätte. Er hatte kein Motiv. Wenn er jemanden hätte ermorden wollen, dann nur mich. Er kannte Vater gar nicht!"

"Er hat euch verwechselt."

"Ach, Delley! Du hast die Fuchstauren nur einmal gesehen, und du kannst sie trotzdem auseinanderhalten. Sie sind leichter zu unterscheiden als Kaninchen oder Bären! Und umgekehrt gilt das sicher auch. Mein Vater war viel älter als ich. Dek hätte ihn nie mit mir verwechselt."

"Nachts? Wenn er betrunken war?"

Khiray winkte ab. "Er hat nicht den Charakter dafür. Ich habe mit ihm gesprochen."

"...hast dich fast umbringen lassen, ich weiß..."

"Er war es nicht! Er wollte sich einen Namen verdienen. Durch Mord und Diebstahl hätte er seinem Stamm nur neue Schande gebracht. Er wußte das. Er hätte es nie getan, sein Name war ihm viel zu wichtig!"

"Hm."

"Denk nach! Glaubst du immer noch, daß er es war? Wenn du alle Möglichkeiten in Betracht ziehst?"

"Jep."

Khiray ließ die Ohren hängen. "Dann hat es keinen Zweck. Danke trotzdem, daß du mir zugehört hast." Er schloß die Tür wieder auf.

"Khiray?" Delley legte ihm eine Hand auf den Arm, schmutzig wie sie war. "Was immer du vorhast... wenn du wirklich daran glaubst, bin ich auf deiner Seite."

"Tatsächlich? Obwohl du glaubst, daß Dek schuldig ist?"

"Ich weiß nicht, was du tun willst... Galbren wird ihn hängen lassen. Du kannst ihn nicht aus dem Kerker befreien. Aber wenn es dir gelingt, sein Leben zu retten... und wenn sich dann doch herausstellt, daß er schuldig ist... dann beiße ich seine Kehle durch und lasse seine Leiche an der tiefsten Stelle im Fluß verschwinden." Die Ratte starrte Khiray herausfordernd an.

Khiray lächelte. "Nichts weniger habe ich von dir erwartet."

* * *

Der Wald war düster und feucht. Eine regnerische Nacht hatte den Boden durchweicht, und noch immer fielen Tropfen von den Blättern. Khiray stapfte mißmutig durch den Morast des Weges. So weit abseits der Stadt waren die Straßen schlammige Pfade aus festgestampftem Lehm, voller Löcher und schlampig ausgebesserter Stellen.

Erde quoll zwischen seinen Zehen hervor. Er hatte darauf verzichtet, Schuhe anzuziehen; Stiefel, die seine Füße geschützt hätten, besaß er nicht, und seine Sandalen wollte er nicht ruinieren.

"Saljin?" rief er zum wiederholten Male. "Saljin von den Steinen?"

Er erhielt keine Antwort. Er war nun etliche Kilometer von der Stadt entfernt, hatte zwei Höfe passiert und sich durch einen kleinen Bach gekämpft, der nur durch eine Furt passierbar war. Aber von den Fuchstauren fand sich keine Spur.

Dies war die Straße, die am weitesten landeinwärts führte, vom Fluß weg und in die Richtung der Berge. Von hier waren die Fuchstauren gekommen, hierher würden sie sich wahrscheinlich auch wieder zurückgezogen haben. Die übrigen Straßen folgten dem Fluß, beschrieben Bögen um Sookandil, reichten nur bis zu kleinen Siedlungen inmitten von Feldern oder endeten im Nirgendwo der endlosen Wälder, Pfade der Jäger und Forstleute,

Holzfäller und Kräutersammler. Es gab keinen Grund für die Fuchstauren, einen anderen Weg einzuschlagen, es sei denn, sie hielten sich wirklich inmitten der Wälder versteckt. Khiray konnte ihre Spuren nicht finden; der Regen hatte sie verwischt.

Sie mußten hier irgendwo sein. Khiray glaubte nicht, daß sie Dek so einfach seinem Schicksal überlassen hatten und in ihre Heimat zurückgekehrt waren. Oder glaubten sie an Deks Schuld? Glaubten sie, daß er sein Los verdiente? Nein. Sie hatten eine eigene Auffassung von Gerechtigkeit. Selbst wenn sie Dek für schuldig hielten, selbst wenn sie wußten, daß er der Mörder war, würden sie ihn eher nach den eigenen Gesetzen verurteilen als den Felligen überlassen.

"Saljin! Verdammt, wo seid ihr bloß? Mikhoi! Ich muß mit euch reden!"

Ein lauter Plumps ließ ihn herumfahren. Einer der Fuchstauren -- nicht Saljin oder Mikhoi, sondern Halann -- stand hinter ihm. Er mußte aus dem Geäst gesprungen sein. Khiray hatte nicht gewußt, daß Fuchstauren mit ihren vier Beinen überhaupt klettern konnten.

"Was willst du von uns? Wo sind die anderen?"

"Welche anderen?" knurrte Khiray. Er schätzte es nicht, so unfreundlich empfangen zu werden. Schließlich kam er mit den besten Absichten... außer natürlich, daß seine guten Absichten in letzter Zeit zu immer übleren Ergebnissen geführt hatten.

"Willst du mir weismachen, du wärst allein gekommen?" Halann schwang beiläufig sein Dekka'shin.

"Nein. Ich habe die gesamten Garden von Sookandil mitgebracht. Hörst du sie nicht stampfen?"

Halann drehte sich nicht um. Nicht einmal seine Ohren zuckten. Er wußte, daß Khiray allein war, wahrscheinlich hatte er ihn schon eine ganze Weile beobachtet. "Komm mit."

Sie verließen den Pfad und durchquerten den Wald. Das Unterholz war weniger dicht, als es den Anschein hatte. Schon nach kurzer Zeit hatten sie eine Lichtung erreicht. Vor Jahren war hier ein Baumriese umgestürzt und hatte eine Lücke in das Dickicht der jüngeren Bäume gerissen. Niemand hatte den Stamm genutzt, und nun wuchsen Pilze und Moos auf dem Holz. Der modrige Geruch zerfallender Rinde hing in der Luft. Tiere hatten ihre Baue unter dem Rund des Stammes gegraben, das höher aufragte als Khirays Kopf.

Es wäre ein hübscher Ort gewesen, aber die Feuchtigkeit troff aus den Ästen, und der Boden war aufgeweicht und morastig.

Die Fuchstauren hatten hier ein Lager aufgeschlagen. An einem trockenen, erhöhten Fleck lagen Decken und lederne Taschen. Ein Teil davon kam Khiray unbekannt vor. Es schien, als hätten die Fuchstauren von Anfang an nicht all ihre Habe mit in die Stadt geschleppt, sondern hier in einem Versteck zurückgelassen.

Mehr Waffen, lederne Wämse, die fast wie Rüstungen aussahen. Die Teile -- gewölbte, mit metallenen Nieten versehene Lederstücke und Gurte aller Art -- schienen Khiray zuerst nichts zu sagen; er konnte nicht erkennen, wie sie zusammenpaßten. Dann sah er Mikhoi in voller Montur und verstand.

Die Fuchstauren rüsteten sich zur Schlacht.

Mikhoi trug eine Lederweste, die unter den Armen geschnürt wurde und mit kleinen metallenen Ringen auf Brust und Rücken versehen war. Der Fuchsteil seines Körpers war mit einer ähnlichen Weste versehen, die unter Brust und Bauch geschlossen wurde. Gurte hielten sie an ihrem Platz. Bewegliche Klappen schützten die Hinterhand und die Flanken. Die Arme und teilweise auch die Beine staken in metallbesetzten Stulpen. Schwanz und Pfoten lagen frei, aber über die Hände zogen sich Handschuhe bis zu den Ellbogen.

Der Fuchstaur sah in dieser Rüstung ein wenig seltsam aus, aber die Effektivität des Schutzes schien nicht geringer als bei den Uniformen der Garden. Zwar gab es ungeschützte Körperteile, aber ein Kompromiß zwischen Sicherheit und Beweglichkeit mußte wohl geschlossen werden. Dafür waren die einzelnen Lederstücke teilweise dicht besetzt mit verschränkten Ringen, vermutlich aus Trollstahl. Die Fuchstauren-Rüstung mochte vielleicht sogar den Garden-Uniformen überlegen sein. Aber Khiray wagte darüber kein Urteil abzugeben; seine Erfahrungen im Kampf beschränkten sich ohnehin auf Kneipenschlägereien, kleinere Überfälle verzweifelter Banditen am Fluß und die gelegentliche Meinungsverschiedenheit mit ertappten Dieben. Kriegswaffen und Rüstungen waren nie sein Metier gewesen.

"Ich sehe, wir haben einen Besucher", sagte Mikhoi und wirbelte sein Dekka'shin herum. Er trug noch weitere, kleinere Waffen im Gürtel, aber das Dekka'shin war offenbar die bevorzugte Waffe der Fuchstauren.

Die anderen hatten sich noch nicht gerüstet und trugen nur das nackte Fell. Saljin erhob sich, als sie Khiray sah.

"Bist du gekommen, um ein Blutgeld zu fordern?" fragte sie.

"Blutgeld? Nein, was immer das sein mag." Er schüttelte langsam den Kopf.

"Warum dann? Wenn du allein zu uns kommst, um Rache zu üben, bist du schlecht beraten." Die Fuchstaurin wirkte verwirrt.

"Nichts dergleichen. Ich muß mit euch sprechen. Über Dek."

"Es gibt nichts zu sagen", mischte sich Aryfaa ein. "Wir können ihn eurer Gerichtsbarkeit nicht überlassen. Gleich, ob er schuldig ist oder nicht, nur wir dürfen Recht über ihn sprechen."

"Ich glaube nicht, daß er es getan hat", sagte Khiray.

Die Köpfe der Fuchstauren ruckten hoch. "Wie?" fragte Mikhoi verblüfft.

"Er war es nicht. Es paßt nicht. Es gibt zu viele Ungereimtheiten. Und er hat nicht den Charakter dafür. Ich glaube es einfach nicht." Für einen Moment geriet seine Entschlossenheit ins Wanken. Waren die Fuchstauren womöglich selbst von Deks Schuld überzeugt?

Dann nickte Mikhoi bedächtig. "Sag uns, was du denkst. Wer war der Mörder?"

Hilflos zuckte Khiray die Achseln. "Ich weiß es nicht. Es könnte jeder gewesen sein. Jemand, der von den Waffen wußte. Jemand, der sie an sich bringen wollte, ehe sie in Galbrens Arsenal verschwanden." Mehr noch. Das Übernatürliche, das sich in Gestalt des Wurm-Beraters manifestiert hatte, konnte eine Rolle spielen. Aber von dieser Begegnung hatte Khiray niemandem ein Wort erzählt, nicht einmal Delley oder Pallys. Sie hätten ihn für verrückt gehalten.

"Wenn der wahre Mörder in Freiheit bleibt, wird Dek für seine Tat büßen müssen", sagte Aryfaa. "Wie sollen wir ihn finden?"

"Ich habe keine Ahnung", erwiderte Khiray. "Vielleicht gibt es etwas, das die Garden übersehen haben -- einen Hinweis, ein Indiz, das uns auf die richtige Spur bringt. Aber wir haben keine Zeit, danach zu suchen. Die Verhandlung gegen Dek ist noch heute."

"Das wissen wir", murmelte Saljin.

"Und Galbren ist weder zimperlich in seinem Urteil, noch wartet er lange bis zur Vollstreckung."

"Auch das ist uns wohlbekannt", grollte Mikhoi. "Was also sollen wir tun?"

Khiray nickte. "Wir müssen Galbren davon überzeugen, daß Dek unschuldig ist, oder wenigstens davon, daß er vielleicht unschuldig sein könnte. Er kann kein Urteil über ihn verhängen, und wir haben Zeit, nach dem wahren Mörder zu suchen." Er wandte sich an Saljin. "Kommst du mit mir in die Stadt, zur Verhandlung?"

"Das ist viel zu gefährlich", wandte Aryfaa ein. "Die Städter hassen uns."

Saljin blickte zu Boden. Khiray konnte sich vorstellen, was ihr durch den Kopf ging. Das Leben ihres Bruders stand auf dem Spiel.

"Ich komme mit dir", sagte sie schließlich. "Laß uns gehen."

Kapitel Sieben

"Warum tust du das?"

Khiray sah zu Saljin hinüber. Er hatte Schwierigkeiten, mit ihrem lockeren Trab mitzuhalten. Die Fuchstauren waren für das Laufen geboren, während er selbst an lange Strecken nicht gewöhnt war. Das Leben auf einem Schiff hatte seine Nachteile.

"Was?"

Saljin breitete die Arme aus. Während die Felligen beim Laufen die Arme wie Pendel gegensätzlich zu den Beinen bewegten und meist noch den Schwanz als Ausgleich für ein besseres Gleichgewicht benutzten, schienen die Fuchstauren beliebig mit den Armen gestikulieren zu können. Natürlich, sie waren ja Vierbeiner; ihre Vorderbeine glichen den Bewegungsrhythmus aus. Ob sie im schnellen Lauf, im Galopp, Arme und Schwanz benötigten?

Seltsam, dachte Khiray. Warum fielen ihm gerade jetzt solche unwichtigen Kleinigkeiten auf?

"Alles", sagte Saljin. "Uns helfen. Dek retten. Du sprichst gegen dein eigenes Volk. Und das, obwohl du glauben mußt, daß er deinen Vater getötet hat."

"Ich glaube es eben nicht", knurrte Khiray. "Und wenn er es nicht war, dann läuft der wahre Mörder noch frei herum. Ihn will ich."

"Du würdest sonst nicht für uns sprechen?"

"Ich würde tun, was richtig ist." Khiray ging langsamer, und Saljin paßte sich seinem Schritt an. Er konnte nicht reden und gleichzeitig dieses Tempo durchhalten. Noch blieb genug Zeit. Galbren würde Dek nicht ohne eine Verhandlung hängen, soviel war sicher. "Es war nicht richtig, euch aus der Stadt zu jagen. Und es ist nicht richtig, was Onkel Farlin tut... Er hetzt die Leute gegen euch auf. Er will Gardist werden. Er ist wie verwandelt."

"Vielleicht ist er wirklich verwandelt?" Saljins Gesicht nahm einen fragenden Ausdruck an.

"Was meinst du?"

"In unserem Volk gibt es Fuchstauren mit besonderen Talenten -- Magier. Sie besitzen große Macht, können Verletzte und Kranke heilen und verseuchte Quellen wieder klar machen. Manche aber beeinflussen mit ihrer Macht andere, ihnen zu Willen zu sein. Ab und zu erhebt sich einer dieser Magier und strebt nach Macht über das Land der Fuchstauren. Dann versammeln sich die anderen Magier, um ihn zu Fall zu bringen. Erst vor hundert Jahren gab es einen... aber das ist eine lange Geschichte. Jedenfalls könnte es doch sein, daß jemand deinem Onkel Gedanken eingegeben hat, die gar nicht die seinen sind!"

Khiray überlegte einen Moment. Magie gehörte nicht zu seinem unmittelbaren Erfahrungsbereich. All die technische Magie, die er gesehen hatte, sowohl im Armygan als auch bei den Men'schin, war für so etwas wie geistige Kontrolle ungeeignet. Aber der Wurm-

Berater... er gehörte nicht zu den vertrauten Spielarten der Magie. Er war fremd, unsagbar fremd.

Aber vielleicht gab es gar keinen Zusammenhang, wie Khiray ihn sich einbildete. "Möglich", sagte er. "Aber andererseits standen sich er und mein Vater immer sehr nahe. Dieser Verlust hat ihn vielleicht so verändert."

Saljin blickte nachdenklich drein. "Wenn aber auch nur der Verdacht besteht, daß Magie im Spiel ist, müssen wir sehr vorsichtig sein. Magier sind gefährlich."

Khiray schüttelte den Kopf. "Wir haben keine Wahl, oder? Wir müssen zurück nach Sookandil und deinen Bruder verteidigen." Aber er hatte ein flaues Gefühl im Magen.

"Kleines Fellwesen. Bauer in einem Spiel, das du nicht verstehst, von dem du nichts ahnst." Er wußte immer noch nicht genug, um die Teile des Puzzles zusammenzufügen. Und das Spiel mochte sich schnell als tödlich erweisen.

* * *

Zu Khirays Überraschung wartete Pallys am Stadtrand auf sie. Er war der einzige Fellige in Sicht. Alle anderen, soweit sie nicht mit wichtiger Arbeit beschäftigt waren, schienen zur großen Stadthalle gegangen zu sein, um dem Prozeß beizuwohnen.

"Du solltest dir genau überlegen, was du sagst", sagte das Kaninchen.

"Woher weißt du, wohin ich gegangen bin?" fragte Khiray.

"Delley hat es mir gesagt. Ich wollte mit dir reden, aber du warst schon fort." Er musterte Saljin von oben bis unten. "Bist du sicher, daß das eine gute Idee ist?"

Saljin verschränkte die Arme. "Was soll das heißen?"

Das Kaninchen runzelte die Stirn und legte die Ohren an. "Es war noch nie besonders klug, sich auf einen Streit mit den Mächtigen einzulassen. Sich gegen die Garden zu stellen, ist ziemlich dumm, möchte ich meinen."

"Es geht um das Leben meines Bruders." Saljin blickte Pallys finster an.

"Wenn Galbren deinen Bruder verurteilen will, wird er es tun, ob du da bist oder nicht. Ihr könnt nichts sagen, was die Beweise entkräftet, ihr könnt euch allenfalls einen Feind machen."

"Schlägst du etwa vor, wir sollen uns verstecken, zusehen, wie er Dek hängt, und uns heimlich davonschleichen, mit dem Schwanz zwischen den Beinen?" brauste Khiray auf. "Das hätte ich von dir nicht erwartet!"

Pallys winkte ab. "Du hast noch nicht genug Erfahrung mit der Willkür der Mächtigen gesammelt, ich schon. Ich lebe schon sehr lange, und ich habe an vielen Orten und zu vielen Zeiten immer wieder dasselbe gesehen. Macht begründet Recht."

"Es gibt ein Gesetz im Armygan. Es gibt eine Gerechtigkeit." Khiray wußte nicht, was er von Pallys' Ausführungen halten sollte. Glaubte das Kaninchen etwa, daß Galbren ein persönliches Interesse daran hatte, Dek hängen zu sehen? Was sollte der Gouverneur davon haben?

Pallys lächelte schwach. Es war ein gleichermaßen grimmiges und resigniertes Lächeln. "Wenn du gesehen hättest, was ich gesehen habe, würdest du auch nicht an Gerechtigkeit glauben. Jene, die herrschen, machen nicht nur die Gesetze. Sie sind das Gesetz."

"Selbst wenn." Khiray atmete tief durch. "Galbren hat keinen Grund, in dieser Sache anders als unparteiisch zu handeln. Die Waffen sind gefunden worden, und überhaupt hatte er sie noch nicht bezahlt. Er hat keinen Verlust erlitten. Und er hat ansonsten keine Beziehung zu den Fuchstauren."

"Trollstahl", sagte Pallys.

"Was?"

"Er will den Trollstahl für sich. Die Fuchstauren könnten das Wissen um diesen Stahl verbreiten. Wenn er sie ausschaltet und selbst Kontakt mit den Trollen aufnimmt, kann er seine Garden mit einzigartigen Waffen ausrüsten. Waffen, die niemand sonst im Armygan besitzt. Waffen, die selbst die Men'schin nicht haben!"

Khiray ging an Pallys vorbei und schlug den Weg zur Stadthalle ein. "Unsinn. Ich weiß vom Trollstahl. Hammyl weiß davon. Deso der Dachs. Farlin. Du. Alle, mit denen ich geredet habe, alle, mit denen ihr dann darüber gesprochen habt."

Pallys eilte wieder an seine Seite. "Nur ein paar Fellige. Und für sie ist es bis jetzt nur eine Kuriosität. Im Armygan herrscht schon seit so langer Zeit Frieden, daß neuen, besseren Waffen nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt wird. Galbren kann seine Truppen nach und nach mit Trollstahl ausrüsten und die stärkste Streitmacht erhalten, die der Armygan je gesehen hat!"

Der junge Fuchs schüttelte den Kopf. "Das ergibt auch keinen Sinn. Wenn er eine solche Streitmacht besäße, was würde er damit tun wollen? Die Garden sind nicht für den Krieg ausgebildet..." Er erinnerte sich daran, was er und Delley gehört hatten. Das Training der Gardisten mutete in der Tat an wie die Vorbereitungen für einen Krieg. Unbehaglich sprach er weiter. "Sie haben keine Erfahrung in der Schlacht, es gibt keine Veteranen unter ihnen. Und es sind zu wenige, um gegen eine andere Stadt zu ziehen. Oder gegen die Men'schin."

"Auch mit dem Vorteil des Trollstahls?"

"Stahl ist nur so gut wie die Hand, die ihn führt", warf Saljin ein. "Ich weiß nicht, welche Dinge in dieser Stadt vorgehen. Aber eines weiß ich: um einen Krieg zu führen, braucht man mehr als nur Waffen."

Aber Khiray hatte das Gefühl, daß sie einer schrecklichen Wahrheit auf der Spur waren. Irgend einen Zweck mußten die zahlreichen Garden haben. "Aber Galbren muß Dek nicht hinrichten, um an den Trollstahl zu kommen. Die Fuchstauren kommen nur alle zehn Jahre hierher, wenn überhaupt, also steht es Galbren frei, selbst Handel mit den Trollen zu treiben. Nein, ich glaube nicht, daß er parteiisch ist."

Pallys zuckte die Achseln und ließ die Ohren abknicken. "Du wirst schon sehen. Aber selbst wenn Galbren hier kein eigenes Spiel spielt und als ehrlicher Richter auftritt, wird er Dek verurteilen. Die Beweise sind erdrückend."

"Dann glaubst du also an Deks Schuld?" fragte Saljin.

Pallys blieb stehen und sah die Fuchstaurin lange an. "Nein", sagte er schließlich. "Ich bin früher viel gewandert. Ich war auch Gast deines Volkes und habe seine Gebräuche studiert. Ihr müßtet euch sehr geändert haben, um einen feigen Mörder hervorzubringen."

"Ich habe nie etwas davon gehört, daß ein Kaninchen die Ebenen bereist hätte", entgegnete Saljin. "Nicht von meinem Stamm und nicht von anderen. Nicht einmal auf der Stammesversammlung. Vor fünfzig Jahren oder so war eine Gruppe Bären bei uns. Aber das letzte Kaninchen... das ist vierhundert Jahre her. Meine Urgroßmutter hat mir erzählt, was von Generation zu Generation weitergereicht wird. Es war ein Heiler, dieses Kaninchen, und es besaß ein wenig Magie. Es brachte viel Wissen um Kräuter und Medizin zu uns."

Pallys sagte nichts, sondern schloß wieder zu Khiray auf. Der Fuchs fragte: "Wenn du glaubst, daß Dek unschuldig ist, dann mußt du uns helfen."

"Ich habe dir schon gesagt, es ist nicht klug, sich auf eine Fehde mit den Mächtigen einzulassen", entgegnete Pallys heftig. "Das ist nicht mein Spiel, und auch nicht deines. Belade das Schiff und verschwinde von hier."

Khiray drehte sich ruckartig zu Pallys um und packte das Kaninchen an der Weste. Es wäre ihm früher nie eingefallen, den Lehrer so respektlos zu behandeln, aber dieses feige Geschwätz ließ Pallys in seiner Achtung stark sinken. "Das ist Kaninchenart, nicht wahr? Alles fallenlassen und fliehen! Aber es ist nicht Fuchs-Art! Irgendwo da draußen hockt der Mörder meines Vaters, und wenn Galbren Dek hängen läßt, wird er sich ins Fäustchen lachen! Aber ich schwöre dir: er lacht nicht mehr lange!" Er bleckte die Zähne und ließ ein drohendes Knurren hören, als sei Pallys der unbekannte Mörder.

Das Kaninchen machte sich von ihm los. "Kein Grund, gleich ausfallend zu werden! Gut, ich versuche, mit Galbren zu reden. Aber ich sage dir gleich, das ist eine schlechte Strategie!"

Khiray dachte an die Fuchstauren im Wald, die sich zur Schlacht rüsteten. Reden schien ihm nicht der schlechteste Weg, Dek zu helfen. Es gab Alternativen, die eher ins Desaster führen konnten.

* * *

Die große Stadthalle zählte zu den ältesten und gewaltigsten Gebäuden Sookandils. Ein Teil der Halle war jedoch unterirdisch angelegt, so daß die Ausmaße des Bauwerks erst offenbar wurden, wenn man das Innere betrat. Von außen war nur die höchste Kuppel zu sehen sowie die sechs rundherum angeordneten Eingangstore, jedes mit einem kleinen Glockenturm versehen. Im Inneren der Tore führten Treppen und Rampen abwärts.

Der Boden der kreisrunden Halle selbst lag fünfzehn Meter unter der Erde. Die Halle befand sich auf einem der großen Hügel, anderenfalls wäre der Wasserspiegel des Flusses über dem Bodenniveau gewesen und Feuchtigkeit in den Raum gesickert. Auch so schien es drei Probleme mit einem unterirdischen Bau zu geben: Grundwasser, Luft, Beleuchtung. Aber die

Stadthalle war von Dachs-Magiern errichtet und ausgestattet worden, die mit diesen Schwierigkeiten wohlvertraut waren. Obgleich die Magie in diesem Bauwerk nicht offensichtlich war, schützten doch vielfältige Zauber den Raum.

Die Halle besaß den dreifachen Durchmesser der Kuppel, die oben sichtbar war. Was als Eingangstürme von den Straßen zugänglich war, stellte in der Tiefe einen Kreis hohler Säulen dar, die die Treppen bargen und das Gewölbe stützten. Das Zentrum dieses Kreises war ein erhöhtes Podest. Außerhalb der Säulen, im äußeren Ring, stiegen Sitzreihen trichterförmig an.

Von den Eingangssäulen konnte man die Sitzreihen hinaufsteigen -- hinter den Säulen befanden sich breite Stufen, keine Sitze, da man von dort sowieso nicht ins Zentrum blicken konnte -- und gelangte schließlich zu Emporen, die sich die Wände entlangzogen. Hier nahmen die Vornehmen und Reichen der Stadt Platz.

Das Zentrum wurde durch die Kuppel beleuchtet, die aus lichtdurchlässigem Kristall gefertigt war, oder alternativ von Lampenkränzen, die die Säulen umwanden. Die Geländer der Emporen trugen weitere magische Lampen. In der Halle konnte man naturgemäß keine Fackeln verwenden, die den Kristall verrußt und die Luft verschlechtert hätten.

Das Podest des Zentrums war großzügig und einfach gebaut. Drei Türen befanden sich versenkt im Podest, die in einen weiteren Raum noch unterhalb der Halle führten. Dieser Raum war mit weiteren Treppen mit einem Haus an der Oberfläche verbunden. Je nach Zweck konnte das Podest als Bühne, als Gerichtssaal, als Podium, oder was immer benötigt wurde, ausgestattet werden. Man hielt hier Bürgerversammlungen ab, saß zu Gericht, verlas Gesetze, versammelte sich zu festlichen Anlässen oder lauschte den Predigten der Priester.

Die Stadthalle bot zweitausend Felligen Platz, nicht eingerechnet die Emporen, auf denen noch einmal hundertfünzig Personen unterkamen. Das war nicht annähernd die Bevölkerung der Stadt, aber normalerweise genügte es, um allen Interessierten die Teilnahme an einer Veranstaltung zu ermöglichen. In diesem Fall jedoch, sah Khiray, reichte die Kapazität der Halle bei weitem nicht aus. Hunderte von Felligen hatten sich draußen um die Kuppel versammelt, die offenbar im Inneren keinen Platz mehr gefunden hatten. Einige hatten sich auf die Kuppel selbst gewagt und spähten durch den Kristall ins Innere. Murmelnde, diskutierende Gruppen drängten sich in den Straßen. Gardisten standen herum, um die Ordnung zu bewahren. Die halbe Einwohnerschaft von Sookandil schien hier zu sein, von den ärmsten Tagelöhnern bis zu den reichen Kaufleuten. Die Tatsache, daß selbst wohlhabende Bürger vor den Türmen warten mußten, statt ihre Plätze auf den Emporen einzunehmen, deutete darauf hin, daß die Halle weit überbelegt war.

Als die ersten Khiray, Saljin und Pallys sahen, wurde die Unruhe schnell größer. Niemand hob eine Hand gegen die Fuchstaurin, aber die ersten Beschimpfungen erklangen aus der Menge. Eine Gasse öffnete sich für die drei, ohne daß die Gardisten jemanden zurückdrängen mußten; ob aus Furcht oder Abscheu vor der Fuchstaurin, konnte Khiray nicht sagen.

Sie betraten einen Eingangsturm und bahnten sich einen Weg hinab in die Halle. Selbst auf den Stufen im Inneren der Säulen saßen Fellige, obgleich sie nichts sehen konnten.

Wie Khiray erwartet hatte, war die Halle überfüllt. Das Rauschen der Ventilatoren, die die Luftschächte speisten, ging völlig unter im Gemurmeln und Flüstern, Rauschen und Regen der Menge. Die Frischluftzufuhr konnte die Gerüche der Felligen nicht verdrängen; ohne

hinzusehen wußte Khiray, daß alle Rassen, Altersgruppen, Geschlechter und soziale Ebenen vertreten waren. Er konnte Zorn riechen, Aufruhr, Empörung, aber auch Furcht.

Das Podest war als Gerichtsstand zurechtgemacht. Der Stuhl des obersten Richters -- in diesem Falle Galbren, da Sookandil nicht groß genug für einen eigenen Richter war -- stand erhöht, umgeben von weiteren Sitzen für Ankläger, Verteidiger und Zeugen. Die Verhandlung hatte noch nicht begonnen, und alle Sitze waren leer.

"Khiray! He, hierher!" Khiray hörte Delleys Stimme. Die Ratte saß in der ersten Reihe der Zuschauer -- auf dem Boden, denn die Sitzplätze waren drängend voll; die Stufen zu den Emporen waren belegt, und auf jeden Platz kamen mindestens zwei Fellige, die ihn sich teilten.

Als die Menge Saljins ansichtig wurde, verwandelte sich die Halle in ein Tollhaus. Was vorher Gemurmél war, wurde zu einem einzigen unartikulierten Aufschrei. Fäuste reckten sich in die Luft. Khiray konnte nicht verstehen, was die Menge rief, aber er brauchte es auch nicht.

Niemand verließ jedoch seinen Platz. Die Menge wich vor Saljin zurück, trotz der Enge, und keiner machte Anstalten, sie körperlich anzugreifen.

In Delleys Nähe befand sich auch der Rest der Mannschaft der 'Silbernen Ansicc'. Khiray stellte betrübt fest, daß auch sie sich mit der ebbenden Menge zurückzogen, bis er, Delley, Saljin und Pallys eine leere Insel in der Halle besetzten, von allen Augen angestarrt. Farlin war nirgends zu sehen.

"Ich weiß nicht, ob das eine gute Idee war." Delley musterte besorgt die Menge, als erwarte er, daß sie jeden Moment angegriffen und in Stücke gerissen würden.

"Ich weiß, daß es keine gute Idee war", entgegnete Pallys. Seine Ohren zuckten nervös von einer Seite auf die andere.

Ehe Khiray die beiden zurechtweisen konnte, öffneten sich die versenkten Türen im Sockel des Podestes, und ein Trupp Gardisten marschierte heraus. Zwischen sich führten sie Dek, in schweren Ketten gefangen. Sie schritten die Treppen zum Podest hinauf und erstarrten in Habachtstellung.

Hinter diesen Gardisten kam ein weiterer Trupp von zwanzig Mann. Diese waren jedoch nicht in die übliche Uniform gekleidet, sondern mit roten Wämsern, roten Hosen, roten Umhängen und Helmen mit roten Borten angetan. Sie waren schwer bewaffnet: Schwerter, Messer, Lanzen.

"Elitetruppen" hörte Khiray jemanden flüstern. Das Gemurmél erstarb und machte erwartungsvollem Schweigen Platz.

Elitetruppen? In einer kleinen Stadt am Rande der Zivilisation? Khiray war versucht, laut zu lachen.

Bei Theateraufführungen wurde der Raum unterhalb des Podestes von den Schauspielern genutzt, um Requisiten aufzubewahren und sich umzukleiden. Nichts anderes konnte er hier sehen: eine Theateraufführung. Vielleicht wäre das Schauspiel der Elitetruppen, die rings um

das Podest marschierten und dann dort Aufstellung bezogen, eindrucksvoller gewesen, wäre nicht jemand Anführer dieses Trupps gewesen, den Khiray kannte.

Farlin.

Sein Onkel im Rot der Truppen, behängt mit Waffen, die er wahrscheinlich nicht richtig führen konnte -- er war Händler, kein Soldat!

Dann erschien Galbren, würdevoll in Richterkleidung, den bunten, bestickten Mantel über die goldene Schärpe drapiert. Er trug hohe Stiefel als Zeichen der Herrschaft sowie die gefiederte Mütze, die ein Symbol der Gerechtigkeit war. Khiray fragte sich, ob es wirklich Gerechtigkeit war, die hier geübt werden sollte.

Sehr langsam und bedächtig schritt Galbren zum Podest empor und gab jedermann Gelegenheit, die Stickereien auf seinem Mantel zu bewundern. Niemand sollte an seiner Würde zweifeln. Oben angekommen, nahm er im Richterstuhl Platz und klatschte in die Hände.

Wo war der Ankläger? Wo blieb der Verteidiger?

"Wir haben uns heute hier versammelt, um Recht zu sprechen", sagte Galbren. Die Stadthalle besaß eine hervorragende Akustik, so daß man seine Worte bis ins hinterste Rund der Halle vernehmen konnte. "Der Angeklagte ist Dek der Fuchstaur, die Anklage lautet auf Mord. Das Opfer ist Saswin der Fuchs, Händler auf dem Schiff 'Silberner Ansicc'. Man lasse die Verhandlung beginnen."

"Wo ist der Ankläger?" fragte Khiray halblaut und fuhr zusammen. Seine Stimme war überall zu hören -- nicht zuletzt auf dem Podium.

Galbren hob eine Augenbraue und stellte die Ohren steil auf. "Ich bin der Ankläger. Nach reiflichem Studium der Beweise bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß keine formale Anklage nötig ist. Diese Verhandlung wird nicht lange dauern. Und nebenbei, da sich niemand bereitgefunden hat, für Dek den Fuchstaur zu sprechen, ist auch kein Verteidiger vorhanden."

"Wie kann eine Verhandlung stattfinden, wenn weder Ankläger noch Verteidiger anwesend sind?" Khiray erhob sich. "Wie kann der Gerechtigkeit gedient werden, wenn niemand da ist, um für den Angeklagten zu sprechen?"

Galbren stützte sich auf die Hände. "Händler Khiray, gemäß den Gesetzen des Armygan sind nur zwei Personen nötig, um Recht zu sprechen. Ein Angeklagter -- den haben wir hier." Er wies auf Dek. "Und ein Richter, das bin ich. Dies ist eine kleine Stadt; wir haben weder formelle Ankläger noch Verteidiger. Wäre ich im Zweifel darüber, wie das Urteil aussehen wird, würde ich solche anfordern und mit der Verhandlung einige Wochen warten. Aber dem ist nicht so. Es gibt keinen Zweifel an der Schuld des Angeklagten."

"Ich sehe nicht, welchem Zweck eine Verhandlung dient, wenn der Richter -- der gleichzeitig auch der Gouverneur und ein mächtiger Händler ist -- bereits im Voraus das Urteil gefällt hat." Khiray ging langsam auf das Podest zu.

"Diese Verhandlung soll lediglich die Beweise für die Schuld des Delinquenten für jedermann offensichtlich darlegen." Galbren lächelte ein wenig. Man konnte seine Zähne sehen. "Ich bin der Herr über diese Stadt, wie mein Vater vor mir. Ich diene Sookandil und dem Armygan loyal und ohne Zweifel. Ich bin der Gouverneur und der oberste Richter hier, und ich spreche Recht, wie es seit tausend Jahren Sitte ist. Es ist immer so gewesen, und es ist gut so."

Recht zu sprechen ist eine Frage der Erfahrung. Ich bin stets bemüht, die Urteile so zu fällen, daß niemand über Gebühr darunter leidet, daß jeder die Gerechtigkeit erkennt, die in dem Urteil liegt, und daß jede Wiederholung der Tat vermieden wird. Mehr noch, ich schlichte jeden Streit, so daß es nach Möglichkeit gar nicht erst zu einem Verbrechen kommt.

Gewöhnlich braucht das Gesetz keinen Ankläger und keinen Verteidiger. Nur manchmal, wenn in einer Tat der Schuldige nicht sofort feststeht, oder wenn der Täter aus anderen Motiven als Zorn, Habsucht oder Gier gehandelt hat, benötigen wir das Zwiegespräch von Anklage und Verteidigung, um jedes Detail, jedes Motiv, jeden Hinweis von allen Seiten her beleuchten zu können.

Würden wir in jedem Falle einen Verteidiger benötigen, gäbe es für viele niemals ein Urteil, weil ihre Tat so verabscheuungswürdig ist, daß niemand bereit wäre, diesen Täter zu verteidigen.

In diesem Falle gibt es keine Fragen mehr. Ich werde in dieser Verhandlung darlegen, warum Dek schuldig ist, und das Urteil verkünden. Das ist alles."

Khiray schüttelte den Kopf. "Nein. Das genügt nicht. Wenn nun der Angeklagte nicht schuldig ist, aber der Richter von seiner Schuld überzeugt ist, wie soll dann Gerechtigkeit geübt werden?"

Galbren beugte sich vor. "Es ist vorgekommen, daß man versucht hat, einen Richter zu täuschen, und hier, wo uns kein Magier zur Verfügung steht, der Lüge und Wahrheit auseinanderhalten kann, mag das noch öfter der Fall sein als unten in der Hauptstadt. Aber eine vollkommene Täuschung ist schwer zu bewerkstelligen, und die volle Härte des Gesetzes trifft die, die bei einem solchen Versuch ertappt werden."

Der einzige Grund, aus dem ich das Urteil bereits kenne, ist, daß ich auch die Beweise bereits eingesehen habe. Ich bin den Fuchstauren weder Feind noch Freund. Ich habe in diesem Fall kein Interesse außer der Wahrheit. Und die Wahrheit liegt für jedermann offen zutage, der alle Details kennt. Händler Khiray, ich bin etwas überrascht, daß Ihr versucht, diese Verhandlung zu stören. Es geht immerhin darum, den Mörder Eures Vaters zu verurteilen."

Khiray starrte Galbren eine Zeitlang an. Das Schweigen im Publikum umgab ihn wie eine feste Mauer, trennte ihn von allem: seinen Freunden, seiner Stadt, seiner Vergangenheit. Er hatte das Gefühl, seine Gedanken seien Ochsen, die durch Sirup waten. Er wollte sprechen, die Stimme der Vernunft erklingen lassen. Aber die Stille erstickte ihn.

"Wenn niemand für Dek den Fuchstauren spricht", sagte er schließlich, "werde ich es tun. Ich bin der Verteidiger."

Galbren verzog seine Miene. Für einen Moment ließ er sein ganzes Gebiß sehen und legte die Ohren flach an. "Ihr meint, Ihr wollt die Stelle des Anklägers übernehmen."

"Des Verteidigers", wiederholte Khiray.

Der Gouverneur seufzte für jedermann hörbar. "Händler Khiray, ich habe Euch schon einmal davor gewarnt, Euch zu eng mit Fremden einzulassen -- Fremde aus einer unbekannten Rasse, Fremde mit unbekannten Motiven. Ich kann meine Warnung nur wiederholen. Ihr werdet eines Tages einen Schritt zu weit gehen. Für Euch mag es alltäglich sein, mit Fremden und sogar Men'schin umzugehen. Aber die guten Bürger hier teilen Eure Ansichten vielleicht nicht. Und mit Verlaub, die Tatsache, daß Ihr bereit seid, den Mörder Eures Vaters zu verteidigen, läßt mich an Eurer Loyalität gegenüber dem Armygan zweifeln. Vielleicht seht Ihr es nicht so, aber in meinen Augen seid Ihr schon einen Schritt zu weit gegangen."

Khiray konnte nicht glauben, was Galbren da umschrieb. Hatte der Gouverneur ihn eben mit höflichen Worten des Verrats bezichtigt?

"Ich bin der Verteidiger", murmelte er nur, während er auf das Podest stieg. "Ihr mögt an meinen Motiven zweifeln, aber ich versuche nur der Gerechtigkeit zu dienen. Wie Ihr auch." Wie Galbren? Diente Galbren wirklich der Gerechtigkeit, wenn er das Urteil über einen Angeklagten schon im Voraus fällte? Es mochte im Einklang mit den Gesetzen sein, aber vielleicht waren die Gesetze nicht immer im Sinne der Gerechtigkeit.

Zum ersten Mal in seinem Leben fiel Khiray auf, welche Macht die Richter besaßen. Sie konnten das Gesetz nach eigenem Gutdünken auslegen und interpretieren. Sie waren niemandem verpflichtet außer dem Drunfürsten im fernen Drun'kaal, der sich nicht um jedes Urteil im Armygan kümmern konnte, und legten niemandem Rechenschaft ab. Wenn der Richter zugleich auch der Gouverneur war sowie Händler mit ganz eigenen Interessen, die mit Gerechtigkeit nicht viel zu tun hatten...

Viele Dinge im Armygan schienen verbesserungsbedürftig. Aber dies war weder der Platz noch die Zeit, solche Dinge zur Sprache zu bringen. Die Menge murmelte erbot. Khiray wurde gewahr, daß er sich hier vor der ganzen Stadt bloßstellte. Wie immer dieser Tag enden mochte, gute Geschäfte würde er in Sookandil niemals mehr machen.

"So sei es", sagte Galbren. "Ihr mögt für den Fuchstauren sprechen." Langsam schüttelte er den Kopf. "Ich verstehe nicht, was Euch dazu bewegt, aber Euer Wille sei mir Befehl." Er gab einem der Gardisten einen Wink, der daraufhin wieder in die Kammer unter dem Podest eilte. "Wenn ein Verteidiger vorhanden ist, sollte auch ein Ankläger präsent sein. Ich hoffe, Euren Vorstellungen von einem fairen Gericht sind damit Genüge getan. Oder sollte ich noch ein Dutzend Felliger herbitten, die über Schuld und Unschuld des Angeklagten entscheiden?"

Galbrens Sarkasmus tropfte von Khiray ab. Der junge Fuchs wußte, daß er das Richtige tat. Es würde ihn seine Geschäfte kosten... seinen Ruf... vielleicht sein Erbe. Aber es war das einzige, was ihm zu tun blieb. Er mußte das Rätsel lösen, das Puzzle richtig zusammensetzen, oder er würde nie wieder mit sich in Frieden leben können.

Eine verhüllte Gestalt erschien am Rand des Podestes.

Es war der Berater des Gouverneurs, das Wurm-Wesen. Khiray schnappte nach Luft. Wie konnte die magische Kreatur es wagen, hier erneut zu erscheinen, inmitten Tausender Felliger? Er brauchte nur einen Schritt zu tun, dem Wesen die Kapuze herunterziehen, und für alle würde offenbar werden, mit was sich Galbren eingelassen hatte.

Aber er kam nicht einmal dazu, seine Hand auszustrecken. Der Berater schlug von selbst seine Kapuze zurück und offenbarte das weiße, haarlose Gesicht eines Men'schin. Da waren keine Würmer, Maden oder Egel. Der Berater lächelte ihn freundlich an.

Durch die Menge ging ein Raunen. Men'schin ließen sich nie in Sookandil blicken. Drun'kaal und die anderen Küstenstädte wurden gelegentlich von Men'schin-Schiffen angefahren, die Vorräte auffüllten oder Reparaturen vornehmen ließen, aber so weit ins Binnenland kamen sie nicht. Und der Handel mit den Bergstädten wurde allein von Felligen unternommen; Men'schin-Händler machten sich die Mühe nicht. Die meisten der Anwesenden in der Stadthalle hatten wahrscheinlich in ihrem ganzen Leben noch keinen Men'schin gesehen.

Khiray runzelte die Stirn und ignorierte die Unruhe. War dies wirklich dasselbe Wesen, das ihm in jener Nacht draußen vor der Stadt begegnet war? War umgekehrt die Wurm-Kreatur tatsächlich Galbrens Berater gewesen? Dafür hatte er keinen Beleg, es war seine eigene Vermutung gewesen. Das Wurm Ding hatte sich nie als Galbrens Berater ausgegeben. Mißtrauisch beäugte der Fuchs den Men'schin.

Hatte das Wurmwesen ihn von Anfang an genarrt?

Galbren klatschte abermals in die Hände. "Mein Berater, Alfon Sanass. Die meisten von euch haben bereits von ihm gehört, aber die wenigsten dürften ihn schon kennengelernt haben." Alfon verneigte sich. Er war noch eine Handbreit größer als Galbren selbst und schien recht dünn zu sein -- die Robe verbarg seine tatsächliche Statur.

"Viele von euch werden sich wundern, weshalb ein Men'schin als mein Berater fungiert, zumal ich mich wieder und wieder gegen die Zunahme der Zahl von Fremden in unserem Land gewendet habe", fuhr Galbren fort. "Nun, Alfon Sanass kam vor etwa einem halben Jahr zu mir und bat um eine Unterredung. In seiner Heimatstadt, Hanmur, hatte er die Position eines Kanzlers inne und war als solcher in zahlreiche Geheimnisse seiner Regierung eingeweiht."

Der Men'schin nickte und deutete eine Verbeugung an. "Ich hatte Zugang zu allen Plänen, allen Vorhaben des Rates von Hanmur. Ohne nun jemanden beunruhigen zu wollen -- es gibt Gruppen unter den Menschen, die von der Anwesenheit der Felligen im Armygan nicht allzu begeistert sind." Natürlich brach sofort unruhiges Gemurmel unter den Zuhörern aus. "Der Armygan ist ein reiches Land, die Natur voller Schätze. Und die allgemeine Meinung ist, daß das Land den Menschen gehört, nicht den Felligen." Das Gemurmel wurde so laut, daß man den Berater kaum mehr verstehen konnte. "Nicht, daß irgendwelche Pläne auf Krieg hindeuten, schließlich gibt es kaum Kontakt zwischen beiden Völkern. Aber der Rat von Hanmur hat neue Siedlungspläne beschlossen, die fast das gesamte Land zwischen Sookandil und den Menschen-Gebieten umfassen."

Khiray war sprachlos. Waren das Erfindungen, Lügen des Beraters, um die Felligen zu verwirren? Oder entsprach es womöglich der Wahrheit?

Ein Spiel, das er nicht verstand... Die Äußerungen des Wurmwesens schienen in diesem Zusammenhang Sinn zu ergeben. Ein Spiel der Politik, der Geheimnisse, des Verrats und der Spionage. Ein Spiel, das früher oder später auf eine direkte Konfrontation zwischen Men'schin und Felligen hinauslief.

Der bloße Gedanke daran war mehr als beunruhigend. Hinter den Men'schin stand eine jahrtausendelange Erfahrung im Krieg und ein schier unbegrenztes Nachschubpotential. Die Felligen waren über den ganzen Armygan verstreut, der nur dünn besiedelt war, Individualisten, denen der Gedanke an Armeen und Generäle weitgehend fremd war. Der Armygan besaß kein reguläres Heer, und es bestand keinerlei Verbindung zur fernen Heimat, aus der die Felligen vor mehr als tausend Jahren gekommen waren.

Krieg war schlecht genug. Aber wenn gar keine Aussicht bestand, ihn zu gewinnen... Was sollte aus den Felligen werden, wenn die Men'schin wirklich den Armygan als ihr Eigentum beanspruchten? Heute, morgen, in hundert oder tausend Jahren?

Galbren begann, auf den Tisch zu klopfen, bis der Lärm erstarb. "Bitte, laßt Alfon ausreden."

Der Berater wandte sich wieder an die Menge. "Ich bin immer ein Mann des Friedens gewesen. Ich glaube, daß die Ansprüche des Rates überzogen und ungerechtfertigt sind. Die bestehenden Grenzen sollten nicht verändert werden, auch wenn die Felligen noch keinen Gebrauch von ihrem Land zwischen hier und den Menschen-Gebieten gemacht haben. Früher oder später muß ein Vorgehen, wie der Rat es jetzt propagiert, zum direkten Konflikt führen, und dafür besteht keine Notwendigkeit. Daher habe ich Sookandil als erste Stadt diesseits der Grenze aufgesucht, um die Felligen vor diesen Plänen zu warnen."

"Wir sind Euch äußerst dankbar dafür, Alfon", erwiderte Galbren. "Persönlich habe ich derartige Pläne schon seit langem erwartet. Der Armygan ist schwach geworden. Er hat seit langem keine Stärke mehr gezeigt, keine Entschlossenheit, keine Durchsetzungskraft. Unten in der Hauptstadt sitzen die Bürokraten, die unsere Steuern in Empfang nehmen und dafür nichts tun. Eine aristokratische Elite beherrscht unser Land, die seit Jahrhunderten dick, satt und verfressen ist und nach mehr, mehr, mehr giert. Wie viele Monate gehen ins Land, ehe auch nur eine unserer Anfragen aus der Hauptstadt beantwortet wird? Wie lange dauert es heute, bis eine Straße gebaut, eine Siedlung gegründet wird, bis man gegen impertinente Fremde vorgeht, die sich in unser Vertrauen schleichen und Bürger heimtückisch ermorden?" Galbrens Blick fiel auf Dek.

Aber Dek reagierte nicht. Er hielt die Augen halb geschlossen und den Kopf gesenkt, als sei es ihm egal, was mit ihm geschah.

"Drun'kaal ist schwach und verweichlicht geworden!" rief Galbren in die Menge. "Der Drunfürst hat sein Recht auf Herrschaft schon vor Jahrhunderten verspielt! Wir, die wir an der Grenze im wilden Land leben, müssen uns von Tag zu Tag neu beweisen, unsere Stärke, unseren Mut, unsere Fähigkeiten. Wir müssen uns den Herausforderungen der Wildnis stellen. Dort unten in der Hauptstadt regieren Dummköpfe und Blinde! Eines Tages wird jemand kommen, der den Drunfürsten in seine Schranken weist, und es sollte bald geschehen, denn die Men'schin schlafen nicht! Nur, wenn wir ihnen unsere ganze Entschlossenheit entgegenstellen, werden sie von ihren machtgierigen Plänen absehen."

Eines Tages? Jemand? Khiray hatte das dumpfe Gefühl, daß Galbren sich selbst meinte.

Aber das konnte nicht -- durfte nicht sein! Was Galbren hier andeutete, war nichts anderes als Verrat am Drunfürsten. Wenn der Gouverneur sich von Drun'kaal lossagte und die Zahlung von Steuern einstellte, würde der Drunfürst ihm seine Truppen auf den Hals hetzen. Kooradah mochte keine Armee besitzen, wie die Men'schin es verstanden, aber seine Garden waren zahlreich und effektiv.

Oder meinte Galbren mehr als nur eine Trennung vom Armygan? Meinte er einen Umsturz, eine Revolution, eine Machtergreifung? Unmöglich. Khiray war sich sicher, daß Galbren nie genug Truppen dafür aufreiben konnte.

Wie auch immer, Verrat war Verrat, auch wenn Galbren seine Pläne hinter einer Maske aus Konjunktiven verbarg. Der Gouverneur war ein geschickter Rhetoriker.

"Wir sind nicht hier, um die Zukunft des Armygan zu beklagen", fuhr Galbren fort, "sondern um Recht zu sprechen und ein Urteil zu fällen. Ein Urteil über diesen Fuchstauren namens Dek." Er wies auf den Angeklagten. Die Menge grollte. "Da Bürger und Händler Khiray sich freundlicherweise bereiterklärt hat, den Verteidiger zu stellen" -- sein Tonfall ließ keinen Zweifel daran, wie er es meinte -- "wird Alfon Sanass die Rolle des Anklägers spielen. Er ist gründlich in alle Details dieses Falles eingeweiht. So möge denn diese Verhandlung in jedem Punkte dem Gesetz entsprechen." Er nickte seinem Berater zu.

Alfon Sanass nahm einen Platz neben Khiray ein. Er lächelte. Khiray hatte nie zuvor gedacht, daß ein Men'schin-Lächeln -- so ganz bar aller Reißzähne -- drohend wirken könnte, aber diesmal war es so.

Der junge Fuchs fragte sich, ob er gegen diesen Berater -- gleich, ob es nur eine neue Maske des Wurmwesens war oder wirklich ein Men'schin -- überhaupt eine Chance hatte.

* * *

Die Behauptung, die Beweise seien überwältigend, war noch eine Untertreibung. Alfon Sanass verstand es, allen Zeugen Aussagen zu entlocken, die gegen Dek sprachen, und es gab viele davon.

Die ersten Zeugen waren Besucher der Bar, in der Dek fast eine Schlägerei angezettelt hatte. Ein Hirsch, ein Wolf und eine Ratte sagten übereinstimmend aus, daß Dek Khiray bedroht hatte, obgleich dieser die Zeche für die Fuchstauren begleichen wollte. Der Barkeeper erging sich in einer langatmigen Litanei über das Benehmen von Fremden.

"Er hat mich bedroht", versuchte Khiray richtigzustellen, "nicht meinen Vater. Wenn dieses unglückliche Ereignis überhaupt ein Beweis für irgend etwas sein sollte, dann müßte ich das Opfer sein, oder?"

Alfon verschränkte die Arme. "Vielleicht. Was aber jedem Anwesenden völlig klar geworden ist, ist, daß der Angeklagte betrunken nicht mehr fähig ist, die Kontrolle über sich zu bewahren. Und daß er dem Charakter nach durchaus fähig ist, einen Mord zu begehen."

Dagegen konnte Khiray nichts einwenden. Es war eine unangenehme Situation gewesen. Und wenn Dek wirklich mit diesem Stuhlbein zugeschlagen hätte...

Die nächsten Aufgerufenen waren ein junges Kaninchenpaar und ein paar Fellige, an die Khiray sich nicht mehr erinnern konnte. Sie waren Zeugen gewesen, als Dek sich am Stand der Fuchstauren auf Khiray stürzen wollte.

"Er hat gerufen: 'Ich töte ihn!', ganz sicher", sagte das männliche Kaninchen. "Wir sind sofort untergetaucht. Er hatte eine Waffe!"

Alfon blickte den Zeugen prüfend an. "Könnte er es als Witz gemeint haben, unter Freunden?"

Das Kaninchen warf einen furchtsamen Seitenblick auf Dek, der sich jedoch seit dem Beginn der Verhandlung nicht gerührt hatte. "Nein. Er wollte den Fuchs ermorden, ganz sicher. Die anderen Fremden mußten ihn festhalten, sonst hätte er seinen Schädel gespalten." Er runzelte die Nase. "Ich verstehe nicht... warum ist der Fuchs sein Verteidiger?"

Der Men'schin schüttelte den Kopf. "Bitte beantworte nur meine Fragen."

Khiray stöhnte innerlich. Auch an dieser Episode konnte es keinen Zweifel geben, und auch sie ließ an Dek kein gutes Haar. Natürlich waren sich die Zeugen auch hier völlig einig.

"Einen Moment", sagte er. "Ich hätte dazu noch eine Szene beizutragen."

"Bitte", sagte Alfon reserviert.

Khiray erzählte, was sich an dem Abend ereignet hatte, als er Dek und Saljin beim Üben mit den Dekka'shin zugesehen hatte. Als er an der Stelle ankam, wie Dek ihn angegriffen hatte, bemerkte er, wie mehr und mehr Fellige im Saal die Augenbrauen hoben.

"Aber darum geht es nicht", sagte er hastig. "Ich meine, er hätte mich bei der Gelegenheit töten können, fast ohne Zeugen. Wenn er es gewollt hätte. Aber er hat es nicht getan. In Wahrheit würde er mir nichts zuleide tun, er ist nur etwas aufbrausend."

"Aha", sagte Alfon, und Khiray wußte, daß seine Schilderung das Gegenteil bewirkt hatte. Die Felligen und der Men'schin nahmen Deks Verhalten nicht als Beweis, daß der Fuchstaur seine Aggressivität nur vorschob, sondern dafür, daß er einen besonderen Haß auf Khiray pflegte.

Die nächste Zeugin war eine ältere Ratte. Sie hatte einen billigen Schnapsladen und eine kleine Brennerei.

"Ja, der Fuchstaur hat bei mir gekauft." Sie schnüffelte ein wenig. "Hat immer viel Wesens um die Preise gemacht. Dabei bin ich wirklich preiswert." Sie begann damit, aufzuzählen, wie billig ihr Schnaps sei.

"Mehr ist der Rachenbrenner auch nicht wert", rief jemand aus dem Publikum, ehe Alfon den Mund öffnen konnte, und die Ratte schwieg beleidigt.

"Hat der Angeklagte auch in der Mordnacht Schnaps gekauft?" wollte der Ankläger wissen.

Die Ratte legte die Ohren an. "Ja. Hatte schon einen sitzen, muß ich sagen." Das war das erste, was Khiray aus dieser Nacht hörte. Bislang hatte er nur gewußt, daß Dek verschwunden gewesen war. "Hat eine große Flasche mitgenommen."

"Er war also schon betrunken."

"Das hab' ich doch gesagt."

"Und er hatte wohl nicht vor, mit dem Trinken aufzuhören?"

Die Ratte schielte Alfon an. "Na hör mal, Haarloser! Wenn man abends noch hingeht und 'ne Flasche kauft, will mal wohl nich' die Nacht über Abstinenz üben!" Sie benutzte das Wort 'Abstinenz' wie eine Beleidigung. Khiray fragte sich, wo sie es überhaupt aufgeschnappt haben mochte.

Alfon setzte sich. "Wir wissen also nun, daß der Angeklagte in der Mordnacht betrunken war und vermutlich noch mehr getrunken hat. Wir wissen auch, daß er unter Alkoholeinfluß gewalttätig wird. Und daß er wegen eines mysteriösen Waffengeschäfts einen unbezähmbaren Haß auf den Händler Khiray hatte." Er ließ seine Worte gründlich einwirken. "Händler Khiray -- oder sollte ich sagen, Verteidiger Khiray --, würdet Ihr bitte dieses Geschäft näher schildern?"

Widerwillig beschrieb Khiray, worum es eigentlich ging. Er ließ auch die Episoden nicht aus, daß er den Fuchstauren einen Anteil am Profit angeboten hatte, und daß die Waffen schon an Galbren verkauft waren. Irgendwoher würde Alfon sicher einen Zeugen zaubern können, der diese Details ergänzte, falls er selbst sie verschwieg. Aber er war sich dessen bewußt, daß er Dek immer schlechter und schlechter aussehen ließ.

Alfon vernahm noch Garden, Passanten, Händler, kurz alle, die etwas über Dek zu sagen wußten. Ein Gardist erklärte, wo er die gestohlenen Waffen im Wald gefunden hatte, notdürftig versteckt. Khiray hörte nur mit halbem Ohr zu. Ja, es war wahr; Dek war aufbrausend und störrisch, ja, er hatte ihn bedroht, aber warum dann der Mord an Saswin?

Andererseits -- war Dek als Täter wirklich undenkbar? Khiray schauderte. Konnten seine Gefühle ihn so sehr trügen?

Alfons letzter Zeuge war der Arzt, der Saswins Tod bestätigt hatte, ein alter Dachs mit Brille und eisgrauem Fell. Die typische Fellzeichnung war fast völlig verblaßt, und die Stimme des Doktors zitterte etwas. Khiray erinnerte sich: Doktor Pargenn. Der Dachs hatte auch ihn einmal behandelt. Er mochte alt sein, aber seine Integrität und Fähigkeit war war nicht in Frage zu stellen.

"Ich weiß nicht, ob überhaupt ein Zweifel bezüglich der Mordwaffe herrscht", sagte der Dachs. "Immerhin steckte sie ja noch in Saswins Rücken. Aber da man mich schon mal fragt, ja, es war dieses Messer."

Alfon legte den Dolch aus Trollstahl beiseite, den er Pargenn gezeigt hatte. "Gibt es etwas Besonderes zu bemerken?"

Pargenn rieb sich das Kinn. "Oh, eigentlich nicht. Das heißt, es ist ungewöhnlich, aber..."

"Was ist ungewöhnlich, Doktor?"

"Die Waffe wurde von hinten in Saswins Rücken gestoßen. Sie durchtrennte die Wirbelsäule. Normalerweise werden Leute von vorne ermordet, wenn die wenigen Morde in Sookandil während der Zeit, in der ich hier Arzt war, einen Hinweis bieten. Meist sind Morde das Resultat eines außer Kontrolle geratenen Disputs, eines heftigen Streits. Jemanden von hinten zu erstechen deutet auf Berechnung hin, was eher ungewöhnlich ist. Selbst die Räuber, die über die Jahre hinweg die Wälder unsicher gemacht haben, haben ihre Opfer nur selten von hinten aus dem Verborgenen heraus ermordet. Ein ertappter Dieb flieht eher, als daß er sich jemandem stellt.

Ich glaube mich zu erinnern, daß wir nur zwei Fälle hatten... aber ich will nicht abschweifen, und letztlich ist auch jeder Mordfall anders. Jedenfalls scheint der Mörder ziemlich heimtückisch und kaltblütig gehandelt zu haben.

Andererseits wurde der Stoß mit großer Gewalt geführt, was wieder auf eine Affekthandlung schließen läßt, auf starken Haß oder durchgehendes Temperament." Der Arzt schüttelte den Kopf. "Man braucht wirklich Kraft, um eine Wirbelsäule zu zertrennen."

"Genügt ein heftiger Stoß dafür? Ich meine, könnte eine schwächere Person jemanden auf diese Weise ermorden?"

Der Doktor blinzelte. "Die Klinge würde am Knochen abgleiten. Dieses Material..."

Der Men'schin unterbrach ihn. "Also ein schwächerer Felliger könnte einen Mord wie diesen gar nicht begehen? Sagen wir, eine Ratte wie diese...?" Er wies auf Delley.

"Hey!" protestierte die Ratte. "Laß mich aus dem Spiel!"

"Unmöglich", beruhigte ihn Pargenn. "Nicht einmal ein anderer Fuchs könnte diese Gewalt aufbringen. Na ja, vielleicht ein Holzfäller, aber welcher Fuchs wird heute noch Holzfäller...? Ein Wolf, ein starker Wolf. Oder ein Bär, ganz sicher. Ein Hirsch, möglicherweise, aber Hirsche neigen selten zu Gewalt. Natürlich ein Leopard, aber ich habe hier oben erst einen oder zwei gesehen."

"Ein Fuchstaur?"

Pargenn hob die Schultern. "Ich habe gehört, daß sie recht stark sein sollen."

"Das sind sie." Alfon warf das Stuhlbein auf den Tisch, mit dem Dek Khiray in der Kneipe bedroht hatte.

Die Geste verfehlte ihre Wirkung nicht. Die Menge atmete hörbar.

Der Doktor verließ das Podest leicht hinkend und setzte sich zwischen zwei Katzen in der ersten Stuhlreihe, die sich noch ein wenig mehr zusammendrängten. Alfon starrte mehrere Minuten lang nur über die anwesenden Felligen hinweg. Dann sagte er: "Ich denke, wir haben genug gehört."

"Das haben wir nicht", sagte Khiray entschlossen. "Wir haben nur gehört, was Dek belastet. Wir haben keine Zeugen gehört, die die Tat selbst beobachtet haben, und wir haben nichts von denen gehört, die Dek gut genug kennen, um ihn wirklich einschätzen zu können."

"Ich glaube kaum, daß wir das müssen", mischte sich Galbren ein. "Ich habe keine Zweifel an der Schuld des Angeklagten."

"Fuchstauren sind nicht so!" beharrte Khiray. "Sie haben einen Ehrenkodex. Dek wollte sich einen Namen verdienen. Ein Mord hätte seinen Stamm für immer in Schande gebracht. Niemand vergißt die Grundregeln seiner Gesellschaft, nicht einmal betrunken."

"Interessant", warf Alfon ein. "Wie lange kennt Ihr die Fuchstauren schon?"

Khiray hob verzweifelt die Hände. "Ich kenne sie gut genug..."

"Wie lange?" donnerte der Men'schin.

"Ein paar Tage", flüsterte Khiray und wußte, daß er Deks Todesurteil unterschrieb.

Verblüfftes Schweigen war die Folge. Dann begann jemand zu lachen, und immer mehr Fellige stimmten ein. Das Gelächter erfüllte die Halle. Es war kein heiteres Lachen, sondern bitter und zynisch, höhnisch, abwertend. Ein paar Tage! Der Welpen glaubt, er könne ein ganzes Volk nach ein paar Tagen beurteilen!

Khiray wandte sich an Dek. "Warum sagst du nichts? Erkläre es ihnen! Du weißt es doch am besten! Sag irgend etwas! Sag, daß du es nicht getan hast!"

Der Fuchstaur hob den Kopf und starrte in das wiehernde Publikum. "Ich habe es nicht getan", sagte er fest.

Das Lachen wurde zum Orkan. Es übertönte Galbrens Bitte um Ruhe, Alfons Klopfen, vereinzelte Stimmen. Die versammelte Menge war zu einem tausendköpfigen, lachenden Ungeheuer geworden.

Khiray starrte auf Dek, dann auf Saljin, dann wieder auf Dek. Er merkte kaum, daß ihm Tränen über die Wangen liefen. Er hatte verloren. Nichts, was er jetzt noch sagen konnte, würde Galbren oder Alfon oder irgend jemanden in der Stadt umstimmen.

Es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis das Lachen verstummte und zu erwartungsvollem Schweigen wurde.

"Er hat recht", durchbrach eine Stimme die Stille. Pallys hatte sich erhoben. "Der Kodex der Fuchstauren ist streng. Dek hätte ihn nicht brechen können."

Alfon musterte das ältliche Kaninchen. "Und wie lange kennt Ihr die Fuchstauren? Zwei Wochen?"

"Viele Jahre", brummte Pallys, ehe die Menge wieder loslachen konnte. "Ich habe bei ihnen gelebt."

"Interessant", bemerkte Galbren. "Ich weiß, daß Ihr schon meinen Vater unterrichtet habt. Ihr habt die Stadt seit einer Generation nicht verlassen. Entweder seid Ihr älter, als es den Anschein hat, oder Ihr seid in Eurer Jugend ziemlich viel herumgekommen."

"Beides", stellte Pallys fest. "Galbren, du warst schon als Welpen ziemlich aufsässig und impertinent. Du willst doch nicht etwa andeuten, daß ich lüge?"

Ein Raunen lief durch den Saal. Pallys war ein bekannter und geachteter Bürger.

Alfon klatschte in die Hände. "Das will er keineswegs. Ich möchte jedoch einwenden, daß auch eine noch so gute Kenntnis eines Volkes nicht davor schützt, ein einzelnes Mitglied dieser Gemeinschaft, ein schwarzes Schaf, falsch einzuschätzen. Ich nehme an, daß die Fuchstauren als Volk durchaus ehrenwerte Leute sind. Aber es geht hier nicht um ein Urteil

über das ganze Volk, sondern allein um diese Person, diesen Dek. Über ihn sprechen wir Recht, und ich habe bislang noch keine Stimme gehört, die ihn entlastet!"

"Augenblick!" rief Khiray. "Onkel Farlin, würdest du bitte herkommen?"

Farlin mühte sich auf das Podest. Die roten Roben schlotterten um seinen Körper; Farlin war für einen Fuchs groß, und die Kleidung war wohl für einen Wolf gemacht.

"Onkel Farlin, du warst in der Mordnacht in Saswins Nähe." Es bereitete ihm Übelkeit, so an seinen Vater zu denken. Aber es war das einzige, winzige Indiz, das er noch zu Deks Entlastung vorbringen konnte. "Hast du Dek gesehen?"

"Nein. Ich habe niemanden gesehen."

"Du wurdest niedergeschlagen, wahrscheinlich von dem Täter."

Farlin nickte. "Aber er kam von hinten."

"Er kam von hinten. Aber du hast ihn auch nicht gehört?"

"Nein."

"Die Planken auf unserem Schiff knarren leicht. Ein Fuchstaur ist nicht nur stark, er ist auch schwer. Um so leichter hättest du ihn hören müssen."

Alfon schüttelte den Kopf. "Nicht unbedingt."

Khiray wandte sich ihm zu. "Wieso nicht?"

"Fuchstauren sind Vierbeiner. Mit vier Beinen verteilt sich das Gewicht besser. Außerdem geht man als Vierbeiner anders. Man kann mit einer Pfote den Boden ertasten und trotzdem perfekt im Gleichgewicht bleiben, da man noch auf drei Beinen steht. Als Zweibeiner ist das nicht möglich. Der Fuchstaur kann viel besser auf knarrende Planken achten und sie umgehen als unsereins."

Entsetzt starrte Khiray auf Deks Pfoten. Alfon hatte recht. Vier Beine...

Sprach denn jedes Argument, das er hatte, gegen Dek?

Irrte er sich? War Dek doch schuldig? Der nagende Zweifel ließ sich nicht mehr aus seinen Gedanken vertreiben. Stand er hier und ruinierte seine Karriere als Händler, indem er den Mörder seines Vaters vor der gerechten Strafe zu bewahren suchte? Ließ er sich von seinen Gefühlen für Saljin blenden?

"Ich denke, alle Karten sind ausgespielt." Galbren verschränkte die Finger. "Jeder Anwesende kennt nun alle Fakten. Das einzige, wofür wir keine Zeugen haben, ist der Mord selbst. Wir haben hier keinen Magier, der uns Gewißheit darüber bringen könnte, aber brauchen wir einen solchen? Ich werde sagen, was sich in der betreffenden Nacht abgespielt hat."

Dek geriet mit Händler Khiray in Streit. Händler Khiray wollte den Fuchstauren einen Anteil am Profit einräumen, weil er das Gefühl hatte, die Fremden beim Kauf der Waffen

übevorteilt zu haben. Dek fühlte sich beleidigt. Er hegte schon seit dem eigentlichen Handel einen tiefen Haß auf Khiray. Er versuchte, ihn zu töten, wurde aber daran gehindert. Während Händler Khiray abwesend war, betrank sich Dek.

Betrunken schlich er sich auf das Schiff des Opfers. Er ermordete es -- in seinem Zustand konnte er entweder nicht zwischen Khiray und Saswin unterscheiden, oder er beging den Mord an Saswin sozusagen stellvertretend --, nahm die Waffen an sich und versteckte diese und sich selbst im Wald. Erst am folgenden Tag kehrte Dek zurück und wurde festgenommen.

Das ist alles. Der Fall ist bei weitem nicht so kompliziert, wie Verteidiger Khiray zu denken scheint."

Galbren erhob sich. "Hat sonst irgend jemand Zweifel daran, wie die Gerechtigkeit aussehen muß?"

Schweigen war die Antwort. Dann rief jemand: "Schuldig!" Ein zweiter übernahm den Ruf, dann ein dritter, bis der ganze Saal immer wieder skandierte: "Schuldig! Schuldig!"

Alfon nickte beifällig. Khiray ließ den Kopf hängen. Nur Dek schien sich nicht um die Rufe zu kümmern. Er verschränkte die Arme, so gut die Ketten es ihm erlaubten, und blickte starr über die Menge.

Galbren klatschte in die Hände. "Die Verhandlung ist beendet. Das Urteil lautet auf Tod."

* * *

War Dek schuldig? Khiray konnte Saljin nicht in die Augen sehen, während sie den Garden ans Tageslicht folgten. Nicht nur, weil er sie enttäuscht hatte -- was hätte er tun sollen? -- vielmehr, weil er nicht mehr an Deks Unschuld glaubte. Alfon und Galbren hatten die meisten Puzzlestücke überzeugend genug zusammengesetzt. Was blieb noch?

Da war das Wurm-Wesen. Es paßte überhaupt nicht ins Bild, aber es schien auch nichts mit Saswins Tod zu tun zu haben. Es mochte gut und gern Zufall gewesen sein, daß es gerade in der Mordnacht erschienen war. Khiray hatte es in der Verhandlung nicht erwähnt, und auch seine Freunde wußten nichts davon -- andererseits, was hätte es gebracht, davon zu sprechen? Mittlerweile hatte Khiray den Eindruck, geträumt zu haben.

Und da war der Kodex der Fuchstauren. Deks Ehre. Verzweifelt schüttelte Khiray den Kopf. Das war nicht genug. Das konnte niemanden mehr überzeugen. Nicht einmal ihn selbst.

Natürlich, vielleicht hatte sich Dek betrunken und war in den Wald gegangen, um niemanden sehen zu lassen, wie er vor sich hin torkelte. Mikhoi hatte wenig Zweifel daran gelassen, daß er nichts vom Betrinken hielt. Dek wollte sich vor ihm nicht erniedrigen. Dann, als Dek vor Schnaps besinnungslos geworden war, hatte ihm jemand den Dolch gestohlen, war auf das Schiff geschlichen, hatte Saswin ermordet und die Waffen gestohlen und diese schließlich im Wald versteckt.

Aber wer hätte das tun sollen? Und warum? Saswin hatte keinen Todfeind, also schied Rache aus. Ein Streit? Nein, der Täter hatte Saswin heimtückisch von hinten erstochen. Gier nach den Waffen? Kaum, denn der Trollstahl war zu auffällig, um ihn in Sookandil benutzen oder

weiterverkaufen zu können. Zudem waren die Waffen nachlässig versteckt worden, als hätte man sie finden sollen... oder als sei derjenige, der sie versteckt hatte, betrunken gewesen.

Wenn Dek nicht der Täter war, dann konnte es nur jemand gewesen sein, der dem Fuchstauren die Tat anhängen wollte.

Es war hoffnungslos. Er irrte sich. Dek war schuldig. Es gab keinen mysteriösen Unbekannten. Es gab...

...nur das Wurm-Wesen.

Die Menge drängte den Ausgängen entgegen. Niemand wollte sich die Vollstreckung des Urteils entgehen lassen. Überall murmelten Stimmen.

"Kleines Fellwesen..."

Khiray hörte die Stimme in seiner Erinnerung.

"Kleines Fellwesen..."

Es war keine Erinnerung. Khiray blickte auf und sah in das Gesicht des Beraters.

"Du hast gut gesprochen", sagte Alfon Sanass. "Nicht gut genug, fürchte ich, aber den Umständen entsprechend." Er lächelte. Langsam öffnete sich sein Mund.

Da war keine Zunge...

Für einen Augenblick erhaschte Khiray undeutlich die sich windende Form eines Egels, der sich hinter den Zähnen zusammenrollte. Aber ehe der Fuchs jemanden darauf aufmerksam machen konnte, hatte sich der Berater umgedreht und durch die Reihen der Garden gedrängt.

Er war tatsächlich das Wurm-Wesen. Wie auch immer er zu der neuen Hülle gelangt sein mochte, er war es. Und er war ein Teil des Puzzles, ein Teil, das nirgendwohin gehörte.

"Beruhige dich", sagte Saljin. Die nachdrängende Menge hielt von ihr immer noch einen respektvollen Abstand. "Was ist passiert?"

Khiray bemerkte, daß ihm das Entsetzen auf dem Gesicht geschrieben stehen mußte. "Ich habe etwas gesehen... es ist vielleicht wichtig, aber ich bin mir nicht sicher..."

"Erzähle es mir später." Beunruhigt sah die Fuchstaurin sich um.

Sie gelangten durch das Turm-Tor ins Freie. Die Menge nahm jedoch nicht ab. All die Hunderte, wenn nicht Tausende, die draußen warten mußten, strömten um die Garden herum, vereinigten sich mit der Masse, die von drinnen kam, zu einem mächtigen Zug, der immer wieder das Wort "Schuldig!" im Chor rief.

Khiray hatte Delley und Pallys aus den Augen verloren. Wahrscheinlich hatten sich beide aus dem Staub gemacht.

Vielleicht taten sie recht damit. Es gab nichts mehr zu tun. Dek war verloren -- Galbren würde keine Gnade gewähren. Saljin mußte das wissen, aber sie benahm sich nicht wie jemand, dessen Bruder in wenigen Minuten am Galgen baumeln würde.

Dann sah Khiray, weshalb.

Der Zug der Garden mit dem Gefangenen in ihrer Mitte war ins Stocken geraten, ohne daß sie den Versammlungsplatz und den Galgen erreicht hätten. Die Fuchstauren versperrten den Weg.

Mikhoi, Halann, Aryfaa, Dokmaris, alle in volle Rüstungen gekleidet und bewaffnet. Sie blockierten die Straße, zu allem entschlossen.

Khiray mogelte sich an den verunsicherten Garden vorbei. Saljin war dicht hinter ihm.

"Gebt Dek heraus", forderte Mikhoi. "Schuldig oder nicht, wir sind es, die über ihn urteilen werden."

"Ich fürchte, das ist unmöglich", erwiderte Galbren. "Die Tat wurde in unserer Stadt begangen und muß nach unseren Gesetzen bestraft werden."

"Das können wir nicht zulassen", stellte Dokmaris fest. Er schwang das Dekka'shin. "Vermeidet ein Blutvergießen. Ihr habt keine gut ausgebildeten Truppen und schlechte Waffen."

"Ich habe meine Garden. Mutige Männer. Elitetruppen." Galbren verbeugte sich halb. "Und viele davon. Ihr seid nur zu viert."

"Fünft", sagte Saljin und gesellte sich zu ihren Artgenossen. Aryfaa warf ihr ein Dekka'shin zu.

Nein!, wollte Khiray ausrufen, aber er konnte keinen Ton hervorbringen. Saljin war nicht gerüstet! Sie würde das erste Opfer in einem Kampf sein.

"Sechst", sagte Dek ruhig, als trüge er keine Ketten.

Aber es waren dreißig, vierzig Garden, dazu kamen jene, die weiter hinten in der Menge für Ordnung sorgten. Und weitere Trupps waren über die Stadt verteilt. Khiray hatte siebzig oder achtzig Mann gezählt, als die Garden in der Mordnacht nach Dek suchten. Sechs Fuchstauren zählten daneben nicht.

Galbren gab den Garden einen Wink. Schwerter wurden gezückt, hinderliche Umhänge fielen in den Staub.

"So sei es", seufzte Mikhoi und griff an.

* * *

Der erste Schwung des Angriffs trug die Fuchstauren mitten in die Reihen der Garden, ehe diese angemessen reagieren konnten. Erfahrene Soldaten hätten die Fuchstauren vielleicht aufgehalten, aber diese Männer waren verarmte Bauern, arbeitslose Handwerker, Landfahrer

und Flußleute ohne Anstellung. Ein paar Wochen in einem Ausbildungslager ersetzen keine Erfahrung in echten Schlachten. Die Fuchstauren hingegen gingen methodisch und tödlich entschlossen vor.

Zum wiederholten Male kam Khiray zu Bewußtsein, daß er über die Fuchstauren so gut wie nichts wußte. Führten sie Kriege? Bekämpften sich ihre Stämme dauernd? Hatten sie mächtige Feinde unter anderen Völkern? Oder lebten sie in Frieden und bildeten nur einige wenige von ihnen für den Kampf aus?

Dokmaris und Halann griffen mit unverminderter Wut an, selbst als die erste Reihe der Garden unter weitausholenden Streichen der Dekka'shin gefallen waren. Khiray sah, daß Mikhoi Deks Ketten mit seiner Klinge durchtrennte. Die Hand- und Pfotenschellen konnte er nicht öffnen, aber er gab dem Gefangenen seine Bewegungsfreiheit wieder.

Die Garden reagierten, aber zu spät. Farlin brüllte ein paar Befehle, aber er verfügte über genausowenig Erfahrung und noch weniger Ausbildung als seine Männer. Wahrscheinlich richtete er mehr Schaden als Nutzen an. Khiray hatte auch nicht den Eindruck, als würde jemand auf ihn hören.

Die Fuchstauren bewegten sich mit der Sicherheit und Entschlossenheit geborener Krieger. Ihr Zusammenspiel war perfekt: Mikhoi hatte Dek erreicht, ehe die Angreifer auf Widerstand trafen. Die Garden behinderten sich gegenseitig und schienen überhaupt nicht zusammenzuarbeiten.

Weiter hinten in der Menge kam Panik auf. Die ersten Reihen der erwartungsvollen Felligen, die die Hinrichtung verfolgen wollten, blieben abrupt stehen, als die Gewalt direkt vor ihnen explodierte. Die Nachfolgenden drängten in fröhlicher Unwissenheit weiter nach vorne. Rufe wurden laut. "Sie kämpfen!" "Nichts wie weg!" "Macht doch Platz!"

Aber die große Menge in der engen Straße konnte sich nicht einfach auflösen. Das Geschrei wurde lauter. Die Garden, die weiter hinten den Zug ordnen sollten, kamen nicht vorwärts, während die kämpfenden Wachen sich den Fuchstauren allein stellen mußten.

Die Zeit schien unendlich langsam zu vergehen. Khiray sah, wie eine weitere Wache fiel. Die Fuchstauren nahmen keine Rücksicht; angesichts der Übermacht teilten sie tödliche Streiche aus, statt die Garden nur kampfunfähig zu machen. Der junge Fuchs drängte sich mit dem Rücken an eine Hauswand. Der Kampf spielte sich direkt unter seiner Nase ab, und die Wahrscheinlichkeit, von der Menge zwischen die Garden geschoben zu werden und Opfer eines zufälligen Hiebs zu werden, wurde immer größer.

Erstaunt stellte Khiray fest, daß Blut auf seiner Weste klebte. Er konnte sich nicht erinnern, wie es dorthin gelangt war. Aber zu seinen Füßen lag ein toter Gardist, den Arm halb abgetrennt, mit einem erstaunten Ausdruck auf dem Gesicht, als wollte er sagen: "Das hatte ich mir so nicht vorgestellt..."

"Zurück!" brüllte Mikhoi, und die Fuchstauren formierten sich neu. Dek war frei, die Gardisten nicht fähig, sie aufzuhalten. Zum ersten Mal seit Beginn des Kampfes wurde Khiray klar, daß die Fuchstauren gewinnen würden, der Übermacht zum Trotz.

Aber dann erblickte der Fuchs weitere Gardisten, die aus der anderen Richtung kamen. Sie fielen den Fuchstauren in den Rücken -- und im Gegensatz zu den rotgekleideten Elitetruppen

schiene diese Garden ihr Handwerk zu verstehen. Sie rückten im Gleichschritt vor, die Waffen gezückt, jede Reihe gegenüber der vorigen versetzt marschierend, eine Mauer aus scharfem Stahl.

Khirays Blick wanderte hinüber zu Galbren und Alfon, die im Schatten der jenseitigen Hauswand standen. Galbren lächelte.

Der Fuchs verstand. Die sogenannten Elitetruppen waren für Galbren nur ein Ablenkungsmanöver. Er hatte sie erbarmungslos geopfert, während die wahren Kämpfer die Fuchstauren einkesselten. Der Gouverneur benötigte die Elitetruppen gar nicht, denn die Tausenden von Felligen, die zur Hinrichtung gekommen waren, blockierten diese Richtung der Stadt viel wirkungsvoller. Selbst wenn die Fuchstauren die vielen Unschuldigen geopfert und Unbewaffnete massakriert hätten: die bloße Zahl der Neugierigen hätte sie aufgehalten.

Von den Rotgekleideten standen nur noch die, die sich im Kampf zurückgehalten hatten. Die Mutigen, die sich auf ein Duell mit einem Fuchstauren eingelassen hatten, lagen tot oder schwer verletzt am Boden. Überall war Blut -- in seinem ganzen Leben hatte Khiray noch nicht so viel Blut gesehen. Die Straße schien damit getränkt zu sein.

Die Fuchstauren schienen unverletzt, aber ihr wahrer Kampf begann erst. Khiray versuchte, seinen Blick von Saljin abzuwenden, und suchte unter den Gefallenen nach seinem Onkel Farlin.

Farlin stand in Galbrens Nähe, mit weit aufgerissenen Augen. Er blutete aus einer Wunde am Arm, schien aber ansonsten nicht verwundet zu sein.

"Farlin!" rief Khiray. "Onkel Farlin!" Aber der Lärm, der sich ringsum erhob, verschluckte seine Worte. Die panikerfüllte Menge versuchte immer noch zu fliehen und trampelte sich dabei gegenseitig nieder. Glas klirrte und Holz splitterte; anscheinend bemühten sich manche, dem Chaos zu entrinnen, indem sie in die angrenzenden Häuser eindrangen.

Alles in Khiray schrie nach Flucht, aber er wußte, daß es keinen Ausweg gab. Die Straße versank in einer Welle der Gewalt, und er konnte nichts tun außer zuzusehen.

Er wußte nicht einmal, wessen Sieg er erhoffen sollte. Wenn es überhaupt einen Sieger geben würde und nicht nur Tote.

Der aufbrandende Kampf zog seine Augen magisch an. Die Fuchstauren hatten sich daran gemacht, die Phalanx der Wachen zu durchbrechen. Ihre Waffen waren ungleich besser als die der Garden, aber das genügte nicht. Dreißig oder vierzig Garden standen gegen sechs Fuchstauren, von denen zwei ungerüstet waren.

Dek war bereits verletzt. Er stürzte sich verbissen in den Kampf, als müsse er allein die Garden niederringen. Einer der anderen Fuchstauren hatte ihm ein Schwert gegeben, aber dessen Reichweite war viel geringer als die eines Dekka'shin, und Dek kam den Waffen der Garden viel zu nahe.

Wenn er sich töten läßt, dachte Khiray, war die ganze Aktion umsonst.

Aber es war nicht Dek, der fiel, sondern seine Gegner. Selbst diese Garden konnten den Fuchstauren nicht standhalten. Schritt für Schritt mußten sie zurückweichen. Natürlich, sie

kämpften nicht um ihr Leben -- Khiray ahnte, daß Galbren keinen der Fuchstauren entkommen lassen wollte.

Hatte er alles so geplant? Hatte er gewußt, daß die Fuchstauren Dek retten wollten, und ihnen diese Falle gestellt?

Aber warum? Nur, um das Geheimnis des Trollstahls für sich zu erlangen? Oder um seine Truppen in einer echten Schlacht zu erproben? Das klang widersinnig, aber Galbren war längst nicht mehr mit den Maßstäben der Felligen zu messen. Seine Tiraden gegen den Drunfürsten hatten gezeigt, welcher Art seine Pläne waren.

Khiray bemerkte überrascht, daß seine Pfoten ihn ohne sein Zutun der Schlacht immer näher trugen. Erschreckt hielt er inne. In diesen Kampf wollte er sich nicht verwickeln lassen -- er hatte keine Waffen, außer dem Dolch und dem Traummesser, wenn man das als Waffe bezeichnen wollte, und keinerlei Rüstung.

Und es war nicht sein Kampf...

...oder?

Aryfaa stieß ihr Dekka'shin in die Brust eines Gardisten. Ein Wolf führte einen mächtigen Hieb gegen Halann, doch dessen Rüstung ließ das Schwert des Wolfes abprallen. Saljin schien verletzt; sie war etwas zurückgefallen und schonte eine Vorderpfote. Ein Dachs stach immer wieder auf Mikhoi ein, der die Stöße mit einem Dolch aufzufangen suchte.

"Wir müssen hier verschwinden!" hörte Khiray. Er blickte sich suchend um. Es war Delley, der aus der Menge wieder aufgetaucht war, um den Fuchs zu suchen.

"Wir können nicht weg", erinnerte ihn Khiray. Ein Dolch wirbelte durch die Luft und prallte einige Meter von ihnen entfernt gegen die Wand.

Delley deutete nach oben. "Kannst du klettern?"

Khirays Blick wanderte erneut zu Galbren hinüber. Der Gouverneur starrte fasziniert auf die Schlacht. Nur Alfon...

Alfon sah Khiray an. Ihre Blicke trafen sich. Das Wurm-Wesen lächelte und schien etwas zu sagen.

Dann erscholl hinter der Menge, im Zentrum der Panik, ein Brüllen, das die Hauswände ringsum erbeben ließ. Zwei dunkle Schatten, die die Menge weit überragten, bahnten sich ihren Weg durch die drängenden Felligen.

Überdeutlich spürte Khiray die kalte Mauer in seinem Rücken.

Bären.

Sie durchwateten die Fliehenden, als stapften sie durch Wasser. Die Menge bremste ihren Schritt nur unwesentlich. Sie trugen rote Westen und Lendenschurze -- und ansonsten nur Gürtel mit Waffen, die um ihre Hüften und über ihre Schultern geschlungen waren. Garden? Bären als Gardisten? Khiray hatte noch nie etwas davon gehört, daß die einzelgängerischen

und seltenen Bären sich für solche Beschäftigungen hergaben. So groß und kräftig sie waren, so harmlos gaben sie sich -- solange sie nicht gereizt wurden.

Die beiden Bären waren selbst für ihr Volk groß. Sie überragten die anwesenden Wölfe noch um eine Kaninchenlänge. Ihr Fell hing in schmutzigen Zotteln an ihnen herab, und ihre gebleckten Zähne waren gelb und fleckig. Ausgestoßene vielleicht, die ihrer eigenen Rasse nicht mehr willkommen waren. Sie glichen sich aufs Haar, vielleicht Brüder.

"Mach schon", drängte Delley und zerrte an Khirays Weste. "Das ist ein Massaker!"

Die Bären marschierten an Khiray, Delley, Galbren und Alfon vorbei, ließen sich auf alle viere hinab und begannen zu rennen. Selbst auf vier Pfoten überragten sie Khiray noch. Mit aufgerissenen Augen beobachtete der Fuchs den Angriff.

Jeder Bär wog sicherlich so viel wie drei Fuchstauen, wahrscheinlich mehr. Sie machten sich nicht einmal die Mühe, ihre Waffen zu ziehen, sondern rannten ihre Gegner einfach um. Die Garden zogen sich zurück und überließen den Bären das Feld.

"Wir müssen etwas unternehmen!" rief Khiray.

"Wir müssen verschwinden, das ist das einzige, was wir müssen", protestierte Delley. "Und zwar jetzt!"

Khiray riß sich von der Ratte los und lief in Richtung der Bären. "Hört auf! Hört auf zu kämpfen!" Er wußte nicht, was in ihn gefahren war. Die Bären konnten ihn mit einem Hieb töten. Aber irgendwie kümmerte ihn diese Aussicht jetzt nicht.

Der erste Bär schlug Halann nieder. Gegen die Gewalt dieser Hiebe schützte auch die Trollstahl-Rüstung nicht. Der Fuchstaur sackte zu Boden und rührte sich nicht mehr.

Der zweite Bär drehte sich zu Khiray um, zuckte die Achseln und packte Aryfaa. Er hob sie mühelos in die Luft, wirbelte sie einmal herum und warf sie dann in Khirays Richtung. Der Fuchs konnte dem lebenden Geschoß ausweichen, stolperte jedoch über einen stöhnenden Verwundeten und fiel in den Schmutz.

"Khiray!" Die Stimme gehörte Aryfaa, nicht Delley. "Du darfst dich nicht einmischen!" Mühsam kam die Fuchstaurin wieder auf die Pfoten. "Das ist nicht dein Kampf!"

Khiray setzte sich auf. Nein, nicht sein Kampf.

Einer der Bären schlug auf Saljin ein.

Andererseits... war er nicht oft genug davongelaufen?

Der andere Bär war verletzt. Mikhoi hatte ihm mit dem Dekka'shin eine tiefe Wunde an der Seite beigebracht. Die Bären waren nicht gerüstet und etwas schwerfällig.

Aber ihre Größe täuschte; ihre Bewegungen waren flinker, als Khiray angenommen hatte. Der Bär entriß Mikhoi die Waffe und zerbrach den Schaft wie einen dünnen Zweig.

Der Fuchs rappelte sich auf. Saljin -- wo war Saljin? Die Fuchstaurin lag als niedergeschlagenes Bündel an einer Hauswand. Khiray eilte in ihre Richtung, ungeachtet der Bären und der anderen Garden.

Aus den Augenwinkeln sah er, wie Dek einem der Bären das Schwert in den Leib rammte. Vielleicht war der Kampf nicht ganz aussichtslos...

Aber der Bär weigerte sich zu sterben. Er riß das Schwert aus der Wunde und schleuderte es von sich.

"Saljin?" Die Fuchstaurin atmete noch. "Saljin!"

Sie öffnete die Augen. "Khiray? Du... du darfst nicht bleiben!"

"Verdammt!" fauchte der Fuchs. "Ich bin es leid, daß mir jeder vorschreiben will, was ich nicht machen darf!" Aber er wußte, daß es das Vernünftigste wäre, was er tun könnte. Verschwinden. Weit fortgehen. Er hatte keine Zukunft mehr in der Stadt, und wenn er sich nicht bald aus dem Staub machte, hatte er gar keine Zukunft mehr.

Aber er konnte nicht. Er konnte nicht gehen.

"Ich..." sagte er.

Dann traf etwas Hartes auf seinen Hinterkopf, und er sank in eine abgrundtiefe Schwärze.

Kapitel Acht

Khiray erwachte mit brummendem Schädel. Nur allmählich kehrte sein Bewußtsein zurück. Er hatte das unangenehme Gefühl, daß etwas Wichtiges geschehen war, aber er konnte sich nicht erinnern...

...ein Kampf...

...mußte sich erinnern...

Saljin! Wie aus einem bösen Traum fuhr er hoch. Saljin war verletzt -- die Bären hatten die Fuchstauren angegriffen --

Er versuchte die Augen zu öffnen. Grelles Licht blendete ihn. Er lag auf etwas Weichem. Was war passiert? Wo war er? Etwas hatte seinen Kopf getroffen.

Das Licht dämpfte sich auf ein normales Maß. Es war nur eine Lampe, nichts weiter. Er befand sich auf der 'Silbernen Ansicc' in einer Kabine -- einer Passagierkabine, nicht seiner eigenen. Seine eigene Kajüte hätte den Felligen auch keinen Platz geboten, die ihn umstanden. Delley, Pallys, Doktor Pargenn, zwei Mitglieder der Crew.

"Er wacht auf", stellte der alte Dachs fest.

"Was...?" krächzte Khiray.

"Etwas hat dich getroffen", bemerkte Pallys und warf Delley einen verräterischen Seitenblick zu.

"Du!" ächzte der junge Fuchs. "Du hast mich niedergeschlagen!"

Delley wand sich. "Du wolltest nicht mitkommen. Ich konnte dich in so einer gefährlichen Situation unmöglich zurücklassen. Sie hätten dich womöglich umgebracht!"

"Du hast mich niedergeschlagen!" wiederholte Khiray ungläubig.

"Du hast mir keine andere Wahl gelassen! Die Bären wären sicher auf dich losgegangen. Sie haben..." Er brach ab.

"Was? Was haben sie?"

Pargenn schüttelte den Kopf. "Nichts, was dich interessieren sollte. Das war ein ziemlicher Hieb. Ich weiß noch nicht, ob du eine Gehirnerschütterung davongetragen hast. Wäre möglich. Bleib liegen und ruh' dich erst einmal aus."

Khiray hob die Hände. "Ich kann nicht... Ich muß zum Versammlungsplatz! Ich muß nach Saljin sehen!"

"Es ist zu spät!" entfuhr es Delley. "Du kannst nichts mehr tun..."

"Was soll das heißen?" Das Blut in seinen Adern wurde zu Eis. Zu spät?

Pargenn räusperte sich. "Du warst drei Tage lang bewußtlos. Manche Ratten können ihre eigene Kraft anscheinend nicht einschätzen." Er warf einen mißbilligenden Blick auf Delley.

Die Ratte schüttelte den Kopf. "Besser eine Beule als tot. Khirays Vater hat ihn mir anvertraut, gewissermaßen. Jetzt, wo Saswin tot ist, muß ich nach dem Kleinen sehen."

Khiray hörte ihm kaum zu. Drei Tage? Drei Tage waren vergangen? Dann war der Kampf längst vorüber. Hoffentlich... Er versuchte aufzustehen, aber Pargenn drückte ihn wieder zurück in die Kissen. "Nein, mein junger Freund, du bleibst hier... oder müssen wir dich ans Bett binden?"

"Was ist mit den Fuchstauren?" wollte Khiray wissen.

"Nun...", setzte Delley an, wurde aber durch einen strafenden Blick von Pargenn zum Schweigen gebracht. "Keine Aufregung für den Patienten."

Khiray schlug die Hand des alten Dachses beiseite. "Ich muß es wissen!" Er schwang die Beine über die Kante des Bettes. Eine kleine Beule würde ihn nicht aufhalten! Aber ihm war schwindelig, und seine Muskeln fühlten sich an wie Pudding.

Niemand versuchte ihn zu stoppen. Delley sah schuldbewußt drein. Pallys verschränkte die Arme. Pargenn runzelte die Schnauze. Die beiden Crewmitglieder zuckten die Achseln -- Khiray war der Kapitän!

Saljin...

Er durchquerte das Schiff fast ohne Probleme. Das Schwindelgefühl ließ ihn ein- oder zweimal gegen die Wände taumeln, doch nachdem er einen Holzknüppel aus dem Lager genommen hatte und als Stütze benutzte, konnte er sich recht schnell bewegen. Er hatte keine Kleidung an, nicht einmal den Lendenschurz, und war völlig unbewaffnet, aber in diesem Moment war es ihm herzlich egal, ob er wie ein mittelloser Wanderarbeiter wirkte.

Der Weg zum Versammlungsplatz hinauf war mühsam. Die Kräfte drohten ihn zu verlassen, ehe er die halbe Strecke hinter sich gebracht hatte. Er sah Fellige vorbeigehen, aber sie wichen ihm aus und weigerten sich, seinen Blick zu erwidern. Bunte Flammen tanzten vor seinen Augen.

Er wußte nicht, was er zu finden erhoffte. Wenn die Fuchstauren gesiegt hatten, wären sie längst verschwunden. Galbren würde die Leichen und die Verwundeten längst fortgeschafft haben. Wenn umgekehrt die Bären Sieger geblieben waren --

Er ahnte, was er sehen würde, ehe er den Versammlungsplatz erreicht hatte. Sein Verstand weigerte sich zu begreifen, aber sein Gefühl verriet alles.

Der aufgespießte Bär war nicht gestorben. Er hatte weitergekämpft. Khiray konnte sich nicht erinnern, ob die Wunde überhaupt geblutet hatte. Das waren keine normalen Bären gewesen, so wenig wie Galbrens Berater ein normaler Men'schin war. Söldner-Bären... wer hätte je davon gehört?

Keine Chance für die Fuchstauren. Vielleicht waren die Bären im Inneren auch eine sich windende Masse aus Würmern. Vielleicht hätte man die Maden unter dem Fell sehen können. Vielleicht waren sie auch etwas gänzlich anderes. Es spielte keine Rolle...

...nichts spielte mehr eine Rolle, außer Saljin.

Die Fuchstauren waren noch da, auf dem Versammlungsplatz. Die Bären waren Sieger geblieben. Die geschundenen, zerbrochenen Körper der Fuchstauren hingen vom Galgen, aber es war offensichtlich, daß sie tot gewesen waren, ehe man sie hängte. Galbren hatte offenbar ihre Rüstungen an sich genommen, jedenfalls trugen sie keine Kleidung mehr.

Fassungslos starrte Khiray auf die Toten. Die Bären hatten die Fuchstauren mit unvorstellbarer Gewalt getroffen. Ihre Arme und Beine schienen seltsam verdreht, ihr Rückgrat mehrfach gebrochen, und obgleich die Fuchstauren nur wenige äußerliche Wunden aufwiesen -- Schnitte und Kratzer aus dem Kampf gegen die Garden --, wurde offenbar, daß die Bären selbst ihre toten Widersacher noch mit mörderischen Pranken bearbeitet hatten.

Die Fuchstauren hatten einen Kampf geliefert, der ihrer würdig war. Aber die Bären hatten ihre Überlegenheit weidlich genutzt. Sie hatten es niemals nötig gehabt, zu den Waffen zu greifen.

Das Bild sank langsam in Khirays Bewußtsein und traf seinen Magen wie ein Keulenschlag. Er begann zu würgen. Alles war vorüber. Ihrer Würde beraubt, bewegten sich die Leichen der Fuchstauren langsam im Wind.

Tod, Tod, überall Tod. Wenn die Fuchstauren doch niemals in die Stadt gekommen wären... Tränen liefen über seine Wangen. Ein paar Passanten gingen kopfschüttelnd vorbei. Gerechtigkeit. Wo war die Gerechtigkeit jetzt? Hatte Pallys am Ende doch recht behalten?

Er konnte nicht mehr denken, kaum noch atmen. Sein Vater war tot. Die Fuchstauren waren tot. Was sollte er noch tun? Wohin sollte er gehen? Der Gedanke, sein Leben einfach weiterzuführen, kam ihm ungeheuerlich vor. Nach allem, was er gesehen hatte...

Aber er war kein Welpen mehr. Er faßte den Schmerz in seinem Inneren zusammen und wappnete sich dagegen. Er öffnete und schloß die Augen und blickte endlich wieder zu den Leichen der Fuchstauren auf. Dies würde ihn nicht umbringen. Er würde nicht aufgeben. Das Rätsel war noch nicht gelöst.

Nur langsam wurde Khiray klar, daß etwas nicht stimmte.

Er wischte sich die Augen und begann zu zählen. Vier. Es waren nur vier Fuchstauren.

Die Leichen schienen weit entfernt von den Persönlichkeiten, die sie einst beherbergt hatten, und waren kaum wiederzuerkennen. Mit einer Mischung aus Furcht und Hoffnung fing Khiray an, sie zu identifizieren.

Mikhoi. Aryfaa. Dokmaris. Halann.

Saljin und Dek fehlten.

Wilde, neu erwachte Freude erfaßte sein Herz. Sie lebten! Sie waren nicht hier am Galgen ausgestellt wie die anderen. Sie waren entkommen.

Nein. Vielleicht war dem nicht so... Vielleicht waren sie gefangen, saßen in den Kerkern Sookandils. Vielleicht waren sie tot, und Galbren hatte irgendeinen Grund, sie nicht öffentlich auszustellen. Es war zu früh, sich dieser Hoffnung hinzugeben. Und wenn sie als Gefangene lebten, wie sollte er sie retten? Er war nur ein einzelner Fuchs, ein Händler, weder Kämpfer noch Anführer. Er konnte sich nicht gegen Galbren und alle seine Garden stellen, gegen das Wurm-Wesen und die mysteriösen Bären.

Aber wenn... wenn Saljin Gefangene Galbrens war, mußte er es versuchen.

Schritte ließen ihn aufmerken. Er blickte sich um und sah in Farlins Gesicht. Sein Onkel hatte einen verbundenen Arm, trug aber noch immer die Uniform der Elitetruppen, Kleidung in Scharlachrot, und ein Schwert baumelte von seiner Hüfte.

"Es tut mir leid", sagte Farlin. "Du hättest dich niemals mit ihnen einlassen sollen. Galbren hatte recht, Fremde sind gefährlich. Aber ich hätte vorher nie gedacht, wie gefährlich."

"Er hat euch benutzt", stellte Khiray fest. "Ich habe es gesehen. Er hat diese Elitetruppen gegen die Fuchstauren geschickt, um sie aufzuhalten, während seine richtigen Soldaten sie umkreist und von hinten angegriffen haben. Er hat euch alle geopfert, all deine Leute."

Farlin schüttelte den Kopf. "Es steht mir nicht zu, seine Befehle zu hinterfragen. Das ist Taktik und Strategie, und ich verstehe noch nicht genug davon."

"Merkst du nicht, was hier vor sich geht?" Zornig wies Khiray auf die Fuchstauren. "Er spielt sein eigenes Spiel. Galbren will Macht, mehr Macht. Er will nicht nur diese Stadt. Er will den ganzen Armygan."

Den Verdacht auszusprechen klärte seine Gedanken. Ja, genau das war Galbrens Plan. Er hatte selbst gesagt, daß er den Drunfürsten für unfähig hielt. Jemand sollte ihn ersetzen, die Macht übernehmen. Galbren selbst, natürlich.

Der Armygan. Das ganze Land.

Man konnte Galbren nicht vorwerfen, sich mit Kleinigkeiten abzugeben.

Aber wie paßten die Fuchstauren in das Bild, das Wurm-Wesen, der Mord an Khirays Vater? Der Fuchs hatte das Gefühl, daß nur noch ein winziger Teil an dem Puzzle fehlte. Alles war verbunden. Galbren tat nichts ohne Sinn.

Aber wer sollte sich ihm in den Weg stellen? Khiray blinzelte. Es gab noch anderes zu tun...

"Onkel Farlin, was ist mit Saljin und Dek geschehen?"

Farlin blickte zum Galgen auf. "Der Angeklagte und die Fuchstaurin, mit der du gekommen bist?"

"Ja", grollte Khiray ungeduldig.

"Sie haben sie fortgeschafft."

"Wohin?"

"Ich weiß nicht. Hör zu, Khiray, du mußt hier verschwinden. Du bist in der Stadt nicht mehr besonders beliebt. Einige halten dich für einen Verräter."

"Gehörst du auch dazu?" murmelte Khiray bitter.

"Nein -- nein, natürlich nicht. Aber du hast falsch gehandelt, das mußt du einsehen. Dein Vater hätte das alles nicht gewollt. Du hättest dich nie mit diesen Fremden einlassen sollen. Aber es ist noch nicht zu spät. Geh fort. Nimm das Schiff und fang' unten in Drun'kaal noch einmal von vorne an. Das Gold sollte dir helfen, bis du ein gutgehendes Geschäft hast. Niemand kennt dich dort, niemand wird die Fuchstauren auch nur erwähnen. Du wolltest doch immer nach Drun'kaal zurückkehren, oder nicht?"

Der Gedanke wäre fast verlockend gewesen -- in einer anderen Zeit, in einem anderen Leben.

"Wo sind Dek und Saljin?" verlangte Khiray zu wissen.

Farlin seufzte. "Ich weiß es wirklich nicht. Sie sind nicht in den Kerkern, ich war gestern dort. Die anderen Wachen haben auch keine Ahnung. Glaube mir, ich habe mich das selbst schon gefragt."

"Was sagt Galbren?"

"Ich habe nicht mehr mit ihm gesprochen. Ich werde übermorgen ins Trainingscamp aufbrechen. Bitte, nimm meinen Rat an! Wenn du so weitermachst, wirst du sterben, und deine Familienlinie mit dir."

Khiray zuckte die Achseln. Es war nicht mehr wichtig. Langsam verließ er den Versammlungsplatz und wankte die Straße zum Kai hinab. Farlin folgte ihm nicht.

* * *

"Ich weiß nicht, wo sie sein könnten", klagte Delley. "Glaubst du, ich habe die Nase aus dem Bullauge gestreckt? Ich habe die ganze Zeit an deinem Bett gesessen und über dich gewacht."

Khiray verschränkte die Arme. Er hatte die Kajüte des Kapitäns gewählt, um mit Delley und Pallys unter sechs Augen zu sprechen. Schließlich war er jetzt der Kapitän. "Kein Wunder, schließlich hast du mich niedergeschlagen. Du hattest ein schlechtes Gewissen."

"Fängst du schon wieder an?"

Khiray kraute die Schnauze. "Tu es jetzt. Geh zu den Wachen. Frage sie. Jemand muß sie gesehen haben. Tot oder lebendig, sie können nicht spurlos vom Erdboden verschwunden sein."

"Warum gehe ich nicht gleich zu Galbren?" murrte Delley. Die Ratte lümmelte sich tiefer in den Stuhl, als wollte er darin Schutz suchen.

"Ich habe es erwogen", erklärte Khiray, "aber irgendwie habe ich das Gefühl, daß Galbren nicht geneigt sein wird, mir eine Auskunft zu geben."

"Du läßt nicht locker, oder?" fragte Pallys. Das Kaninchen war in sich zusammengesunken und sah nun fast so alt aus, wie es wahrscheinlich war. Khiray fragte sich für einen Moment, ob Pallys in der Tat mehr als siebenzig Jahre alt war -- was er sein mußte, wenn er Galbrens Vater unterrichtet hatte. Der Lehrer sah nicht älter aus als fünfzig, normalerweise... doch gerade jetzt schienen ihn die Jahre und die Sorgen einzuholen.

"Nein", erklärte Khiray entschieden. "Ich werde nicht davonlaufen. Ich werde mich nicht abwenden, die Schultern zucken und gen Süden ziehen. Ich werde nicht die Augen schließen und Galbren tun lassen, was er will."

Pallys lachte heiser. "Das sind sehr mutige und heroische Worte. Gemessen daran, natürlich, daß der, der sie spricht, noch nie verblutend auf einer Straße gelegen hat, noch nie in den feuchten Kellern eines Kerkers auf die nächste schleimige Mahlzeit gewartet hat, noch nie vor dem Galgen stand und dem Henker in die Augen blickte. Einmal ist immer das erste Mal, junger Fuchs, und manchmal ist das erste Mal auch das letzte Mal."

"Ich gebe nicht auf", sagte Khiray ruhig. "Ich will Antworten."

"Du hast mir nicht zugehört", seufzte Pallys. Er nahm ein Fernglas in die Hand und drehte es nachdenklich. "Als ich noch jung war, nun ja, sozusagen -- da habe ich viele Länder bereist. Men'schin-Länder jenseits des Imperiums Dharwil, Reiche von Nicht-Men'schin jenseits von diesen. Ich habe die Welt gesehen, und die Welt ist groß."

"Du hast nie davon sprechen wollen", unterbrach Khiray ihn.

"Man darf wohl noch seine kleinen Geheimnisse haben, oder?" fragte Pallys ironisch. "Ich bin jahrelang gewandert. Manche Orte waren schlecht, voller Verderbnis, Angst und Gewalt. Manche Orte litten unter den Nachwehen ewiger Kriege. Manche duckten sich unter der Knute eines Tyrannen. Andere Orte waren wunderschön, reich und voller glücklicher Wesen, ob mit Fell oder ohne. Hier herrschte Toleranz und Freiheit, dort Unglück und Unterdrückung. Aber eines war allen diesen Orten gemeinsam. Sie waren nicht ewig. Tyrannei endet, wie auch Glück endet. Das ist der Lauf der Zeiten. Was heute für uns grausam und untragbar erscheint, ist eines Tages vorbei und nur noch eine Fußnote in Büchern. Wenn wir erhoffen, daß das Goldene Zeitalter ewig dauern möchte, geben wir uns einer Illusion hin, denn die Schönheit vergeht und stirbt ebenso wie das Häßliche. Ewig ist eine lange Zeit."

"Und deshalb sollen wir herumsitzen und nichts tun?" brauste Khiray auf. "Vielleicht können wir nichts tun. Vielleicht ist Galbren schon zu mächtig. Aber wir können es versuchen!"

Pallys stellte das Fernglas wieder hin. "Ich hatte nicht erwartet, daß du es verstehen würdest. Wenn man lange lebt, so wie ich, sieht man Städte fallen und Reiche vergehen. Alles verändert sich, alles ist im Fluß."

"Komm, gib nicht so an!" murmelte Delley. "Man könnte glauben, daß du unter den Gründervätern des Armygan selbst warst."

Pallys ließ sich nicht stören. "Man hat zwei Möglichkeiten: mit dem Fluß zu treiben und die Dinge geschehen zu lassen. Oder sich gegen die Flut zu stemmen und am Ende unterzugehen. Ich bin kein Held, der kämpfend sterben möchte. Ich bin nur ein Kaninchen, das ein friedliches Leben führen will."

"Geschichte geschieht nicht einfach", betonte Khiray. "Geschichte wird gemacht. Wir Felligen, Men'schin, Fuchstauren, Trolle oder was auch immer -- wir denkenden, fühlenden Wesen -- machen einen Unterschied. Wir bestimmen den Strom, von dem du sprichst. Wir formen und verändern ihn. Niemand treibt einfach so dahin. Und selbst wenn wir am Ende untergehen, wenn das, was wir bewirken, nur winzig klein und kaum sichtbar ist im Gefüge der Dinge, so haben wir doch nicht vergebens gelebt."

"Die Mächtigen machen die Geschichte. Die Kleinen passen sich an oder gehen unter. Khiray, du hast zu viele Heldensagen gelesen."

Der Fuchs funkelte das Kaninchen an. "Vielleicht. Aber ich weiß: wer niemals den Versuch macht, seine Träume und Vorstellungen zu verwirklichen, wird auch niemals in der Welt seiner Träume leben. Wer sich hingegen darum bemüht, kann vielleicht ein Stück seines Traums erringen."

"Hübsch gesagt", murmelte Delley.

Khirays Ohren erröteten. "Das stammt aus einem Buch, das ich mal gelesen habe."

Pallys lächelte. "Noch irgendwelche Bücherweisheiten?"

"Wie wäre es damit: Ist es besser, ewig zu leben um des Preises ewiger Bedeutungslosigkeit, ewig dahinzutreiben im Strome der Zeiten als graue Maus, ohne Hoffnung auf Glück? Oder sollte man den Preis des Todes zahlen und sein Leben in die Waagschale werfen, um zu erringen, an was man glaubt? Ist es besser, sich zu unterwerfen unter das Diktat der Geschichte und der Gewaltigen, um das grause Gesicht des Lebensnehmers nie zu sehen? Oder sollte man erstreben, selbst zum Titanen zu werden wider alle Hemmnis, trotz der Gefahr, am Ende zu scheitern?"

"Wir wägen den Wert unseres Lebens ab gegen die Ideale, die wir hegen", ergänzte Pallys, "gegen das Schicksal derer, denen unsere Liebe gilt, gegen den Zeitstrom selbst. Wir treffen eine Wahl, und wenn der Tod an uns vorübergeht, müssen wir damit leben. Wir können ein Staubkorn in der Ewigkeit sein oder eine glühende Flamme...' Ich habe dieses Buch auch gelesen."

"Es ist sehr alt", erklärte Khiray Delley, dem die unausgesprochene Frage ins Gesicht geschrieben stand. "Es handelt von einem Hort der Unsterblichen, der sich irgendwo auf der Welt befinden soll, und von zwei Brüdern, Leoparden aus einer adligen Familie. Der eine widmet sein Leben der Suche nach diesem Hort, um selbst unsterblich zu werden, der andere baut in der Zeit seines Lebens ein blühendes Reich auf. Nachdem der zweite Bruder gestorben ist, lebt der erste Hunderte von Jahren lang in einem Paradies und fragt sich, ob seine Unsterblichkeit den Preis wert war... doch am Ende zerfällt das Reich und wird zerstört..."

"Genug!" Pallys war aufgesprungen. Seine Ohren zitterten vor Erregung. Seine Nase zuckte, wie Khiray es nie vorher bei ihm gesehen hatte. "Diese alten Geschichten führen nirgendwohin!"

"Es ist eine sehr gute Geschichte", beharrte Khiray. "Sie handelt von Entscheidungen."

"Das weiß ich. Aber was weißt du? Du hast dem Tod nie ins Gesicht gesehen. Für dich ist er weit fort..."

Khiray starrte ihn nur an. Vergaß Pallys, daß er seine Familie verloren hatte? Seine Mutter, und nun auch seinen Vater? Daß die Fuchstauren eines schrecklichen Todes gestorben waren?

Schließlich senkte Pallys den Blick. "Entschuldige. Ich wollte nicht... Es ist sehr lange her, seit ich dieses Buch gelesen habe. Ich erinnere mich... erinnere mich in letzter Zeit an zu viele Dinge. Entscheidungen, ja. Vielleicht habe ich einmal eine falsche Entscheidung getroffen. Wie es so schön heißt, wir müssen damit leben."

"Schon gut", murmelte Khiray sanft. "Ich weiß gar nicht, ob ich es überhaupt wissen will. Wirst du uns helfen? Das ist die einzige Frage, die mich interessiert."

"Und mich gegen Galbren und seine Garden stellen?" Pallys schüttelte den Kopf. "Ich habe so lange mit meinen Überzeugungen gelebt. Soll ich sie nun einfach vergessen?"

Delley grunzte. "Verdammt, Kaninchen! Du sollst nicht an einer Revolution teilnehmen. Wir wollen bloß Saljin und Dek finden."

Khiray sah dankbar zu der Ratte hinüber. Delley hatte ein wagemutiges Grinsen aufgesetzt. "Und diese ganze seltsame Sache aufdecken", ergänzte er. "Immerhin, ich kann mir Galbrens Pläne schon vorstellen. Aber ich weiß noch nicht, wie Alfon Sanass da hineinpaßt..." Plötzlich wurde ihm klar, daß er seinen Freunden niemals von dem Wurm-Wesen erzählt hatte, das nun den Men'schin verkörperte. Er begann, die Geschichte der Mordnacht erneut aufzurollen, und vergaß auch nicht zu erwähnen, daß Alfon Sanass sich ihm nach der Verhandlung nochmals offenbart hatte.

Als er geendet hatte, zitterte Pallys am ganzen Körper. Seine Ohren waren flach angelegt, und seine Pfoten zuckten so nervös, als wolle er jeden Moment vor einer unsichtbaren Gefahr flüchten. Das Kaninchen schien unter dem Fell totenbleich geworden zu sein, und seine Schnauze hatte sich in einen verkiffenen Schlitz verwandelt. "Khiray, oh Khiray!"

"Was?" fragte der Fuchs beunruhigt.

"Du hast dir mächtige Feinde gemacht. Mächtiger, als du ahnen konntest. Der wahre Name des Wurm-Wesens, wie du es nennst, ist nicht Alfon Sanass, sondern Azzhuzzim Beladanar, Herr der Würmer. Er ist ein Ushink -- ein Dämon aus dem zweiten Kreis der Hölle."

* * *

Dämonen? Khiray hatte nie wirklich an solche Wesen geglaubt. Aber andererseits hatte er auch nie zuvor einen Men'schin getroffen, der aus Würmern zusammengesetzt war. Magie war am Werk, mächtigere Magie, als er je zuvor erlebt hatte. Und von einer gänzlich anderen Art.

Aber es erklärte vieles. Zum Beispiel, wie Galbren hoffen konnte, den Drunfürsten mit ein paar unerfahrenen Garden zu stürzen. Der Gouverneur brauchte seine Wachen nicht -- er war im Bunde mit magischen Mächten, die die Kraft der Magier von Drun'kaal weit überstiegen.

Selbst wenn die Legenden von Dämonen, die Khiray kannte, deren Magie weit übertrieben, waren sie immer noch gefährlich genug. Das Puzzle... das Rätsel...

Und plötzlich fiel jedes Steinchen an seinen Platz.

Khiray ächzte. Galbrens Pläne waren viel weiter fortgeschritten, als er erwartet hatte. "Ich verstehe..."

"Ich nicht", brummte Delley. "Dämonen? Ist Galbren ein Magier, oder was?"

"Man braucht kein Magier zu sein, um in Kontakt mit Dämonen zu kommen", erklärte Pallys. "Dämonen suchen sich oft ihre Mittelsmänner selbst aus. Azzhuzzim Beladanar hat wahrscheinlich nur auf jemanden wie Galbren gewartet."

"Galbren wollte Macht... schon immer." Khiray nickte. "Wer weiß, wen er in seiner Zeit in Drun'kaal kennengelernt hat; vielleicht ist er in der Magie gar nicht so unbewandert. Als sein Vater starb, sah er die Gelegenheit, diese Macht tatsächlich zu bekommen. Aber er konnte sich nicht mit einer einzigen Stadt begnügen. Er will das ganze Land besitzen."

"Seinen Bruder hat er schon verschwinden lassen...", knurrte die Ratte.

"Mit den Truppen, die er ausheben konnte, war das nicht zu bewerkstelligen", fuhr Khiray fort. "Also nahm er Kontakt mit dem Dämon auf, oder der Dämon beobachtet ihn, sieht sein Dilemma und beschließt, sich mit ihm zu verbünden. Was der Dämon im Sinn hat, weiß ich nicht."

"Tod und Verderben", behauptete Pallys. "Die Ushinki sind dafür bekannt, daß sie sich an den negativen Gefühlen der Sterblichen weiden. Sie trinken Furcht und Haß, Panik und Verzweiflung, Todesangst und Verbitterung, wie wir Wein genießen würden. Aber Dämonen sind in der Welt der Sterblichen nicht willkommen. Sie brauchen ein Portal, einen Partner in der Ebene der Felligen. Und sie müssen sich verkleiden, damit ihre Gegner sie nicht zu Gesicht bekommen."

"Gegner?" Delley verschränkte die Arme. "Das wird mir langsam zu kompliziert. Welche Gegner? Zauberer?"

"Erzengel", erklärte das Kaninchen. "Die Diener der Götter. Sie wachen über die ganze Welt. Ein Dämon kann es sich nicht leisten, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Azzhuzzim Beladanar spielt Galbrens Berater, um ihren Augen zu entgehen."

"Erzengel", wiederholte Khiray. "Füchsen mit Flügeln?"

"Unsinn", grollte Pallys. "Das sind Geschichten für Kinder. Die Erzengel sind mächtige Wesen, geboren aus den Feuern eines Uranfangs, dem auch die Götter entsprangen. Kein Sterblicher entsinnt sich dieser Zeiten. Erzengel sind keine Felligen -- ich glaube nicht, daß es auf dieser Welt Wesen mit ihrer Gestalt gibt."

"Wie sehen sie wirklich aus?"

"Ich habe noch keinen gesehen. Aber Erzengel wandeln oft unter den Sterblichen, und es gibt viele Berichte über sie. Sie sollen einen Körper haben, ähnlich den Men'schin, ohne Fell. Der

Kopf eines großen Raubvogels sitzt auf ihren Schultern, und sie haben auch seine Flügel. Die Füße sind weder wie bei Men'schin noch wie bei Felligen, sondern Vogelkrallen, und der ganze Körper ist aus Gold gegossen. Ihre Form ist perfekt, und die Macht, die sie ausstrahlen, blendet selbst Zauberer. Sie sind groß wie Bären, aber ihre Körperkraft geht noch weit über deren hinaus, und durch ihre Magie sind sie unantastbar."

Unbehaglich versuchte sich Khiray vorzustellen, wie so ein Erzengel sein würde. Ein Vogelkopf? Er hatte noch nie ein Wesen mit Vogelkopf gesehen. Der Körper hatte kein Fell; hatte der Kopf Federn? Und warum erzählte man den Kindern von Füchsen mit Flügeln, wenn die Wahrheit doch allgemein bekannt war?

Um ihnen keine Angst zu machen? Ein Wesen in Magie gekleidet mußte schrecklich wirken. Vielleicht glorreich und gewaltig, aber auch entsetzlich und machtvoll.

"Also hofft der Dämon auf viele Tote", sinnierte Khiray. "Und die wird er bekommen... hat er schon bekommen..." Er legte die Ohren an. "Die Bären, die die Fuchstauren getötet haben, scheinen mir ebenfalls Dämonen zu sein. Also hat Galbren nicht nur ein Heer aus Felligen, sondern eine Armee der Dämonen. Damit könnte er sein Ziel erreichen und Drunfürst Kooradah stürzen."

"Wenn er Dämonen hat, braucht er wohl keine normalen Truppen mehr", warf Delley ein. "Wozu dann die Anwerbungen?"

Khiray lachte bitter. "Was würdest du denken, wenn Galbren mit einer aus dem Nichts geschaffenen Armee aus Dämonen Drun'kaal einnehmen würde? Wenn er sich selbst zu einem Tyrannen mit übernatürlichen Verbündeten erheben würde? Die Leute würden ihn hassen, verachten oder sogar bekämpfen. Du kannst gegen ein Heer kämpfen, aber nicht gegen all jene, die du beherrschen willst. Nein, Galbren braucht zwei Dinge, wenn er Kooradah entmachten will: einen guten Grund, den das Volk akzeptiert, und Fellige, die aus Überzeugung für ihn eintreten, ihr Leben geben oder nach der Schlacht davon erzählen. Letzteres hat er: seine Garden. Arme Leute, denen er eine Aufgabe und einen Lebensunterhalt gegeben hat. Leute, die ohne es zu wissen Seite an Seite mit verkleideten Dämonen kämpfen werden. Wenn Galbren Drunfürst ist, werden die Dämonen vielleicht verschwinden, aber es werden immer Veteranen bleiben, die vom Krieg erzählen. Die Felligen in seiner Armee sind die Tarnung für die Dämonen."

"Und es würde den Erzengeln auffallen, wenn Galbren plötzlich ein tausendköpfiges Heer hätte", ergänzte Pallys. "Sie können die Augen nicht überall haben, aber ein solches Ereignis wird ihnen nicht verborgen bleiben. Schon deshalb muß Galbren sich jedenfalls den Anschein geben, Truppen ausgehoben zu haben."

"Den Grund", fuhr Khiray fort, "baut Galbren schon die ganze Zeit über sehr sorgfältig auf. Furcht. Furcht vor Fremden, gegen die ein scheinbar untätiger Drunfürst nichts unternimmt. Der Dämon hat in der Verhandlung den Leuten eingeredet, die Men'schin seien ihnen feindselig gesonnen und gierten nach ihrem Land. Der Mord an meinem Vater hat den Zorn wachgerufen. Der Kampf gegen die Fuchstauren hat die Bürger mit Angst erfüllt."

Delley hieb mit der Hand auf die Stuhllehne. "Er hat die Fuchstauren in den Kampf getrieben."

Langsam nickte Khiray. "Es war Galbren. Galbren hat meinen Vater getötet, oder der Dämon in seinem Auftrag. Galbren und der Dämon haben alle Beweise so manipuliert, daß Dek als der Schuldige erscheinen mußte. Und er hat es ihnen mit seinem Verhalten leicht gemacht." Zorn pulste heiß durch seine Adern. Er spürte, wie seine Ohren glühten. "Es ging ihm nicht nur um das Geheimnis des Trollstahls, obwohl er auch das sicher besitzen wollte. Er hat eine öffentliche Schlacht provoziert, mit zahllosen Toten..."

"... acht Garden, sechs zu Tode getrampelte Fellige, an die fünfzig Verletzte...", zählte Pallys auf.

"...und vier Fuchstauren", grollte Khiray. "Alles, um Panik zu erzeugen, um seine Anschuldigungen und maßlosen Übertreibungen zu untermauern. Damit sich Gerüchte ausbreiten, damit alle Fremden als bössartige Wilde dastehen, als potentielle Eroberer... er schürt den Haß..."

Delley gab ein spuckendes Geräusch von sich. "Kleine Schiffe haben den Hafen noch am selben Tag verlassen. Die Gerüchte sind schon unterwegs."

"All das gibt ihm in den Augen des Volkes das Recht, von Drunfürst Kooradah Aktionen gegen die Fremden zu verlangen. Kooradah wird natürlich nichts unternehmen. Warum sollte er auch? Nach Drun'kaal bringen die Fremden ja nur Reichtum. Aber Galbren kann sein Spiel wiederholen, wo immer Fremde auftauchen, und seine Armee weiter ausbauen, bis der ganze Norden in seiner Hand ist. Und das Volk wird ihn als Beschützer feiern. Er weiß zu reden, er kann die Geschichte nach seinem Gutdünken auslegen. Irgendwann wird er einen Vorwand finden, sein Heer gegen Kooradah zu senden, und dank der Dämonen siegen. Dann gehört der Armygan ihm."

"Furcht in der einen Hand", murmelte das Kaninchen, "Hoffnung in der anderen."

"Das kann er nicht tun", platzte Delley heraus. "Die Leute können ihm doch nicht alles abnehmen! Jemand muß doch eine solche Täuschung durchschauen!"

"Täuschung?" ließ Pallys sich leise vernehmen. "Wahrheit liegt wie die Schönheit im Auge des Betrachters. Galbren tut mehr, als die Leute nur zu täuschen. Er errichtet eine ganz neue Wahrheit. Er formt die Welt nach seinem Bild."

"Das kann er nicht tun", wiederholte die Ratte ächzend.

"Er hat bereits begonnen." Das Kaninchen schüttelte den Kopf. "Er hat bereits begonnen."

* * *

Pallys' Wohnung schien kleiner zu sein als noch Tage zuvor, als Khiray seinen alten Lehrer besucht hatte. Die Bücher in den Regalen, die der junge Fuchs einmal als unermesslichen Schatz betrachtet hatte, schienen im Licht von Galbrens Plänen bedeutungslos.

Pallys wühlte wortlos in einer alten, eichenen Truhe.

"Wir können nicht gegen Dämonen kämpfen", sagte Delley. "Wir müssen den Drunfürsten benachrichtigen. Er weiß sicher, was zu tun ist. Vielleicht ruft er so einen Erzengel, um die Dämonen zu vertreiben. Ohne die ist Galbrens Heer nicht mehr viel wert."

Khiray nickte. "Allein können wir nichts gegen Galbren ausrichten. Aber ich muß zuerst wissen, wo Saljin und Dek sind. Ich könnte sie niemals zurücklassen."

"Das ist gefährlich", sagte Pallys aus den Tiefen der Truhe.

"Wenn ich es nicht schaffe, müßt ihr allein nach Drun'kaal fahren", stellte Khiray klar. "Aber ich muß es jedenfalls versuchen. Was ist mit der Mannschaft?"

Delley hob die Hände. "Was noch davon übrig ist... na ja, einige haben gekündigt und das Schiff verlassen..." Die Ratte winkte ab. "Manche halten dich für einen Verräter. Tut mir leid. Andere glauben, daß du keine guten Geschäfte mehr machen wirst und ihren Lohn schuldig bleibst. Ich habe sie ausgezahlt."

Khiray nickte. "Der Rest?"

"Die, die noch da sind, stehen treu zu deiner Familie. Wir haben genug Leute, um die 'Silberne Ansicc' zu fahren."

Das war besser, als der junge Fuchs sich erhofft hatte. Offenbar hatten Galbrens versteckte und offene Anschuldigungen nicht bei jedermann den gewünschten Effekt. "Laß alle an Bord gehen. Falls ich Saljin und Dek finde, müssen wir Sookandil womöglich schnell verlassen." Er sprach nicht aus, daß er die Fuchstauren befreien wollte: das erschien ihm mittlerweile selbstverständlich. Er wußte nicht, wo sie waren, wie man sie bewachte, ob er es überhaupt bewerkstelligen konnte, in ihren geheimen Kerker einzudringen -- oder ob sie noch lebten. Aber er war entschlossen, sein Möglichstes zu tun.

Pallys warf einige Kästchen und Schachteln auf den Tisch. "Das wirst du brauchen."

"Wir haben noch nicht einmal einen Plan", gab Delley zu bedenken.

"Ich glaube, ich weiß, wo die Fuchstauren sind", sagte das Kaninchen. "Es gibt geheime Räume, seit langem vergessen, unterhalb der Stadt. Ich weiß nicht, wie Galbren davon erfahren haben könnte -- vielleicht sind diese Räume gar nicht so geheim, und das Wissen wird unter den Gouverneuren von Generation zu Generation weitergegeben. Vielleicht hat auch der Dämon ihm davon berichtet."

"Geheime Räume?" Delleys Schnurrhaare bebten.

"Vor etwas mehr als zweihundert Jahren erbaute einer von Galbrens Ahnen das große Mauerstück, das heute das Tagelöhner Viertel vom Zentrum trennt. Dabei ließ er auch unterhalb der Mauer, im Fundament der Türme, Räume einrichten. Ein Gang, der direkt unter der Mauer verläuft, verbindet diese Räume miteinander; ein weiterer Gang führt zum Gouverneurspalast. Wenn ich mich recht entsinne, endet dieser Gang in der Wachstube der Kerker. Es gibt aber auch geheime Eingänge von den Mauertürmen aus. Niemand weiß mehr davon; nachdem die Bauarbeiten eingestellt worden waren, hat man angeblich alles zugeschüttet und vermauert. Aber in Wahrheit existieren die Räume noch. Der Sohn des damaligen Gouverneurs hielt zwar gar nichts von den Bauplänen seines Vaters, aber eine geheime Zuflucht zu haben schien ihm nützlich. Die Kammern sind so tief gelegen, daß kein Laut aus ihnen dringen kann."

"Woher weißt du das alles?" wollte Delley wissen.

Pallys hob die Augenbrauen. "Ich habe meinen Anteil an den Geheimnissen dieser Stadt."

Khiray hatte den Eindruck, daß die Fragen um Galbren nicht die einzigen Rätsel in dieser Stadt waren. Aber er vertraute Pallys. Das Wissen des Lehrers war das einzige, was ihm im Moment zur Verfügung stand. "Bist du sicher, daß Saljin und Dek dort sind?"

"Sicher?" Das Kaninchen grunzte. "Nein. Es ist nur eine Möglichkeit. Ich habe nur daran gedacht, weil niemand zu wissen scheint, wo sie sind. Genausogut könnte Galbren sie aus der Stadt gebracht haben. Aber das halte ich für unwahrscheinlich. Nein, alle deine Fragen kann ich nicht beantworten. Ich weiß nicht einmal, welche Räume noch existieren, ob die geheimen Zugänge entdeckt oder vermauert worden sind, oder was dich dort erwartet. Ich bin kein Geist aus der Flasche, der mit allen Antworten aufwartet, wenn du den Stöpsel ziehst." Argwöhnisch musterte er Khiray. "Ich gehe doch recht in der Annahme, daß du selbst in diesen Räumen nach den Fuchstauren suchen willst?"

Khiray zuckte die Achseln. "Wollen ist das falsche Wort. Ich habe keine Wahl, oder? Es ist unser einziger Hinweis."

"Wir könnten sofort nach Drun'kaal aufbrechen." Pallys blickte wehmütig über die Reihen seiner Bücher.

"Nein", sagte der Fuchs fest. Das alles war in gewisser Weise ja seine Schuld. Hätte er nicht das Geschäft mit den Waffen getätigt, hätte Galbren niemals eine Möglichkeit gesehen, durch Saswins Ermordung den Haß auf die Fuchstauren zu schüren. Vielleicht hätte er den Fremden etwas anderes angehängt, aber sein Vater...

...sein Vater würde vielleicht noch leben.

Der Schmerz über seinen Verlust war noch zu frisch. Khiray weigerte sich daran zu denken. Die Dinge waren nun einmal passiert -- und wenn jemand schuld an Saswins Tod war, dann Galbren.

Aber er war den Fuchstauren verpflichtet. Sein Schicksal und ihres waren verknüpft.

Und Saljin...

"Liebst du sie?" wollte Pallys wissen, als hätte er seine Gedanken gelesen.

"Ich kenne sie kaum", erwiderte Khiray. "Ich weiß nicht... Es ist ein so komisches Gefühl."

Das Kaninchen nickte. "Das ist es immer. Aber laß dich nicht von deinen Gefühlen blenden." Der Lehrer öffnete eine der Schachteln und nahm zwei rötliche, flache Kristallscheiben heraus. "Hier, das ist ein magisches Werkzeug aus einem fernen Land. Man kann über diese Scheiben miteinander sprechen, egal wo man ist. Sobald der Zauber aktiviert ist, übertragen die Scheiben alle Geräusche." Er gab Delley eine der Scheiben, Khiray die andere. "Wenn irgend etwas passiert, gib Alarm. Und das hier ist Ruchkraut." Er klappte ein Kästchen auf. "Ich kann dich nicht unsichtbar machen, aber diese Salbe aus dem Kraut verschluckt deinen Geruch, wenn du sie ins Fell einreibst. Selbst Wolfsnasen können dich nicht mehr ausmachen."

Khiray starrte auf die schleimige Masse. "Igitt."

Delley grinste. "Das sieht aus wie damals, als wir durch die Kanäle..."

"Erinnere mich bloß nicht." Khiray seufzte. "Nun ja, vielen Dank."

"Ich verrate dir, wo die Eingänge in den Türmen sind und wie man sie öffnet", fuhr Pallys fort. "Du wirst bis zur Nacht warten müssen. Bist du sicher, daß du nicht noch ein paar Tage Ruhe brauchst?"

"Ganz sicher." Sie hatten nicht die Zeit dafür. Wer wußte denn, was Galbren den überlebenden Fuchstauren antat? Zwar fühlte sich Khiray noch immer etwas benommen, aber bis zum Einbruch der Nacht waren es noch einige Stunden. Er hatte noch Zeit, sich auszuruhen.

"Delley und ich werden die restliche Mannschaft zusammentrommeln und für den Fall eines Falles auf dem Schiff warten. Vielleicht kannst du die Fuchstauren befreien, vielleicht nicht. Wir werden sehen. Aber wenn du Erfolg hast, werden wir ablegen müssen, ehe die Dämonen dich verfolgen können."

Dämonen. Die Bären. Khiray schauderte. Von den riesigen Wesen ging eine sehr reale Bedrohung aus. Der Gedanke, sich heimlich aus Sookandil davonzustehlen, war attraktiv genug. Vielleicht würde Galbren annehmen, daß er die Stadt verlassen hatte, um sein Glück anderswo zu suchen. Wenn er aber zuerst die Fuchstauren befreite, würde der Gouverneur wissen, daß sein Plan durchschaut worden war, und sie sicherlich verfolgen lassen.

Nein. Er konnte sie nicht im Stich lassen. Wenn sie noch lebten, und wenn er die Chance bekam, sie aus Galbrens Klauen zu retten, mußte er es tun.

Konnten die Dämonen sich aus dem Nichts materialisieren? Konnten sie mit einem Gedanken große Entfernungen überbrücken? Waren sie zu gewaltiger Magie fähig? Khiray hoffte nicht. Aber er wußte nichts über seine Gegner. Was Pallys ihm erzählt hatte, war beunruhigend genug. Die Dämonen mußten die Grenzen ihrer sterblichen Körper beachten -- sie mußten einfach. Wenn sie neben ihrer gewaltigen Kraft und ihrer Widerstandsfähigkeit auch noch dämonische Magie wirken konnten, hatten er, Delley und Pallys gar keine Chance.

So oder so mochte er sie alle dem Tod ausliefern. Aber er hatte seine Entscheidung gefällt. Er würde damit leben -- oder sterben müssen.

* * *

Der Turm ragte vor ihm auf, düster und gedrunen. Er schien Teil einer Festung zu sein, nur daß sich die zugehörige Mauer nur auf einer Seite des Turmes erhob. Niemand war in der Nähe. Die Nacht hatte ihren schweigenden Mantel über Sookandil gezogen. Der Pulsschlag der Furcht und des Zorns war fast körperlich spürbar. Ein kühler Wind trieb aus dem Norden heran. Khiray fröstelte.

Mit Ausnahme eines Gürtels, in dem ein Meißel, zwei Messer und ein Dolch steckte, war er nackt. Sein ganzer Körper war mit glitschiger Salbe eingerieben, die sein Fell verklebte und es struppig machte. Er konnte sich selbst nicht mehr riechen, was ihm seltsam genug erschien; hoffentlich konnten die Dämonen ihn auch nicht wahrnehmen. Die Salbe hatte auch den Glanz aus seinem Fell genommen und es grau und braun verschmiert; vielleicht reichte das als optische Tarnung aus.

Er hielt sich nicht lange im Freien auf. Je länger er für jedermann sichtbar blieb, um so wahrscheinlicher wurde es, daß er tatsächlich gesehen -- und verraten wurde. Er betrat die kleine Wachstube im untersten Stock des Turms durch die schwere hölzerne Tür.

Natürlich hielt sich niemand darin auf. Wachen hatten diesen Raum nie benutzt; wozu auch? Die Mauer war ja nie fertiggestellt worden. Ab und zu verkrochen sich obdachlose Fellige im Winter hier, aber jetzt war es noch zu warm, um eine fensterlose, stickige Stube dem freien Wald und Feld vorzuziehen. Außerdem war ein Großteil der Armen in die Garden eingetreten und hatte es nicht mehr nötig, heimlich Unterschlupf zu suchen.

Es befanden sich keine Möbel in der Wachstube. Eine steinerne Treppe führte in die zweite Etage. Der einfache Kamin, mit dem man die Stube heizen konnte, war seit Jahren unbenutzt. Khiray ging in die Ecke, die von Wand und Kamin gebildet wurde, und begann gemäß Pallys' Beschreibungen nach dem Mechanismus zu suchen.

Pallys. Das Kaninchen war ein weiteres Rätsel. Der alte Lehrer schien die richtigen Antworten und Lösungen auf alle Fragen, die Khiray bedrückten, parat zu haben. Ohne ihn hätte er nicht einmal vermutet, daß es hier tief in der Erde verborgen geheime Räume gab, geschweige denn den Zugang gefunden. Auch daß Alfon Sanass ein Dämon war, wäre ihm nicht in den Sinn gekommen. Pallys besaß magische Hilfsmittel wie die Sprechscheiben und so nützliche (wenngleich eklige) Dinge wie das Ruchkraut. Woher hatte er sein Wissen, woher all diese Dinge? Gesammelt in einem langen Leben, würde das Kaninchen gesagt haben.

Aber war Pallys wirklich, was er zu sein vorgab? Die Angelegenheit mit dem Dämon Azzhuzzim Beladanar hatte Khiray mißtrauisch werden lassen. Manche Erscheinung war nur eine Maske. Was, wenn auch das Kaninchen ein magisches Wesen war? Er konnte nur hoffen, daß Pallys wirklich auf ihrer Seite stand.

Daß dieser geheime Eingang nicht direkt in eine Falle führte.

Hatte er das Spiel jetzt verstanden? Azzhuzzim konnte er schlecht fragen. Letztlich gab es keine Gewißheit -- vielleicht war alles, was er, Delley und Pallys über Galbrens Pläne vermutet hatten, falsch. Er setzte sein Leben auf eine Vermutung...

Nein. Dies war nicht der Zeitpunkt für Zweifel. Er mußte seinem Gefühl vertrauen.

Der Deckel ließ sich erst knirschend und scharrend anheben, nachdem Khiray mit dem Meißel alten Mörtel von den Fliesen geschlagen hatte. Kein Wunder, daß niemand je den Zugang gefunden hatte!

Abgestandene, faulige Luft schlug Khiray entgegen. Ein schmaler Schacht führte senkrecht in die Tiefe. Rostige Eisengriffe boten einen unsicheren Halt. Nach wenigen Metern versank das Loch in völliger Finsternis.

Widerwillig vertraute sich Khiray der behelfsmäßigen Leiter an. Schleimige Flechten kümmernten in der Dunkelheit. Rost rieselte unter seinen Pfoten hervor. Er begann mit dem Abstieg.

Über ihm schloß sich der Mechanismus des geheimen Ganges wie der Deckel eines Men'schin-Sarges.

Kapitel Neun

Völlige Dunkelheit umgab Khiray. Er wünschte sich, eine Fackel mitgenommen zu haben, aber das Licht hätte auch von Garden oder Dämonen gesehen werden können. Außerdem brauchte er beide Hände, um sich an den unsicheren Sprossen festhalten zu können.

Wie tief war dieser Schacht? Er bewegte sich sehr langsam, zugegeben, aber dennoch mußte er schon zehn Meter Abstieg hinter sich haben. Die Luft war abgestanden und roch verbraucht. Der Geruch der schleimigen Flechten hing in seiner Nase.

Wenn eine dieser Sprossen zu verrostet war, um sein Gewicht zu tragen, konnte er sich zu Tode stürzen. Die Helden seiner Bücher gerieten auch in solche Situationen, aber selbstverständlich retteten sie sich mit eleganter Nonchalance vor dem sicheren Untergang (in den Büchern brachen die Sprossen immer!)

Nichts geschah. Einige der Eisenstangen knirschten in ihrer Verankerung, aber sie hielten. Khiray erreichte den Boden des Schachtes unbehelligt.

Vorsichtig tastete er mit einer Pfote nach dem Boden. Nein, die Tür war nicht dort eingelassen, die rohen Steine gaben nicht nach. Er ließ die Sprossen los und befühlte die Wände.

Nichts.

Er war umgeben von grobem Stein, kein Lichtstrahl drang hindurch. Tiefe Stille lastete auf seinen empfindlichen Ohren. Irgendwo mußte es einen Ausgang geben -- welchen Sinn hätte ein Geheimeingang, der nirgendwohin führte? Aber ohne etwas zu sehen, mußte er sich auf seinen Tastsinn verlassen. Der Mechanismus konnte nicht allzu versteckt sein, schließlich befand er sich schon im Inneren des Ganges.

Da! Einer der Steine fühlte sich anders an als die anderen. Glatt. Konkav gewölbt. Man konnte mit der Hand hineinfassen.

Khiray drückte den Stein in alle Richtungen, bis im Inneren der Mauer etwas einrastete. Uralte Schienen und Räder begannen sich in Bewegung zu setzen. Der Fuchs lehnte sich gegen die Wand, um die verborgene Tür aufzudrücken. Licht fiel von der anderen Seite in den senkrechten Schacht, das kalte, klare Licht magischer Lampen. Die verborgenen Kammern wurden also benutzt -- oder brannten die Lampen, seit die Räume zugeschüttet worden waren? Mußte Magie erneuert werden?

Er spähte durch den Schlitz, ehe er die Tür weiter öffnete. Ein kahler Steinraum befand sich auf der anderen Seite. Niemand war zu sehen. Drei gewöhnliche Türen waren in seinem Blickfeld. Ein einzelnes Möbelstück stand an der gegenüberliegenden Wand, eine schlichte Holzbank.

Fast erwartete er, daß Glocken schrillten und Gongs geschlagen wurden, sobald er aus dem Schacht trat, aber nichts dergleichen war der Fall. Alles blieb ruhig. Hier unten gab es keine Garden -- Galbren wollte seine kleinen Geheimnisse wohl nicht jedem offenbaren. Andererseits mochte die Dämonen hier sein, oder Galbren selbst...

Unsinn. Es war Nacht. Galbren schlief wahrscheinlich den Schlaf der Ungerechten. Warum sollte er zur Mitternacht in seinen geheimen Räumen herumschleichen? Er konnte unmöglich erwarten, daß jemand hier eindrang.

Die Dämonen waren schon eher eine Bedrohung. Wo war Alfon Sanass -- Azzhuzzim Beladanar --, wo waren die Bären?

Sie konnten hier in der Tiefe sehr wohl ihr Quartier haben. Oder es gab noch mehr als jene drei Dämonen, verborgen an diesem Ort.

Eine der Türen führte sicherlich zu den Kerkern im Palast. Eine weitere zu den Räumen unter dem anderen Turm. Die dritte... Nach Pallys' Bericht mußte sich noch ein weiterer, größerer Raum hier unten befinden. Wenn die Fuchstauren hier gefangengehalten wurden, dann in dieser Kammer.

Khiray schätzte ab, in welcher Richtung Palast und Turm liegen mochten. Wenn die Konstrukteure dieser unterirdischen Anlage gerade Gänge gegraben hatten und keine verwirrenden Labyrinth, und wenn er im Schacht senkrecht herabgestiegen war, dann mußte die richtige Tür... die zur Rechten sein.

Er öffnete sie fast lautlos. Rotes, geisterhaft flackerndes Licht schlug ihm entgegen. Ein Raum wie eine Höhle lag vor ihm, zwar gemauert, aber mit gewölbter, unregelmäßiger Decke versehen. Stufen führten eine Fuchslänge hinab bis zum Boden. Der Raum hatte einen Durchmesser von fünfzehn oder zwanzig Metern und war gut acht Meter hoch. In der Mitte ragte eine Säule empor, die die Decke stützte. Im schattigen Winkel unter der Decke befand sich ein Gewirr von Balken und Stützen, die anscheinend nachträglich angebracht worden waren. Vielleicht war die Kammer dem Einsturz nahe.

Die Quelle des Lichts befand sich rechts vom Pfeiler. Ein zwei Meter durchmessender Fleck auf dem Boden -- ein Teich aus rotem Licht, wabernd und glitzernd und lohend, mal fast so klar wie ein verzerrender Spiegel, mal in opakem Feuer brennend.

Fasziniert ging Khiray die Treppe hinab. Was war dieses Leuchten? Er hatte magisches Licht schon oft zuvor gesehen -- es gab sogar magische Lampen an Bord der 'Silbernen Ansicc' --, aber dies hier war anders. Es schien eine Art Leben zu besitzen, eine Persönlichkeit.

Es schien ihn zu beobachten.

Beunruhigt blieb er stehen. Er war nicht hergekommen, um Galbrens Magie zu untersuchen. Oder die Magie der Dämonen. Er sollte sich lieber umdrehen, den Raum verlassen und nach den Fuchstauren Ausschau halten. Hier waren sie nicht, und es gab keine weiteren Türen, aber die Räume unter dem zweiten Turm waren spiegelbildlich angelegt. Vielleicht hielt Galbren sie dort gefangen.

Aber das rote Leuchten zu seinen Füßen war wirklich interessant.

Zu seinen Füßen? Er hatte die Strecke doch noch nicht einmal bis zur Hälfte zurückgelegt!

Die Pfütze aus Licht war gewandert. Ohne daß er es bemerkt hatte -- waren seine Augen von Magie verschleiert? --, hatte sich das Leuchten bewegt, war durch den Raum geglitten...

...und umschloß seine Füße.

Hitze stieg an seinen Beinen auf. Ruhig betrachtete er die Flammen, die über seine Pfoten waberten. Ein Tor zur Hölle, ja, natürlich. Zufrieden nickte er. Das Leuchten war ein Portal, nein, ein Dämon, der sich in ein Portal verwandelt hatte, und es führte direkt hinein in den zweiten Kreis der Hölle.

Khiray lächelte. Alle Geheimnisse klären sich einmal auf. Er war ausgesprochen glücklich über diese Entdeckung.

Die Flammen erreichten seine rückwärts gerichteten Fersengelenke. Sie kitzelten ein wenig am Fell, aber ansonsten war die Berührung nicht unangenehm.

Da war nur dieses Nagen in seinen Gedanken... als sollte er gar nicht hier sein, als solle er kämpfen. Was für eine absurde Idee. Gegen Dämonen konnte er nicht kämpfen, und sonst war doch niemand hier...

...außer dem Feuer, dem Feuer, das ein Dämon war, und das Portal zur...

Hölle!

Die Schleier vor seinen Augen zerrissen, und mit einem Schlag überkam die Panik Khiray. Der Dämon hatte seine Gedanken beeinflusst und ihn so überwältigt. Er versuchte, seine Beine zu bewegen, aber das Feuer hielt sie wie eine eiserne Fessel umklammert. Die Versuche, sich zu befreien, endeten damit, daß er rücklings zu Boden stürzte.

Er stemmte seine Arme auf die Steine und versuchte sich aus dem Feuer zu ziehen, aber auch das gelang ihm nicht. Die Flammen krochen zu seinen Knien hoch. Es war kein heißes Feuer; es fühlte sich eher wie ein warmer Lufthauch an, aber er wußte, daß es ihn in die Hölle reißen würde, wenn es ihm gelang, ihn ganz zu umhüllen.

War Galbren je selbst in der Hölle gewesen...?

Sein Herz schlug bis zum Hals. Er glaubte schreien zu müssen, aber wer sollte ihm helfen? Galbren? Die Dämonen? Oh nein, diesen Kampf mußte er allein durchstehen.

Er wußte, daß er verloren hatte. Das Feuer brannte schon auf seinen Knien und züngelte die Oberschenkel hinauf. Wie ein lebender Film überzog es seine Beine, tastete sich voran, ohne sich noch die Mühe zu machen, seine Gedanken zu manipulieren. Wie kämpfte man gegen Dämonenmagie? Er war kein Zauberer, und Pallys hatte ihm keine Abwehr gegen solche Art von Kraft mitgegeben.

Khiray zog ein Messer und versuchte, die Flammen zu durchschneiden. Fast hätte er sein eigenes Bein verletzt: die Klinge ging durch das Feuer hindurch, ohne es zu beschädigen.

Die magischen Scheiben! Der Fuchs nestelte sein Exemplar aus dem Gürtel und wedelte damit durch die Flammen.

"Ssst!" sagte das Feuer. "Was sollen diese irritierenden Versuche der Gegenwehr?"

"Verschwinde!" zischte Khiray. "Geh zurück!"

"Warum? Es kommt so selten jemand her!" Die Flammen wurden stärker, loderten in einer Feuersäule vor Khiray empor. Ein Gesicht, vage und schemenhaft, formte sich im roten Licht. "So selten! Und wenn, dann nur in Eile. Ab in die Hölle, wieder heraus aus der Hölle, hierhin, dorthin. Kein Danke, kein Bitte, aber so ist Beladanar nun einmal."

Khiray versuchte sich zu beruhigen, obgleich die Furcht ihre eisigen Krallen in sein Herz geschlagen hatte. Er konnte nicht kämpfen, aber vielleicht konnte er den Dämonen überlisten.

"Wie heißt du, Dämon?" fragte er. Seine Stimme hörte sich an wie Rabengekrächze.

"Hmmm? Oh, ich? Khezzarrik khi Valangassis werde ich genannt. Man fragt mich nicht besonders häufig nach meinem Namen. Die meisten nennen mich Tor. Vor ungefähr hunderttausend Jahren, ein paar Jahrzehntausende mehr oder weniger, hatte ich mich auf diese Fähigkeit spezialisiert -- Tore durch die Ebenen und Sphären zu formen. Es war nur ein Scherz, schließlich wollte ich die Hölle nicht wirklich verlassen... aber es hat Beladanar gefallen." Die Flammen seufzten. "Falls du je in die Verlegenheit kommst, tue nichts, was Azzhuzzim Beladanar gefallen könnte. Seine Gunst ist so furchtbar wie sein Zorn."

"Ich hatte nicht die Absicht..."

"Ich weiß. Ich weiß, kleines Fellwesen." Die Flammensäule formte sich, bildete einen Kopf und Körper aus, dann lösten sich feurige Arme vom Körper und fingerten nach Khirays Gesicht. "So ein süßes kleines Fellwesen. Deine Furcht ist wie Honig auf meinen Lippen, dein Entsetzen ist köstlicher Wein. Dein Herzschlag ist das Brot meiner Gedanken, dein Zittern wie ein sonnensüßer Apfel."

Khiray ächzte. "Ich bin eine komplette Mahlzeit, was?" Er wußte nicht, was ihn dazu bewog, dumme Witze zu reißen, während er in der tödlichen Umarmung eines Dämons gefangen war.

"Mmm, mehr als eine Mahlzeit. Ein Leckerbissen. Ich frage mich, wie du sonst schmecken magst."

"Wie..." Wollte der Dämon ihn fressen? Pallys hatte gesagt, sie ernährten sich von negativen Emotionen. Vielleicht war das nur eine Seite ihrer Eßgewohnheiten.

"Du wirst schon sehen..." Das Flammenwesen formte sich abermals um, wiederum klarer und deutlicher als zuvor. Die wabernde Oberfläche wurde ruhiger, und die ganze Gestalt zog sich zusammen. Khiray konnte nicht länger durch das Licht hindurchsehen, das nur noch tiefrot glühte und ihn nicht mehr blendete. Allein die Augen in dem immer schärfer hervortretenden Gesicht strahlten grell in einem machtvollen Feuer.

Vor ihm stand eine Füchsin. Ihr Fell war seltsam unfertig, und winzige Flämmchen tanzten darin herum wie eine seltene Art Floh, aber der Körper war makellos geformt -- der Dämon mußte in Khirays Gedanken geforscht haben, anders hätte er diese Perfektion nicht erreichen können. Ihre Farbe war nicht das Rot von Fuchsfell, sondern das von verlöschender Glut, und ihr Schwanz war lohend gelb. Aber sie war schlank und aufreizend von der ebenmäßigen Schnauze bis zu den Pfoten. Nur die rechte Pfote war seltsam: sie lief in einen flammenden Tentakel aus, der Khirays Fuß umklammert hielt.

Der Fuchs begann Böses zu ahnen. War der Dämon wirklich weiblich? Wohl kaum; wahrscheinlich gab es bei Dämonen überhaupt keine Geschlechter. Khezzarrik khi

Valangassis hatte nur eine weitere Gestalt angenommen, genau wie Beladanar, nachdem Khiray seine Wurmgestalt mit dem Dekka'shin halbiert hatte.

Wäre Khezzarrik eine wirkliche Füchsin gewesen, hätte Khiray sie äußerst anziehend gefunden. Aber sie war ein Dämon aus lebendem Feuer. Sie hatte kein wirkliches Fell, sie hatte keinen Herzschlag, und ihre einzige Wärme resultierte aus der Glut der Hölle, die sie hervorgebracht hatte. Ihre Augen waren grausame Lohen voller Hunger und Begierde. Und sie saugte an seiner Furcht, bis er ihren Appetit fast körperlich spüren konnte.

Khezzarrik ließ sich auf die Knie nieder. "Laß uns spielen, Füchschen!"

"Nein!" rief Khiray. Er riß an seinem Bein, aber der Dämon hielt ihn mühelos fest. In Gestalt von Felligen oder Men'schin mochten die Dämonen an die Grenzen ihrer Körper gebunden sein (oder auch nicht), dies aber war die wahre Gestalt eines Dämons, und keine Grenzen banden die Gewalten der Hölle.

Und so tief unter der Erde war die Wahrscheinlichkeit, daß ein Erzengel vorbeikommen würde, um ihn zu retten, sehr gering -- ob es nun ein Füchschen mit Flügeln war oder eine fleischgewordene Manifestation von Magie.

Der Dämon beugte sich über Khiray. "Sso köstlich! Süß und rein. Gib mir deine Lust!"

"Was für..." Lust war das letzte, was der Fuchs jetzt verspürte. Was glaubte der Dämon, was er/sie da tat? Wenn Dämonen Gefühle verzehrten, sollte Khezzarrik eigentlich wissen, was Khiray gerade empfand.

Aber der Dämon bewegte seine/ihre Hand hinab auf seinen Schenkel, und weißes Feuer raste durch Khirays Adern. Schmerz zunächst, aber ein so exquisiter Schmerz, daß er beinahe reinigend wirkte. Die Furcht verblaßte vor dem Hintergrund der flammenden Pein. Die Welt selbst schien zurückzuweichen, bis einzig er und der Dämon in einer Aura magischer Qual existierten.

"Schmerz... gut..." Khezzarrik ließ seine Hand über Khirays Körper streichen, und auf seltsame Weise schien die Pein in den Dämonen überzugehen, bis nichts mehr übrig war -- und auch sonst kein Gefühl. "Aber nicht jetzt, nicht jetzt!" Die Finger des Dämonen glitten zwischen die Beine des Fuchses und berührten seine Genitalien. "Armes Füchschen, nur Streit mit Dämonen, keine Freude."

Energie tropfte aus der Gestalt des Dämonen, huschte über Khirays Fell und drang durch seine Haut. Plötzliche Hitze ließ ihn erschauern. Die Leere in seinem Kopf wurde durch eine Emotion ersetzt -- und nur eine. Er blickte an sich herab und erkannte, daß sein Körper ihn im Stich ließ, ihn an den Dämonen verriet. Seine Männlichkeit hatte bereits die fellige Scheide verlassen und erwartete begierig die Berührung der dämonischen Füchsin.

"Nein!" schrie Khiray, aber vergebens. Der Dämon hatte ihn völlig in der Gewalt. Er war nicht mehr Herr seiner selbst; was immer sein Verstand sagte, sein Körper weigerte sich zu folgen. Selbst die Furcht, das Entsetzen, der Widerwille, der langsam wieder zurückkroch, konnten die Macht des Höllenwesens nicht brechen.

"Sso gut!" flüsterte die Füchsin und senkte den Kopf. Ihre Zunge wanderte über Khirays Glied. "Sso lange her. Du Füchschen wirst mein sein... mein... sehr lange..."

Weißes Feuer...

...niemand hörte ihn, niemand kam...

...Schmerz und Lust, und das erstere eher willkommen, war es doch die Erinnerung daran, daß er immer noch lebte...

...und die dämonische Füchsin labte sich an beidem, als sei es ein besonders delikates Menü, während Khiray, dem grausamen Willen unterworfen, ihrem Befehl folgen mußte, jenseits jeden Schmerzes, jenseits jeder Erschöpfung, über die Grenzen seines Körpers hinaus, beseelt nur noch von der Energie der Höllenmagie. Er war zu einem Gefäß für Emotionen geworden, aus dem der Dämon tiefe Züge trank und es mit gnadenlosem Hunger nachfüllte. Khezzarrik hielt längst nicht mehr seine Pfote fest, aber Khiray bezweifelte, daß er noch die Kraft hatte, dem Dämonen zu entkommen. Die Höllenfüchsin ritt auf seinem wehrlosen Körper, erfüllte die Lenden ihres Opfers mit gerade genug Enthusiasmus, um seine erzwungene Lust zu verzehren, bis der junge Fuchs den Kampf aufgab und unter den heranbrandenden Wellen der Finsternis, die mit jedem neuen Schluck des Dämons kamen, unterging.

* * *

Flackerndes rotes Licht erinnerte ihn daran, wo er war. Khiray hatte den Eindruck, nur Minuten ohne Bewußtsein gewesen zu sein, und sein zerschundener, mißbrauchter Körper gab ihm recht. Er hatte kaum die Kraft, sich aufzurichten. Seine Muskeln schmerzten vom vergeblichen Kampf, und er fühlte sich unsäglich beschmutzt und erniedrigt. Aus irgendeinem Grund lag er auf dem Bauch, und der Geruch nach Stein und altem Moos aus den Ritzen drang in seine Nase. Das, und der feurige Geruch der Glut. Er hatte keine Chance gegen den Dämon gehabt...

Der Dämon! Mühsam wälzte sich Khiray herum und stemmte sich in eine sitzende Position. Khezzarrik war in sein Pfützenstadium zurückgekehrt; der Kreis wabernden Lichts lag wieder neben dem Pfeiler. Entweder war der Hunger des Dämonen gestillt, oder er hatte es aufgegeben, nachdem Khiray bewußtlos geworden war.

Vorsichtig kroch der Fuchs der Treppe entgegen, kam unendlich langsam auf die Beine und zwang sich die Stufen hinauf. Wahrscheinlich warteten auf der anderen Seite der Tür die Garden oder die Bären-Dämonen darauf, ihn in Empfang zu nehmen.

Niemand.

Khiray spähte durch die Tür, aber alles blieb ruhig. Die Tür zum geheimen Schacht war geschlossen. Niemand hatte ihn entdeckt. Niemand wollte ihn festnehmen. Hatte Khezzarrik keinen Alarm gegeben?

Vielleicht hielt der Dämon ihn für tot. Nein, das konnte nicht sein; so dumm waren die Höllenwesen nicht. Viel eher war die Sicherheit Beladanars Khezzarrik reichlich egal; es schien keine große Liebe oder Loyalität zwischen den beiden Dämonen zu geben. Vielleicht war Khezzarrik nicht einmal an Beladanars Plänen beteiligt und diente nur als Tor, als nützliches Werkzeug.

Aber dämonische Politik war das letzte, was Khiray jetzt interessierte. Er schloß die Tür zu der großen Kammer hinter sich. Hoffentlich konnte Khezzarrik ihn nicht wieder zu sich rufen. Hoffentlich...

An Stammtischen in Kneipen wurden gerne ähnliche Geschichten erzählt, von einsamen Felligen, die in die Hände unersättlicher Frauen fielen. Die Helden jener Geschichten hatten es nie besonders eilig mit dem Entkommen; Khiray hingegen konnte gar nicht schnell genug den Machtbereich des Dämons verlassen. Das war nicht einmal annähernd eine Liebesnacht, wie er sie sich vorstellte. Sein Fell schien vor Gestank zu kleben; die Ausdünstung des Dämons haftete wie eine bleibende Erinnerung an seinem Haar. Fast glaubte der junge Fuchs, noch immer die tastenden, saugenden Finger der Höllencreatur zu spüren. Der Ekel überwältigte ihn. Eine Vergewaltigung, nichts anderes. Nicht einmal sein Geist war unbehelligt geblieben.

Er mußte alle Kraft zusammennehmen, um weiterzugehen. Er betrat den Tunnel, der zu den spiegelbildlichen Kammern unter dem zweiten Turm führte. Jeder Schritt sandte einen Schauer des Schmerzes durch seine Glieder, doch diesmal war es ein widerlicher, betäubender Schmerz. Khiray fragte sich, wie er jemals wieder Lyshs Zärtlichkeit genießen sollte, ohne an dieses Erlebnis zu denken. Und Saljin...

Was, wenn Galbren Saljin Khezzarrik vorgeworfen hatte, gewissermaßen als Belohnungshappen? Er weigerte sich, daran zu denken. Aber ungebetene Bilder tauchten dennoch in seinen Gedanken auf. Khezzarrik war nicht wirklich weiblich. Er konnte jede Gestalt annehmen und seine Opfer...

Nein. Wenn Galbren die Fuchstauren zur Hölle geschickt hatte, war es ohnehin zu spät. Dann konnte er nur noch fliehen.

Fliehen... Delley! Er hatte sich noch nicht bei der Ratte gemeldet! Rasch holte er die Kristallscheibe wieder hervor und aktivierte den Zauber mit einer Bewegung des Fingers. Glücklicherweise hatte er sie nicht in Khezzarriks Raum liegenlassen, als er sie als Waffe gebrauchte.

"Delley?" Khiray fragte sich, ob der Zauber wirkte. Sie hatten die Scheiben am Abend ausprobiert, aber er war jetzt mehr als zehn Meter unter der Erde.

Es dauerte einige Sekunden, bis Delleys atemlose Stimme erklang. "Khiray! Wo bist du gewesen?"

Der Fuchs überlegte. "Ich hatte eine Begegnung mit einem Dämon." Er konnte seinem Freund nicht die ganze Wahrheit sagen. Nicht jetzt.

Vielleicht nie.

"Die Dämmerung hat eingesetzt! Du warst über fünf Stunden fort!"

Fünf Stunden? Fünf Stunden in der Gewalt des Dämons? Vorsichtig strich Khiray über seine Genitalien. Der Schmerz gab Delley recht. Selbst in seinem Schlauch eingezogen fühlte sich sein Glied wund an.

"Ich habe die Kammern gefunden." Der Fuchs versuchte die Spannung in seinen Armen und Beinen zu lockern. Kämpfen konnte er in diesem Zustand jedenfalls nicht.

Andererseits hatte es ihm vorher ja auch nichts genutzt. Er mußte sich auf Verstohlenheit und Geschick verlassen. Wenn die Sonne aufging, würde Galbren vielleicht hierher kommen.

Es blieb nicht mehr viel Zeit.

Er eilte durch den Gang, so gut es ging, und drang lautlos in den Vorraum ein. Auch hier mußte es einen Geheimgang geben, aber dieser war nicht sichtbar. Im Gegensatz zum anderen Vorraum hatte dieser nur zwei Türen; einen direkten Zugang zum Palast gab es hier anscheinend nicht.

Er drückte den Riegel der Tür, die zum größeren Raum führte, bereit, sofort zu fliehen, wenn er auch hier ein rotes Leuchten sehen sollte. Aber das Licht war weiß und stetig.

Unter der gewölbten Decke spannten sich ähnliche Balken wie in Khezzarriks Raum. Eine Leiter führte zu den Balken hinauf; hier war vor kurzem gearbeitet worden.

Das erste, was Khiray auffiel, war der Geruch nach Exkrementen -- Wolfsexkrementen. Wolf? Benutzte Galbren diesen Raum als Toilette? Unmöglich.

Dann sah er die eisernen Käfige. Sechs Stück waren an der Wölbung der gegenüberliegenden Wand aufgereiht. Jeder zweite war besetzt.

Im ersten stand Saljin. Im fünften befand sich Dek. Aber auch der dritte Käfig enthielt einen Insassen -- einen Wolf. Khiray begann zu ahnen, wen Galbren hier gefangenhielt.

Keiner der drei gab einen Laut von sich, bis der Fuchs Saljins Käfig erreicht hatte.

"Khiray!" flüsterte die Fuchstaurin. "Was machst du hier?"

"Euch befreien, was sonst?" Khiray schüttelte den Kopf. "Keine Zeit für lange Reden. Galbren kann jeden Moment kommen." Er wandte sich dem Wolf zu. "Ihr seid Sarmeen, Galbrens Bruder?"

Der Wolf nickte heftig. Dann öffnete er die Schnauze und deutete darauf. "Naaa!"

Khiray sah genauer hin. Sarmeen hatte keine Zunge mehr. Fassungslos starrte der Fuchs auf den Stumpf. Galbren hatte seinem eigenen Bruder...

Wahrscheinlich rechnete es sich Galbren selbst hoch an, daß er Sarmeen nicht gleich getötet hatte. Oder er hatte noch eigene Pläne mit seinem älteren Bruder. Die Dämonen waren jedenfalls eine passende Gesellschaft für den guten Gouverneur.

Ein leises Geräusch ließ Khiray aufhorchen. Es kam von draußen. Eine Tür... Jemand näherte sich. Schritte waren selbst für seine Ohren nicht zu hören -- die geschlossenen Türen verschluckten die meisten Laute --, aber er wußte, wie lang der Gang war. Er hatte nur noch Sekunden Zeit.

Die Leiter! Er hastete zu dem Utensil hinüber und begann, die Sprossen hinaufzusteigen. Schmerz fuhr durch seine Beine und kroch bis zu seinen Fingerspitzen empor. Er ignorierte es und kletterte weiter.

Konnte Galbren ihn riechen? Eilig schnüffelte Khiray. Nein, das Ruchkraut tat noch immer seine Wirkung und hatte inzwischen selbst den Gestank des Dämons verschluckt, obwohl die Salbe zu einer bröseligen Masse erstarrt war, die sein Fell in Igelstacheln verwandelte.

Er erreichte einen Balken und kroch vorsichtig darauf. Wenn er sich ruhig hielt, mochte er in der Dunkelheit hier oben verschwinden.

Die Tür öffnete sich, und Khiray erstarrte. Er versuchte, aus halbgeschlossenen Augen und ohne sich zu rühren die Ereignisse zu verfolgen. Das Weiß seiner Augäpfel mochte ihn verraten, und jede Bewegung konnte die Aufmerksamkeit einer Person unten erregen, also bemühte er sich, mit den Schatten eins zu werden.

Galbren und Alfon Sanass -- nein, Azzhuzzim Beladanar -- traten ein. Der Gouverneur schien sich in einer erhitzten Diskussion mit dem Dämonen zu befinden.

"...sage, wir töten sie wie die anderen", grollte Galbren gerade. "Wir finden die Trolle auch ohne sie."

"Sie sprechen die Sprache der Trolle", gab Beladanar zu bedenken. "Das kann ein großer Vorteil sein."

"Sie werden uns nie helfen. Sie werden für uns nicht vermitteln, sie werden keinem von uns die Sprache beibringen."

"Nicht so schnell, guter Gouverneur. Wenn wir den einen gegen den anderen als Druckmittel einsetzen... es sind Bruder und Schwester, wenn ich das richtig mitbekommen habe, nicht ganz so gut wie zwei Liebende, aber ich bin mir sicher, sie werden sehr kooperativ sein."

"Dämonische Freuden, wie? Und nebenher ein wenig Schmerz und Furcht als Happen für einen gewissen Azzhuzzim Beladanar?"

Der Dämon zuckte die Achseln. "Deshalb bin ich hier. Unsere Vereinbarung basiert auf gegenseitigem Nutzen."

"Der Nutzen kommt noch! Erst brauche ich eine Armee, ohne Armee keinen Krieg, ohne Krieg kein Dämonenfutter!"

Beladanar betrachtete seine Finger. "Der Hunger ist stark, so weit abseits der Höllenkreise. Ohne Nahrung keine Dämonen, ohne Dämonen keine Armee."

Khiray überlegte. Was die beiden sagten, stimmte mit seinen Vermutungen über Galbrens Pläne überein. Aber unter den Dämonen schien es Uneinigkeit zu geben, und besonders kooperative Partner waren sie sicher nicht.

Wenn Azzhuzzim Beladanar nicht ohnehin ganz eigene Pläne verfolgte.

Galbren wandte sich an Saljin. "Ich bin mir sicher, du hast deine Meinung über mich noch nicht geändert."

Die Fuchstaurin sagte kein Wort, sondern starrte den Gouverneur nur eisig an. Galbren ging weiter. "Hallo, Bruder. Was für ein schöner Tag. -- Nun, Dek, nach all dem Ärger könntest du doch ein wenig gesprächsbereiter sein. Ich persönlich lege auf deine Anwesenheit keinen Wert, aber mein Freund hier labt sich gerne an deiner hilflosen Wut. Ich versichere dir, ein Brocken Trollsprache oder zwei würden deinen Wert für mich beträchtlich erhöhen."

Dek schwieg. Der Gouverneur zuckte die Achseln. "Wie du willst. Für mich macht es keinen Unterschied. Meine Pläne sind weitreichend. Die Trolle können warten. Aber wenn Azzhuzzim hungrig ist, können wir ihm und seinen Freunden vielleicht etwas Nahrung verschaffen."

Galbren lehnte sich gegen den Pfeiler und betrachtete sinnierend Saljin. "Deine Schwester zum Beispiel. Es ist schade, daß meine Truppen bisher noch nicht so recht an das rauhe Söldnerleben und seine kargen Vergnügungen gewöhnt sind. Das ist der Nachteil von tausend Jahren Frieden. Und selbst wenn, wäre da doch ein bißchen Protest zu erwarten. Schließlich ist deine Schwester ein halbes Tier, jedenfalls da, wo es drauf ankommt. Ich verlange schließlich von meinen Männern auch nicht, ein Schwein zu besteigen. Aber vielleicht tun es ein paar Stunden unter der Peitsche oder eine richtig applizierte Eisenstange auch. Schmerz ist schließlich Schmerz."

"Ganz im Gegenteil", protestierte Azzhuzzim. "Der Schmerz einer Verbrennung mit glühender Kohle schmeckt ganz anders als der Schmerz brechender Knochen. Schmerzen, die durch..."

Galbren winkte ab. "Schon gut, ich bin sicher, wir finden etwas für jeden Geschmack. Ihr Fuchstaurer seid zähe Krieger, ihr reicht für meine Dämonen sicher viele Tage, wenn nicht Wochen. Mein guter Bruder hier könnte niemals so lange aushalten." Er wandte sich zum Gehen.

Der Dämon folgte ihm widerwillig. "Warum beginnen wir nicht jetzt gleich?"

Der Gouverneur schüttelte den Kopf. "Das Zeigen der Instrumente erhöht die Vorfreude. Wir werden heute mittag alles aufbauen und genau erklären. Ich dachte, Dämonen verstünden sich gut auf solche Dinge?"

"Das tun wir. Aber ich koste nicht so viel Verzweiflung, wie ich gerne hätte. Nicht genug Furcht. Weniger noch als gestern."

"Du wirst Furcht bekommen. Soviel du willst." Die Tür fiel hinter den ungleichen Verbündeten ins Schloß.

Khiray wartete, bis er die Tür am anderen Ende des Ganges hören konnte: eine Tür, dann die zweite... und dann wartete er noch einige Sekunden, ehe er von der Leiter stieg.

"Die machtgierigen Magier unseres Volkes sind üble Gesellen", sagte Saljin, "aber dieser Galbren verdient den Tod zehnmal mehr."

Khiray suchte den Raum nach einem Schlüssel ab, fand aber nichts. Der Gouverneur mußte ihn bei sich tragen. Nun, halb so schlimm für jemanden, der bei einer Ratte in die Lehre gegangen war. Die Schlösser waren schwer, aber nicht allzu kompliziert. Der Fuchs öffnete sie mit einer Messerspitze und etwas Draht, der -- zusammen mit etlichen anderen Werkzeugen und Gegenständen -- von der Reparatur der Balken übriggeblieben zu sein schien.

Die Fuchstauren verließen ihre Käfige lautlos. Der Wolf zögerte eine Weile, als könne er die plötzliche Freiheit nach den Monaten des Kerkers nicht fassen.

Galbren hatte die Waffen und Rüstungen der Fuchstauren hinter dem Pfeiler aufgetürmt. Diejenigen, die er von Khiray gekauft hatte, waren nicht dabei; vielleicht übten die Garden schon damit. Dek legte eine Rüstung an.

"Wir müssen uns beeilen", zischte Saljin. "Wir haben keine Zeit für so etwas!" Sie nahm sich jedoch ein Dekka'shin von dem Stapel.

"Wenn wir kämpfen müssen, sind wir gerüstet besser dran", behauptete Dek. Das mochte wahr sein -- Khiray konnte zahllose Spuren des verlorenen Kampfes an beiden Fuchstauren feststellen.

Aber mit der Rüstung konnte Dek nicht den Schacht emporsteigen. Er versuchte den Fuchstauren die Lage zu erklären. Dek nickte widerwillig und ließ den größten Teil der Rüstung liegen.

Inzwischen mußte die Sonne längst aufgegangen sein. Die ersten Felligen waren bei der Arbeit. Man würde sie unweigerlich sehen, und von der Mauer bis zum Hafen war es ein gutes Stück Wegs, vorbei am Palast, in dem sich sicherlich Gardisten aufhielten.

Khiray öffnete den geheimen Schacht. Der Mechanismus lag versteckt genug, um auch in Jahrzehnten nicht gefunden zu werden -- aber wußte Galbren wirklich nichts davon? Vielleicht ignorierte er die geheimen Eingänge nur, im sicheren Bewußtsein, daß kein Lebender mehr von den verborgenen Kammern wußte.

Außer Pallys. Aber wie hätte Galbren das wissen sollen?

Der Fuchs hoffte, daß die Sprossen hielten. Er starrte in die Finsternis des Schachtes hinauf. Sie konnten nicht warten, bis einer oben war, um dann den nächsten nachzuschicken; das hätte zu viel Zeit gekostet. Sie mußten alle gleichzeitig den Aufstieg wagen und hoffen, daß keine der Eisenstangen brach.

Glücklicherweise waren die Körper der Fuchstauren beweglich genug, daß sie den Schacht überhaupt benutzen konnten. Das Gelenk, das ihre Unter- und Oberkörper verband, erlaubte Drehungen und Beugungen, die mit einer relativ starren Wirbelsäule nicht auszuführen gewesen wären. Und mit sechs Gliedmaßen konnten sie ihr größeres Gewicht auch besser verteilen.

Trotzdem ließ Khiray Sarmeen direkt hinter sich emporsteigen, vor den Fuchstauren. Dek kam als letzter, da er der schwerste in der Gruppe war. Khiray traute ihm auch zu, sich durch den Gang und die Kerker ins Freie zu kämpfen, wenn die Sprossen ihn nicht tragen sollten.

Aber sie erreichten die Turmkammer ohne Schwierigkeiten. Die Sprossen ächzten und bogen sich unter dem Gewicht, aber nur eine gab unter Deks Pfoten nach, und der Fuchstaur konnte sich mühelos abfangen. Sich in der Enge nicht gegenseitig mit den Dekka'shin zu verletzen erwies sich als das größere Problem.

Khiray spähte nach draußen. Wie erwartet, spazierten bereits einige Fellige über den Versammlungsplatz. Sie konnten nicht ungesehen zum Hafen kommen, und sie konnten auch nicht in der Turmstube auf die Dunkelheit warten. Sie mußten alles auf Schnelligkeit setzen.

Nachdenklich betrachtete der Fuchs den Wolf. Ob Sarmeen diese Anstrengung überstehen würde?

Der Schmerz meldete sich zu Wort und erinnerte Khiray daran, daß er sich lieber um sich selbst Sorgen machen sollte.

"Wir laufen", entschied Dek, ehe der Fuchs etwas sagen konnte. "Zu den Wäldern."

"Nein!" sagte Khiray. "Zum Schiff!" Er aktivierte den Sprachzauber. "Delley, ich habe sie gefunden. Heiz' die Kessel an!" Er schätzte ab, wie lange die 'Silberne Ansicc' benötigen würde, um fahrbereit zu werden. Die Hitzeschleife entwickelte gewaltige Energien, wenn sie auf voller Kraft gefahren wurde, aber das Wasser in den Rohren mußte dennoch erst einmal zum Kochen kommen.

"Das habe ich schon getan." Delleys Stimme klang selbstzufrieden. "Wir können abfahren. Beeil' dich, Hafenmeister Brokvorth kommt gerade den Kai herunter. Wahrscheinlich will er wissen, warum wir unter Dampf stehen."

Khiray nickte, dann erinnerte er sich daran, daß Delley ihn ja nicht sehen konnte. "Wir sind unterwegs." Zu Dek gewandt, sagte er: "In den Wäldern können sie uns jagen. Auf dem Fluß müssen sie erst ein Schiff klarmachen. Galbrens eigene Schiffe sind nicht in der Stadt."

"Wir können laufen", brummte Dek. "Schneller als die Garden. Weiter als die Garden."

"Aber nicht weiter als die Bären", zischte Khiray. "Das sind keine Felligen. Es sind Dämonen. Galbren wird alles daran setzen, euch einzufangen und langsam zu töten. Und es wird ihm gelingen! Ich kenne den Fluß, ich habe ein Schiff. Kommt mit zum Hafen!"

"Das gefällt mir nicht", sagte Dek. "Was sind Dämonen? Galbren redet davon, du redest davon. Ich sehe nur Bären und einen Men'schin."

Khiray schüttelte den Kopf. "Nicht jetzt. Wir müssen los. Bis zum Hafen müssen wir laufen und hoffen, daß niemand schnell genug die Garden alarmiert." Hoffentlich waren die Passanten zu überrascht. Hoffentlich stand kein Gardist am Palast Wache.

Er öffnete die Tür. Sie begannen zu laufen.

Der erste Alarmruf war zu hören, ehe sie den Palast auch nur erreicht hatten.

* * *

Khiray wußte, daß er es nicht schaffen würde. Jeder Schritt war eine Qual. Sein Kopf hatte wieder zu pochen begonnen, und er hatte Mühe, das Gleichgewicht zu halten. Selbst Sarmeen hielt sich besser als er.

Die Fuchstauren waren ungleich schneller. Aber sie wollten ihn anscheinend nicht zurücklassen. Dek versuchte, ihn zu stützen.

Sie waren noch nicht weit am Palast vorbei, als die ersten Garden herausstürmten und ihre Waffen zogen. Khiray sah kurz über seine Schulter. Dies waren nicht die Vorzeigetruppen, die sogenannten Elitesoldaten, sondern ausgebildete Kämpfer. Niemand stürmte blindlings auf die Fliehenden zu. Der Hauptmann ordnete seinen Trupp mit wenigen Gesten und ließ die Soldaten im Sturmschritt losmarschieren.

"Sie sind zu schnell", ächzte Khiray. "Wir entkommen ihnen nicht!"

Dek sah hinab zum Hafen. "Wie schnell ist das Schiff? Können sie es entern, wenn sie uns so nahe auf den Fersen sind?"

Der Fuchs schüttelte den Kopf. "Ich weiß nicht. Es ist möglich. Wenn die 'Silberne Ansicc' erst Fahrt aufnimmt, könnten sie uns am Ufer folgen. Sie haben noch keine Bögen, aber wenn, können sie uns von Land aus beschießen."

"Verdammnis." Dek ließ Khiray los. "Dann muß ich etwas tun."

"Nein!" rief Saljin. "Du kannst nicht allein gegen sie kämpfen!"

"Ich muß", widersprach der Fuchstaur. "Flieht. Durchkreuzt die Pläne dieses Galbren und tötet ihn für mich." Er hob das Dekka'shin. "Niemand wird euch verfolgen."

"Das ist nicht die Zeit, um den Helden zu spielen", knurrte Khiray. Die Reihe der Soldaten nahm fast die ganze Breite der Straße hinter ihnen ein. Sie griffen nicht an, aber der Fuchs konnte sehen, wie der Hauptmann nach hinten sah. Galbren kam.

Dek seufzte. "Ich wäre auch lieber woanders. Diese Reise ist nicht so verlaufen, wie wir es erhofft hatten. Aber das Schicksal spielt einem mitunter böse Streiche."

Saljin faßte Deks Arm. "Ich will dich nicht auch noch verlieren." Ihr Blick wanderte in Richtung des Palastes, auf dessen anderer Seite die toten Fuchstauren ausgestellt waren.

"Ich werde immer bei euch sein. Khiray, du hast dein Leben für uns gewagt. Ich bitte um Vergebung für meinen Zorn. Du bist jetzt mein Bruder. Wohin du auch gehst, mein Geist wird dich begleiten."

Saljins Zunge fuhr über Deks Schnauze. "Leb wohl."

Dek lächelte. "Ich bedaure nur, daß ich niemals Zeit hatte, einen Namen zu gewinnen. Man wird sich nicht an mich erinnern."

"Das wird man", flüsterte Saljin. Sie musterte die Reihen der Soldaten. "Dek von den Tausend Feinden, man wird deinen Namen an allen Feuern singen, von den Kristallhöhlen bis hinab zum Goldenen Ufer."

Der Fuchstaur nickte. "Dann ist es gut." Er wandte sich den Soldaten zu. "Wollt ihr kämpfen?"

Die uniformierten Felligen sahen sich unbehaglich an.

"Dann kämpft!" Mit einem markerschütternden Schrei stürzte Dek los, das Dekka'shin im Bogen geschwungen, so daß seine Streiche fast die ganze Breite der Straße abdeckten. Unwillkürlich wichen die Soldaten zurück.

Saljin zerrte Khiray weiter. Sarmeen war ihnen schon weit voraus, hatte fast das Schiff erreicht.

"Aber..." brachte Khiray hervor.

Stumm schob die Fuchstaurin ihn weiter. Von hinten erklangen die ersten Schreie. Der Fuchs meinte Galbren zu hören, wie er "Tötet sie, ihr Idioten!" oder etwas ähnlich Aufmunderndes brüllte.

Das Pflaster schien unter seinen Pfoten zu brennen. Unerträglicher Druck suchte seinen Kopf heim. Da waren Stimmen, nein, nur eine Stimme, ein Wispern aus der Ferne...

"Komm doch zurück, Füchschen, ich möchte noch ein wenig spielen! So süß, so zart...!"

Khezzarrik. Feurige Finger schienen an Khiray zu zerren, brachten ihn zum Stolpern. Er entglitt Saljins Griff und fiel hilflos zu Boden.

Die Fuchstaurin zog ihn wieder hoch. "Was ist los mit dir?"

"Dämonen", stöhnte Khiray. "Sie wollen mich..."

Saljin sah sich um. Khiray bemerkte, wie ihr Gesicht sich schmerzvoll verzerrte, als ihr Blick auf die Kampfszene fiel. "Niemand..."

Der Fuchs winkte ab. "Keine Zeit, später..."

Er hörte Delley vom Kai her rufen. Sarmeen war bereits an Bord. Das Schiff bewegte sich langsam, glitzerndes Wasser perlte von den mächtigen Schaufelrädern, die sich gemächlich drehten. Sie waren fast da. Fast da. Brokvorth der Wolf stand mit verschränkten Armen da und musterte das Geschehen halbwegs unbeteiligt.

Das Brüllen von hinten erschütterte Khiray bis ins Mark. Die Bären waren gekommen. Der Boden zitterte unter ihrem Galopp.

Die 'Silberne Ansicc' schob sich voran.

Khiray nahm alle seine Kraft zusammen. Er würde springen müssen; das Schiff hatte alle Planken eingezogen.

Pallys' kleine Gestalt huschte an ihm vorbei. "Beeilt euch! Die Dämonen sind da!" Es war kaum zu überhören: das Toben der Bären übertönte selbst den Kampfeslärm. Khiray sah sich nicht um. Er befreite sich aus Saljins Griff und lief los. Zwei Meter, einen...

Sein Schwung trug ihn über das dunkle Wasser. Er schlug unbeholfen auf Deck auf; seine Beine trugen ihn nicht mehr. Die Geräusche, die er hörte, und die Stimme in seinem Kopf waren nicht mehr voneinander zu unterscheiden. Das Blut pochte in seinen Adern, und alle Luft war aus seinen Lungen gewichen.

Saljin kam elegant neben ihm auf und drehte sich auf einer Pfote herum, das Dekka'shin in beiden Händen. Die Bären waren zu schnell. Sie würden das Schiff erreichen.

Khiray setzte sich auf. Pallys handhabte einen kleinen Stab voller Schnitzereien, nicht mehr als ein Spielzeug neben der schieren Masse der Bären. Die Dämonen setzten zum Sprung an, ignorierten das Kaninchen, als sei es gar nicht vorhanden.

Pallys schwang den Stab in einem Bogen. Grünes Feuer sprang hervor, lohte über den Boden und zog eine Linie quer über den Kai. Die Dämonen prallten gegen die Linie, als sei sie ein unsichtbares Hindernis. Brüllend kratzten sie an einer imaginären Wand. Sie schienen nicht einmal in der Lage zu sein, die Linie einfach zu umgehen.

"Magie", murmelte Khiray. "Pallys ist ein Magier!"

Das Wasser auf beiden Seiten des Dampfers schäumte weiß. Delley hatte die Maschinen auf vollen Schub geschaltet. Ohne die Last einer Fracht sprang die 'Silberne Ansicc' förmlich voran, hinaus in die Flußmitte, und ließ die vor Zorn kreischenden Bären, die kämpfenden Soldaten und den sinnierenden Hafenmeister hinter sich.

Der Wasserstreifen schien schon zu breit für Pallys, aber der alte Lehrer war immerhin ein Kaninchen, und Kaninchen waren für ihre Sprungkraft berühmt. Mit einem gewaltigen Satz überwand Pallys die Strecke und kam sicher auf Deck zu stehen.

Khiray sah Dek fallen. Selbst am Boden kämpfte er noch, bis die Lanze eines Soldaten seinem Zorn ein Ende machte.

Der junge Fuchs sah Saljins Tränen. Er konnte nichts sagen.

Sie schwiegen lange Zeit. Soldaten kamen am Kai an. Einige sprangen sogar ins Wasser, aber das Schiff hatte inzwischen Fahrt aufgenommen und ließ die Schwimmer hinter sich. Als Galbren endlich Bogenschützen herbeibeordert hatte, war es zu spät; die 'Silberne Ansicc' war außer Reichweite.

Tief im Schiff dröhnten die Maschinen. Die Schaufelräder sprühten Gischt in die kalte Morgenluft. Sookandil blieb hinter ihnen zurück.

* * *

"Du bist ein Magier", sagte Khiray Pallys ins Gesicht.

Das Kaninchen befragte seinen Stab. "Nein. Das bin ich nicht. Ich habe nur einige magische Hilfsmittel im Laufe der Zeit angesammelt."

Der Fuchs schüttelte den Kopf. "Du wußtest von den geheimen Kammern, weil du selbst an ihnen gearbeitet hast. Es gibt keine andere Erklärung." Die Stimme des Dämonen war verstummt. Zwar fühlte sich sein Körper noch immer zerschunden an, aber er konnte wieder

klar denken. "Niemand sonst hätte davon wissen können. Es gibt keine Aufzeichnungen. Nur die Gouverneure, wenn überhaupt, kennen die Kammern."

"Ich habe nicht bestritten, am Bau der Kammern beteiligt zu sein." Das Kaninchen seufzte. "Genaugenommen war ich der Architekt. Ich habe lediglich gesagt, ich bin kein Magier."

Sie hatten sich auf dem Achterdeck versammelt: Khiray, Pallys, Saljin, Sarmeen und Delley. Ein Mannschaftsmitglied führte das Ruder.

"Moment mal", platzte Delley heraus. "Der Architekt der Mauer? Zur Zeit von Galbrens Urahn?"

Saljin hatte sich auf Deck niedergelassen und lehnte an der Kabinenwand. "Nur Magier leben so lange... Du warst auch das Kaninchen, das einst unser Volk besucht hat, nicht wahr? Von dem mir erzählt worden ist?"

Pallys nickte langsam. "Ich habe lange gelebt."

Die Ratte verschränkte die Arme. "Das sagst du andauernd."

Das Kaninchen lächelte schwach. "Es ist wahr. Ich habe Saljins Volk vor vierhundert Jahren kennengelernt und viele Jahrzehnte bei ihnen gelebt."

"Das glaube ich nicht..." Delley schritt ärgerlich auf und ab. "Du hast vier Jahrhunderte lang gelebt?"

"Ich bin später nach Sookandil gekommen und habe unter wechselnden Namen dort gelebt, mit kleinen Unterbrechungen." Pallys legte den Stab aus der Hand. "Hast du das nicht vermutet?" Er sah Khiray ins Gesicht.

"Zuviel Magie...", murmelte Khiray. "Ich habe etwas geahnt. Aber vermutet, nein, das kann ich nicht sagen." Aber es ergab Sinn. Pallys' Erzählungen. Seine Weigerung, über seine früheren Wanderungen zu sprechen. Seine Behauptung, er habe Reiche kommen und gehen sehen.

Reiche...

Allmählich lichtete sich der Schleier vor Khirays Augen. Er begann zu begreifen. Die Geschichte... die alte Geschichte, auf die Pallys heftiger reagiert hatte, als es angemessen gewesen wäre...

Delley lachte. "Als nächstes kriegen wir zu hören, daß du einer der Gründerväter des Armygan warst."

"Nein." Pallys senkte die Ohren. "Damals war ich gerade anderswo. Ich bin erst einige hundert Jahre später zum ersten Mal in den Armygan gekommen."

"Damals warst du..." Delley explodierte. "Das ist eintausenddreihundert Jahre her!"

Pallys sah zu ihm auf, einen undeutbaren Ausdruck in den Augen.

"Pallys..." Khiray faltete die Hände. "Pallys, die Geschichte vom Hort der Unsterblichen..."

Die Augen des alten Lehrers verschleierten sich. "Ja?"

"Es waren keine Leoparden, nicht wahr? Es waren Kaninchen."

Pallys zuckte die Achseln. "Leoparden machen sich besser als Helden einer Sage."

Götter. Es war also wahr. Pallys war nicht im Armygan geboren, sondern...

"Der Hort existiert also wahrhaftig. Du weißt, wo er ist."

"Ja. Ich habe viele Jahre damit zugebracht, ihn zu finden. Er gab mir ewiges Leben, aber nicht meine Jugend zurück. Ich war dennoch zufrieden, lange Zeit. Nur die Frage, die ewige Frage... Mein Bruder hatte ein Reich errichtet in all den Jahren, ein glückliches Reich, das Heim für viele Fellige war, während alles, was ich erreicht hatte, nur für mich allein war. Mein Bruder war ein König, ein Held, geliebt und geachtet. Als ich nach Syrradrea kam, war ich ein Fremder."

"Syrradrea?" Delley knirschte mit den Zähnen. "Das ist eine Legende! Eine Geschichte für Kinder und Narren! Eine Erzählung aus der Urheimat!"

"Heute, ja", gab Pallys zu. "Aber es war einst Wirklichkeit."

"Pallys", fragte Khiray vorsichtig, "wie alt bist du wirklich?"

Der alte Lehrer starrte träumerisch über die Reling auf den Fluß, das Fahrwasser, den Wald. "Ich erinnere mich... als ich noch ein kleines Kaninchen war... diese Erinnerungen vergehen nicht. Ich habe so viel vergessen, aber das nicht. Ich muß vier oder fünf Jahre alt gewesen sein, und ich lief über ein Feld. Das, was einmal Syrradrea werden sollte, war nur ein Tal mit ein paar armseligen Hütten und Höfen. Die Sonne schien, es war Sommer, und der Geruch nach frischem Gras hing in der Luft. Ich weiß nicht, ob ich später wieder jemals so glücklich gewesen bin. Da war Erde unter meinen Pfoten, und kleine Bäche voll spritzendem Wasser, und Bäume, die bis in den Himmel aufzuragen schienen." Er sah Khiray an. "Ich weiß nicht, ob ich morgen oder in hundert Jahren sterben werde -- getötet werde, denn mein Alter schreitet nicht mehr voran, und Krankheiten können mir kaum etwas anhaben. Aber wenn ich sterbe, möchte ich mich daran erinnern, an einen wunderbaren Tag im Sommer vor vierzehntausend Jahren."

Niemand sagte etwas. Selbst Delley stand nur mit offener Schnauze da.

Langsam zog der Wald vorbei. Vögel zwitscherten in den Ästen, und graue Schatten huschten im Gezweig, ungerührt. Hinter der 'Silbernen Ansicc' schäumte weißes Wasser. Vor dem Schiff erstreckte sich die Weite des Armygan.

Sie fuhren den Fluß hinab, einer ungewissen Zukunft entgegen.

Kapitel Zehn

Frachtmeister Shooshun war geblieben. Der gestreifte brillentragende Kater wollte auf seine alten Tage die Familie nicht im Stich lassen, obwohl er sich von der ganzen Fuchstauren-Affäre verwirrt fühlte. Khiray war erleichtert, daß wenigstens er ihm das Vertrauen ausgesprochen hatte. Andere Besatzungsmitglieder, die der junge Fuchs sein Leben lang gekannt hatte, waren von Bord gegangen: Als Delley behauptet hatte, genügend Leute zu haben, um die 'Silberne Ansicc' fahren zu können, hatte er großzügig verschwiegen, daß er zwei davon neu angeworben hatte. Selbst sein eigener Assistent hatte es vorgezogen, das Weite zu suchen und auf einem anderen Dampfer anzuheuern. Shooshun und Kinnih, ein junger Dachs, der erst fünf Monate zuvor als Matrose angeheuert hatte, waren die einzigen von der ursprünglichen Mannschaft, die noch an Bord waren.

Nicht, daß Khiray es den anderen verdenken konnte. Sie fuhren in eine äußerst ungewisse Zukunft, verfolgt von Dämonen; vielleicht würden sie ihr Ziel nie erreichen. Daß ihr Kapitän ermordet wurde, befreite die Mannschaft von einem Großteil ihrer Loyalität. Sie schuldeten Khiray nichts. Der Fuchs war jung (wenngleich nicht unerfahren) und hatte bereits ein bemerkenswertes Talent bewiesen, sich in Schwierigkeiten zu bringen. Die von Bord Gegangenen wußten natürlich nichts von den Dämonen oder von Galbrens Plänen; sie hatten nur mitbekommen, daß Khiray sich mit Gouverneur Galbren angelegt hatte, in eine Straßenschlacht geraten war und in einer völlig fairen und gerechten Gerichtsverhandlung die Partei des offensichtlich Schuldigen - des Mörders ihres Kapitäns - ergriffen hatte.

Khiray hätte es sich denken können. Er hatte 'seine' Mannschaft während der Verhandlung gesehen.

So viel zum Thema Loyalität.

Andererseits, selbst Onkel Farlin war zu den Garden gegangen, hatte sich in Galbrens Dienst gestellt. Warum mehr erwarten von Matrosen?

Khiray ließ den Blick über die Versammelten schweifen. Shooshun, dessen wahres Motiv darin zu finden sein mochte, daß niemand einen Kater seines Alters noch in einer verantwortungsvollen Position anheuern würde. Kinnih, der Khiray bewunderte (Kinnih war erst fünfzehn und schien in Khiray so etwas wie den älteren Bruder zu sehen - etwas, das der Fuchs nie so intensiv wahrgenommen hatte wie jetzt). Delley, natürlich. Seine 'Neuerwerbungen': Pakkaht, ein Hirsch von vielleicht dreißig Jahren, ein muskulöser Geselle mit stolzem Gehabe; und Kaslin-Ray, eine weitere Ratte, aus Delleys weitverzweigter Verwandtschaft, soweit Khiray verstanden hatte. Kaslin-Ray war bereits von Delley ins Vertrauen gezogen worden und hatte es für klug angesehen, Sookandil schleunigst zu verlassen. Über Pakkahts Motive wußte Khiray nichts, Delley hatte ihn in der Werkstatt der Kesselflicker getroffen, wo er als Geselle arbeitete. Für Hirsche waren derartige schweißtreibende Arbeiten nicht üblich; vielleicht versteckte sich Pakkaht vor jemandem. Er fragte nicht nach. Unter den gegebenen Umständen konnte er nicht wählerisch sein.

Diese fünf, plus Khiray selbst, bildeten jetzt die Mannschaft. Die anderen - Pallys, das unsterbliche Kaninchen, Saljin von den Steinen, die letzte überlebende Fuchstaurin, und Sarmeen, der zungenlose Wolf - mußten erst in die Feinheiten der Schifffahrt eingewiesen werden, ehe sie einen Posten an Bord übernehmen konnten. Pallys vielleicht nicht, während

seines vierzehntausend Jahre währenden Lebens mochte er auch als Seemann gedient haben. Khiray hatte noch nicht viel darüber nachgedacht. Immerhin, Pallys stand in diesem Moment am Steuer des Schiffes, während alle anderen hier in der Messe versammelt waren; Delley hatte ihm die 'Silberne Ansicc' ohne weiteres anvertraut. Und das hieß schon einiges.

Sie hatten keine Pause gewagt. Die Maschinen liefen nicht mehr unter Vollaft, aber weit schneller, als es auf einer normalen Handelsfahrt der Fall gewesen wäre. Keiner von ihnen wußte, wie schnell Dämonen reisen konnten. Khiray hatte auch keine Ahnung, wo Galbrens eigene Schiffe sein mochten und wie schnell er sie zurückrufen konnte, um die Verfolgung aufnehmen zu können. Von Sookandil aus waren bereits Schiffe aufgebrochen, um die Neuigkeiten zu verbreiten - oder vielmehr Galbrens Interpretation der Neuigkeiten -, und sie mochten gut und gerne Anweisungen für Galbrens Kapitäne mit sich führen.

"Dämonen", sagte Pakkaht ungläubig.

"Ich hab's dir gesagt", stellte Kaslin-Ray fest.

Der Hirsch zuckte die Achseln. "Was soll's. Eine Stellung ist eine Stellung."

"Du nimmst das alles ziemlich gleichmütig hin", bemerkte die Ratte.

"Ich habe meine Gründe."

"Huh?"

Pakkaht kniff die Augen zusammen. "Die dich ganz und gar nichts angehen."

Die Ratte verzog beleidigt die Schnauze. "Hab' ja nur gefragt. Man wird ja wohl noch neugierig sein dürfen."

"Nein", stellte Pakkaht kalt fest. "Man wird nicht dürfen."

"Bitte", sagte Khiray. "Das ist nicht witzig."

"Es ist auch nicht witzig gemeint", grollte der Hirsch. "Ich wußte, daß Galbren etwas vorhat, lange ehe dieses Schiff einlief. Ich habe seinerzeit Kesselflicker gelernt, und deshalb habe ich mich in der Werkstatt als Geselle verdingt. Direkt unter den Augen des Feindes ist stets das beste Versteck."

Khiray meinte etwas in den Augen des Hirsches zu sehen: Stolz? Trotz? Nein, mehr noch. Kampferfahrung. Pakkaht war alles mögliche, aber sicher kein Kesselflicker. Doch der Fuchs fragte nicht weiter nach.

"Wir müssen Drun'kaal so schnell wie möglich erreichen", stellte er fest. "Wir werden Tag und Nacht unterwegs sein und nur halten, um unsere Vorräte aufzufüllen."

"Müssen wir mit einem Hinterhalt rechnen?" fragte Pakkaht.

"Vielleicht", murmelte Delley und warf dem Hirsch einen mißtrauischen Seitenblick zu. "Die Dämonen haben die Möglichkeit, von dieser Welt in die Hölle und wieder zurück zu

wechseln. Vielleicht können sie dabei jeden beliebigen Punkt anpeilen. Dann können sie überall lauern. Pallys weiß sicher mehr darüber."

"Selbst wenn nicht", warf Khiray ein. "Drei Schiffe sind vor uns aufgebrochen, mit fast zwei Tagen Vorsprung. Galbrens eigene Schiffe sind wahrscheinlich nicht fern. Wenn die Kapitäne den Befehl erhalten, uns den Weg zu verlegen, werden sie es tun."

"Aber das sind Händler", sagte Kaslin-Ray. "Keine Garden. Keine Soldaten. Keine Dämonen."

"Und außerdem sind wir erst aus Sookandil geflohen, nachdem diese Schiffe bereits unterwegs waren." Delley schüttelte den Kopf. "Ich glaube kaum, daß Galbren das alles ahnen konnte. Er hatte die Fuchstauren sicher eingesperrt, in längst vergessenen Kerkern. Und er konnte auch nicht mit einem so starrköpfigen Fuchs wie Khiray rechnen. Hätte ich ja selbst nicht gedacht, und ich kenne ihn!" Ein Anflug von Stolz huschte über das Gesicht der Ratte. "Also, vielleicht beordert Galbren seine Schiffe zurück, aber er wird kaum einen Angriff auf uns befohlen haben, nur auf Verdacht. Wenn er neue Anweisungen ausgegeben hat, nachdem wir weg waren, haben sie ihr Ziel noch nicht erreicht: Uns hat kein Schiff überholt."

"Galbren ist skrupellos genug, um die 'Silberne Ansicc' auf Verdacht versenken zu lassen", bemerkte Saljin. "Er könnte Piraten angeheuert haben. Er kann es sich nicht leisten, uns entkommen zu lassen, und ihm muß klar gewesen sein, daß Khiray sich gegen ihn stellte, nach allem, was er getan hat."

"Aber er kann es sich auch nicht leisten, scheinbar unbegründete Angriffe gegen andere Schiffe zu führen", sinnierte Khiray. "Er spielt ein gefährliches Spiel. Wenn das Volk Wind von seinen Intrigen bekommt, kann er seinen Plan nicht mehr durchführen. Wir Felligen sind nicht blöde. Er hat zwar die Furcht geschürt und den Haß aufflammen lassen, aber wenn sich die Wogen geglättet haben, werden sich viele fragen, wozu all das Töten gut war. Bis dahin muß er Sookandil fest im Griff haben, jedermann muß von seinem untadeligen Ruf und seinen lauterer Absichten überzeugt sein, und vor allem darf es keine Stimmen geben, die neuen Zweifel wachrufen."

"Kaum denkbar", bemerkte Delley. "Alle seine Kritiker sind hier."

"Farlin ist noch in Sookandil."

Delley seufzte. "Farlin ist jetzt voll und ganz Galbrens Mann. Ich fürchte, wir können deinen Onkel vergessen."

Khiray sah zu Boden. "Ich hatte befürchtet, daß du so etwas sagst."

"Galbren hat in Sookandil nichts zu fürchten." Delley kratzte sich hinter dem Ohr. "Perlish ist tot, der einzige Bandit in der Gegend, der diese Bezeichnung verdient. Die Fuchstauren sind tot, Pallys ist fort, du bist fort. Er kann Sookandil einem Stellvertreter übergeben und uns verfolgen, mitsamt seinen Dämonen und den besten Garden, die er besitzt. Sookandil ist ihm sicher. Wir sind die Gefahr."

"Sind wir das?" Pakkaht kicherte, ohne erheitert zu sein. "Unsere Stimmen gegen seine. Was hat wohl am Hof des Drunfürsten mehr Gewicht?"

"Kooradah wird uns anhören. Er hat Magier bei Hofe, die dämonische Anwesenheit feststellen können. Sobald er weiß, was vor sich geht, wird er seine Truppen gegen Galbren schicken."

"Euer Vertrauen in den Drunfürsten in allen Ehren", brummte Pakkaht, "aber was von den Magiern in Drun'kaal als Wahrheit erkannt wird, hängt mindestens ebenso sehr von der Politik des Tages und den Wünschen der Mächtigen ab wie von den Tatsachen." Der Hirsch sprach, als wüßte er, wovon er redete.

"Kooradah kann gar nicht anders handeln." Delley legte die Ohren flach an den Kopf. "Galbren wird ihn entmachten, wenn er ihn gewähren läßt."

Pakkaht wiegte das Geweih hin und her. "Wie du meinst. Vielleicht hast du recht, und wenn nicht, ist es auch nicht meine Sache. Ich gehe von Bord, sobald dieses Schiff in Drun'kaal einläuft. Sind wir bewaffnet?"

"Nicht besonders gut", bekannte Khiray. "Die Trollstahl-Waffen sind in Sookandil zurückgeblieben. Ich und Saljin haben je ein Dekka'shin. Die übrigen Waffen an Bord sind gewöhnliche Schwerter und Lanzen, das Übliche bei Piratenüberfällen eben."

"Bogen? Pfeile?"

"Ein Jagdbogen, entsprechende Pfeile. Nicht viele, wir haben ein paar verloren." Khiray war nicht mehr überrascht über Pakkahts Fragen.

"Die Mannschaft sollte ständig bewaffnet sein. Jedermann muß vor einem Überfall auf der Hut sein. Von Land und vom Fluß her. Können wir irgendwo anlegen, um mehr Waffen zu kaufen?"

"Ich denke darüber nach." Khiray nickte. "Ich denke, wir sollten jetzt alle ein wenig Schlaf bekommen. Delley, übernimmst du das Steuer?"

Die Ratte grunzte. "Kinnih wird nach den Maschinen sehen." Delley und der junge Dachs verließen die Messe. Die Mannschaft verstreute sich.

Khiray sah ihnen nach.

"Was denkst du?" fragte Saljin. "Was sollen wir tun?"

Der Fuchs schüttelte den Kopf. "Wir können nichts tun. Nur warten, das Schiff laufen lassen, dem Fluß in seinem Lauf folgen. Galbren ist am Zug."

"Gibt es keine Möglichkeit, diesem Drunfürsten eine Nachricht zu schicken?"

"Nachrichten reisen den Fluß hinab. Schneller als wir käme keine Botschaft an."

"Magie?"

Khiray seufzte. "Dazu bräuchte es einen Magier."

"Pallys scheint ein Magier zu sein. Ganz egal, was er sagt."

"Er hat behauptet, seine Kraft stammt ausschließlich von magischen Hilfsmitteln. So wie unsere Hitzeschleife. Wir können sie bedienen, ohne selbst Magier zu sein. Er hat eine ganze Reihe dieser Dinge angesammelt."

"Eingeschlossen einen Stab gegen Dämonen." Saljin verzog das Gesicht.

"Glaubst du ihm nicht?"

"Er hat immer gerade zufällig das Richtige bei der Hand. Ruchkraut." Sie fuhr mit einem Finger über Khirays Fell, das noch immer von der geruchsabsorbierenden Masse verklebt war. "Eine Dämonenbarriere. Er besitzt das Wissen über die Ushinki. Und er behauptet von sich, vierzehntausend Jahre alt zu sein. Ich kann das alles nicht glauben."

Khiray setzte sich auf einen Holzstuhl. Sein klebriges Fell hinterließ schmierige Streifen auf den polierten Brettern. "Er ist mein Freund. Er war mein Lehrer. Ich glaube ihm. Wenn er wirklich den Hort der Unsterblichen kennt, tut er gut daran, seine Geheimnisse zu wahren. Es gibt genug Leute, die ihn bedenkenlos bis zum Wahnsinn foltern würden, um an diese Information zu kommen."

"Galbren."

"Zum Beispiel. Aber ich würde auch Kooradah kein allzugroßes Vertrauen schenken." Er ließ den Blick durch die leere Messe streifen. "Und Pallys hat auch nicht immer das richtige Zaubermittel. Wenn dem so wäre, wären Dek und die anderen noch am Leben. Wir könnten die Dämonen selbst schlagen und Galbren einkerkern. Bis jetzt haben wir einfach nur Glück gehabt." Viel Glück, dachte er: sie hatten auf Pallys' Verdacht hin die geheimen Kerker gefunden und nicht nur Saljin und Dek, sondern auch Sarmeen befreit. Sie waren den dämonischen Bären um Haaresbreite entkommen und hatten auch Galbrens Schergen hinter sich gelassen.

Auf der anderen Seite war Dek tot. Und ebenso die anderen Fuchstauren. Khiray hatte sich bereits in der Gewalt eines Dämonen befunden. Azzhuzzim Beladanar stand noch immer im Dienst des intriganten Gouverneurs, und Galbrens Pläne waren weit davon entfernt, durchkreuzt zu werden. Khirays Ruf in Sookandil war dahin, seine Zukunft als Händler mehr als ungewiß.

Und was immer sie taten, nichts würde seinen Vater wieder zum Leben erwecken.

* * *

Khiray nahm sich die Zeit, das widerliche Ruchkraut gründlich aus dem Fell zu waschen, ehe er sich zum Schlafen hinlegte, obgleich er todmüde war. Er schlief unruhig, wälzte sich hin und her, und als er schließlich zu träumen begann, waren diese Träume alles andere als angenehm.

Ein Teich aus rotem Licht...

Aufstrebendes Feuer...

Eine Stimme, die ihn lockte, ihn rief, unwiderstehlich und süß und gleichzeitig erfüllt von Grausamkeit. "Füchsen! He, Füchsen, laß uns spielen!" Die Traumstimme von

Khezzarrik khi Valangassis, Tor, fuhr wie eine Hand über sein Fell. Er legte die Ohren an, versuchte das Gefühl zu vertreiben, aber ohne Erfolg. Flammenfinger streichelten seinen Körper. Der Dämon beugte sich über ihn. "Füchschen, du schmeckst so honigsüß. Komm zu mir, und ich zeige dir dämonische Lust!"

Khiray bäumte sich auf. Seine Schnauze war wie verschlossen. Es war nur ein Traum, sagte er sich, nur ein Traum...

Aber war es das wirklich? Khezzarrik khi Valangassis hatte ihn gerufen, als sie zum Hafen hinab geflohen waren. Der Dämon konnte seine Stimme über einige Entfernung hinweg projizieren. Warum nicht bis hierher, bis zum Fluß?

Er versuchte den Schlaf abzuschütteln, aber es gelang ihm nicht. Benommenheit lastete auf ihm, und sein Bewußtsein schien unter Schichten feuchter schwarzer Erde begraben zu sein.

"Du bist mein." Khezzarriks Gesicht tauchte aus der amorphen Traumumgebung auf, wurde größer, bis es Khirays ganzes Sichtfeld ausfüllte.

Fürchtete der Dämon sich nicht? Beladanar mußte sich vor den Erzengeln in Acht nehmen, hatte Pallys gesagt. Sie würden ihn vertreiben oder sogar vernichten. Tor schien keine solchen Bedenken zu haben.

"Die Sphäre der Träume besitzt keine Erzengel", sagte der Dämon. "Nichts steht zwischen dir und mir. Vergiß nicht, ich kann Tore in jede Sphäre und jede Ebene schaffen, zu jedem Punkt in jeder Dimension. Wenn ich dich nicht in deiner Welt haben kann, dann eben in dieser."

Das Feuer wurde zu einer erdrückenden Last auf Khirays Brust. Er konnte nicht mehr atmen. Flammen umhüllten ihn, warm und angenehm, berührten seinen ganzen Körper, schlossen ihn ein in den Traum eines Dämons...

"Erzengel!" keuchte er. Er versuchte sich vorzustellen, wie diese Wesen aussehen mochten. Der Körper eines Men'schin, hatte Pallys gesagt, der Kopf eines großen Raubvogels, gefiederte Schwingen und eine Aura der Macht...

Der Druck von seiner Brust verschwand. "Spielverderber!" heulte der Dämon. "Traumbilder von Erzengeln, um ihre Aufmerksamkeit wachzurufen! Das ist kein fairer Trick!"

Khiray verstand nicht recht, worauf der Dämon anspielte, aber er hielt das Gedankenbild des Engels fest. Es schien Khezzarrik Angst zu machen... oder der Dämon fürchtete das, was passieren mochte, wenn er weiterhin diesen einen Gedanken dachte. Angestrengt stellte sich der Fuchs die Aura der Magie vor, die den goldenen Körper des Erzengels wie ein Tuch einhüllte. Immer wieder mischte sich das störende Bild eines Füchsens mit Flügeln ein, aber schließlich schien er seinen Erzengel-Traum stabilisiert zu haben. Er war jetzt völlig wach, und trotzdem im Reich der Träume gefangen. Rings um ihn entsprangen Träume von Fremden, Bilder, Gedanken, Hoffnungen und Wünsche, blühten auf und vergingen wieder. Verwirrende Farben und Formen hüllten ihn ein. Das einzige, was in dieser Welt stabil erschien, waren der Dämon, der Erzengel und er selbst.

Khezzarrik zog seine Flammen zurück. "Du hast Traumtalent. Kehre zurück in die Welt des Wachens, ehe jemand verletzt wird. Besonders ich."

Irgendwo öffnete sich ein Auge. Der Dämon schrak zusammen. Er machte eine feurige Geste, und die Traumwelt entschwand... aber in der Sekunde, bevor Khiray sich in seinem eigenen Bett wiederfand, streifte das Auge ihn, und ein Blick ungeheurer Intensität traf seine ungeschützte Seele.

Ein Erzengel sah ihn an.

Dann war nichts vom Reich der Träume geblieben, nicht einmal mehr der Schimmer des Schlafes. Er saß aufrecht in seinem Bett. Seine Pfotenballen und Handflächen schwitzten. Sein Fell war wie eine Bürste gestäubt. Er war hellwach.

Khezzarrik verfolgte ihn also. Und er konnte ein Tor überallhin öffnen. Zum Beispiel irgendwo entlang des Flusses, um einen Hinterhalt zu legen. Khiray trottete zum Waschbecken hinüber und spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht. Mit einer kleinen Bürste glättete er sein Fell wieder.

Das alles machte ihre Position nicht einfacher. Warum hatten die Dämonen sie nicht schon abgefangen? Sie konnten sich irgendwo materialisieren, dann würden die Bären an Bord stürmen und sie alle niedermachen. Ende der Geschichte. Wenn er Galbren wäre, würde er so handeln. Noch ehe sie Gelegenheit hatten, ihre Version der Ereignisse irgendwem zu erzählen, noch ehe der geringste Schatten des Verdachts, das aller kleinste Gerücht den Ruf des Gouverneurs beflecken konnte.

Nein, Tor war wahrscheinlich nicht so mächtig. Vielleicht dauerte es seine Zeit, den Durchgang durch die Sphären und Ebenen zu schaffen - was immer Sphären und Ebenen sein sollten. Vielleicht konnte Tor sie auch nur im Traumreich zuverlässig aufspüren, aber ihre Position in der wirklichen Welt nicht bestimmen. Oder Tor hatte schlicht gelogen, und es gab nur ganz bestimmte Durchgangspunkte zwischen den Welten.

Wie auch immer, sie mußten auf der Hut sein.

Er konnte nicht mehr einschlafen. Khezzarrik würde ihn wahrscheinlich nicht mehr belästigen, nachdem er nun fast einen Erzengel aus dem Schlaf gerissen hatte, aber die Erinnerung war zu stark... an den Traum und an das, was Khezzarrik ihm in der Welt des Wachens bereits angetan hatte.

Er stand wieder auf und ging an Deck. Kalte Nachtluft strich durch sein Fell und kühlte ihn. Langsam wanderte er um das Schiff herum zum Achterdeck. Eine einsame Gestalt stand dort an der Reling und starrte ins Fahrwasser.

"Saljin?"

Die Fuchstaurin drehte sich um. "Oh, Khiray! Ich konnte nicht schlafen."

Der Fuchs räusperte sich. "Ich... auch nicht." Er trat zu ihr an das Messinggeländer. Er verschwendete keinen Gedanken daran, daß er keine Kleidung trug; er mußte Saljin nicht mit seinem Status beeindrucken, und das bei den Men'schin so beliebte Schamgefühl existierte unter den Felligen so gut wie gar nicht. Und schließlich, sie trug ja auch nichts.

"Du siehst aus, als sei dir ein Geist begegnet."

"In gewisser Weise." Er zögerte, ihr von Khezzarrik zu erzählen. Die Erinnerung war noch zu frisch, zu schmerzhaft. Der Dämon hatte ihn mißbraucht und aufs Äußerste gedemütigt zurückgelassen. Er konnte diese Stunden nicht vergessen. Beim bloßen Gedanken daran begannen seine Hände zu zittern. Er festigte seinen Griff um die Reling, um Saljin nicht seine Furcht sehen zu lassen.

Sie sah ihn nur an. Dann hob sie die Hand und strich leicht über seinen Arm. "Was ist geschehen?"

Für einen Moment verspürte Khiray eine vertraute Erregung. Er vergaß Khezzarrik, vergaß den Herrn der Würmer. Wenn sich Fuchstauren lieben, fragte er sich, wie tun sie es? Wie Hunde, im Stehen und von hinten? Oder wie Men'schin, Bauch an Bauch? Im gleichen Moment erschrak er über sich selbst. Wie konnte er solche Gedanken hegen? Sein Vater war erst wenige Tage tot, und Saljin hatte ihren Bruder - all ihre Reisegefährten - verloren. Sie schwebten in größter Gefahr. Dämonen wollten sie vernichten. Und er hatte nichts Besseres, um darüber nachzudenken?

War das Khezzarriks Fluch, etwas von dem dämonischen Feuer, das in ihm zurückgeblieben war? Oder war es gerade die Gefahr, die seine Sinne schärfte und ihn dazu trieb, die Sekunden auskosten zu wollen? Er spürte die Maschinen im Schiff, hörte die Laute der Nacht um sie herum. So viele Dinge hatten sich verändert. Nicht zuletzt er selbst.

Am Ende erzählte er Saljin alles. Er konnte es nicht für sich behalten, und er konnte ebenso wenig Delley ins Vertrauen ziehen; Freund oder nicht, er wußte, was die zynische Ratte gesagt hätte, und er brauchte alles andere als diese Art von Kommentar.

Die Fuchstaurin legte die Arme um ihn und streichelte seine verkrampften Schultern. "Und alles, weil du uns befreit hast?"

"Nein", erwiderte er in einem Anflug mißglückten Humors, "weil ich die falsche Tür geöffnet habe."

"Du hättest gleich aufbrechen können. Ohne uns. Ohne Sarmeen. Galbren hätte dich sicher nicht verfolgen lassen. Er hätte keinen Verdacht geschöpft, und ihr hättet den Drunfürsten gefahrlos benachrichtigen können."

"Von allen Dingen", sagte er leise, "die ich hätte tun können, ist das das einzige, was ich niemals getan hätte."

Sie gingen hinüber zur Wand der Decksaufbauten, ließen sich nieder und lehnten sich dagegen. Die Schatten all dessen, was geschehen war, hingen schwer in der Nacht, aber gemeinsam ließen sie sich leichter ertragen. So hielten sie sich gegenseitig in den dunkelsten Stunden der Nacht, und die Dämonen - die wirklichen und die Dämonen des Geistes - blieben ihnen fern.

* * *

"Hallo, Turteltäubchen", sagte eine Stimme.

Khiray erwachte, die Schnauze in einer Wolke duftigen, seidenweichen Fells vergraben. "Huh?" Sie saßen noch immer an Deck, in den Armen des anderen, und es dämmerte gerade

erst. Aber trotz der wenigen Stunden, die vergangen waren, und trotz der harten Decksplanken hatte Khiray den Eindruck, seit langem nicht mehr so ausgeruht gewesen zu sein. "Wir haben nicht..."

"Ich kann riechen, daß ihr nicht." Delley kräuselte die Schnauze. "Aber vielleicht hättet ihr besser. Könnte das letzte Mal gewesen sein."

Saljin blickte auf. "Was ist passiert?"

Die Ratte deutete mit dem Daumen zum Bug. "Schiffe."

Sie eilten zur Steuerkabine hinauf. Weit flußabwärts geisterten die Nachtlichter zweier großer Dampfer über das Wasser. Sie kamen der 'Silbernen Ansicc' entgegen, und das mit großer Geschwindigkeit.

Khiray versuchte, die Lichterkombination zu erkennen, die am vorderen Ladebaum brannte und das Schiff und seinen Eigentümer auswies. "Galbrens 'Laidanna' und seine 'Goldklumpen'", stellte er fest. "Sie fahren Höchstgeschwindigkeit."

"Die 'Laidanna' hat eine Hitzeschleife, wie die 'Silberne Ansicc'." Delley nickte langsam. "Die 'Goldklumpen' nicht, oder jedenfalls nicht daß ich wüßte." Er nahm das Fernrohr zur Hand. "Nein, die Schornsteine rauchen und sprühen Funken. Sie fahren noch immer mit gewöhnlichen Kesseln."

Kinnih, der das Steuer übernommen hatte, übergab es wieder Delley. "Soll ich die Mannschaft wecken und zu den Waffen rufen?"

Die Ratte nickte. "Aber leise. Keine überflüssige Bewegung, und niemand soll sich an Deck sehen lassen. Wenn sie nichts ahnen, wollen wir keinen Verdacht erwecken. Wenn sie uns angreifen, werden sie es zuerst mit Pfeilen tun, und wir bleiben besser in Deckung."

Khiray versuchte nicht daran zu denken, wie ihre Chancen im Kampf gegen zwei vollausgerüstete und besetzte Schiffe, womöglich mit Garden an Bord, aussehen mochten. Er starrte den rasch näherkommenden Dampfern entgegen und versuchte zu hoffen.

Kapitel Elf

"Sie ahnen nichts", behauptete Delley. Es klang wie ein Gebet. "Sie ahnen nichts."

Khiray starrte durch die Dämmerung und versuchte, aus den Bewegungen der anderen Schiffe ihre Absichten abzulesen. Natürlich konnte er nicht viel erkennen - die Körpersprache eines Lebewesens war einfacher zu deuten als das Schwanken eines Schiffes -, aber er hatte sein ganzes Leben auf dem Fluß verbracht, und jedes Detail ihrer Fahrt war ihm vertraut. Er wußte, was es bedeutete, wenn die großen Fahrzeuge beschleunigten, wenn sich die mächtigen Schaufeln schneller oder langsamer drehten, wenn das Schiff gegen eine verborgene Strömung ankämpfte oder einem Hindernis unter der Wasseroberfläche auswich. Er konnte es deuten, wenn die Flußleute aufgeregter an Deck liefen oder gelangweilt an der Reling standen, die Nachlichter über den Fluß schwenkten oder die Markierungslampen löschten. Er hatte Schmugglerboote gesehen, die sich unter überhängenden Weidenzweigen verbargen, und Botenschiffe, die in rasender Eile gegen den Flußlauf steuerten. Er wußte Otterboote von Wolfsfrachtern zu unterscheiden. Und wenn der Wind günstig stand, konnte er am Geruch des Rauchs erkennen, welches Brennmaterial das Schiff feuerte, und erraten, woher es kam.

"Duck dich", raunte er Saljin zu. "Wenn drüben jemand unsere Steuerkabine durch ein Fernrohr betrachtet, könntest du ihm komisch vorkommen."

Saljin krauste die Schnauze. "Vielen Dank", grollte sie, tat aber wie geheißen.

Außer der unziemlichen Eile, die die beiden Dampfer an den Tag legten, schien Khiray alles normal zu sein. Er beobachtete die Flußleute durch das Fernrohr. Nein, sie wirkten nicht nervös oder heimlich-tuerisch. Es gab auch keine Spur von versteckten Soldaten. Und obgleich die Kapitäne die 'Silberne Ansicc' längst erkannt haben mußten, wichen die Dampfer kein Stück von ihrem Kurs ab.

"Sie steuern nicht auf uns zu", murmelte Delley erleichtert. "Sie bleiben auf ihrer Seite!" Der Fluß war an dieser Stelle breit genug, um vier Schiffen nebeneinander gefahrlos die Passage zu ermöglichen. Es war üblich, daß Dampfer sich an das rechte Ufer hielten.

Andererseits war es auch üblich, daß sich Kapitäne grüßten, anstatt mit Volldampf aneinander vorbeizubrausen.

"Irre ich mich, oder sind diese Schiffe langsamer als deins?" wollte Saljin wissen.

Khiray nickte. "Wir fahren mit der Strömung, sie dagegen. Und die 'Laidanna' muß Rücksicht auf die 'Goldklumpen' nehmen. Schiffe mit einer Hitzeschleife sind etwas schneller als solche ohne. Aber das macht keinen großen Unterschied. Schau, die 'Laidanna' ist vom selben Grundtyp wie die 'Silberne Ansicc'. Die Aufbauten unterscheiden sich etwas."

Delley musterte Saljin besorgt. "Bleib bloß in Deckung!"

Khiray winkte ab. "Ihr Oberkörper sieht wie ein Fuchs aus. Solange sie den Rest unten hält, kann kaum etwas passieren. Und überhaupt, was wissen die da drüben denn schon von Fuchstauren." Er war sich jetzt sicher, daß die anderen Kapitäne keinen Angriff im Sinn

hatten. Sie waren zu schnell. Schiffe ließen sich nicht wie ein Reittier auf der Stelle wenden. Und sie beachteten zumindest auch die minimalen Höflichkeitsregeln: sie schwenkten die Nachlichter abwärts und nach rechts, so daß der Steuermann der 'Silbernen Ansicc' nicht geblendet wurde.

Das Rauschen des Wassers, das von drei Paar Schaufelrädern strömte, wurde zu einem gleichmäßigen Brausen. Jetzt war der Lärm der Maschinen an Bord der anderen Schiffe bereits lauter als das dumpfe Stampfen im Rumpf der 'Silbernen Ansicc'. In den Bäumen am Flußufer ergriff ein Vogelschwarm keifend die Flucht.

Galbrens Schiffe zogen vorüber. Khiray betätigte die Dampfpfeife und erhielt ein doppeltes Echo von der 'Laidanna' und der 'Goldklumpen'.

Niemand griff sie an.

Dann blendeten die beiden Dampfer ihre Nachlichter wieder auf und rauschten weiter gen Sookandil. Khiray sah ihnen nicht nach. Nur die schaumigen Spuren auf dem Wasser blieben von alptraumhaften Minuten. Die drei atmeten auf.

"Sie wollten nichts von uns. Wir sind viel zu paranoid", stellte Khiray fest.

"Man kann überhaupt nicht paranoid genug sein", bemerkte Pallys' Stimme von hinten. Das Kaninchen stolzierte in die Steuerkabine. "Besser ein wenig mißtrauisch als ein wenig tot."

"Erfahrung aus einem langen Leben, eh?" fragte Delley spöttisch. Er fing sich einen bösen Blick von Pallys ein. "Nun, ich sehe besser mal nach den Maschinen. Es wird etwas eng hier drin." Die Ratte schlich sich davon.

Pallys sah ihm nach. "Es gibt Leute, denen kann man kein Geheimnis anvertrauen. Entweder sie schenken einem keinen Glauben, oder sie verspotten einen."

"Er ist eine Ratte", murmelte Khiray, als würde das alles erklären.

"Kommen wir voran? Jeder Kilometer zwischen uns und den Dämonen ist ein Kilometer in Richtung Sicherheit." Pallys' Ohren zuckten.

"Wir machen gute Fahrt, soweit das bei Nacht möglich ist. Diese Ecke des Flusses ist relativ ungefährlich." Khiray beschloß, Pallys nichts von seiner nächtlichen Begegnung zu erzählen. "Weiter unten, in der Nähe von Farlish, herrscht mehr Verkehr, und es schwimmt eine Menge totes Holz dort herum. Ich möchte ungern bei Nacht an Farlish vorbei." Er schüttelte den Kopf. "Obwohl das vielleicht am besten wäre - weniger Augen, die uns sehen können. Saljin, halt doch mal eben das Ruder."

Die Fuchstaurin nahm das große Steuerrad entgegen und hielt es mit sichtlicher Nervosität. Sie war anscheinend noch nie auf einem solchen Schiff gefahren, geschweige denn daß sie es gelenkt hätte. Pallys beobachtete sie scharf, während Khiray eine großmaßstäbliche Übersichtskarte hervorholte. Das Kaninchen war gleichermaßen nervös. Der Fuchs hängte die Karte in einen Rahmen und sah von einem zum anderen. Hier auf dem Fluß empfand er kaum noch Furcht; selbst Khezzarrik khi Valangassis schien im Reich der Träume zurückgeblieben zu sein. Er lächelte Saljin ermutigend zu und nahm das Steuer wieder an sich.

Die Fuchstaurin betrachtete aufmerksam die Karte. "Der Armygan ist größer, als ich gedacht hatte."

"Habt ihr keine Karten?"

Saljin zuckte die Achseln. "Nicht vom Armygan. Wir betreten euer Land nur selten. Die Hafenstädte sind uns bekannt; einige Bewohner des Goldenen Ufers bereisen die Küste mit Schiffen. Aber unser Clan entstammt dem Inland. Die Pfade in euer Land sind überliefert, aber wenig mehr. Schau, das Fuchstauren-Land nimmt etwa dieses Gebiet ein." Sie beschrieb mit der Hand einen Landstreifen westlich der Edora-Berge, nicht ganz halb so groß wie der Armygan. Die entsprechenden Zonen, soweit sie überhaupt noch auf der Karte lagen, waren nur schemenhaft skizziert und größtenteils weiß.

Dennoch war Khiray verblüfft. Die Fuchstauren allein bewohnten ein Gebiet, das derart groß war? Im Armygan waren immerhin zehn Rassen beheimatet, und dennoch war ein großer Teil des Landes unbesiedelt. "Wie viele Fuchstauren gibt es denn überhaupt?"

"Wir haben uns nie gezählt." Saljin lachte hell. "Wozu denn auch? Wir können Wochen über die Ebenen ziehen, ohne einem anderen Clan zu begegnen. Das Land ist groß, viel größer, als wir es benötigen. Bedenke, seit mehr als tausend Jahren teilen wir es mit den Trollen, ohne daß wir sie jemals auch nur gesehen hätten. Und es gibt andere Rassen, die sich in den Flüssen und Wäldern verbergen und über die nur wenig bekannt ist." Sie strich mit einem Finger über die Karte. "Es sieht so klein aus. Aber das ist es nicht."

Khiray dachte kurz daran, was Galbren von alldem halten mochte. Unbekannte Rassen? Zehntausende Fuchstauren in mächtigen Kriegerclans? Daraus würde der Gouverneur trefflich eine neue Bedrohung für den Armygan konstruieren. Aber waren die Fuchstauren kriegerisch? Was wußte er denn schon von ihnen!

"Dieser Fluß hier - er zieht sich durch die Berge!" Saljin deutete auf einen dünnen blauen Streifen. "Ich glaube, ich kenne seine andere Seite. In unserem Land vereinigen sich der Sulyan und der Daymotal zu diesem Strom. Wie heißt er hier? Händlers Fluch?" Sie legte die Ohren an. "Das ist ein komischer Name."

Khiray nickte. "Viele gute Händler sind in diesen trügerischen Wassern umgekommen, auf der Suche nach einem Weg durch die Edora-Berge, der für Schiffe passierbar ist."

Die Fuchstaurin runzelte die Stirn. "Unmöglich. Es gibt einen geheimen Pfad, den unser Volk früher einmal benutzt hat, entlang des Flusses. Aber er ist schon unbeladen schwierig zu gehen." Sie blickte auf Khirays Pfoten. "Mit nur zwei Beinen um so mehr. Aber der Fluß selbst bricht dort durch enge Schluchten, und es gibt zwei große Wasserfälle."

"Das haben die Händler auch festgestellt. Das Land dort hinten ist wild und unpassierbar, und all die Mühen und Leiden, die die Entdecker auf der Suche nach einer Passage auf sich genommen haben, waren umsonst. Seitdem wird dieser Abschnitt des Flusses Händlers Fluch genannt."

Saljin verfolgte den weiteren Lauf des Flusses auf der Karte. "Wie seltsam! Alle Flüsse im Armygan hängen zusammen. Und diese Sümpfe! Das Land muß sehr flach sein."

"Flacher geht's kaum noch", brummte Pallys. "Wenn eines Tages eine große Flut kommt, bleiben vom ganzen besiedelten Armygan nur die Kaninchenhügel übrig."

"Auf der Karte sind nur die Hauptflüsse verzeichnet", bemerkte Khiray. "Es gibt noch viele hundert Nebenflüsse, die zu kleinen Dörfern hinauf führen."

"Oder in die Sümpfe", murrte Pallys, "oder einfach nirgendwohin."

"Unser Land ist ganz anders", erklärte Saljin. "Weite Ebenen. Hügel, die im Norden immer mehr ansteigen. Endlose Grassteppen, soweit das Auge reicht. Man kann tagelang laufen, ohne ihr Ende zu erkennen."

"Und dort lebt ihr?" wollte Khiray wissen.

"Leben? Nun, wir durchwandern die Steppen im Sommer. Im Winter leben wir in den Clansstädten. Oh, na gut; ihr würdet sie als Dörfer bezeichnen. Sie bieten wenig mehr Platz als für zwei oder drei Clans. Den Winter verbringen wir dort mit der Herstellung aller notwendigen Dinge, und wir erzählen Geschichten und singen am Feuer, und..." Sie seufzte. "Und wir versichern uns gegenseitig, was für treffliche Namen wir auf unseren Sommerwanderungen finden werden, oder wie sehr wir unseren Namen und dem Clan Ehre machen werden, wenn wir schon einen Namen errungen haben. Diesen Winter war ich wohl etwas vorlaut... Reisen durch die Berge und der Kontakt zu den Völkern des Armygan sind nichts Alltägliches für uns."

"Wie anders könnte jemand einem solchen Namen Ehre machen - Saljin von den Steinen?" Khiray lächelte. "Wie anders als mit einem wirklich außergewöhnlichen Abenteuer?"

Die Fuchstaurin zwinkerte ihm zu. "Wie sonst, ja? Von Dämonen gejagt zu werden ist eine Art Abenteuer, das ich nicht weiterempfehlen kann." Sie umarmte Khiray sacht. "Trotzdem, danke."

Pallys sah geflissentlich beiseite und musterte angestrengt die Karte. "Wie lange noch bis Farlish?"

"Von Sookandil bis Farlish sind es etwa fünfhundert Kilometer, alle Windungen des Flusses eingerechnet." Khiray rechnete kurz. "Die 'Silberne Ansicc' macht maximal fünfzehn Kilometer in der Stunde, bei unserer gegenwärtigen Fahrt etwa zehn. Dazu kommt die Strömung, das sind hier vielleicht drei bis vier Kilometer in der Stunde. Wir sind jetzt ziemlich genau einen Tag unterwegs, das sind vierundzwanzig mal vierzehn, also etwa dreihundertvierzig Kilometer. Bleiben hundertsechzig bis Farlish. Zehn Stunden, wenn wir bei Tageslicht etwas mehr Dampf machen."

"Zu langsam!" Pallys fuhr den Rest des Flusses ab. "Eineinhalb Tage für diese kurze Strecke? Das sind dann neun Tage bis Drun'kaal! Das ist viel zu viel!"

Khiray kniff die Augen zusammen. "Viel? Selbst ein sehr schnelles Kurierboot benötigt sieben Tage! Ein Schiff wie die 'Silberne Ansicc' fährt normalerweise nicht nachts, um nicht auf treibende Baumstämme aufzulaufen. Wir haben den Maschinen immer eine Pause gegönnt, sie überholt, in den Städten am Fluß ein wenig Handel getrieben... Nach Drun'kaal ist es sonst eine Reise von Wochen! Wenn wir es wirklich in neun Tagen bis nach Drun'kaal schaffen, ohne daß das Schiff ein anderes Boot oder Treibgut rammt, ohne daß die Maschinen

ausbrennen und ohne daß die Mannschaft meutert, dann haben wir einen neuen Rekord aufgestellt."

"Mannschaft?" Pallys lachte bitter. "Welche Mannschaft?"

Khiray winkte ab. "Wenn wir diese Geschwindigkeit beibehalten müssen, meutere ich selbst."

Pallys brauste auf. "Das ist keine Zeit für Späßchen! Wenn wir den Dämonen entkommen wollen, müssen wir uns beeilen!"

"Eine gute Idee ist so viel wert wie acht flinke Pfoten", bemerkte Saljin. "Ich weiß nicht, ob wir solchen Wesen davonlaufen können. Aber vielleicht lassen sie sich überlisten."

"Ich würde nicht mein Leben darauf setzen", murrte das Kaninchen sorgenvoll.

Khiray dachte nach. "Wenn wir eine Strecke fahren, die niemand erwartet..."

Saljin deutete auf die Karte. "Der Teil des Flusses, der Langer Lauf genannt wird, ist die kürzeste Verbindung. Jede andere Strecke ist länger."

"Nicht unbedingt. Der Lange Lauf ist ein langsam fließendes Gewässer, und nicht ganz ohne Risiken. Normalerweise spielt Geschwindigkeit keine so entscheidende Rolle, außer bei verderblichen Waren. Es ist immer genug Zeit vorhanden, die Strecke zu sondieren, Unwetter abzuwarten, bei schlechter Sicht zu ankern. Aber wenn jeder Tag zählt... dann ist nicht die kürzeste Verbindung entscheidend, sondern die, auf der man die volle Geschwindigkeit fahren kann."

Pallys' Ohren erbleichten. "Nein."

"Doch", sagte Khiray fröhlich.

"Nur Otter fahren diese Strecke. Und die sind bekanntermaßen verrückt."

"Ein Grund mehr. Die Dämonen werden uns dort nicht vermuten."

Die Fuchstaurin blickte verwirrt zwischen Pallys und Khiray hin und her. "Was ist denn los?"

Pallys ächzte. "Otterpfad. Er will den Otterpfad fahren. In diesem Schiff."

Saljin musterte erneut die Karte. "Was ist denn so schlimm daran? Der Fluß scheint etwas länger zu sein, aber sonst... Was sind das für Zeichen?"

"Stromschnellen", stöhnte Pallys. "Dorns Schnellen. Nur Otter fahren über diese Stelle. Und auch nur in kleinen Booten. Niemand ist da je mit einem Dampfer entlangefahren. Niemand."

Khiray hob die Hand. "Doch. Dorn selbst."

"Dorn ist ertrunken", klärte Pallys mit gepreßter Stimme auf.

Der Fuchs grinste. "Ein Grund, es besser zu machen."

* * *

Khiray wäre es lieb gewesen, wenn Pallys ihm ein paar neue Informationen über Dämonen hätte geben können. Das Kaninchen war es immerhin gewesen, das die Sprache zuerst auf die Bewohner der Hölle gebracht hatte. Und ein wohlbekannter Feind war nur halb so gefährlich wie einer, über den man nichts wußte.

Doch Pallys behauptete, sein Wissen entstamme keiner persönlichen Begegnung, sondern nur alten Büchern. Die Dämonen hatten den Armygan nie heimgesucht, jedenfalls nicht in den Jahrhunderten, seit die Felligen hier siedelten, und bei seinen Reisen durch die Welt jenseits des Armygan hatte Pallys ebenfalls nie Dämonen gesehen. Die Erzengel, wie er meinte, wachten scharfen Auges über die Welt und hielten die Plage aus der Hölle fern.

Khiray wußte nicht, ob er dem Kaninchen glauben sollte. Pallys' Reaktion, als der Fuchs ihm von der Begegnung mit dem Wurm-Wesen erzählt hatte, hatte von mehr Furcht gezeugt, als bloßes Stöbern in Büchern jemals hervorrufen konnte. Pallys mußte Dämonen bereits begegnet sein, und diese Begegnung war alles andere als erfreulich gewesen. Khiray mußte sich ins Gedächtnis rufen, daß er selbst Pallys und Delley auch nicht alles über sein Zusammentreffen mit Khezzarrik khi Valangassis berichtet hatte - dies war eine Erinnerung, die er mit niemandem teilen würde als mit Saljin. Mochte das Kaninchen seine Geheimnisse behalten. Die Jahrhunderte hatten Pallys zweifellos zu einem Heimlichtuer gemacht, aber er mußte natürlich wissen, daß jeder Hinweis darauf, wie die Dämonen zu besiegen seien, wichtig war. Details dieser Art konnte er nicht für sich behalten.

Pallys und Delley hatten die Zeit genutzt, während derer Khiray in Galbrens Kerker eingedrungen war, um einige Bücher aus der Sammlung des unsterblichen Kaninchens an Bord zu bringen, vor allem Bücher über Dämonen und Magie. Doch was darin zu finden war, stellte keine große Hilfe dar. Das meiste war nur von Magiern anzuwenden - Methoden zum Aufspüren, Vertreiben oder Fesseln von Dämonen oder auch zum Rufen und Beschwören der Höllenwesen. Selbst wenn einer von ihnen ein Magier gewesen wäre, hätte Khiray es sich zweimal überlegt, die arkanen Geheimnisse anzuwenden, denn jede einzelne Seite strotzte nur so vor Warnhinweisen, Gefahrenzeichen und "Nur für erfahrene Magier"-Überschriften.

"Die meisten Bücher hier sind irgendwann einmal verboten, verbannt oder gleich verbrannt worden", erklärte Pallys. "Unter Magiern gelten Dämonen als gefährlich, und wenn man die Risikobereitschaft von Magiern kennt, bedeutet das schon einiges. Ich habe die meisten Werke im Laufe der Zeit zusammengetragen, gefunden in vergessenen Bibliotheken, verfallenen Türmen, die einst Magiern gehörten, in verschollenen Städten, seit Jahrhunderten vom Dschungel überwuchert. Ich glaube nicht, daß irgendjemand auf der Welt eine vergleichbare Sammlung besitzt." Seine Augen verschleierten sich, als gedächte er in Trauer der Unmengen von Büchern, die er in Sookandil hatte zurücklassen müssen.

Khiray tat sich schwer damit, in den Dämonen-Büchern Wahrheit und Dichtung zu unterscheiden. Wie in seinen eigenen Abenteuerromanen vermischten auch hier viele Autoren Gerüchte und Fakten, Hirngespinnste und Beweise, Phantasie und Wahrheit. Viele Daten und Auskünfte waren widersprüchlich. Aber es gab am Ende ohnehin nur einen Schluß zu ziehen: Sie konnten die Dämonen nicht mit bloßen Händen bekämpfen. Sie brauchten einen Magier - und die einzigen Magier, die gut genug waren, gegen Dämonen zu kämpfen, waren in Drun'kaal am Hofe des Drunfürsten versammelt. Oder sie brauchten einen Erzengel, und wo diese Wesen zu finden sein könnten, ahnte nicht einmal Pallys.

Letztlich hatten sie nur eine Wahl: Fliehen, entkommen, so schnell wie möglich sein. Ein Kampf wäre vergeblich: selbst die Fuchstauren hatten die Schlacht gegen Galbrens Schergen verloren, und sie waren kampferfahrene Krieger gewesen.

Der Otterpfad war die einzige Möglichkeit, die Khiray einfiel. Östlich des Otterpfads und südlich der Kaninchenhügel bestand der Armygan aus flachem, sumpfigen Land; die Flußarme dort waren breit und strömten behäbig. Der Otterpfad selbst jedoch führte entlang der Berge; das Land war felsig und zwängte den Fluß in einen engen, schnellen Lauf.

Der Fluß war älter als die Berge. Khiray wußte, daß selbst Berge nicht ewig waren, auch wenn sie die Zeit in Jahrhunderttausenden maßen, sondern sich aus den Fluten erhoben und von Wind und Wetter wieder abgetragen wurden. Dies war ein Vorteil, wenn man es mit Men'schin zu tun hatte: man erfuhr Dinge, die im Armygan wenig bekannt waren. Das Imperium Dharwil besaß eine jahrtausendealte Kultur und verfügte über wissenschaftliche und magische Erkenntnisse, die weit über die des Armygan hinausgingen.

Der Arm, der als Händlers Fluch bekannt war, war in Wahrheit kein Seitenarm des gewaltigen Deltas, das den Armygan durchzog, sondern der Hauptfluß. Saljin hatte gesagt, daß im Fuchstauren-Gebiet die Flüsse Sulyan und Daymotal in Händlers Fluch mündeten, und weiteres Studium der Karten ergab, daß der Daymotal sich aus dem Norden herabschlängelte, die Lakenda-Berge umging und somit keinen anderen Ursprung hatte als das Imperium Dharwil selbst, wo er zweifellos unter einem anderen Namen bekannt war.

Saljin berichtete auch, daß auf dem Daymotal Men'schin-Händler zu den Fuchstauren kamen; nicht viele, aber ein stetiger Kontakt bestand.

Khiray kam nicht umhin, sich zu wundern. Die Fuchstauren waren hier so gut wie unbekannt, und auch bei den Men'schin hatte er nie von ihnen gehört, und doch pflegten die Vierbeiner ebenso wie seine eigene Familie mit den Men'schin Handel zu treiben. So nahe beieinander lagen Fuchstauren-Gebiet und Armygan, und doch waren sich die Völker des flachen Sumpfes und die Bewohner der weiten Grassteppen völlig fremd geblieben. Und auch die Trolle gehörten zum Verborgenen, das direkt vor ihrer Schnauze lag. Was für Wunder mochte die Welt noch zu bieten haben, weitab vom Armygan! Welche merkwürdigen Wesen, welche fabelhaften Städte, welche exotischen Länder! Khirays alter Traum erwachte von neuem und gaukelte ihm Bilder aus der Fremde vor.

Doch der Gedanke an die Dämonen brachte ihn schnell wieder in die Wirklichkeit zurück.

Der Daymotal durchquerte das Imperium Dharwil, wandte sich gen Süden und dann nach Osten. Hier mußte er einst ins Meer gemündet haben, ehe die Edora-Berge sich aus den Fluten erhoben. Trotz dem Aufwallen des Steins die Stirn bietend, hatte sich der Daymotal durch den Fels gefressen, Kiesel um Kiesel, Jahrhundert um Jahrhundert, bis die Edora-Berge ihre volle Höhe erreicht hatten und der Daymotal in einer endlos tiefen, steilen Schlucht floß, die seinen Lauf durch die Jahrtausende markierte. Das neue Land des Ostens mit seinen Hügeln und Ebenen wurde für den Daymotal - und alle Nebenflüsse, die der mächtige Strom in sich aufnahm - zum Spielfeld. Ja, es mochte sogar sein, daß der ganze sumpfige Süden des Armygan allein aus dem abgetragenen Fels und Schwemmaterial bestand, das der Daymotal über die Jahrtausende dort ins Meer gespült hatte.

Der Lange Lauf war der Hauptstrom, der letzten Endes nach Drun'kaal und Landepunkt hinabführte. Der Otterpfad war nur ein Nebenfluß, doch führte er nicht viel weniger Wasser

als der Lange Lauf - bei Farlish, wo der Fluß sich teilte, entstanden zwei nahezu gleich große Ströme. Doch während der Lange Lauf den einfachen Weg nahm, schlängelte der Otterpfad sich am Ostrand der Berge entlang, dort, wo ein Ausläufer der Edora-Berge das Ende des Hochlands und den Beginn der Ebenen markierte. Beengt durch sein felsiges Bett, floß der Otterpfad mehr als doppelt so schnell wie der Lange Lauf.

Khiray war vor eineinhalb Jahren für einige Monate mit den Ottern gefahren, um deren Leben und ihre Art des Handels kennenzulernen (und um mit Lysh zusammen zu sein, was seiner Ansicht nach niemand zu wissen brauchte, aber trotzdem jeder erriet - er war jünger gewesen damals). Die Otter waren fröhliche, aber auch wilde Gesellen, niemandem verpflichtet und jederzeit zu einem Abenteuer bereit. Unter den zehn Völkern des Armygan waren sie die einzigen, die den nach ihnen benannten Otterpfad bereisten und das Wagnis der zahlreichen Stromschnellen, Felsenriffe und Untiefen auf sich nahmen, sowohl flußab- als auch -aufwärts.

Dorns Schnellen gehörten zu den größeren Risiken der Fahrt. Für die leichten, schnellen Otterboote, Katamarane mit geringem Tiefgang, waren die Schnellen kein Problem, wenn das Wasser hoch stand. Führte der Fluß zuwenig Wasser, gerieten selbst Otter dort ins Schwimmen.

Er hatte auf dem Schiff von Lyshs Familie Dorns Schnellen viermal befahren und wußte die Tücken des Otterpfads gut einzuschätzen. Khiray war, Abenteuerlust hin oder her, niemand, der sein Schiff und sein Leben sinnlos riskierte. Nachdem vor Jahrhunderten Dorn, der einzige Wolf, der je den Otterpfad befahren hatte, an den Stromschnellen gescheitert und ertrunken war, hatte kein Händler mehr sich an diesem Flußarm versucht. Dampfer hatten einen zu großen Tiefgang, waren zu behäbig, wurden zu leicht ein Opfer herausragender Felsen.

Aber Khiray hätte diese Route nicht gewählt, wenn er sich nicht eine kleine Chance ausgerechnet hätte, sie auch zu überleben. Um diese Jahreszeit führte der Fluß Hochwasser. Die Schneeschmelze in den Bergen machte sich überall bemerkbar; ufernahe Bäume standen im Wasser, verfallene Anlegestege von verschlafenen Dörfern waren überschwemmt, und die Sümpfe breiteten sich über die angrenzenden Felder aus. Zudem hatte die 'Silberne Ansicc' keine Ladung und benötigte dank der Hitzeschleife kein Feuerholz und keine teure Kohle. Leichter als jetzt konnte das Schiff nicht mehr werden, es sei denn, sie warfen die Möbel über Bord.

Hochwasser und verminderter Tiefgang sollten zusammen mit Khirays Erfahrung ihre Arbeit tun und die 'Silberne Ansicc' über die Schnellen tragen. Wenn das nicht genügte... nun, dann brauchten sie sich um Dämonen jedenfalls keine Sorgen mehr zu machen.

* * *

Natürlich war Delley dagegen. Er hielt eine Durchquerung der Schnellen für unmöglich und glaubte, daß sie alle ertrinken würden. Daß Pallys die Gefahren des Otterpfads fürchtete, war dagegen schon fast selbstverständlich - Kaninchen waren keine schlechten Schwimmer, aber eben nicht besonders heroisch veranlagt.

Pakkaht stimmte Khirays Plan begeistert zu. Pallys hielt den Hirsch für einen Verrückten oder einen verkappten Selbstmörder. Aber letztlich war Khiray der Kapitän und hatte über die Route zu entscheiden. So fuhren sie bei Farlish, ohne Halt zu machen, nach Süden ab.

Die Dockarbeiter von Farlish mochten sich wundern - sowohl über den Kurs des Dampfers als auch darüber, daß er nicht in der Stadt Halt machte. Farlish war größer und bedeutender als Sookandil, und das fruchtbare Hinterland sorgte dafür, daß jederzeit Fracht für Schiffe bereit lag. Zudem hatte Khiray die Identifikationslampen löschen lassen, in der Hoffnung, daß dieses Detail am Tag nicht so sehr auffallen würde. Mit etwas Glück würden die Arbeiter den vorbeiziehenden Dampfer in der nächsten Kneipe vergessen, und Galbren würde keine Antworten auf seine Fragen erhalten.

Wenn er sich überhaupt die Mühe machte, in Farlish jemanden zu befragen. Die offensichtliche Route führte den Langen Lauf hinab. Der Otterpfad war etwas, das nur Verrückte oder Verzweifelte wagen würden.

Aber verzweifelt waren sie ohnehin. Khiray fragte sich nur, ob Galbren das wußte.

* * *

Khiray stand die meiste Zeit selbst am Ruder und ließ sich nur in der Nacht von Pallys, Delley oder Kinnih ablösen. Der nördliche Teil des Otterpfads war schnell, aber noch nicht sehr gefährlich. Wenn die ersten kritischen Flußabschnitte kämen, würde er ohnehin selbst steuern müssen - Pallys machte zwar eine gute Figur am Ruder (obgleich er nicht verriet, woher seine Erfahrung mit Schiffen stammte), doch das Kaninchen hatte zu viele Jahre als Lehrer in Sookandil gelebt; der Fluß war nicht in seinem Blut. Delley war Maschinist, kein Steuermann, und Kinnih war zu unerfahren.

In der frühen Dämmerung pochte Saljin an die Tür zu Khirays Quartier. "Delley sagt, der Fluß wird schneller."

Der Fuchs blinzelte verschlafen. "Das ist nur eine Engstelle. Hier in der Nähe gibt es ein Otterdorf."

"Er scheint nicht allzu begeistert zu sein."

Müde erhob sich Khiray. "Ich komme schon." Er warf sich den Lendenschurz über und folgte Saljin zur Steuerkabine hinauf. Bereits ein Blick auf den Fluß genügte, um das Problem zu erkennen. Das Hochwasser sorgte nicht nur dafür, daß es weniger Untiefen gab und stets genug Wasser unter dem Kiel war. Es verstärkte auch die Strömung.

Er mußte zugeben, daß er an Bord dieses Schiffes das Land noch nie so schnell hatte vorbeiziehen sehen.

Die Engstelle forderte seine ganze Konzentration. Der Dampfer reagierte nur träge, so daß er den Kurs schon im Voraus bestimmen mußte. Die Wasseroberfläche schäumte entlang der Uferfelsen und verbarg unter verwirrenden Spiegelungen und weißen Gischtspuren, was unterhalb der Wasserlinie liegen mochte.

Pallys sah nur einmal hinaus, dann verzog er sich wieder in seine Kabine. Khiray hatte noch nie jemanden gesehen, der auf einem Fluß seekrank geworden wäre, aber er mußte zugeben, daß dies nicht die Art von Fahrt war, die er selbst kannte und schätzte. Es war ein Höllenritt, der sie einen Fluß hinabführte, den niemand sonst befahren mochte. Außer den Ottern - aber die Otter fuhren sogar Bergflüsse hinauf.

Nach einigen Kilometern beruhigte sich der Fluß, aber Khiray wußte, daß diese Engstelle nur ein winziger Vorgesmack auf das war, was sie bei Dorns Schnellen erwarten würde. Er überließ Kinnih das Ruder. "Es gibt einige Kilometer flußabwärts ein Dorf. Wir legen dort an", bestimmte er. Kinnih fragte nicht, warum. Der junge Dachs war stolz, überhaupt das Schiff anvertraut zu bekommen.

Lange Stunden mit voller Konzentration das Schiff zu führen, hatte Khiray mehr beansprucht, als er zugeben wollte. Er besorgte sich aus der Kombüse etwas zu essen und ging zurück in sein Quartier.

Saljin wartete dort auf ihn. "Ich dachte mir schon, daß du nicht den ganzen Tag steuern würdest."

"Die nächste gefährliche Stelle ist ein gutes Stück flußabwärts." Khiray begann seinen Imbiß zu verzehren. "Kinnih kann bis zu den Ottern lenken. Es wird Zeit, daß wir jemandem unser Geheimnis anvertrauen."

"Können wir den Ottern trauen?"

Der Fuchs lächelte. "Wenn nicht ihnen, dann niemandem. Sie sind ein bißchen verrückt, aber sie sind unbedingt ehrlich, loyal und niemandem verpflichtet außer sich selbst und ihren Versprechen. Galbrens Pläne werden bei ihnen sicher keinen Anklang finden."

"Warum lassen wir das Schiff nicht dort, tauschen es gegen ein Otterboot ein und überwinden die Stromschnellen damit? Du hast gesagt, du bist schon mit den Ottern gefahren. Ihre Boote sind doch sicher besser für diesen Fluß geeignet als die 'Silberne Ansicc'."

Khiray schüttelte den Kopf. "Daran habe ich auch schon gedacht - das Schiff als Pfand hinterlassen, oder womöglich die Otter anzuwerben, uns bis nach Drun'kaal zu bringen. Aber wenn der Otterpfad die Berge verläßt, wird er ebenso träge wie der Lange Lauf. Otterschiffe haben gewöhnlich keine Maschinen, sondern segeln. Wir wären der Gnade des Windes ausgeliefert. Ohne Ladung ist die 'Silberne Ansicc' fast so schnell wie ein Otterboot, und unabhängig vom Wetter. Auf dem Otterpfad haben sie einen Vorteil, aber jenseits davon liegen noch eineinhalbtausend Kilometer vor uns, bis wir Drun'kaal erreichen." Er nahm einen weiteren Bissen.

"Was ist mit dem Landweg?"

Khiray sah Saljin verständnislos an. Dann dämmerte es ihm, weshalb sie diese Frage stellen mußte. Ihr Volk lebte während eines Halbjahres als Nomaden. Der Landweg war ihr wesentlich vertrauter als der Fluß. "Im Armygan gibt es keine Straßen, und auch keine freien Ebenen wie in deinem Land. Der Wald ist wild und undurchdringlich, die Sümpfe unpassierbar außer mit flachen Booten. Der Fluß ist die einzige, beste und bequemste Straße durch den Armygan. Nur im Süden gibt es richtige Straßen." Er dachte einen Moment lang nach. "Es wäre natürlich möglich... Wir könnten, statt zum Langen Lauf zurückzukehren, vom Otterpfad nach Süden abbiegen. Diese Strecke führt nach Larynedd, einer weiteren Hafenstadt. Von dort aus gibt es eine Straße nach Drun'kaal, oder wir könnten ein Seeschiff anmieten." Er dachte besorgt an das Gold, das sein Vater für Notfälle gespart hatte. Dies war ein Notfall - aber wenn sie ein Schiff mieten mußten, wäre der Goldvorrat schnell aufgebraucht.

"Mit den Ottern nach Süden... dann nach Larynedd... über das Meer nach Drun'kaal", faßte Saljin zusammen. Sie verfolgte die Route auf der Übersichtskarte, die Khiray auch in seiner Kabine hängen hatte. "Würde Galbren vermuten, daß wir das Schiff zurücklassen und diesen Weg nehmen?"

"Wahrscheinlich nicht." Der Gedanke, das Schiff zurückzulassen, auf dem er praktisch sein ganzes Leben verbracht hatte, behagte Khiray nicht. Aber es wäre eine exzellente Tarnung. "Wir könnten uns sogar trennen. Delley und Kaslin-Ray kehren mit einem Otterboot nach Farlish zurück und setzen Gerüchte in die Welt, die Galbren auf die falsche Fährte locken, falls er nach uns fragt. Ich, Pallys und Sarmeen reisen weiter nach Larynedd. Du kannst uns bis dort begleiten und dann auf dem Seeweg nach Hause zurückkehren. Pakkaht, Shooshun und Kinnih - nun, dem Hirsch traue ich nicht so recht, und Kinnih und Shooshun sollten in die ganze Angelegenheit nicht hereingezogen werden. Wenn wir mit den Ottern fahren, brauchen wir sie nicht; Kinnih und Shooshun können sich in Farlish um eine andere Stelle bewerben und Pakkaht tun, was immer Hirsche so tun."

"Du hast es ja recht eilig, uns alle loszuwerden."

Khiray verstand, daß sie eigentlich sagen wollte: "mich loszuwerden". "Nein, natürlich nicht. Es ist nur so..." Er machte eine verlegene Pause. "Du hast doch mit alldem nichts zu tun. Ich habe euch in Galbrens Machenschaften hineingezogen, irgendwie. Du mußt deinen Clan warnen, niemanden mehr nach Sookandil zu schicken, bis Galbren entmachtet ist. Und... ich... möchte nicht, daß dir irgend etwas passiert." Er hob die Hand, ehe sie etwas sagen konnte. "Ich weiß, ich weiß. Du kannst auf dich selbst aufpassen. Und du beherrscht das Dekka'shin, während ich ein Dilettant mit Waffen bin. Und du hast den ganzen Weg nach Sookandil überlebt, und die Schlacht, und alles. Aber..."

Saljin lächelte ihn an. "Das ist süß von dir. Aber es ist nicht deine Schuld, oder? Es war Galbrens Plan."

Khiray nickte stumm. Es mochte Galbrens Plan gewesen sein. Aber er war der Bauer im Spiel gewesen, der geopfert werden sollte. Und der dumm und gierig genug gewesen war, mitzuspielen. Er hätte nie vom Pfad des ehrlichen Handels abweichen sollen.

Saljin wandte sich Khirays Regalen voll gesammelter Schätze zu, um die peinliche Pause zu überspielen. Bücher, ein paar Andenken, und natürlich die Statuette, die Saljin selbst zeigte. Die Fuchstaurin lächelte. Dann griff sie nach einem kleinen runden Kamm, der rundum mit wachsversiegelten metallenen Borsten versehen war, und fuhr sich damit durch das Fell. "Ich muß fürchterlich struppig aussehen."

"Uh", machte Khiray. Es war äußerst seltsam, Saljin mit diesem Kamm zu sehen. Das Nashi'tarr, der runde Kamm, entstammte der alten gemeinsamen Kultur der Felligen, die noch in die Zeit zurückreichte, als die zehn Rassen in den halbvergessenen Heimatländern lebten, vor Tausenden von Jahren. Das Nashi'tarr war alles andere als ein gewöhnlicher Kamm; es diente der gegenseitigen Fellpflege unter engen Partnern und hatte eine erotische Bedeutung, die Saljin nicht kennen konnte, kam sie doch aus einem ganz anderen Kulturkreis.

Und außerdem war das Nashi'tarr ein Geschenk von Lysh. Zu sehen, wie die stumpfen Borsten durch Saljins dichtes Fell glitten, rief in Khiray Empfindungen wach, die er zu diesem Zeitpunkt lieber nicht gehabt hätte.

"Du hast ganz rote Ohren", bemerkte Saljin.

Khiray fuhr sich mit den Händen über die spitzen Ohren, die jede Bewegung der Fuchstaurin gespannt verfolgten, als besäßen sie ein Eigenleben. Verdammte Körpersprache. Verdammter enger Lendenschurz. Saljin kicherte. "Bin ich in irgendein bedeutungsvolles Fettnäpfchen getreten?"

Khiray seufzte und erläuterte Saljin, was es mit dem Nashi'tarr auf sich hatte. Natürlich kam er nicht umhin, zu erwähnen, wer Lysh war, und er verschwieg auch seine erste Nacht in Drun'kaal nicht, obgleich ihm dort niemand ein Nashi'tarr geschenkt hatte. Eher im Gegenteil; die beiden Füchsinnen mit der diebischen Gesinnung hätten es eher auch noch mitgehen lassen. Im Nachhinein war die Erinnerung komisch, obgleich sein Erwachen damals recht unangenehm ausgefallen war.

Zum Ausgleich berichtete Saljin ihm, was Fuchstauren in der Nacht taten, wenn sie in den Kreis der Erwachsenen aufgenommen wurden - Saljin zählte bei ihrem Volk, wie es Sitte war, seit dem sechzehnten Lebensjahr zu den Erwachsenen -, und wie man sich am besten darauf vorbereitete. Sie erzählte ihm auch die Geschichte von Drymasaar dem Schelm, der in einem Jahr bei fünf verschiedenen Clans fünfmal zum Erwachsenen erklärt wurde (und sie vergaß nicht zu erwähnen, daß das eine der harmloseren Geschichten um Drymasaar war).

Schließlich streckte sie ihm die Hand mit dem Nashi'tarr hin. Khiray stockte der Atem, und er zögerte zuerst. War die Fuchstaurin sich darüber im Klaren, welches Angebot sie ihm damit machte? War es das, was sie wollte? Wenn zwei Geschöpfe aus verschiedenen Kulturen aufeinandertrafen, mußte man sehr, sehr vorsichtig sein mit solchen Annahmen. Aber er hatte ihr die Bedeutung des runden Kamms erklärt, oder nicht? Also nahm er das Nashi'tarr schließlich entgegen.

In den Städten der Men'schin hatte er die verschiedensten Gerüchte darüber vernommen, wie die Felligen sich liebten. Manche der Haarlosen behaupteten, es wäre nicht anders als bei Pferden oder Rindern eine Dreißig-Sekunden-Sache, die noch dazu nur stattfände, wenn das "Weibchen" in Hitze sei. (Nach allem, was Khiray gehört hatte, waren die dreißig Sekunden eher ein Problem der Men'schin.) Natürlich wurde auch das Gegenteil beschworen: Fellige seien ständig in Stimmung, könnten immer und seien schlichtweg unermüdlich. Eine Art von Stammtischgerede, die unweigerlich zu der bang gestellten Frage führte, was denn wohl aus den Men'schin-Männern würde, wenn ihre Frauen erst einmal die Vorzüge der Felligen entdeckten. Khiray wußte - was vor den meisten Men'schin natürlich verborgen gehalten wurde - daß sowohl diese Art von Verbindung als auch die von Men'schin-Männern mit Felligen-Frauen durchaus schon ausprobiert worden war. Dieser Art von Liebesakt standen jedoch sowohl die Konvention entgegen als auch die fehlende gegenseitige Anziehung - für Fellige waren die flachen, schnauzenlosen Gesichter der Men'schin eher häßlich und die nackten, schwitzenden Körper unattraktiv, während die Men'schin in den Felligen ihrerseits meist nur eine Art weiterentwickelte Tiere sahen.

Letzteres hatte in Hanmur schon einmal zu einem unliebsamen Zwischenfall geführt, als die 'Silberne Ansicc' dort ankerte. Ein fanatischer Priester einer obskuren Sekte der Men'schin hatte gepredigt, daß eine Verbindung zwischen reinen, unbefleckten Men'schin (was immer er darunter verstehen mochte) und ekelhaften, behaarten Felligen nicht besser sei, als wenn sich eine blutjunge Schäferin von ihrem Schäferhund besteigen ließe. (Er benutzte diese Metapher, inklusive des Wortes "blutjung", so häufig und gerne, daß Khiray vermutete, der Priester fände selbst Gefallen an dem Gedanken.) Der Vergleich zwischen den Felligen und einem

Haustier war natürlich beleidigend genug; wirklich unangenehm wurde es jedoch erst, als der Priester forderte, entweder alle Felligen aus der Stadt zu treiben oder sie sofort zu entmannen. Bezeichnenderweise verlor er über Frauen der Felligen kein Wort.

Glücklicherweise fiel der Priester einem Unfall zum Opfer und ertrank. Khiray war sich nie ganz darüber im Klaren, ob der Unfall mehr Delley oder der örtlichen Schäferzunft zuzuschreiben war, und ließ die Sache auf sich beruhen.

Neben Ausdauer, Größe und Können kam natürlich auch die exakte Anatomie der Felligen gern zur Sprache, mit demselben Ergebnis. Dichtung überwog Wahrheit, und wenn der eine Men'schin eine schlüpfrige Geschichte zum Besten gab, so gab es in der Runde sicher einen anderen, der sie noch zu übertrumpfen wußte. Zumeist schwankten die Elemente solcher Geschichten zwischen lächerlich und grotesk. Obwohl die Felligen nie ein Geheimnis aus ihrem Körperbau machten und es sicher detaillierte, illustrierte und vor allem anatomisch korrekte Bücher geben mußte, schienen intime Einzelheiten unter den Men'schin an Wert zu gewinnen, wenn sie bis ins Lächerliche übertrieben wurden. Kein Wunder, daß die Men'schin ihre Körper bevorzugt verhüllten; mit den Proportionen ihrer Geschichten konnten sie in Wirklichkeit nicht mithalten.

Das einzige Detail, an das sich Khiray erinnern konnte, das tatsächlich der Wahrheit entsprach, verband Füchse und Wölfe mit ihren tierischen Vorfahren. Sie besaßen an der Basis ihrer Männlichkeit einen Knoten, der während des Liebesakts anschwellt und oft dazu führte, daß sich die Partner für eine ganze Weile nicht mehr trennen konnten, wenn der männliche Liebhaber zu tief eindrang. (Dieses "Hängen" war in der Praxis, wie Khiray herausgefunden hatte, alles andere als ein Nachteil, sondern aus naheliegenden Gründen ein äußerst begehrter Effekt, der sich dazu nicht nur auf Füchsinnen oder Wölfinnen beschränkte, sondern mit allen Rassen möglich war.) Ironischerweise war das natürlich die Geschichte, die bei Men'schin am ehesten auf Unglauben stieß, und Khiray war nicht bereit, den Beweis anzutreten - was zu weit ging, ging zu weit.

Selbst Khirays spezieller Kunde, der Sammler von Felligen-Erotika, kannte sich nicht so gut aus, wie er vorgab. Er war zwar anatomisch gut informiert - wie konnte es auch anders sein? -, doch auch er hatte nicht genug Phantasie, um in die Haut eines Felligen zu schlüpfen. Er meinte einmal zu Khiray, ein Liebesakt zwischen Felligen müsse so sein, als kopulierten zwei Men'schin in Pelzmänteln.

Was für eine absurde Idee! Ein Pelzmantel war ein totes Ding, das sich nicht annähernd so anfaßte wie ein lebendes Fell. Trockener, toter Pelz, mit allen möglichen Methoden behandelt, mochte einem Men'schin so vorkommen wie ein Fell, haarlos wie die armen Geschöpfe waren - aber es genügte, eine Hand leicht über Pelz und Fell gleiten zu lassen, um den Unterschied bis ins Mark zu spüren. Und was wurde aus dem Glanz, der Geschmeidigkeit, der Weichheit der Unterwolle, dem lockeren Aussehen langen Haares, wenn der Pelz nicht ständig erneuert wurde, Winterfell gegen Sommerfell, Sommerfell gegen Winterfell, und wenn die natürlichen Hautfette die einzelnen Haare nicht immer wieder mit schützenden Substanzen umgaben?

Ganz zu schweigen von dem Effekt für den Träger. Ein Fell gab, Haar für Haar, Berührungen weiter. Jede Haarwurzel war ein Teil der Haut und empfindsam für die Liebkosungen des Fells. Das Haar mochte Dornenkratzer verhindern und Brennesselgifte von der Haut fernhalten, sogar Schläge dämpfen, wenn es dicht genug war, aber die Hand eines Liebhabers fand immer die richtige Art, durch die Unterwolle zu streichen, die dem Berührten Schauer über den Rücken laufen ließ. Und selbst wenn das Fell an manchen Stellen zu dick und dicht

war, um ein saches, lustvolles Streicheln zuzulassen, so war es doch an anderen Stellen dünn und zart: am Bauch, an den Lenden, an der Innenseite der Schenkel. Finger oder Krallen konnten es durchdringen und die Haut berühren, was bei einem Pelzmantel niemals der Fall war; Pelzmäntel isolierten gegen Berührung ebenso wie gegen Wärme oder Kälte. Gerade dafür diente ja das Nashi'tarr: um die Haut ebenso wie das Fell zu stimulieren.

Liebe im Pelzmantel? Khiray konnte darüber nur lachen. Aber wie sollten Men'schin es auch jemals verstehen?

Langsam ließ er das Nashi'tarr über Saljins Rücken wandern. Es gab eine rituelle Abfolge der Körperteile, die man mit dem runden Kamm berührte; beginnend mit den weniger empfindlichen Regionen hin zum Intimen. Je nach persönlichen Vorlieben war diese Reihenfolge auch variabel, schließlich hatte jeder seine eigenen, ganz privaten Regionen, die er dem Nashi'tarr darbot. In diesem Fall mußte der Fuchs etwas mehr improvisieren: Saljin hatte einfach mehr Körper als gewohnt. Galt unter den Fuchstauren der Rücken des Unterkörpers als intimer als der des Oberkörpers? Oder umgekehrt? Was war mit dem Bauch? Saljins Oberkörper-Bauch war fast so dicht behaart wie ihr Rücken, anders als bei Füchsinnen. Und der Schwanzansatz! Diese höchst erogene Zone fand sich bei der Fuchstaurin ja im Prinzip zweimal, denn der Rücken des Oberkörpers ging an genau der Stelle in den fuchsischen Unterkörper über, wo das Becken liegen sollte. Er konnte an der Stelle nicht einmal einen Knochen spüren!

Schließlich erkannte er, daß er kurz davor stand, sich durch Zögern und Ungeschicklichkeit zum Narren zu machen. So dumm hatte er sich nicht einmal bei seinem ersten Mädchen angestellt! Rituale und Gewohnheiten mochten ja gut und schön sein, aber wenn man etwas Fremden begegnete, waren sie einfach nicht anwendbar. Er mußte seinen Gefühlen vertrauen und seine Partnerin ohne Furcht erforschen; schließlich war er für sie ebenso fremd.

Er legte eine Hand auf die Stelle, wo die Vorderbeine in den Rumpf übergingen, und strich behutsam durch das weiche Fell, während er das Nashi'tarr weiter über ihren Rücken gleiten ließ. Sie besaß so etwas wie Schulterblätter an dieser Stelle, und ein elastisches Gelenk zwischen den Wirbeln, wo Ober- und Unterkörper ineinander übergingen. Während Khirays Linke den Rumpf emporwanderte, zog er den runden Kamm in kräftiger werdenden Strichen über Saljins Wirbel und die kräftigen Rückenmuskeln, die sie umgaben, bis die Fuchstaurin die Arme zur Decke hob und ihren ganzen Körper behaglich streckte.

Einigermaßen beruhigt, daß er jedenfalls nichts völlig falsch machte, folgte Khiray seinem eingeschlagenen Pfad. Saljin ließ ihn gewähren und genoß seine Handhabung des Nashi'tarr, bis er an den Flanken und den muskulösen Schenkeln ihres Hinterteils angelangt war. Dann zeigte sie ihm, wie er ihre Brüste kämmen mußte, und legte ihre Arme um ihn, um endlich seine Bemühungen zu erwidern (und ihn von dem arg hinderlichen Lendenschurz zu befreien).

Nicht, daß er noch zusätzliche Ermutigung benötigt hätte. Er vergrub die Schauze in ihrem Fell, atmete den süßen Duft ihrer Haut, ließ seine Hände durch ihr eigentümlich men'schin-ähnliches Kopfhaar und ihren buschigen, kräftigen Schweif wandern, glitt mit den Lippen über ihre Brüste und strich mit dem eigenen Schwanz über ihren Bauch. Sie war sehr fuchsähnlich in mancher Hinsicht, aber immer wieder überraschte ihre seltsame Anatomie ihn: sie reichte ihm nicht einmal bis zum Hals, doch war sie ein gutes Stück schwerer als er, und wenn sie sich aufrichtete, um ihn mit den Vorderpfoten zu umschlingen, preßte sie seine

Schnauze genau zwischen ihre Brüste - und prallte mit dem Kopf beinahe an die Decke der Kabine.

Saljin warf sich auf das Bett und drehte sich auf den Rücken, um ihm zu erlauben, ihr Bauchfell zu kämmen. Sie besaß entlang des Bauches keine Zitzen, nicht einmal Überreste davon, und das Bauchfell am Unterkörper war so weich und dünn, daß Khiray die rosige Haut durchschimmern sehen konnte. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen und leckte daran. Sie kicherte und zog ihn zu sich auf das Bett, das glücklicherweise (in weiser Voraussicht) mit einem stabilen Rahmen versehen war. Andere Schiffe besaßen nur schmale Kojen oder gar Hängematten, doch die 'Silberne Ansicc' stellte auch für die Besatzung luxuriösen Komfort bereit.

Es war einfach ein gutes Gefühl, neben Saljin zu liegen, ihren warmen Körper zu spüren, ihre Nähe zu genießen, Fell an Fell, und sich gegenseitig kleine Unanständigkeiten ins Ohr zu flüstern. So fremd - so vertraut. Als hätte er sie schon immer gekannt. Er wußte, daß sie seine Flanken kitzeln würde, als er ihr schelmisches Grinsen sah. Er ahnte, daß ihre Hände seinen Bauch hinab und über seine Lenden wandern würden. Er konnte vorhersagen, daß sie sich spielerisch über ihn rollen und mit den Pfoten festhalten würde. So, als wäre sie ihm längst bekannt, als könnte er in ihrer Miene und ihrem Körper lesen. Als wäre sie ein vergessenes Teil von ihm, das sich nun anbot, wieder mit ihm zu verschmelzen und eine schmerzhaft leere Lücke zu füllen, von der er erst jetzt wußte, daß sie existierte.

Er wünschte sich, daß sie nicht auf dieser gefährlichen Fahrt dabei wäre, daß sie daheim bei ihrem Clan sein könnte. Sie wäre in Sicherheit. Kein Dämon würde je Hand an sie legen. Nichts Böses könnte ihr widerfahren. Und gleichzeitig konnte er sich nicht mehr vorstellen, von ihr getrennt zu sein, niemals in ihrer Weichheit zu versinken, nie wieder ihre Hände, ihre Pfoten, ihre Schnauze, ihren Schweif auf seinem Körper zu fühlen.

Als sie sich herabbeugte und er zum ersten Mal das elektrisierende Gefühl ihrer Zunge auf seinem Glied spürte, sah er die Kerben in ihrem rechten Ohr. Als er sich über sie kniete und ihre intimsten Geheimnisse erforschte, konnte er die Narbe an ihrer linken Flanke wahrnehmen. Ihre Muskeln waren hart und doch flexibel wie Stahl - wie Trollstahl. Sie war ein Krieger. Und es erfüllte ihn mit unbändigem Stolz, daß sie ihn erwählt hatte.

"Liebst du sie?" hatte Pallys gefragt. Er hatte darauf keine Antwort gewußt, und er war sich auch jetzt nicht sicher. Womit hätte er das Gefühl vergleichen sollen, das ihn durchströmte? Natürlich war es anders als mit Lysh. Saljin war in gewisser Weise von seiner eigenen Art, und auf andere Weise weiter davon entfernt, als das Ottermädchen es je sein konnte. Er hatte nie geglaubt, sein Lager je mit einer Fremden zu teilen, mit jemandem, der nicht den zehn Felligen-Rassen des Armygan angehörte. (Die einzigen Kandidaten dafür waren ohnehin die Men'schin gewesen, die Khiray nicht allzu anziehend fand.)

War "Liebe" das richtige Wort für sein Gefühl? Er vermochte es nicht zu sagen. Worte waren für Dichter. Er wußte nur, daß sie ihn verändert hatte - daß er sich immer mehr von der Person entfernte, die er noch vor wenigen Tagen gewesen war - ein gelangweilter, verträumter Jugendlicher -, und daß der Mann, der er wurde, Saljin brauchte.

Die Fuchstaurin schien zu spüren, daß seine Beherrschung sich dem Ende zuneigte. "Unsere Tradition oder eure?" murmelte sie in sein Ohr.

"Uh - eure?" antwortete er, nicht ganz sicher, was sie meinte. Für einen Moment fürchtete er, daß die Fuchstauren-Tradition eine unangenehme Überraschung für ihn bereithalten könnte - Narben zur Erinnerung, angebracht an empfindlichen Stellen, oder eine Art Blutsbrüderschaft -, aber sie griff nicht zum Messer. Stattdessen sprang sie vom Bett und posierte für ihn mit leicht gespreizten Beinen und einladend zur Seite gelegtem Schwanz.

Fuchstauren-Tradition? Nun, das beantwortete zumindest die Frage, die ihm vor zwei Tagen durch den Kopf gegangen war, obgleich die verblüffende Beweglichkeit ihres Oberkörpers nahelegte, daß die Fuchstauren noch andere Stellungen kannten als die "traditionelle".

Doch eine häßliche Stimme meldete sich in seinem Geist zu Wort.

"Siehst du, sie ist eben doch ein Tier!"

Er fuhr zusammen. Die Stimme war so deutlich erklingen, als stünde der Sprecher neben ihm. Und was das Seltsamste war: Es war, als seien es in Wahrheit zwei Stimmen: die Stimme des sinnfeindlichen Priesters aus Hanmur - und die Stimme des Dämons Khezzarrik khi Valangassis.

Aber er wußte, daß die Stimme, wie immer sie sich tarnen mochte, er selbst war. Es war sein Gedanke, den er im Zorn ausgesprochen hatte: Fuchstauren sind Tiere, weniger wert als die Felligen, Barbaren, Wilde. Fremd, fremd, fremd...

Verdammt, sie war ein Tier! Eine Wilde aus irgendeinem götterverlassenen Land ohne Zivilisation! Das waren seine Worte gewesen.

"Und ist es nicht wahr? Sieh sie dir an! Was würde Lysh sagen? Wie eine läufige Hündin! Was würde deine Mutter sagen?"

Eine Welle des Zorns überrannte Khiray. Was wagte die Stimme, von seiner Mutter zu sprechen? Was für ein Teil seines Selbst konnte sein Handeln überhaupt in Frage stellen? Wie konnte er selbst gegen sich selbst argumentieren? Welche schwarze Magie spaltete ihn in zwei Hälften?

Dann erkannte er, was mit ihm geschah. Nicht schwarze Magie hatte ihn überrannt.

Furcht.

Dieselbe Furcht, die Galbren schürte: die Furcht vor dem Fremden, die den Haß gebar. Er hatte ihr einmal nachgegeben und den ganzen Zorn gefühlt - den Zorn, der damals so richtig und rechtschaffen und gerechtfertigt erschien und dabei doch nur war wie der Aufschrei eines kleinen Kindes, das in der Dunkelheit der Ungewißheit alleingelassen wird.

Und im selben Moment, als er dies erkannte, verschwand die Stimme, fuhr jammernd in eine dunkle Tiefe, und überließ ihn endlich sich selbst. Er hatte den letzten Schritt getan, den Schritt, vor dem Galbren ihn gewarnt hatte: es gab nichts Fremdes mehr, nur noch eine Unendlichkeit von Möglichkeiten; manche angenehmer, manche wahrscheinlicher als andere, manche böseartig oder beinahe unmöglich, aber alle Teil eines gewaltigen Universums: der Zukunft.

Khiray lächelte. Nur ein Herzschlag war vergangen. Wenn Saljin eine läufige Hündin war, nun, so sei es. Dann würde er versuchen, ihr Rüde zu sein.

Und das tat er. Es war nicht ganz einfach: er war kein Fuchstaur; ihr Körperbau war zu verschieden, ihre Beine hatten die falsche Länge, und weder im Stehen noch im Knien schien der Winkel zu passen. Es gibt Situationen, da die Tugend der Geduld das schwerste aller Gebote zu sein scheint, doch ehe Saljin und Khiray die Frustration übermannen konnte, gelang die Vollendung, und plötzlich schien es, als sei alles so natürlich, daß sie sich fragten, weshalb sie überhaupt jemals Schwierigkeiten gehabt hatten, die Vereinigung zu vollziehen. Khiray umarmte Saljins Flanken und verlor sich in ihr. Sie bewegten sich in einem stetigen Rhythmus, dem Puls des Blutes, lauschten ihrem eigenen, heftigen, tiefen Atmen. Es schien kein Universum jenseits der Kabine mehr zu geben - kein Universum jenseits ihres Selbst. Saljin drehte sich herum - das Wirbelgelenk ihres Oberkörpers und die äußerst bewegliche obere Wirbelsäule erlaubten ihr beinahe, sich nach hinten zu wenden - nahm seinen Kopf in die Hände und führte seine Schnauze zwischen ihre Brüste.

Das Feuer ihres Entzückens war für Khiray fast ebenso deutlich spürbar wie für seine Geliebte. Und hörbar: Sie reckte die Schnauze zur Decke und begann in einem klagenden und gleichzeitig lustvollen Ton zu heulen, wie es Wölfe gelegentlich taten.

Es dauerte nur ein paar Herzschläge, ehe sich die Tür öffnete, Delley mit schlagbarem Schraubenschlüssel hereinstürmte und verdutzt stehenblieb, nach einem weiteren Augenblick gefolgt von Pallys, der nicht ganz so verdutzt war, sondern ziemlich genau zu wissen schien, was vor sich ging - er war, erinnerte sich der Fuchs vage, einige Jahre im Land der Fuchstauern unterwegs gewesen. Khiray verfluchte sich hilflos dafür, die Tür nicht verschlossen zu haben.

"Na, wenigstens einen Rat nimmst du an", brummte Delley schließlich, nicht unzufrieden. Dann zerrte Pallys ihn aus der Kabine und knallte die Tür hinter sich zu. Nun, mochte die Mannschaft reden; besser, als wenn sie sich über Dämonen oder Stromschnellen Sorgen machten.

Schließlich gab Khiray der Anspannung nach. Das rote Feuer in seinen Adern reduzierte sich auf ein dumpfes Pochen und ein Gefühl der Glückseligkeit. Mit Lysh war es niemals so gewesen. Saljin paßte so vollkommen zu ihm, daß der Gedanke, sie zu verlieren, unerträglich wurde.

"Was tust du da?" Die Fuchstaurin hatte einen Schritt nach vorn gemacht und festgestellt, daß sie sich nicht mehr von Khiray lösen konnte. "Bist du nicht gerade..."

Der Fuchs erklärte Saljin, was es mit dem Knoten auf sich hatte, und daß sie ihre Vereinigung erst beenden konnten, wenn seine Erektion nachließ, was eine Weile dauern konnte. Dieses Detail war ihr neu - Fuchstauern waren nicht so gebaut, von Tier-Füchsen also in Wahrheit weiter entfernt als die Füchse des Armygan. "Das ist... ungewöhnlich", erklärte sie und leckte sich die Schnauze. "Aber ich würde lügen, wenn ich sagte, daß es unangenehm ist."

Nichts anderes hatte Khiray erwartet. Und sie nutzten die Zeit.

* * *

Er hätte den ganzen Tag so verbringen können - neben Saljin auf dem Bett liegen, ihren Duft in der Nase, ihr Fell an seinem. Nichts denken, nichts tun, nur geborgen in völliger Entspannung ruhen.

Aber er konnte sich nicht vom Denken abhalten.

Er begriff jetzt, weshalb Galbren die Furcht schürte und weshalb sein Plan so schnell zum Gelingen erblüht war. Die Furcht hielt Fellige - und wahrscheinlich jede intelligente Kreatur - klein, machte sie zu Untertanen, Dienern, gehorsamen Sklaven. Was war Herrschaft ohne Furcht: Furcht vor Strafe, vor dem Tod, vor Krieg und feindlicher Invasion? Furcht vor Schmerzen, vor Verlust, vor Armut und Ablehnung, vor Krankheit und Alter? Furcht ließ sie nicht über sich selbst hinausschauen, ließ sie in einem Käfig des beschränkten Ichs zurück, unfähig, jemals hinauszuschauen und die Möglichkeiten zu sehen, die ihnen wahrhaft offenstanden.

Furcht diente allein den Herrschenden. Um Macht zu gewinnen, mußte Galbren den Mut, die Hoffnung und das Vertrauen der Felligen in die Zukunft zerstören, um auf den Ruinen der Ungewißheit ein neues Reich in seinem Sinne errichten zu können. Und für den Haß, den ungleichen Bruder der Furcht, der das Gefühl der Ohnmacht vertrieb und die Furchtsamen mit der Illusion von Kraft erfüllte, benötigte er ein Ziel.

Khiray hatte sich nie mit Politik beschäftigt. Es hatte ihm immer genügt, wie sein Vater über Steuern und Zinsen zu stöhnen und ansonsten das Geschäft zu führen.

Der Fisch muß schwimmen, wie Lysh gesagt hatte. Und es war ja nicht so, als könnte auch die weiseste Erkenntnis über die Struktur der Macht den Armygan verändern. Es gab keine Wahlen - Ämter waren erblich. Wo ein Amt verwaiste, ein neues geschaffen wurde oder ein völlig unfähiger oder korrupter Amtsinhaber abgesetzt werden mußte - was selten genug geschah, obwohl unfähige und korrupte Beamte nicht gerade unbekannt waren -, ernannte der Drunfürst oder ein Adeliger den neuen Inhaber. Der Rest der Politik, ein undurchsichtiges Gewirr aus Ränke, Eigeninteresse, Vetterwirtschaft und Rachsucht, das Khiray nur flüchtig kannte, spielte sich in den großen Städten ab, an den Höfen des Adels. Einfache Fellige hatten damit nichts zu tun.

Und er war tatsächlich unterwegs, den Drunfürsten vor Galbren zu warnen? War es nicht letztlich egal, wer Drun'kaal beherrschte? Welche Vorzüge hatte Kooradah vor Galbren, außer daß er der Sohn eines anderen Drunfürsten war?

Nein, das war nicht der Grund, weshalb er es tat.

Es war der Krieg, den Galbren entfesseln wollte. Dämonen, die auf die Welt losgelassen werden sollten. Haß und Furcht, die vielleicht ein neues Zeitalter der Barbarei einläuten würden. Zehntausende unschuldiger Felliger würden leiden - mußten leiden, um die Dämonen zu sättigen -, ehe Galbrens Machtergreifung vollzogen war. Und wer würde den Dämonen hinterher Einhalt gebieten?

Er unternahm diese Reise, setzte sein Leben aufs Spiel, um diese Greuel zu verhindern. Kein Unschuldiger sollte mehr sterben, so wie die Fuchstauren, die Galbrens Wahn bereits zum Opfer gefallen waren.

Khiray vergrub seine Schnauze in Saljins Fell und zog sie noch ein wenig enger an sich.

"Woran denkst du?" wollte die Fuchstaurin wissen.

"Politik", murmelte Khiray.

Saljin verzog das Gesicht. "Was für ein Augenblick, um an Politik zu denken." Sie bemühte sich, ihn auf andere Gedanken zu bringen, und sowohl der Gedanke an Galbren als auch die angenehme Schläfrigkeit schwanden dahin.

"Unsere Tradition oder eure?" flüsterte sie.

"Unsere", erklärte er entschieden. Dann murmelte er in ihr Ohr: "Wir könnten natürlich auch unsere eigene Tradition finden."

Saljin blinzelte und streckte sich zu voller Länge aus. "Das erfordert sicherlich eine Menge Zeit."

"Zweifellos", stimmte der Fuchs zu. "Vielleicht ein ganzes Leben."

Die Fuchstaurin richtete sich überrascht auf. "Was meinst du?"

"Oh..." Khiray schüttelte den Kopf. Saljin schien wenig begeistert von seiner Andeutung zu sein. Empfund sie nicht für ihn dasselbe? Sie hatte ihm das Nashi'tarr gegeben, ihn aufgefordert, die Initiative ergriffen. War dieses Liebesspiel nur ein Zeitvertreib für sie? Fühlte sie sich ihm nur verbunden, weil sie gemeinsam diese Flucht erlebt hatten, nicht mehr? "Ich meine nur, wir legen bald an... Wir sollten nicht zu lange überlegen."

Saljin wich seinem Blick aus. Sie wußte, was er wirklich sagen wollte, und sie konnte ihm die Antwort nicht geben, die er sich wünschte.

Aber sie war hier die Fremde. Der Fluß war nicht ihr Leben, so wie Khirays, und ihr Clan war fern. Und es war wirklich nicht der Moment, für eine Zukunft zu planen, die niemals stattfinden mochte. Vielleicht konnte er ihr die Frage später einmal stellen.

Er versuchte, den Augenblick festzuhalten und Saljins Nähe zu genießen, solange er konnte. Aber irgend etwas lag in ihren Augen, eine sanfte Traurigkeit, die die Furcht wieder Einzug in sein Herz halten ließ - als wisse sie um Dinge, die noch nicht geschehen waren; als könne sie eine Zukunft für ihn sehen, in der sie nicht an seiner Seite war.

Kapitel Zwölf

Als Khiray bemerkte, daß die Maschinen nicht mehr liefen, warf er sich hastig das Lendentuch über und ging an Deck, dicht gefolgt von Saljin. Kinnih, Pallys und Delley hatten das Anlegemanöver schon vollzogen und vertäuten gemeinsam mit Sarmeen, Kaslin-Ray, Pakkaht und den Ottern das Schiff. Shooshun sprach mit einem Otter, der der Vorstand des Dorfes zu sein schien und sich offenbar sehr darüber wunderte, daß sich ein Dampfer überhaupt hierher verirrt, geschweige denn einer ohne jede Ladung.

Otter - im Gegensatz zu allen anderen Rassen des Armygan - lebten gewöhnlich nicht in Dörfern oder Städten, sondern auf ihren Schiffen. Das ständige Reisen kam ihnen unsteten Naturen eher entgegen als das Leben an einem einzigen Ort, und zudem konnten sie auf einem Schiff dem Fluß näher sein. Der Körperbau der Otter mit den kurzen Beinen, dem langen Rumpf und dem an Land eher hinderlichen Schwanz machte sie für Arbeit auf festem Boden ungeeignet. Kein Otter konnte wirklich Äcker bestellen, Nägel schmieden, Obst pflücken oder Heu einfahren. Unter allen Rassen waren sie am stärksten an eine bestimmte Lebensweise angepaßt, und diese Anpassung erschwerte ihnen das Leben an Land. Ihr Element war das Wasser, und darin blühten sie auf: flinke braune Schatten, die in der Tiefe dahinhuschten; Gestalten, die in einem silbrigen Schauer aus Wassertropfen heraufschossen und mit einem Satz an Deck standen; quirlige und sehr lebendige Gesellen, so schnell und wendig wie die Fische, so elegant und beweglich wie... wie Otter eben.

Natürlich konnten Otter an Land leben. Sie waren schließlich nicht mit Kiemen ausgestattet, sondern mußten Luft atmen wie ein Ansicc. Aber was eben noch im Wasser ein Musterbeispiel an Eleganz war, wurde an Land zu einem watschelnden Etwas. Auf kurzen Beinen dahinstolzierend, wirkten Otter etwas komisch für Betrachter einer anderen Rasse. Sie waren nicht plötzlich ungeschickt, tolpatschig oder gar tölpelhaft, doch im Vergleich mit den Rassen, die die Götter fürs Laufen geschaffen hatten, waren sie nun einmal nicht gut zu Fuß.

Aus diesem Grund entfernten sich Otter nie weit vom Wasser - was im Armygan allerdings auch kein Kunststück war. Ihre Schiffe waren ihr Zuhause, und man konnte sie ebensooft nebenherschwimmen sehen wie an Deck erblicken. Zum Schlafen mußten die Otter einen sicheren, trockenen Ort aufsuchen, und sie benötigten Frachtraum für die Ladung - ansonsten aber bevorzugten sie ihr Fell naß.

Khiray hatte, als er mit den Ottern gefahren war, ihre Lebensweise kennengelernt. Er schätzte, daß die Otter die halbe Zeit ihres wachen Lebens im Wasser verbrachten. Er selbst war keineswegs wasserscheu, aber sein Fell vertrug ständige Nässe nicht, und ihm wurde beim Schwimmen schnell kalt. Er hatte die trockene Zuflucht der Schiffe bevorzugt. Otter hingegen waren durch ihr Fell fast perfekt isoliert; die Nässe drang nie wirklich bis zu ihrer Haut vor. Nasses Otterfell fühlte sich merkwürdig an, trocken jedoch war es so dicht und weich - obgleich ein wenig fettig -, wie man es sich nur wünschen konnte.

Der Fuchs hatte die Otter am Ende verlassen müssen - weniger, weil er es so mit seinem Vater verabredet hatte, der in Sookandil auf seine Rückkehr wartete, sondern mehr, weil seine Lebensweise und die der Otter einfach zu verschieden war. Nicht, daß die Otter ihn jemals hätten spüren lassen, daß er ein Fremder in ihren Reihen war: ihre herzliche und offene Art ließ nicht einmal für Heimweh Platz. Und es war auch nicht so, daß er für die Otter nur

nutzloser Ballast auf den Schiffen war; ganz im Gegenteil, sie waren froh darüber, daß sich jemand freiwillig bereitfand, die 'trockenen' Arbeiten zu übernehmen.

Aber er war ein Außenseiter gewesen; sooft er an ihren Spielen teilnahm, mit ihnen schwamm, mit ihnen aß, mit ihnen das Bett teilte (Lysh hatte immer ein Auge auf ihn, aber sie hätte es nicht übers Herz gebracht, ihren Freundinnen den Spaß zu verderben) - er blieb ein Fuchs unter Ottern. Er konnte sich nicht vorstellen, sein ganzes Leben unter ihnen zu verbringen. Es war einfach zu feucht.

Obgleich die Otter den Fluß bevorzugten, gab es einige Siedlungen dieser Rasse. Die meisten Städte des Armygan - einmal von den düsteren Baumdörfern der Leoparden abgesehen - wurden von mehreren Rassen bewohnt. Es mochte in den Bedürfnissen der Spezies Unterschiede geben, was Größe, Höhe und Geräumigkeit der Häuser anging, Breite der Straßen und Helligkeit der Beleuchtung, Farbigkeit der Mauern und Länge der Betten - doch im Großen und Ganzen waren diese Unterschiede marginal.

Dieses Dorf aber war kompromißlos auf die Bedürfnisse der Otter zugeschnitten. Alle Häuser standen auf Stelzen, etwa drei Viertel davon im Wasser, der Rest am Ufer. Keines der Uferhäuser war weit vom Fluß entfernt. Selbst bei Niedrigwasser hätten höchstens zwei Reihen der Behausungen im Trockenen gestanden. Stege umgaben alle Häuser, die durch schwankende Hängebrücken verbunden waren, ganz so wie im Fischerviertel von Sookandil. So etwas wie Straßen gab es nicht, und in der Anordnung der Häuser war auch kein System zu erkennen. Hausboote ankerten weiter zur Strommitte hin, plumpe schwimmende Behausungen, die weniger dafür gedacht waren, Reisen zu unternehmen, als sich vielmehr dem Auf und Ab des Wasserstandes anzupassen. Es gab gut halb so viele Hausboote wie feste Häuser, und die Standorte der Hausboote änderten sich ständig, je nach den Bedürfnissen der Bewohner.

Dort, wo Treppen nötig gewesen wären, waren Rampen zu sehen - Stufen gefielen den kurzbeinigen Ottern nicht besonders. Strickleitern erlaubten es, aus dem Wasser zu den Häusern hinauf zu klettern. Das war auch schon der einzige Kompromiß, den der wechselnde Wasserstand des Flusses den Ottern aufzwang. Kein Haus hatte mehr als ein Stockwerk. Grünzeug überwucherte die geschwungenen Dächer, aus erdgefüllten Kästen aufragend. Manche der Hausboote sahen aus wie schwimmende Inseln; Hügel aus Pflanzen, die sich bewegten.

Alles war nur auf ein Element ausgerichtet: das Wasser. Das Dorf hatte kein Hinterland; wenige Meter hinter den entferntesten Häusern begann wildes, ungezähmtes Waldland. Die Otter ernährten sich weitgehend von Fisch und den Pflanzen, die am Fluß wuchsen; was sie an Ackerbauprodukten benötigten, kauften sie ein. Ebenso verhielt es sich mit Obstgärten oder Viehhöfen oder Eisenminen oder Köhleröfen: es gab sie einfach nicht. Das Dorf war dem Fluß zugewandt, und dem Fluß alleine; eine trockene Zuflucht für die Otter, ganz anders als alles, was die landbewohnenden Rassen kannten.

Hier lebten diejenigen Otter, die sich zu alt fühlten für lange Reisen, die wenigen, die von Natur aus lieber an einem Platz wohnten, und eine Reihe derer, die nur zeitweise ihre Heimschiffe verlassen hatten. Dazu gehörten Verletzte, die die Ruhe pflegten, aber auch Mütter mit sehr jungen Kindern. Kleine Otter besaßen ein anderes Fell als die Erwachsenen, dichter, aber auch wuscheliger, weniger stromlinienförmig. Obwohl Otter von Natur aus schwimmen konnten, waren die Kleinen zunächst wasserscheu, ein natürlicher Schutz, denn das Fell bildete die nötigen Eigenschaften fürs Schwimmen erst im Laufe der ersten paar

Lebensmonate aus. Mit etwa einem halben Jahr wurden sie an den Fluß gewöhnt: Man warf sie einfach ins Wasser.

Das dichte Fell hielt zahllose Luftbläschen fest und verlieh den jungen Ottern - die in diesem Alter noch nicht einmal gehen oder sprechen konnten - einen enormen Auftrieb. Sie fluppten wie Korken an die Oberfläche. Derart vor dem Ertrinken geschützt, trainierten die Otterbabys ihre angeborenen Schwimminstinkte, von den Eltern vor dem Abtreiben oder vor gefräßigen Wasserbewohnern bewahrt.

Natürlich wurden junge Otter auch auf fahrenden Schiffen geboren, ans Wasser gewöhnt und erzogen, aber manche Mütter bevorzugten einfach die Sicherheit stillen Wassers und vertrauten Territoriums für ihre Babys. Vielleicht war das der Grund, weshalb Ottersiedlungen überhaupt gegründet worden waren.

Khiray wußte, daß nur zwei solcher Siedlungen am Otterpfad existierten - zwar lebten viele Otter in der Gegend, doch die meisten bevorzugten Schiffe als Heimat. Tatsächlich gab es etwa dreimal so viele Otter in dieser Region des Armygan wie Angehörige aller anderen Rassen zusammengenommen. Um Dorns Schnellen herum und ein ganzes Ende nordwärts gab es gar keine anderen Felligen; deren Dörfer zogen sich nur entlang des südlichsten und nördlichsten Teils dieses Nebenstroms hin. Mit einer Ausnahme: Bärenberg, eine isolierte Gemeinde, in der weitgehend Bären lebten. Bärenberg hielt praktisch nur über Otterschiffe Kontakt zur Außenwelt; die einzelgängerischen und verschlossenen Felligen liebten keine Gesellschaft.

"Man sieht nicht oft Fremde hier", bemerkte der Sprecher der Otter. Obgleich es in einer Ottergemeinschaft nur selten jemanden gab, der einem Gouverneur, Fürsten oder Führer gleichkam, kannten die Wasserbewohner doch so etwas wie Kapitäne - Fellige, die den Kurs oder die Tagesarbeit bestimmten, die Streitigkeiten schlichteten oder in Notfällen entschieden, was zu tun war. Das mußte nicht immer derselbe Otter sein; jemand, der sich für fähig genug hielt, übernahm das Ruder dann, wenn ein Anführer benötigt wurde, und wenn die anderen Otter ihn ebenfalls für kompetent erachteten, folgten sie seinen Anweisungen. Saswin hatte diese Methode immer mit Mißtrauen beäugt - seiner Meinung nach konnte so ein System nur im allgemeinen Chaos enden. Aber Khiray wußte aus Erfahrung, daß es funktionierte. Vielleicht mochte es für Füchse oder Dachse oder Hirsche nicht geeignet sein, aber für Otter war es ein wirksames Vorgehen.

In diesem Fall war Fryyk der Sprecher, ein recht junger Otter mit rostbraunem Fell und strahlend grünen Augen. Er war größer als Lysh, im Stehen fast so groß wie Saljin - Otter zeichneten sich nicht unbedingt durch Körpergröße aus..

Die Fuchstaurin wurde von allen Ottern umringt und bestaunt. Ein älterer Otter meinte, daß er in Drun'kaal schon einmal Fuchstauren gesehen hatte und daß sie dort nicht einmal besonders selten waren, wenn auch nicht so häufig wie Men'schin - alle paar Wochen legte ein Schiff der Vierbeiner in der Hauptstadt an.

"Bewohner des Goldenen Ufers", erklärte Saljin Khiray. "Dort im Süden pflegt man die Schifffahrt, obwohl die salzige Seeluft nicht gut für das Fell ist. Es gibt Inseln im Meer, südlich der Cayvol-Berge, die diese seefahrenden Fuchstauren besiedelt haben." Khiray staunte einmal mehr über die Vielfalt von Saljins Welt, die dem Armygan in nichts nachstand, und ärgerte sich, daß er während seiner Zeit in Drun'kaal nichts von den Fuchstauren gesehen hatte.

"Wir sind in Schwierigkeiten", eröffnete Khiray Fryyk, nachdem die Aufregung der Begrüßung abgeebbt war (einige sehr junge Otter kletterten über Saljins Rücken, aber die Fuchstaurin ließ sich die Späße der Kleinen gerne gefallen).

"Hm", machte Fryyk und hob die Augenbrauen. Jung mochte er sein, aber er hatte anscheinend schon Erfahrungen gesammelt: er machte keine Versprechungen, ehe er nicht die ganze Geschichte kannte.

Sie versammelten sich um ein hastig errichtetes Feuer - es war heller Tag, doch auf diese Weise konnten die Otter ihren Gästen gebratenen Fisch servieren, während Khiray ihnen von den Ereignissen in Sookandil berichtete. Die Otter lauschten mit aufgerissenen Augen: Dämonen? Korrupte Gouverneure? Schlachten und Massaker? Das hörte sich nicht wie ein Tatsachenbericht an, sondern wie eine Abenteuererzählung. "Große Fische", murmelte manch einer, was unter Ottern soviel bedeutete wie 'Anglerlatein'.

Aber der zungenlose Sarmeen konnte Zeugnis von den Grausamkeiten seines Bruders ablegen. Er brachte zwar kaum ein verständliches Wort hervor, doch er selbst war ein lebender Beweis. Pallys führte einige magische Tricks aus seinem Repertoire vor, und bald waren die meisten Otter überzeugt. Für ihre Ohren hörte sich alles zwar immer noch wie eine Lügengeschichte an, aber wenn es eine war, dann trieben die Lügner reichlich Aufwand, um sie glaubwürdig zu gestalten.

Dämonen.

Beunruhigt beobachteten die Otter, wie Pakkaht wachsam um die versammelte Runde schritt, die Augen und Ohren auf den Wald gerichtet, die Waffe immer in der Hand. Der Hirsch hatte darauf bestanden, daß die ganze Besatzung ihre Waffen trug. Kinnih wirkte etwas verloren mit dem großen Schwert, das Pakkaht ihm ausgehändigt hatte, und Khiray fühlte sich nicht allzu wohl mit dem Dekka'shin, das er ja eigentlich gar nicht beherrschte. Aber Saljin trug ihre Waffe mit großer Selbstverständlichkeit; auch Pallys schien das Gewicht des tödlichen Stahls an seiner Seite kaum zu spüren, und die Ratten liefen sowieso nie ohne eine Sammlung von kleinen Dolchen und Messern herum.

"Es ist euch unmöglich, die Dämonen zu vernichten?" fragte Fryyk.

"Das ist eine Aufgabe für Magier", brummte Pallys. "Es ist nicht wirklich unmöglich, nein, nicht, wenn es um die niederen Dämonen geht." Er drehte gedankenverloren den Stab in seinen Händen, mit dem er die Barendämonen aufgehalten hatte. "Man kann sie aufhalten. Mit Glück und Geschick kann man die Körper töten, die sie bewohnen."

"Warum tun wir das dann nicht?" platzte Kinnih heraus.

Pallys warf ihm einen düsteren Blick zu. "Auf mein Glück möchte ich mich nicht verlassen. Was für einen Felligen eine tödliche Wunde ist, schwächt einen Dämonen nur. Gewöhnliche Verletzungen, die uns kampfunfähig machen, spürt ein Dämon nicht einmal. Man muß diese Wesen in Stücke hacken, ehe sie ihren Geist aufgeben. Und selbst dann sind sie nicht wirklich tot."

"Nicht tot?" wiederholte der junge Dachs atemlos.

"Dämonen sind Geschöpfe eines Äons vor unserer Zeitrechnung. Im Zeitalter Perennion, das das dritte der acht Zeitalter ist, führten Sharridh der Former und Alkhumaln der Unformer Krieg gegeneinander. Es heißt, sie gerieten in Streit darüber, wie den Ersten Wesen Gestalt zu geben sei. Der Konflikt brachte den Leviathan hervor, die Lehmgeschaffenen, die Arkanen - und die Dämonen. Das bedeutet, die Dämonen sind direkt den Ersten Wesen entsprungen und gehören zu den ältesten Kreaturen des Multiversums. Nur die Aryonamai und natürlich Yasitan der Ur-Erste und seine Kinder Sharridh und Alkhumaln selbst sind älter, und sie gehören zu den Netzgeschaffenen." Pallys zupfte nervös an seinen Ohren, als bereite ihm das Erzählen dieser Geschichte aus längst vergangenen Tagen Unbehagen. Khiray verstand kein Wort. Er wußte zwar, daß man verschiedene Zeitalter unterschied, doch diese alten Erzählungen handelten von Göttern und Überwesen, und für diese Mythen hatte der Fuchs nie viel Geduld aufgebracht. Das waren Legenden, in denen sich Wahrheit und Phantasie so gründlich mischten, daß man das eine nicht mehr vom anderen unterscheiden konnte. Es gab unzählige Versionen davon, und wenngleich Khiray nicht ausschloß, daß sich irgendwo darunter eine große, elementare Wahrheit verbarg, hielt er es doch für unmöglich, sie zu finden. Er bevorzugte handfeste Fragen und Antworten anstelle der nebelhaften Mythologie, die die Vergangenheit des Multiversums verschleierte.

Aber die Dämonen entsprangen eben dieser nebelhaften Mythologie, und sie waren ganz sicher ein handfestes Problem.

"Die Dämonen sind so alt, daß sie nach anderen Gesetzen geschaffen wurden als die meisten anderen Geschöpfe, und auch nach anderen Regeln leben. Ihre Fähigkeiten sind - gewaltig. Sie beherrschen Magie auf eine Weise, die nicht einmal die besten Magier des Armygan nachvollziehen können. Magie fließt wie Blut durch ihre Adern. Sie sind - für unsere Sphäre - nicht direkt materiell, aber sie können Körper annehmen, formen oder sich in Illusionen hüllen. Es gibt Tausende von verschiedenen Arten der Dämonen, alle mit anderen Fähigkeiten und Stärken. Ich kenne nur wenige davon, und ich weiß nicht, welchen wir gegenüberstehen. Nur Azzhuzzim Beladanar ist mir bekannt. Der Herr der Würmer ist einer der Mächtigen im zweiten Kreis der Hölle, einer der jüngeren Dämonen. Ich weiß noch weniger über die Höllenkreise als über die Dämonen selbst, aber mir ist bekannt, daß zwischen den Kreisen der Hölle ein immerwährender Kampf herrscht, der mal offen und mal verdeckt ausgefochten wird. Alkhurridh, der Herr des ersten Kreises, würde sicherlich an Status verlieren, wenn es Azzhuzzim Beladanar gelingt, sich frei in unserer Sphäre zu bewegen. Die Dämonen haben schon immer ein Auge auf die Sphäre Nesond geworfen."

"Alkhurridh", sinnierte Kinnih, ganz und gar gefangen in den phantastischen Bildern, die die Erzählung ihm vorgaukelte. "Das hört sich so ähnlich an wie Alkhumaln... und auch wie Sharridh."

Pallys nickte langsam. "Als damals im Dritten Zeitalter der Krieg zwischen Alkhumaln und Sharridh seinen Höhepunkt erreichte, verschmolzen beide zu einem einzelnen Wesen: Alkhurridh. Alkhurridh wußte, daß Yasitan der Ur-Erste ihm seinen Platz als Former und Unformer nehmen würde, und so scharte er die Dämonen um sich und besiedelte die Ebene Urghod in der Sphäre Khurun. Das ist die zweite der sechs Sphären des Multiversums, ein sehr ungastlicher Ort der Furcht und der Felsen. Der von Dämonen besiedelte Teil Urghods wird seit alters her Hölle genannt.

Alkhurridh herrschte unangefochten für Äonen, bis im sechsten Zeitalter, Thumon, die Unzufriedenheit der Dämonen zu einem Krieg unter ihnen führte. Die Hölle wurde in neun

Kreise unterteilt. Alkhurridh behielt seine Macht im Ersten Kreis, dem mächtigsten von allen, aber er verlor die Kontrolle über die übrigen Kreise."

"Was taten die Götter?"

"Die Götter existierten damals noch nicht einmal. Sie wurden erst im Siebten Zeitalter, Faraigon, geboren, genau wie die Erzengel." Pallys zuckte die Achseln. "Aber all das ist lange her. Die Geschichten helfen uns nicht weiter. Wir wissen nicht, was die Dämonen vermögen, die uns gegenüberstehen - das ist wahrscheinlich nicht einmal Galbren klar. Und selbst wenn wir es wüßten, haben wir keine Möglichkeit, sie zu töten." Er hob den Stab. "Die Energie dieses magischen Spielzeugs ist begrenzt. Andere Mittel habe ich nicht, und ich kann keine neuen schaffen. Ich bin kein Magier. Und selbst gegen die körperlichen Manifestationen der Bären-Dämonen können wir nicht ankommen. Sie sind ungeheuer stark und kämpfen mit verheerender Wut."

Fryyk schüttelte den Kopf. "Was haben wir mit alldem zu tun? Wir haben hier keinen Magier, der euch helfen könnte. Du hast gesagt, ihr wollt nach Drun'kaal reisen, um die Magier des Drunfürsten zu bemühen. Das scheint mir eine vernünftige Lösung zu sein. Wenn ihr etwas braucht - Vorräte, Medizin -, so können wir euch damit dienen. Aber darüber hinaus weiß ich nicht, wie wir Otter euch nützen können."

"Ich hatte gehofft, Otterschiffe mieten zu können", stellte Khiray fest. "Mit der 'Silbernen Ansicc' können wir Dorns Schnellen nur schwer überwinden."

Einer der Otter murmelte: "Sie nennen die Schnellen immer noch nach einem, der darin ertrunken ist. Ich werde die Langbeiner nie verstehen!"

Der Sprecher der Otter nickte, während er den Dampfer musterte. "Das könnte schwierig sein."

"Aber nicht unmöglich!" rief Kinnih lebhaft. "Khiray hat es gesagt!"

"Nicht unmöglich, nein." Fryyk dachte nach. "Aber leicht... Nun, ich verstehe wenig von so großen Schiffen. Was die Otterboote angeht... Ihr seht selbst."

In der Tat. Das einzige Schiff, das an dem kurzen Steg vertäut war, war die 'Silberne Ansicc' selbst. Es waren keine größeren Otterschiffe vorhanden, alle waren unterwegs. Nur ein paar kleine Boote dümpelten träge im Gewirr der Stützpfeiler. Natürlich gab es die Hausboote, aber die waren nicht für große Fahrten geeignet. "Ihr werdet wahrscheinlich auf andere Otter treffen, weiter flußabwärts. Vielleicht könnt ihr von ihnen ein Schiff mieten."

Khiray ließ den Kopf hängen. "Ein Schiff mit Ladung? Abseits eines Hafens? Kein Kapitän läßt sich auf so einen verrückten Handel ein. Ich würde mein Schiff jedenfalls nicht freiwillig mitten auf dem Fluß gegen ein anderes tauschen."

Fryyk seufzte. "Das ist wirklich ein sehr ungewöhnliches Ansinnen. Aber wir Otter sind auch kein gewöhnliches Volk. Es mag sein, daß eine Familie stromab auf einen solchen Handel eingeht."

Der Fuchs versuchte sich vorzustellen, wie der Tausch vonstatten gehen würde. Zunächst mußten sie überhaupt auf ein Otterschiff stoßen. Da sie mit Höchstgeschwindigkeit stromab

fuhren, würden sie kaum auf Schiffe treffen, die in dieselbe Richtung reisten - weder konnte der Dampfer viele der flinken Otterschiffe einholen, noch würden die Otter sich auf ein Rennen mit der 'Silbernen Ansicc' einlassen. Das bedeutete, daß sie nur mit Ottern reden konnten, die ihnen entgegenkamen oder irgendwo vor Anker lagen. Und das wiederum hieß, daß sie stoppen und beidrehen mußten, ehe sie auch nur ein Wort mit den Ottern wechseln konnten. Wenn einer von zehn Kapitänen sich auf den Tausch einließ, was Khiray insgeheim bezweifelte, mußten sie etliche Male anhalten. Und selbst wenn sie schließlich einen geschäftstüchtigen Kapitän gefunden hatten, mußte der noch die Zustimmung seiner Familie und aller anderen Otter, die an Bord arbeiteten, einholen. Kein Kapitän konnte eigenmächtig und willkürlich über das Schicksal seines Schiffes bestimmen.

Mit dieser Suche konnten sie leicht die ganze Zeit wieder vergeuden, die sie durch das Befahren des Otterpfads gewannen. Nein, auf solche Eskapaden konnten sie sich nicht einlassen. Wenn sie hier kein Otterschiff bekamen, mußte die 'Silberne Ansicc' eben genügen. Khiray war zuversichtlich, daß er es schaffen konnte...

...zuversichtlich, bis auf diesen kleinen lästigen Rest von Zweifeln, der an ihm nagte. Dorns Schnellen waren gefährlich. Er kannte die Gewalten des reißenden Flusses. Selbst ein Sechzig-Meter-Dampfer wurde dort zum Spielball der Wellen.

Und dies war ein tödliches Spiel.

"Nein, ich danke euch, aber wir haben nicht die Zeit für weitere Stops. Ich hatte gehofft, Kinnih und Delley nach Farlish zurückschicken zu können, vielleicht auch Shooshun, Pakkaht und Kaslin-Ray, und nur mit Saljin, Sarmeen und Pallys weiterzureisen."

"Hey!" protestierte der junge Dachs. "Wir gehören doch zur Mannschaft."

Khiray schlug die Augen nieder. "Sicher, sicher. Um die 'Ansicc' zu fahren, brauche ich euch alle, besonders wenn wir die Schnellen durchqueren. Aber wenn wir ein Otterboot hätten, wäre das alles nicht nötig... ich will keinen von euch in Gefahr bringen."

"Du wirst uns alle brauchen, wenn die Dämonen angreifen", rief Kinnih. "Du kannst sie nicht alleine bekämpfen."

"Niemand kann die Dämonen bekämpfen, junger Narr!" grollte Pallys. "Khiray hat recht. Ihr habt mit alldem nichts zu tun."

Fryyk hob die Schultern. "So, wie sich die ganze Sache anhörte, spielt das keine große Rolle, oder? Dieser Galbren scheint von der rachsüchtigen Sorte zu sein. Er vergißt niemanden, auch wenn der nur Schiffsjunge auf eurem Dampfer war."

"Er hat recht", bemerkte Kinnih aufgeregt. "Er wird sich an mir genauso rächen wollen, wenn er mich in Farlish erwischt!" Er hörte sich so an, als sei dies eine wünschenswerte Aussicht. "Wir hängen alle zusammen drin. Entweder wir schaffen die ganze Fahrt, oder die Dämonen töten uns. Es ist genau wie in den Geschichten - alles oder nichts! Dieses Schiff und diese Mannschaft, wir gehören alle zusammen!"

Der Fuchs starrte Kinnih überrascht an. Khiray konnte sich selbst in diesen Worten wiedererkennen. Vor einigen Wochen noch hätte er genauso gedacht. Wie in den

Geschichten. Ein Abenteuer, das es mit Enthusiasmus und Überschwang zu bestehen galt. Würze in einem ansonsten ereignislosen Leben.

Aber der eisige Schatten des Todes war auf ihn gefallen. Das Abenteuer war eben nicht so wie in den Geschichten. Er konnte sterben. Oder schlimmer, Kinnih konnte sterben, und er selbst würde den Tod des jungen Dachses für immer auf sich lasten spüren. Kinnih wußte nicht, wie es war, um sein Leben zu kämpfen; er war unerfahren und übermütig.

Der mögliche Tod seiner Gefährten, stellte Khiray fest, bedrückte ihn mehr als sein eigener. Er hatte seinen Pfad gewählt - und dabei zugleich ihrer aller Schicksal bestimmt. Und ganz gleich ob er dazu ein Recht hatte oder nicht, es war zu spät, sich anders zu entscheiden. Darin hatte Kinnih recht: sie mußten zusammen kämpfen oder untergehen.

Sein Blick wanderte unwillkürlich hinüber zu Saljin. Die Fuchstaurin hatte den größten Verlust erlitten, und zudem war sie fern ihrer Heimat. Und dennoch wirkte sie so gelassen, wie man es nur sein konnte. Sie besaß die Ruhe des Kriegers. Khiray wünschte sich, auch so gefaßt in die Zukunft sehen zu können. Aber er hatte zuviel Angst. Er fürchtete den Tod, und vielleicht noch mehr den Ruf des Dämons Khezzarik khi Valangassis.

"Traute Eintracht", sagte eine Stimme. "Ich hatte nicht erwartet, so schnell auf unsere Widersacher zu treffen." Die Stimme gehörte zu einem Wolf, oder vielmehr zu einem Wesen, das einem Wolf ähnelte - das zerfressene Fell, die stumpfen Augen, der Verwesungsgeruch und die skelettartige Gestalt, um die herum die Haut schlackerte wie ein loser Sack, machten deutlich, daß dies kein gewöhnliches Exemplar seiner Spezies war. Ein Wolf in diesem Zustand wäre tot umgefallen. Darüber hinaus war er, Pakkahts Wachsamkeit zum Trotz, wie aus dem Nichts aufgetaucht.

Ein Dämon. Khiray wußte es, noch ehe er in den Gesichtszügen den alten Gouverneur Chinnap wiedererkannte. Chinnap war tot. Ob der Dämon sich seines Leichnams bemächtigt hatte oder nur seine Gestalt nachahmte? Der beabsichtigte Effekt jedenfalls trat ein. Die unbewaffneten Otter stoben auseinander. Kinder kreischten und stürzten sich ins Wasser. Nach Sekunden standen Khiray und seine Mannschaft allein am Feuer.

"Va'er?" murmelte Sarmeen unsicher, unfähig, die Silben mit seiner verstümmelten Zunge richtig zu bilden.

"Mein liebster Junge!" Der Wolf strahlte. "Ich werde deine Ohren deinem Bruder als Zimmerschmuck schenken."

Sarmeens Miene verfinsterte sich. Er zischte dem Leichnam seines Vaters ein paar Beleidigungen entgegen, die Khiray nicht verstehen konnte. Der Dämon hingegen schien zu wissen, was Sarmeen meinte, denn er lachte schallend. "So kreativ, mein Junge! So begabt! Ich bin sicher, du hättest einen vorzüglichen Gouverneur abgegeben. Natürlich bist du dir darüber im Klaren, daß nicht einmal Galbrens Tod dir noch zu meinem Posten verhelfen kann."

"Genug der Spielchen!" brüllte Pallys. "Du bist nicht Chinnap! Nenne deinen wahren Namen!" Das Kaninchen hielt den kurzen Stab in der Hand, den er schon gegen die Bären in Sookandil eingesetzt hatte, aber der Dämon ließ sich dadurch nicht beunruhigen.

Der Wolf verbeugte sich. "Ich werde Hhrugha khi Dmurag genannt. Meinen wahren Namen kann ich Euch natürlich nicht nennen. Ihr könntet ihn sowieso nicht aussprechen. Aber dieser soll vorerst genügen. Ihr dürft ihn schreien, während ich euch in die Hölle schleife." Er kratzte sich am Kopf. "Azzhuzzim Beladanar hat befohlen, euch lebendig zu ihm zu bringen. Ich denke, wir alle werden vorzüglich speisen. Euer Leiden wird so exquisit sein, wie nur Beladanar es bereiten kann. Er ist ein Künstler, ein Gourmet der Qualen."

Khiray versuchte nachzudenken. Die 'Silberne Ansicc' stand noch unter Dampf, doch die Maschinen liefen nicht. Bis sich das große Schiff in Bewegung gesetzt hatte, wäre Hhrugha an Bord gelangt. Der Dämon konnte sie nach Belieben töten. Es gab nicht einmal einen Fluchtweg über Land, nur den undurchdringlichen Wald.

Und wenn sie fliehen konnten, so würde der Dämon seinen Unmut an den Ottern auslassen, die Hilflosen abschlachten, und die Verfolgung aufnehmen. Die Otter wußten zuviel. Hhrugha konnte sie nicht am Leben lassen - wenn er das überhaupt gewollt hätte.

So oder so, sie hatten keine Wahl. Sie mußten den Dämon vernichten und hoffen, daß er der einzige in der Gegend war. Khiray versuchte zu ignorieren, was das Auftauchen Hhrughas zu bedeuten hatte...

...überall, sie können überall erscheinen...

...und sammelte seine Kräfte für den Kampf.

* * *

Der Wolf grinste und bleckte dabei faulige schwarze Zähne. "Ich würde euch gerne beschreiben, was euch erwartet, aber ganz gleich, was ich sage, Beladanar wird es noch übertreffen. Ich kann euch nur versprechen, daß es lange dauern wird. Und zwischen unseren Mahlzeiten wird man euch vielleicht erlauben, die Qualen eurer Freunde mitzuerleben, in einem exquisiten Käfig in den Palästen der Hölle." Er fuhr sich mit den Krallen durch das Fell. Klebrige Büschel schmutzigen Haares lösten sich von der verwesenden Haut und schwebten zu Boden. "Wir werden uns eurer annehmen, in jeder denkbaren Gestalt, auf jede nur mögliche Weise. Unsere Leckerbissen." Die glasigen Augen nahmen einen träumerischen Ausdruck an. "Und ich werde die besten Augenblicke genießen für meine Leistung. Ich habe euch gefunden. Meine Belohnung wird unermesslich sein."

Sarmeen ließ ein Grollen tief aus seiner Kehle hören. Diesen Laut konnte keine fehlende Zunge verstümmeln: es war ein Ausdruck reinsten Hasses.

Der Dämon in der Maske seines toten Vaters kicherte. "Du, mein liebster Sohn, wirst unseren Appetit nicht lange befriedigen. So zart, so empfindlich - du warst nie ein Krieger. Du hättest einen so schönen und eleganten Plan, wie dein Bruder ihn gerade in die Tat umsetzt, nicht ersinnen können. Wie kann man nur an so altmodischen Werten wie Ehre und Großmut festhalten? Hättest du dich mit Galbren zusammengeschlossen, wie er es vorschlug, wäre dir all das erspart geblieben. Aber du mußtest ihn ja beleidigen, oder? Was blieb ihm denn für eine andere Wahl? Tut mir leid um deine Zunge, aber du wirst sicher noch andere Körperteile verlieren, ehe wir dich ins ewige Nichts schicken." Er wandte sich Saljin zu. "Und du, mußtest du dich diesem Rebellen anschließen?" Er gestikulierte in Khirays Richtung. "Du hättest mit deinem Volk untergehen sollen. Das wäre schmerzlos und schnell gegangen. Daß die Lebenden immer so am Leben hängen müssen! Als würde es auf der Welt nicht sowieso

von Sterblichen wimmeln. - Aber ich will mich nicht beklagen. Du bist höchst appetitlich für armes, sterbliches Fleisch. Viele hundert Ushinki werden die Mühe auf sich nehmen, diese weichen, nutzlosen Hüllen überzustreifen, um dich auf eure groteske Art zu nehmen und dabei deine Verzweiflung, deinen Schmerz und deine Hoffnungslosigkeit zu trinken. Vielleicht ketten wir dich an ein Podest in Beladanars feinsten Halle, mit schönen eisernen Fesseln, als Zeichen für Beladanars Sieg. Jeder Besucher wird von dir kosten können, so Beladanars Großzügigkeit will." Der Dämon spielte mit seinen Schwertern. Er trug zwei davon, und beide meinte Khiray als Trollstahl-Waffen zu erkennen. Dann ruckte der Kopf des Wesens herum, und Hhrugha starrte ihm in die Augen. "Was unseren kleinen Rebellen angeht, so kann ich mir noch nicht einmal vorstellen, was sich Beladanar für dich ausdenken wird." Er schnüffelte in der Luft, dann lächelte er mit fauligen Lippen. "Zweifellos wird er es dir ermöglichen, deine kleine Freundin in jedem Augenblick ihres schmackhaften Leidens zu beobachten, von deinem eigenen komfortablen Käfig aus. Oh, das wäre wundervoll! Die Qual der Seele ist um so vieles süßer als bloßer körperlicher Schmerz! Du wirst mit ihr leiden und durch ihr Leiden und deine Hilflosigkeit gedemütigt werden, und ihr Schmerz wird doppelt exquisit durch das Wissen, daß jeder ihrer Schreie dir bis ins Mark dringt. Und dann, wenn Beladanar nach vielen Monaten des Genusses seines vierbeinigen Spielzeugs überdrüssig ist, dann wird erst deine eigene Qual beginnen." Hhrugha kratzte sich am Ohr. "Natürlich entscheidet allein Beladanar über solche Dinge."

"Genug!" rief Khiray schneidend. Der Vortrag des Dämons hatte ihn getroffen, beinahe gelähmt. Derart grausige Bilder anzupreisen wie eine Mahlzeit in fünf Gängen... Er wollte nicht daran denken, daß sie vielleicht genau das für die Dämonen waren. Eine Mahlzeit.

Aber Hhrugha redete nur und redete, anstatt anzugreifen. Und er mußte wissen, daß keiner von ihnen, mit einem solchen Schicksal vor Augen, sich lebend gefangennehmen ließe. Der Dämon war allein. Er konnte sie nicht überwältigen und in die Hölle schleppen, ohne sie zu töten, und so zögerlich, wie er handelte, hatte Khiray den Eindruck, daß eher Hhrugha der Getötete sein würde. Vielleicht war er ein minderere Dämon, vielleicht konnte Pallys' Magie seinem Unleben ein Ende setzen.

Natürlich! Hhrugha tat nichts anderes, als Zeit zu schinden. Er wartete...

...wartete auf die Ankunft seiner Verstärkung, auf andere Dämonen, darauf, daß Tor die Passage wieder öffnete.

"Fryyk!" brüllte Khiray. "Bring alle Otter auf das Schiff, schnell!" Noch ehe er seinen Satz vollendet hatte, stürmte er los, das Dekka'shin im Halbkreis geschwungen, wie er es bei den Fuchstauren gesehen hatte. Hhrugha grunzte überrascht und konnte gerade noch seine Schwerter heben, sonst hätte Khirays Angriff seinen Kopf von den Schultern getrennt. "Delley, Kinnih! Macht die Maschinen klar! Wir müssen hier weg!"

Die Ratte und der Dachs gehorchten und eilten zur 'Silbernen Ansicc'. Pakkaht, Sarreen, Saljin und Kaslin-Ray stürmten vorwärts und schlossen zu Khiray auf. Shooshun blieb unschlüssig am Feuer stehen. Der ältliche Kater war kein großer Kämpfer. Pallys nahm seinen Stab und packte mit der Linken das Ende eines brennenden Astes. Der Fuchs konnte nicht sehen, ob Fryyk seinem Befehl folgte. Wußte der Otter, in welcher Gefahr die Siedlung schwebte? Würden die individualistischen und manchmal etwas eigensinnigen Otter rechtzeitig die Flucht ergreifen?

Tor würde mehr Dämonen hierher bringen. Es war nur eine Frage der Zeit. Wie lange brauchte Khezzarrik khi Valangassis, um die 'Ebenen und Sphären' zu durchdringen? Khiray hatte keine Ahnung, wie diese Tore funktionierten; er konnte nur raten. Khezzarriks Gestalt war noch nicht aufgetaucht; auch als Hhrugha erschienen war. Es mußte einige Zeit dauern, diese Magie zu vollbringen, sonst hätten die Dämonen sich leicht auf dem Schiff materialisieren können.

Von fünf Kämpfern bedrängt, wich der Dämon hastig zurück. Er war gut mit den Schwertern, aber mit so vielen Gegnern konnte er es nicht aufnehmen. Khiray ließ von dem Wolf ab. Er war kein Meister des Dekka'shins; warum sollte er die anderen behindern und ihnen im Weg stehen? Es gab Wichtigeres zu tun. Fryyk diskutierte mit einer Gruppe Otter. Khiray eilte zu ihnen hinüber.

"Ihr müßt sofort verschwinden!" herrschte er sie an. "Dieser Dämon ist nicht allein! Andere werden gleich hier sein! Wir müssen sofort ablegen!" Die Otter starrten ihn ungläubig an, bis er sie in Richtung Schiff schob. "Beeilung! Sie werden jeden töten, der noch hier ist!" Oder vielleicht würden sie niemanden töten, was bei weitem die schlimmere Aussicht war.

"Unser Dorf!" brachte ein Otter hervor.

"Die Siedlung ist verloren. Der Feind ist schon da." Khiray wies auf die Kämpfenden. "Ihr müßt fliehen, sofort!" Angesichts der halsstarrigen Otter überkam ihn Verzweiflung. Hier waren mindestens achtzig, vielleicht sogar hundert Fellige - Kinder darunter, Verletzte, Mütter. Viele hatten sich beim ersten Anblick einer Waffe versteckt. Sie hatten nicht einmal Zeit, ihre notwendigste Habe einzusammeln, sie mußten gehen, jetzt!

"Wir können unsere Häuser nicht im Stich lassen!" sagte Fryyk. "Wir haben lange daran gearbeitet. Es wäre ein Jammer darum."

"Es wäre ein Jammer um eure Pelze, aber wenn sie erst einmal die Fußböden von Dämonenpalästen zieren, ist es zu spät!" Er starrte grimmig in Fryyks Gesicht. Plötzlich wurden die Augen des Otters groß und rund, und er sah an Khiray vorbei.

Khiray drehte sich um. Pallys hatte damit begonnen, mit der improvisierten Fackel alles Brennbare in Flammen zu setzen. "Ihr Narren!" rief das Kaninchen. "Die Dämonen werden keinen verschonen!" Otter stoben aus ihren angezündeten Häusern. Ein paar Gruppen machten sich tatsächlich daran, die 'Silberne Ansicc' zu besteigen. Verwirrt und verängstigt schoben sich die Otter durcheinander.

Fryyk klappte die Schnauze auf, schloß sie wieder, dann schüttelte er den Kopf. "Verflucht sei der Tag, an dem wir euch haben anlegen lassen", sagte er traurig.

Khiray überließ es ihm, die Evakuierung zu beaufsichtigen und dafür zu sorgen, daß niemand zurückgelassen wurde. Er hielt Ausschau nach einem Zeichen, daß sich ein Tor öffnete. Aber es war nichts zu sehen.

Hhrugha hielt sich immer noch gegen seine vier Gegner. Er hatte zahlreiche Wunden empfangen, doch wie Pallys gesagt hatte: sie behinderten ihn nicht. Er blutete nicht; sein Fleisch klappte auf und enthüllte fauliges Gewebe. Sein halber Kiefer war zertrümmert und hing lose herab, doch das einzige Resultat dieser Verletzung war, daß er seine Angreifer nicht mehr mit Flüchen bedachte.

Kein Wunder, daß die Fuchstauren sich gegen die beiden Dämonen-Bären nicht hatten halten können. Schon dieser eine Dämon war ein harter Brocken. Noch während Khiray hinsah, gelang Saljin ein entscheidender Schlag. Der rechte Arm Hhrughas fiel abgetrennt zu Boden. Kaslin-Ray sprang hin und entwand den zuckenden Fingern das Trollstahl-Schwert. Er nahm sich nicht die Zeit, seine Erwerbung zu bewundern, sondern stieß die Waffe sogleich von unten in den Wolfskörper. Im selben Moment traf ein furchtbarer Hieb von Pakkaht den Hals des Dämons. Der Schädel sprang förmlich von den Schultern und rollte über den Boden. Die vier unverletzt gebliebenen Kämpfer machten einen Schritt zurück. Der Wolfskörper wedelte hilflos mit dem verbliebenen Arm, ließ das Schwert in blinder Wut durch die Luft sausen und stürzte endlich schwer zu Boden.

Pallys hatte unrecht gehabt. Es war möglich, einen Dämonen zu töten.

Ein dumpfes Brummen lenkte Khirays Aufmerksamkeit ab. Dort hinten am Waldrand, zwischen den Bäumen - flimmerte dort nicht die Luft? War das das erste Zeichen dafür, daß Khezzarrik ein Tor schuf?

Er wandte sich um. Die Otter schienen sich jetzt darauf geeinigt zu haben, die Flucht zu ergreifen. Niemand machte den Versuch, die brennenden Häuser zu löschen. Die Feuer würden sowieso von selbst erlöschen; das saftige Grün, das viele Behausungen umgab, begrenzte den Brand. Aber Pallys' Tat hatte ihre Wirkung nicht verfehlt. Das Kaninchen stand mit hängenden Ohren am Strand und starrte die flüchtenden Felligen an. Khiray wußte, daß sein alter Lehrer das Ende der Siedlung bedauerte. Aber sie hatten keine Wahl. Khiray wußte nicht, ob Tor sie aufgespürt und Hhrugha deshalb hier abgesetzt hatte, oder ob der Wolfsdämon nur zufällig als Scout in die Ottersiedlung geschickt worden war, um nach ihnen zu fragen und den Fluß zu beobachten. Er vermutete letzteres; warum sonst wäre der Dämon allein gewesen? Die Kräfte des Bösen hatten einfach Glück gehabt.

Es war möglich, daß Hhrugha die Otter in Ruhe gelassen hätte, wenn die 'Silberne Ansicc' hier nicht gelandet wäre. Galbren konnte es sich nicht erlauben, zuviel Aufmerksamkeit und Unruhe zu erregen. Aber andererseits waren die Dämonen grausam und gierig nach den Schmerzen anderer; sie mochten Galbrens Pläne ignorieren, die Otter niedermetzeln und den Zorn der Erzengel in ihrer Gier riskieren.

Aber ganz gleich, was vielleicht gewesen wäre - es war zu spät, die Dinge zu ändern, und nun würden die Dämonen die Otter als Mitwisser ganz sicher nicht verschonen.

Ein heftiger Fluch ließ ihn herumfahren. Pakkaht hatte ihn ausgestoßen. Er eilte zu der Stelle hinüber, wo die Leiche des Dämons lag.

Oder besser, gelegen hatte. Arm, Kopf und Körper hatten sich in drei Haufen gallertiger Masse verwandelt, ähnlich einer Seequalle: ein halbdurchsichtiges, graues Gebilde, das von schmierigen Schlieren durchzogen wurde und aus sich selbst heraus langsam pulsierte. Doch diese Quallen waren nicht hilflos wie Wassertiere an Land: sie begannen über den Boden zu kriechen, aufeinander zu. Das, was einmal der Körper gewesen war, formte schaumige Blasen an seiner Oberfläche.

Kaslin-Ray hob das Trollstahl-Schwert und stieß es in die größte der Quallen. Der Dämon erbehte und schüttelte sich. Die Waffe glitt bis zur Hälfte der Klinge in die Masse hinein. Die Ratte riß an dem Schwert, um es wieder freizubekommen, doch vergebens: nun hielt der

Dämon es fest. Graue Materie schoß plötzlich in die Höhe, blubberte um das Schwert herum und verschlang es - und mit ihm Kaslin-Rays Hand.

Die Ratte schrie auf, ließ das Schwert los und warf sich nach hinten, um der Umklammerung zu entgehen, doch die Gallerte hatte sich fest um sein Handgelenk gewunden. Saljin packte Kaslin-Rays Schultern und zog, aber der Dämon - war dies seine wahre Gestalt? - erwies sich als stärker. Die glitschigen Tentakel waren zäh wie geteerte Taue. Khiray und Pakkaht hieben mehrmals mit ihren Waffen auf das Wesen ein, aber sein Griff ließ sich nicht brechen.

Ein plötzliches Aufblitzen ließ Khiray zurückspringen. Pakkaht war langsamer: Das Schwert, das aus der Tiefe des Quallenkörpers hervorschoß, verletzte ihn am Arm. Der Hirsch fluchte noch ärger als zuvor. Irgendwie mußte Hhrugha die verschlungene Waffe in seinem Inneren gedreht haben.

Am Waldrand war das Flimmern intensiver geworden. Es hatte sich in ein buntes Farbenspiel verwandelt - und Khiray meinte bereits Khezzarrik khi Valangassis' Stimme zu hören, die süß lockend nach ihm rief. Der Fuchs hätte am liebsten kehrtemacht, aber er konnte Kaslin-Ray nicht seinem Schicksal überlassen.

Die Ratte schrie erbärmlich, als zögen die Tentakel langsam seine Hand aus dem Gelenk. Khiray sah, daß die schaumige Sekretion des Dämons auf Kaslin-Rays Fell brodelte und kochte. Die Substanz verätzte das Fell und wahrscheinlich auch Haut und Fleisch darunter. In dieser Form, mußte Khiray einsehen, war der Dämon noch gefährlicher als zuvor. Wie hatte er annehmen können, daß er besiegt sei!

Er versuchte mit dem Dekka'shin die Tentakel durchzusägen, ohne Erfolg. Die Gallerte schnappte förmlich nach der Waffe, doch es gelang ihm, sie rechtzeitig zurückzuziehen, ehe der Dämon sie ihm entwinden konnte.

"Weg von ihm!" brüllte Pallys hinter ihnen. Die Kämpfer reagierten instinktiv und sprangen zurück, nur Saljin ließ Kaslin-Ray nicht los. Hhrugha explodierte in einem Wirbel neuer Tentakel, mit denen er um sich schlug und nach allem griff, was in Reichweite war. Die kleineren, abgetrennten Quallenteile schienen sich wieder mit der Hauptmasse vereinigt zu haben. Im Zentrum des Wesens bildete sich eine Blase, die sich zum Gesicht Chinnaps formte - eine verwesende Fratze, die hämisch lachte.

"Tod", sagte Hhrugha nur.

Dann erreichte ihn Pallys und rammte den magischen Stab in den Körper des Ungeheuers. Hhrugha bäumte sich auf. Grünes Feuer drang aus dem Instrument, strömte durch das Innere der Qualle und flammte in jedem der peitschenden Tentakel. Mit einem letzten Ruck starb der Dämon, und die Gallerte erstarrte. Saljin ließ Kaslin-Ray, der das Bewußtsein verloren hatte, zu Boden sinken. Die Ratte hatte den Tentakeln nicht ausweichen können und noch einige häßliche Hiebe erlitten; einer davon zog sich quer über die Stirn und hatte die Augen nur um Haaresbreite verfehlt.

"Zurück zum Schiff!" rief Khiray. Saljin warf sich den Bewußtlosen über die Schulter und galoppierte los. Die anderen zögerten einen Moment. Pakkaht schien das Schwert an sich nehmen zu wollen, wagte aber nicht, in die langsam vertrocknende Masse zu greifen. Sarmeen kannte keine solchen Hemmungen. Er zog beide Schwerter, die der Dämon geführt

hatte, aus dem zerbröselnden Leichnam. Die Reste der Gallerte, nun erstarrt und vertrocknet wie tagealter Brotteig, rieselten zu Boden. Dann wandte er sich zur Flucht.

Ein markerschütterndes Brüllen hinter ihnen kündigte an, daß das Tor sich jeden Moment öffnen konnte. Die Bären schienen auf der anderen Seite auf den Durchlaß zu warten - auf das Zerstören, Töten und Vernichten.

Die 'Silberne Ansicc' stand unter vollem Dampf, und Delley wartete nur darauf, daß sie alle an Bord waren, um die Leinen zu kappen. Der Dampfer nahm Fahrt auf, und das Otterdorf blieb langsam zurück. Vom Waldrand her stürmten riesenhafte Gestalten, gefolgt von weiteren Dienern Galbrens, bei denen sich Khiray nicht sicher war, ob es sich um Dämonen oder Fellige handelte. Aber sie kamen zu spät. Galbrens Garden hatten diesmal Bögen und Pfeile mitgebracht, doch der Vorsprung des Schiffes war größer, als es in Sookandil der Fall gewesen war. Nur wenige Pfeile erreichten die 'Silberne Ansicc' überhaupt; die meisten fielen harmlos ins Wasser.

Die Bären ließen ihre Wut am Otterdorf aus. Das Bersten und Krachen wurde vom Wind weit den Fluß entlang getragen. Die Otter lauschten der Zerstörung ihres Heims fassungslos. War die Welt für sie nicht an diesem Morgen noch heil gewesen?

Glücklicherweise war keiner der Otter zurückgeblieben, um sich mit den Dämonen im Kampf zu messen. An Land waren Otter keine guten Kämpfer. Aber nur wenigen war es gelungen, einen Teil ihrer Habe zu retten; viele hatten nicht einmal zusammenraffen können, was ihnen am wichtigsten war, sondern waren mit dem nackten Leben davongekommen.

Was haben wir getan?, fragte sich Khiray. Warum nur dieses neue Unheil?

Aber er wußte keine Antwort. Das Böse, das Galbren in die Welt gesetzt hatte, begann Kreise zu ziehen. Und wenn es ihnen nicht gelang, die Mächtigen zu informieren, die dem Unheil ein Ende setzen konnten, würden diese Kreise des Verderbens den ganzen Armygan verschlingen.

Kapitel Dreizehn

Khiray überließ Kinnih das Ruder. Hier in der Nähe des Otterdorfes gab es keine gefährlichen Stellen; der junge Dachs konnte das Schiff ohne weitere Aufsicht lenken. Er selbst begab sich unter Deck, um nach Kaslin-Ray zu sehen.

Pallys behandelte die Ratte. Das alte Kaninchen verstand sich natürlich auch auf Medizin, und die Arzneivorräte und das Verbandszeug waren an Bord reichlich vorhanden - immerhin war die 'Silberne Ansicc' für Fahrten ausgerüstet, auf denen die Besatzung für Wochen keinen Arzt sah.

Khiray verstand ein wenig von Medizin, aber längst nicht genug; er konnte eine Blutung stillen oder einen gebrochenen Knochen schienen, kurz, er konnte bei den Verletzungen aushelfen, die häufig auf dem Fluß auftraten. Aber eine verätzte Hand wie Kaslin-Rays lag außerhalb seines Wissens.

Er konnte nicht einmal sagen, ob die Ratte ihre rechte Hand jemals wieder gebrauchen können würde: das Fell war völlig weggeätzt, Haut und Fleisch angegriffen und braunschwarz versengt wie von großer Hitze. Die Finger hatten sich zu Klauen verkrümmt, und von den letzten beiden Fingern schienen die letzten Glieder zu fehlen.

Glücklicherweise war Kaslin-Ray noch immer bewußtlos. Pallys schmierte übelriechende Salbe auf die Ätzwunde und beäugte sorgenvoll die Verletzung. "Wir werden die beiden Finger hier amputieren müssen", erklärte er Saljin, die ihm assistierte.

Khiray räusperte sich. "Kann ich etwas tun?"

Pallys schüttelte den Kopf. "Du führst das Schiff, ich Sorge für den Patienten. Es sei denn, du kannst Wunder wirken."

"In letzter Zeit wirke ich nur Katastrophen", stellte der Fuchs nüchtern fest.

"Unsinn!" sagte das Kaninchen scharf. "Du tust dein Bestes. Wir alle tun unser Bestes. Kaslin-Ray ist zäh; er stirbt nicht so leicht. Wenn wir vor den Dämonen in Drun'kaal sind, enden all diese Probleme. Dann können wir uns noch reichlich bemitleiden, beweihträuchern, beschimpfen oder in Grund und Boden verdammen. Heiz' die Kessel!"

Khiray verließ den Raum und sah sich nach den Ottern um. Die meisten von ihnen saßen auf dem Achterdeck herum. Einige hatten sich bereits von dem Schrecken erholt und tollten herum oder erkundeten das Schiff, aber den meisten stand der Schock noch immer ins Gesicht geschrieben. Selbst die leichtlebigen, fröhlichen Otter nahmen den Verlust ihrer Heimat nicht leicht.

Shooshun und Pakkaht betreuten sie. Sarmeen unterhielt sich in einem Gemisch aus Zeichensprache und mühsam hervorgebrachten Lauten mit Fryyk - beide wirkten alles andere als glücklich.

"Zehn von ihnen sind schon über Bord gegangen", stellte der Hirsch fest. "Sie hatten keine Lust mehr, hier eingepfercht zu sein." Eingepfercht? Das war eine ottertypische Übertreibung.

Niemand hielt sie fest, sie konnten sich auf dem Schiff frei bewegen. Obgleich die 'Silberne Ansicc' nicht für so viele Passagiere ausgelegt war, war doch Platz genug vorhanden, schließlich hatten sie nicht einmal Fracht an Bord.

Khiray runzelte die Stirn. Das über-Bord-Gehen machte ihm keine Sorgen; es waren immerhin Otter. Aber die Dämonen lauerten noch irgendwo. "Wir sind noch viel zu nahe am Dorf!"

"Glaubst du, daß die Dämonen dort auf sie warten werden?"

Der Fuchs dachte kurz nach. "Nein, wahrscheinlich nicht. Sie haben kein Interesse an den Ottern und keine Zeit, sie zu jagen. Sie kennen zwar Galbrens Pläne, aber selbst wenn der Gouverneur sie deswegen auslöschen will, kann er sich nie völlig sicher sein, alle erwischt zu haben. Er weiß nicht, wie viele es sind oder an wen sie die Geschichte schon weitererzählt haben. Das einzige, was er tun kann, ist alles abzustreiten und darauf zu hoffen, daß sich die Gerüchte totlaufen. Dämonen gehören schließlich ins Reich der Sage."

"Richtig", sagte Fryyk hinter ihm. "Aber vielleicht hetzt er seine Dämonen auch auf jeden Otter am Fluß."

Khiray drehte sich um und schüttelte den Kopf. "Das kann er nicht. Je öfter er seine Dämonen einsetzt, um so mehr Zeugen gibt es, um so mehr Spuren, denen ein Erzengel vielleicht folgen kann." Er mußte dringend Pallys fragen, was ein Erzengel wirklich vermochte. "Wenn er mit einem Schlag den Otterpfad entvölkern könnte, würde er es vielleicht tun - aber so kann er nur darauf bauen, daß die ganze Geschichte als Märchen einiger hysterischer Otter abgetan wird, deren Dorf während eines Banditenüberfalls abgebrannt ist."

"Wir werden die Wahrheit verbreiten", erklärte Fryyk entschlossen. "überall. Galbren wird keine ruhige Minute mehr haben. Jeder am Otterpfad wird es wissen. Und unsere Schiffe werden dieses 'Märchen' im ganzen Armygan verbreiten."

"Ist das klug?" fragte der hochgewachsene Hirsch. "Das würde Galbren erst recht aufmerksam machen. Und zornig. Man sollte nie den Blick der Obrigkeit auf sich ziehen."

Fryyk blickte finster drein. "Wir sind Otter! Wir geben einen Scheiß auf eure Obrigkeit! Wir tun, was wir wollen. Und wir werden Galbren nicht damit durchkommen lassen."

Khiray fragte sich, ob die Unterstützung durch die Otter einen Unterschied machen würde. Sie waren nicht von Anfang an dabeigewesen. Wahrscheinlich waren sie sich nicht einmal über die Ereignisse in ihrem eigenen Dorf einig. Ihre Geschichten würden sich widersprechen. Und selbst wenn nicht, wie glaubwürdig wären sie?

Hätte er selbst eine solche Geschichte geglaubt?

Wahrscheinlich nicht.

Die Erzählungen der Otter würden sich totlaufen. Vielleicht verbreiteten sie sich wirklich im ganzen Armygan, aber als eine Art Legende, aufgebauscht und interessanter gestaltet - aber leider immer mehr von der Wahrheit entfernt - durch häufiges Weitererzählen. Eine Geschichte unter vielen, wie sie dem Drunfürsten Tag für Tag zugetragen wurden. Ohne

Sarmeen als Beweis, ohne ihn und Pallys und Saljin als Zeugen würde Kooradah nichts unternehmen.

"Die Fahrt geht weiter", erklärte Khiray entschlossen. "Fryyk, kannst du ein paar Otter überreden, uns zu helfen?"

"Wobei?" wollte der Otter wissen.

"Im vorderen Aufbau sind Strohballen. Wir müssen sie an bestimmten Stellen außenbords befestigen, damit sie Stöße gegen Felsen abfangen. Normalerweise hängen wir sie nur im Hafen an die Molenseite... ich fürchte, wir haben nicht genug davon, um alle gefährdeten Punkte am Schiff zu sichern, und ich weiß auch nicht, ob es viel nützt, wenn die 'Ansicc' mit Höchstgeschwindigkeit auf einen Felsen rauscht. Aber wir müssen es versuchen."

Fryyk nickte und bellte den Ottern ein paar Worte zu. Die Herumsitzenden warfen sich gegenseitig Blicke zu, dann entschieden einige, daß das Warten ohnehin langweilig war und daß man sich auch nützlich machen konnte. Geleitet von Khiray machten sie sich an die Arbeit.

Die 'Silberne Ansicc' bewegte sich jetzt mit Höchstgeschwindigkeit, unterstützt durch den raschen Lauf des Flusses. Vom Schiff aus wirkte das Tempo nicht so beeindruckend, außer man war ein erfahrener Flußmann und spürte den Druck des Wassers gegen den Rumpf, wenn das Fahrzeug sich in einer Enge hob und senkte oder sich in einer Strömung gegen das Ruder stemmte. Aber Khiray wußte, daß ein guter Läufer kaum mehr als zwölf Kilometer in der Stunde schaffte - ein Hirsch jedenfalls - und dieses Tempo allenfalls eine Stunde durchhielt. Die langsameren Läufer - Füchse oder Wölfe etwa - waren ausdauernder, doch ihre schnellen Sprints kosteten sie noch mehr Kraft. Ein Reiter zu Pferd kam etwas schneller voran, aber selbst Pferde ermüdeten. Sie mochten auf kürzere Strecken dreimal schneller sein als das Schiff jetzt, doch nur in Abenteuergeschichten konnten die Helden in dieser Geschwindigkeit von Stadt zu Stadt galoppieren.

Maschinen ermüdeten nicht. Die 'Ansicc' konnte den ganzen Tag so weiterfahren, und wenn Delley die Kessel gut wartete, mochten sie bis Drun'kaal kommen. Abgesehen natürlich von den Stromschnellen und der Notwendigkeit, etwas Proviant nachzufüllen. Die Otter mußten versorgt werden; sie konnten keinen Fisch fangen, da das lärmende Schiff alle Fische in Ufernähe trieb, und hundert hungrige Mäuler ließen die kargen Vorräte, die neun Felligen noch bis Drun'kaal gereicht hätten, binnen eines Tages verschwinden.

Aber die Dämonen reisten noch schneller...

Die körperliche Arbeit vertrieb die trüben Gedanken eine Weile aus Khirays Kopf, aber als das Schiff mit Strohballen so gut es ging gerüstet war, kehrten sie zurück. Er stand am Bug und ließ den Kopf hängen. Nichts tun zu können war das Schlimmste auf der Fahrt.

Saljin gesellte sich nach einer Weile zu ihm. "Solltest du nicht das Steuer übernehmen? Der Fluß sieht ziemlich schnell aus."

Khiray schüttelte den Kopf. "Kinnih macht das schon. Pakkaht hält Ausschau nach Problemen. Delley versucht die Maschinen in Gang zu halten. Shooshun beschäftigt die Otter. Wie geht es Kaslin-Ray?"

"Nicht besonders, aber er lebt. Pallys bereitet ihm noch mehr von seinen Kräutern zu. Wahrscheinlich wird er Fieber bekommen. - Du solltest eine Weile schlafen."

"Ich kann kein Auge zutun."

Schweigend starrten sie über den Fluß. Der Wald stieg inzwischen zur Rechten steil an, und erste Berge waren in der Ferne sichtbar. Natürlich würden die Berge fern bleiben - der Fluß floß schließlich nicht bergauf. Aber bis zu Dorns Schnellen würde das umgebende Gelände immer felsiger werden, schließlich in Schluchten und Engpässe münden, und der rasende Lauf des Flusses würde erst weit hinter Bärenberg enden.

Hartnäckige Büsche klammerten sich an den Fels. Die Hänge waren von Fichten und Tannen bewachsen. Tiere waren nicht zu sehen oder zu hören - sofern sie nicht von den stampfenden Maschinen des Schiffs oder vom Anblick der rotierenden Schaufelräder vertrieben worden waren, wurden sie auf jeden Fall übertönt. Der Fluß rauschte, grollte, zischte.

Eine über den Fluß ragende Felszinne - ein beliebter Orientierungspunkt für die Otter - rief unter den unfreiwilligen Passagieren Staunen hervor. Fryyk zollte Khiray im Vorbeigehen Anerkennung. "Ich wußte nicht, daß bloße Dampfer so schnell sein können."

Der Fuchs nickte nur. Sie mochten so schnell sein, wie sie wollten - Tor hatten sie nichts entgegenzusetzen. Der Dämon mochte überall einen Hinterhalt für sie aufbauen, überall.

"Ich frage mich, ob es hier viele Trolle gibt", sinnierte Saljin.

Khiray zuckte die Achseln. "Ich habe noch nie einen Troll gesehen. Gibt es sie überhaupt bei uns?"

"Sie geben sich nicht gern zu erkennen." Saljin spähte über die Landschaft. "Sie bleiben lieber unter sich. Ich weiß nicht, ob sie wirklich Einzelgänger sind oder ob es irgendwo geheime Trollstädte unter der Erde gibt, jedenfalls leben sie meist in Grüppchen zu dritt oder viert. Nachdem ich ihre Sprache gelernt hatte, wurden sie etwas zugänglicher. Wir waren überrascht, wo in unserem Land überall Trolle leben. Wahrscheinlich gibt es hier auch viele von ihnen; sie geben sich nur nicht zu erkennen."

Der Gedanke war Khiray irgendwie unheimlich. Aber glücklicherweise kamen Trolle - laut Saljin - nur in felsigen Gebieten vor, und der Armygan bestand zum größten Teil aus Sumpf und Wäldern.

Ob die Bären von Bärenberg etwas über Trolle wußten? Unmöglich war das nicht. Er hatte ja am eigenen Leib erfahren, daß Fuchstauren in Drun'kaal durchaus nichts Ungewöhnliches waren, obgleich er selbst sie noch nie gesehen hatte. Warum sollten die verschlossenen Bären nicht ähnliches Wissen über die Trolle haben, das gar nicht oder nur in Form von Geschichten seinen Weg in den Armygan fand?

Vielleicht gab es einen mächtigen Zauberer unter den Trollen, der die Dämonen vernichtend schlagen konnte. Oder wenigstens einen Erzengel herbeirief, der mit der Plage aufräumte. Khiray war kein gewalttätiger Fuchs, aber er hatte im Moment keinen größeren Wunsch als einen großen, magischen Hammer, mit dem er die Dämonen einen nach dem anderen zermalmen konnte.

Aber er ahnte, daß es eine so einfache Lösung nicht geben würde. Sie würden weiter um ihr Leben kämpfen müssen, noch viele Tage lang, und wer vermochte zu sagen, was in dieser Zeit geschehen konnte?

Pallys tippte ihm auf die Schulter. "Kaslin-Ray schläft. Ich habe den Ottern gesagt, daß sie ein wenig auf ihn achtgeben sollen, und Delley unterrichtet."

Khiray nickte. Er fühlte sich erschöpft und müde, als hätte er selbst die Ratte behandeln müssen. "Du kannst dich ein wenig aufs Ohr legen. Die Fahrt wird in ein paar Stunden ziemlich holprig werden."

Das Kaninchen nickte, machte aber keine Anstalten zu gehen.

"Khiray?" sagte es schließlich.

"Hm?"

"Der Stab. Er besitzt so gut wie keine Energie mehr. Ich habe alles verbraucht, um den Dämon zu töten."

Stab? Khiray blinzelte. Der magische Stab? Ihre einzige Waffe, die sich gegen die Dämonen als wirksam erwiesen hatte! "Dann können wir uns keine weitere Begegnung mit irgendeinem Dämon leisten."

"Vielleicht schreckt auch der leere Stab sie ab", riet Saljin. "Man könnte sie bluffen."

Pallys zog den Stab hervor und wog ihn in der Hand. "Dämonen sind nicht so leicht zu bluffen. Sie spüren Magie. Ich habe doch gesagt, daß sie ein besonderes Verhältnis dazu haben. Und sie fürchten den Tod nicht wirklich; täten sie das, wären sie niemals in diese Sphäre vorgedrungen."

"Sie können überall lauern", erinnerte Khiray ihn. "Wir können ihnen vielleicht nicht mehr aus dem Weg gehen."

"Ein oder zwei Barrieren lassen sich mit dem Stab noch bauen." Pallys begann weitschweifig zu erklären, wie man diese Funktion aktivierte. Es lief darauf hinaus, daß man dem Stab über seine Gedanken Befehle erteilte. Das Kaninchen gab den Stab an Khiray weiter.

"Was soll ich damit?" Der Fuchs wedelte mit dem magischen Ding herum. "Du weißt besser damit umzugehen."

"Mag sein. Aber du mußt ihn bei dir haben, wenn du von Bärenberg aufbrichst."

Khiray seufzte. Er war diese Geheimniskrämerei leid. "Wohin breche ich auf? Warum kommst du nicht mit? Willst du das Schiff verlassen?"

"Im Gegenteil. Du wirst das Schiff verlassen." Pallys runzelte die Stirn, und plötzlich wirkte er wieder so energisch wie vor Jahren, als Khiray ihn kennengelernt hatte. "Wir brauchen eine Waffe, die zuverlässig gegen die Dämonen wirkt. Ohne ein solches Werkzeug sind wir verloren. Ich bin kein Magier, ich kann die Energie des Stabes nicht wieder auffüllen. Aber es gibt einen Magier in Bärenberg, oder besser, einige Kilometer landeinwärts. Sein Name ist

Ghanzekk; er ist ein Leopard. Von ihm habe ich diesen Stab erhalten. Er weiß, wie man ihn wieder auflädt, vielleicht hat er sogar noch mehr davon."

Der Fuchs ballte die Fäuste. "Und davon erfahre ich erst jetzt?" So sehr er sich auch Mühe gab, das Kaninchen zu verstehen... es gelang ihm nicht. "Unser Leben hängt von solchen Informationen ab! Und du rückst jetzt erst damit heraus, nachdem wir Bärenberg schon fast erreicht haben? Jemand hat eine wirkungsvolle Waffe gegen Dämonen, eine Waffe, die jeder von uns bedienen kann, und du wolltest nicht einmal den Otterpfad entlangfahren?"

"Schau dir den Fluß an", beschwerte sich Pallys. "Er schäumt schon, und wir sind noch lange nicht an Dorns Schnellen angelangt. Es war verrückt, den Otterpfad zu befahren."

"Und du wußtest, daß ich auf jeden Fall hier entlangfahren würde, wenn ich gewußt hätte, daß es in Bärenberg einen Magier mit solchen Fähigkeiten gibt! Also hast du gar nichts gesagt."

"Nein... nein! Das war nicht meine Absicht! Aber... du mußt verstehen, ich habe Ghanzekk vor über vierzig Jahren kennengelernt. Vielleicht lebt er nicht mehr dort, oder er ist gestorben. Es ist nur eine kleine Chance... ich würde überhaupt nicht darauf setzen, wenn wir eine andere Wahl hätten. Es wäre besser gewesen, wir hätten den Otterpfad nie befahren, sondern die einfache Strecke genommen. Dann hätten wir nie in diesem Dorf angelegt, hätten nicht mit dem Dämon kämpfen müssen, Kaslin-Ray wäre nicht verletzt worden und der Stab wäre noch voll aufgeladen."

Khiray nickte langsam. "Du hast nicht ein einziges Mal daran gedacht, mir die Wahl zu überlassen. Du hast die Entscheidung an meiner Stelle getroffen, indem du uns einfach nichts von Ghanzekk verraten hast. Du manipulierst uns, indem du uns nur die Dinge erzählst, die uns auf einen dir genehmen Pfad führen."

"Wir sind nicht auf einem mir genehmen Pfad", wies ihn das Kaninchen hin. "Und wir wären auf dem anderen Fluß sicherer gewesen. Ich habe die ganze Zeit über recht gehabt."

"Das kannst du nicht wissen!" brauste Khiray auf. "Vielleicht haben die Dämonen dort auf uns gewartet, und wir wären längst tot! Warum verheimlichst du uns so viel? Was weißt du noch? Wie kann ich euer Kapitän sein, wenn du mir nicht einmal die lebenswichtigen Details verrätst? Bei den Göttern, Pallys, ich muß Entscheidungen treffen, die für uns Leben oder Tod bedeuten können, und du..."

"Ich bin sehr alt, und ich habe viel gesehen", sagte Pallys leise. "Vielleicht bist du einfach zu jung als Kapitän."

"Ich verstehe", stellte Khiray bitter fest. "Du hältst mich für unfähig, also entscheidest du nach eigenem Ermessen."

"Es gibt Dinge, die du nicht wissen kannst..."

"Dann erkläre sie mir! Hör auf, dich herauszureden! Du hast gelogen: du kennst die Dämonen, du hast bereits gegen sie gekämpft! Pallys, ich habe dich für einen Freund gehalten! Wie soll ich dir noch glauben?"

Das Kaninchen versteifte sich. "Das sind persönliche Dinge. Sie können uns in diesem Kampf nicht helfen. Ich habe alles gesagt, was ich weiß, alles, was uns von Nutzen sein könnte."

Der Fuchs sah ihm in die Augen. "Du lügst noch immer."

"Willst du die ganze Wahrheit hören?"

"Natürlich!"

Pallys lächelte hoffnungslos. "Der Armygan ist verloren. Keiner der Magier in Drun'kaal besitzt das nötige Wissen, um die Dämonen zu besiegen. Selbst alle zusammen können gegen die Dämonen höchstens ein Patt erzielen. Azzhuzzim Beladanar kann aus der Hölle ein gewaltiges Heer heraufbeschwören, das Drun'kaal dem Erdboden gleichmacht. Wenn wir es schaffen, in die Hauptstadt zu gelangen, sind Galbrens Pläne gescheitert, aber noch lange nicht die der Dämonen. Beladanar fürchtet die Erzengel, aber diese Furcht ist nicht so groß wie sein Stolz, sein Ehrgeiz, sein Zorn oder sein Trachten nach Rache. Und vielleicht hat er in seinen Jahrtausenden in der Hölle bereits ein Mittel gefunden, die Erzengel zu besiegen. Ihr werdet vielleicht nach Drun'kaal gelangen, aber dem Drunfürsten wird es nicht gelingen, die Invasion aufzuhalten."

"Was?" fragte Khiray fassungslos.

"Warum hast du uns dann geholfen?" wollte Saljin wissen. "Wenn alles verloren ist und der Armygan untergeht, warum begleitest du uns auf dieser Fahrt?"

Pallys sah zu Boden. "Ihr mögt es vielleicht nicht glauben, aber... Khiray, du bist mehr als nur ein Freund für mich. Du warst fast wie ein Sohn. Du hast Talente an dir, die du nie ganz benutzt hast. Ich hätte gerne gesehen, wenn du eine Universität besucht hättest. Du könntest ein Magier werden. Du... Wie hätte ich zulassen können, daß die Bären dich töten? Ich habe lange genug versucht, dich von deinem törichten Plan abzubringen. Und nachdem ich den Dämonen die Stirn geboten hatte, blieb mir keine Wahl, oder?"

"Aber deine Flucht ist sinnlos. Wenn die Dämonen den ganzen Armygan erobern, dann auch Drun'kaal!" Khiray hätte Pallys am liebsten gepackt und geschüttelt.

"Du verstehst immer noch nicht. In Drun'kaal liegen Schiffe, und jenseits von Drun'kaal liegt eine ganze Welt. Ich habe nicht die Absicht, in der Hauptstadt zu bleiben. Wir können die Heimatländer besuchen, das Imperium Dharwil bereisen, Länder durchqueren, von denen ihr noch nicht einmal gehört habt."

"Du willst fliehen? Den Armygan seinem Schicksal überlassen? All unsere Verwandten und Freunde den Dämonen überantworten?"

"Beladanar und die Magier des Drunfürsten werden sich eine gewaltige Schlacht liefern, und der Armygan wird unter einer Dämonenplage leiden", bestätigte Pallys. "Ich habe nicht vor, der Schlacht beizuwohnen. Aber früher oder später werden die Erzengel über die Dämonen siegen. Die Götter können es den Höllenkreaturen nicht erlauben, frei über die Welt zu streifen. Wenn Beladanar besiegt und die Tore zur Hölle verschlossen sind, wird das überlebende Fellvolk den Armygan wieder aufbauen. Selbst die Dämonen, selbst die gräßlichste Schlacht kann nicht alles und jeden töten. Irgendwann wird es einen neuen Armygan geben, ein neues Reich, und der Dämonenkrieg wird ins Reich der Legende verbannt werden. Vielleicht kehre ich dann zurück, in tausend Jahren oder zweitausend."

"Du sprichst von Verrat." Das Blut rauschte in Khirays Schläfen lauter als der Fluß.

"Ich spreche mit der Stimme der Vernunft. Tun wir nicht bereits alles, was wir können? Sag mir, was für einen Zweck hätte es, in Drun'kaal auszuharren und unser Leben zu opfern? Wozu? Um Kooradahs Armee um ein paar Mann zu vergrößern, die angesichts der Dämonen sowieso nichts zählen? Wir können den Drunfürsten warnen, sofern er uns Glauben schenkt. Wir können Galbrens Pläne durchkreuzen. Vielleicht irre ich mich, und Beladanar wagt keinen Angriff. Vielleicht gibt er sich damit zufrieden, Galbren in die Hölle zu schleppen. Aber die Dämonen haben lange gewartet, und sie sind nicht für ihre Geduld bekannt. Beladanar läßt sich nur durch einen Erzengel aufhalten, und um diesen zu rufen, bedarf es solcher Kräfte und solchen Wissens, wie sie im Armygan nicht zu finden sind."

"Kannst du einen Erzengel rufen?"

"Ich bin kein Zauberer", erinnerte Pallys ihn. "Ich bin ein Kaninchen mit ein paar magischen Spielsachen."

"Dann ist also alles verloren... alles..." Khiray spürte, wie das Blut aus seinen Ohren wich.

"Alles, was du je gekannt hast. Alles, was du dir für die Zukunft erhofft hast. Wenn Beladanar angreift, wird der Tod über das Land kommen, und selbst wenn du alles gibst, was du hast, einschließlich deines Lebens, wirst du dieses Schicksal nicht verhindern können." Pallys wandte sich brüsk ab und verschwand.

"Götter..." murmelte Khiray. Er wünschte, er hätte Pallys nicht gezwungen, die Wahrheit zu sagen. Aber es war wahr. Sie hatten immer nur gehofft, Galbrens Eroberung Einhalt zu gebieten. Zwar war ihnen klar gewesen, daß Beladanar eigene Pläne haben mochte - aber wie diese aussehen würden, falls Galbren scheitern sollte, hatten sie nicht bedacht.

Ein Teil von ihm wollte Pallys der Feigheit bezichtigen, des Verrats, der Desertation. Aber das Kaninchen hatte recht: mehr als Kooradah zu warnen konnten sie nicht tun. Dieses Unterfangen allein kostete all ihre Kraft. Was später sein würde, lag nicht mehr in ihren Händen.

Er wünschte sich, er könnte das ganze Fellvolk warnen. Aber es war unmöglich: bis die Nachricht - so sie überhaupt Glauben fand - den Armygan durchquert hatte, hätte der Dämonenkrieg begonnen. Und wohin hätten sie gehen sollen?

Und wie hätte er im Armygan bleiben können, wenn Pallys Drun'kaal verließ? Er wollte den Dämonen nicht im Kampf gegenüberreten. Sie hätten keine Chance. Es war ein verlorener Krieg, ein Krieg, in dem nur die Magier allein irgendwelche Hoffnung auf überleben hatten.

Er konnte sich sehen, sich und Saljin, wie sie ein Schiff bestiegen - vielleicht ins Territorium der Fuchstauren, vielleicht in ein Land jenseits davon. Sie würden abreisen, und der Armygan würde hinter ihnen bleiben...

...und er hätte sein Land verraten, seine Freunde im Stich gelassen, seine Bekannten dem Tod überantwortet. Weil jede Alternative nur seinen eigenen Tod und sonst keinen Unterschied bedeutete. Weil er keine Wahl hatte.

Und selbst wenn der Krieg dann nicht stattfand, wenn Beladanar vor einer Konfrontation zurückschreckte, oder die Magier einen Erzengel riefen, oder der Erzengel von selbst

auftauchte, oder wenn die Götter selbst aus ihren Reichen herabstiegen und das Dämonenheer zerschmetterten - er würde auf ewig mit dem Wissen leben müssen, was er getan hatte.

Ihm blieb nichts, als Delley und Kinnih und die anderen einzuweihen und sie mitzunehmen - die wenigen zu retten, die er retten konnte.

Aber er konnte es ihnen nicht sagen. Es hätte bedeutet, ihnen die Hoffnung zu nehmen, angesichts eines übermächtigen Gegners. Viel mehr als ihre Hoffnung hatten sie nicht. Er mußte schweigen. Saljin mußte schweigen.

Sie sahen sich an. Und plötzlich wußten sie, was Pallys bewegt hatte. Aber es war zu spät, einmal ausgesprochene Worte zurückzunehmen.

Kapitel Vierzehn

Pallys' Eröffnung traf Khiray schwerer als Saljin. Dies war nicht ihr Land, nicht ihre Welt. Ihre Heimat lag jenseits der Berge. Das Fuchstauren-Gebiet war nicht in Gefahr, wenn sie das Kaninchen recht verstanden hatte: die Erzengel würden die Dämonen schlagen, ehe diese den Krieg über die ganze Welt tragen konnten. Für Saljin war der Armygan ein fremder Ort voller fremder Völker, und die Schrecken, die sie hier bereits erfahren hatte, machten es nicht leicht, Mitgefühl für die zukünftigen Opfer eines möglichen Dämonenkrieges zu empfinden.

Ihre eigene Lage war aber auch so schwierig genug. Sie hatte Khiray nie im Einzelnen dargelegt, was sie bewegte; sie wollte ihn nicht zusätzlich belasten. Saljin zweifelte auch daran, ob es ihn etwas anging oder ob er es verstehen würde; dies war eine Frage der Fuchstauren-Ehre, und was wußte Khiray schon von ihrem Volk? Wie vertraut war er ihr geworden? Konnte sie es ihm überhaupt erklären?

Mit Khiray zu schlafen war eine Sache, ihm zu vertrauen war eine andere. Nicht, daß sie seine guten Absichten nicht erkannt hätte. Der Fuchs war zweifelsohne mutig und gutherzig, vielleicht sogar selbstlos, und er hatte einen starken Sinn für Gerechtigkeit. Er war intelligent und geschickt in seinem Handwerk, der Flußfahrt. Vielleicht war er manchmal etwas blind für die Gefahr, zu draufgängerisch und tollkühn, aber sie wußte, was er ihr gegenüber empfand, und ein guter Teil dieser Tollkühnheit war die Schuld dieser schlecht verborgenen, irritierenden Liebe zu einem Wesen eines anderen Volkes - einer anderen Spezies. Und er war ein guter Liebhaber, das zweifellos, mit jener Mischung aus Sanftheit und Feuer, die sie besonders schätzte, zärtlich und geschickt und offenbar erfahren. Nicht ganz so gut ausgestattet wie ein männlicher Fuchstaur, aber sie gehörte nicht zu denen, die bloßen Ausmaßen einen höheren Wert zubilligten als der Person dahinter, und außerdem wußte sie sehr genau, welche Punkte ihr das höchste Vergnügen bereiteten, und man benötigte definitiv keinen halben Meter, um sie zu erreichen.

Er war ein guter Fuchs. Und vielleicht hätte sie seine Liebe erwidern können, obwohl sie sich niemals so Schwanz über Kopf in eine tiefe Beziehung gestürzt hätte. Sie war ein Krieger. Sie hatte ihre Gefühle unter Kontrolle. Und sie wußte es besser, als daß sie den Ausdruck "für immer" benutzt hätte.

Aber er hatte ihr das Leben gerettet. Das schuf eine Schuld zwischen ihnen, die ihrem Gefühl oder ihren Wünschen immer im Wege stehen würde. Sie war ihm verpflichtet, nach den alten Sitten und Regeln der Fuchstauren, und er wußte es nicht einmal. Ihre eigenen Pläne, ihre früheren Verpflichtungen mußten dahinter zurückstehen; sie würde an seiner Seite bleiben, bis sie ihm das Leben retten und damit die Schuld zurückzahlen konnte - oder bis er sie freigab oder einen Preis dafür nannte.

Saljin war nicht seine Sklavin; selbst wenn Khiray sich der Situation bewußt gewesen wäre, hätte er sie nicht zu etwas zwingen können, was ihrer Ehre widersprach. Sie mußte nicht mit ihm schlafen - sie hatte es getan, weil sie ihn mochte. Sie mußte nicht für ihn töten, lügen, stehlen oder betrügen. Aber auf vielfältige Weise war sie für sein Wohlergehen verantwortlich.

Und sie konnte ihm nicht einmal erklären, was zwischen ihnen stand. Hätte sie es getan, er hätte sie sofort von jeder Schuld freigesprochen. Aber es wäre nicht aus freien Stücken

geschehen, sondern weil er sich dazu verpflichtet gefühlt hätte, und die wahre Pflicht wartete nicht auf seiner, sondern auf ihrer Seite. Und wie hätte es sich für seine Ohren angehört, wenn sie ihm die Situation erklärt hätte? "Gib mich frei, ich will diese Verpflichtung nicht, ich will nach Hause, weg von hier - und dir." Er hätte in seiner Unwissenheit sogar angenommen, daß sie nur aufgrund dieser Schuld mit ihm geschlafen hatte. Saljin konnte nicht zulassen, daß er in dieser Weise verletzt würde. Die Zärtlichkeit, die sie für ihn fühlte, erlaubte es so wenig wie die Pflicht.

Daher fürchtete sie auch, daß Khiray sie bitten würde, bei ihm zu bleiben. Natürlich konnte selbst ihre Verpflichtung dies nicht erzwingen - sie machte den Schuldner nicht zum ewigen Sklaven seines Retters. Aber eine solche Bitte in einer solchen Lage hätte ihrer Beziehung eine falsche Bedeutung gegeben. Sie konnte nicht ja sagen; nicht, solange sie nicht frei von ihrer Schuld ihm gegenüber war. Ein Ja war nur möglich zwischen Gleichgestellten. Und natürlich konnte sie genausowenig nein sagen. Ein Nein war nicht das, was sie ausdrücken wollte. Sie konnte sich durchaus vorstellen, an Khirays Seite zu bleiben, eine Zeitlang... einige Jahre... die Welt zusammen mit ihm zu erkunden statt mit Angehörigen ihres Clans.

Vielleicht ein Leben lang, obwohl sie den Fuchs noch nicht lange genug kannte, um eine solche Entscheidung zu treffen. Und Verbindungen zwischen den Rassen waren unfruchtbar - Beziehungen dieser Art hatte es früher schon gegeben, wenn auch nicht allzu häufig, und sie wußte, daß nicht einmal die Zweibeiner-Rassen untereinander oder mit den Men'schin Welpen haben konnten. Fuchstauren und Men'schin übrigens auch nicht; es gab da eine Geschichte über einen Händler der Men'schin und eine schneeweiße Fuchstaurin aus den Bergen, die... aber sie wollte sich jetzt nicht an diese alten Geschichten erinnern. Jedenfalls würde sie niemals Welpen von Khiray haben können, und früher oder später würde dieser Wunsch in ihr erwachen, spätestens, wenn ihre Wanderjahre sich dem Ende zuneigten. Sie mußte dann auf die Suche nach einem passenden männlichen Fuchstauren gehen, der ihr als Vater ihrer Welpen geeignet schien und der bereit war, auf seine Rechte an ihrem Nachwuchs zu verzichten. In jeder Hinsicht außer einer würden die Welpen Khirays sein. Und dann... Was würde Khiray dazu sagen? Sie kannte die partnerschaftlichen Gewohnheiten der Felligen im Armygan nicht genau. Unter Fuchstauren herrschten lockere Beziehungen vor; der Clan und der Stamm waren wichtiger als die Familie, die im Armygan und unter Men'schin so bedeutsam schien.

Fuchstauren gingen eine Partnerschaft ein und trennten sich wieder in gutem Einvernehmen, wenn sie das Gefühl hatten, daß ihre Beziehung an einem toten Punkt angelangt war. Manchmal waren es nur kurze Affären, manchmal jahrelang lodernde Flammen der Leidenschaft. Manche Paare einigten sich auf eine gewisse Treue in sexueller Hinsicht, andere pflegten eine offene Zweisamkeit. Es gab auch Dreier- und Viererbeziehungen, die Saljin nie bei Men'schin oder Armygan-Felligen gesehen hatte, einige über viele Jahre stabil und untereinander treu.

Und wenn eine Beziehung endete, so leidenschaftlich sie auch gewesen sein mochte, so trauerten nur wenige Fuchstauren ihr nach. Es war eine angenehme Erinnerung, eine schöne Zeit, aber nichts war für immer, nicht einmal das Leben selbst. Und ein Partner war nicht der Clan. Es gab immer einen anderen Liebhaber, aber der Clan blieb.

Was Welpen anging, so waren die Meinungen geteilt. Manche Fuchstauren legten Wert auf eine treue Beziehung, um Welpen zu bekommen. Nicht daß ein Vater so wichtig war wie der Clan, aber eine gewisse Bedeutung hatte er doch. Auch männliche Fuchstauren wollten gern ihre Blutlinie fortführen und ihre eigenen Kinder sehen - auch wenn sie sich in dieser Hinsicht

nie völlig sicher sein konnten. Andere Fuchstauren - Fuchstaurinnen - verzichteten ganz auf Väter, nahmen sich mehr oder minder schnell wechselnde Liebhaber und überließen die Empfängnis dem Zufall, oder sie suchten sich einen Liebhaber als Erzeuger aus, benutzten ihn in den kritischen Tagen und verließen ihn wieder. Es gab genug männliche Fuchstauren, die nie nach ihren Kindern fragten. Kinder waren wichtig - aber Väter waren nicht der Clan.

Saljin wußte sogar von Fuchstaurinnen, die noch während ihrer fruchtbaren Tage mehrere Liebhaber hatten. Zwillinge und Drillinge waren unter Fuchstauren nichts Ungewöhnliches - und bei einer solchen Verbindung stammten sie gelegentlich tatsächlich von verschiedenen Vätern, so daß Geschwister aus ein und demselben Wurf in Wahrheit nur Halbgeschwister waren.

Unter Men'schin konnte man solch ein Thema nicht einmal zur Sprache bringen. Als Saljin im Norden unterwegs war, wo mehr Men'schin-Händler ihre Ware anboten als sonst im Fuchstauren-Gebiet, hatte sie es einmal versucht und nur eisiges Schweigen geerntet. Men'schin hatten keine Clans, ihre Familien bestanden aus einem Paar und ihren Kindern. Sie versprachen sich die 'Ehe', lebenslange Treue, die oft genug gebrochen wurde, was man aber geflissentlich totschwie. In der Öffentlichkeit legten Men'schin keinen Wert auf Sex oder Gespräche über Sex, was sie aber heimlich reichlich nachholten. Männliche Men'schin sprachen häufig ihren Frauen das Interesse oder die Lust am Sex ab, was allerdings bei den wenig ansprechenden Liebesspielen der Zweibeiner kein Wunder war.

Ohne die Unterstützung eines Clans waren die Men'schin-Frauen gezwungen, bei einem Partner zu bleiben, der sie und die Kinder ernährte. Das allein verwirrte Saljin: warum bildeten die Men'schin keine Stämme? Unter den Haarlosen schien eine versteckte Feindseligkeit zu herrschen, die Nachbar gegen Nachbar hetzte, stets neidisch, stets aggressiv, in einem ewigen Wettbewerb gefangen und nur selten zur Kooperation bereit.

Men'schin waren ein Rätsel. Das größte Tabu unter ihnen waren sexuelle Beziehungen zu den Felligen des Armygan oder gar zu den Fuchstauren. Die Geschichte des Händlers und seiner weißen Geliebten war unter den Fuchstauren allgemein bekannt und beliebt, handelte sie doch davon, wie Liebe (so flüchtig sie auch sein mochte) die Grenzen des Geistes und die Fremdheit der Völker untereinander überwand. Für die Men'schin war dieselbe Geschichte ein Musterbild der Verworfenheit und Verruchtheit. Offiziell gab es solche Kontakte nicht. Sie besaßen eine solche Aura des Verbots, als seien sie gleichbedeutend mit dem Kopulieren von Men'schin mit einem ihrer zahlreichen Haustiere (was Saljin zwar etwas seltsam vorkam, aber solange die Tiere nicht verletzt oder gequält wurden, sah sie mit einem Achselzucken darüber hinweg). Ganz so, als disqualifiziere ein Fell ihre Spezies und die Felligen des Armygan als intelligente Wesen.

Ungeachtet dessen kannten sowohl Men'schin-Männer als auch -Frauen die Geschichte. Weder hätten sie dem anderen Geschlecht gegenüber zugegeben, sie zu kennen, noch waren die Männer bereit, einzugestehen, daß die Frauen sie kannten und umgekehrt. Und natürlich hatten sowohl die Männer als auch die Frauen ihre ganz eigenen Ansichten darüber, was die Geschichte bedeutete - jenseits des offiziellen Leugnens und der Entrüstung, natürlich.

Die Geschlechter schienen sich so sehr zu unterscheiden, daß es Saljin schwer vorstellbar erschien, wie sie jemals zueinander fanden. Kein Wunder also, daß auch gleichgeschlechtliche Beziehungen unter einem der zahllosen Tabus standen. Männer und Männer, Frauen und Frauen... undenkbar! Solche "Abartigen" hatten sich gefälligst zu verstecken und unerkant zu bleiben.

Unter Fuchstauren waren homosexuelle Affären nicht allzu ungewöhnlich (wesentlich gewöhnlicher jedenfalls als Beziehungen zu Tieren); fast jeder versuchte sich gelegentlich daran. Für die meisten war es nur eine Phase; einige blieben ihr Leben lang dabei, andere gingen Beziehungen zu Männern wie Frauen gleichermaßen ein, besonders in Dreier- oder Vierergruppen. Niemand regte sich darüber auf: Es war nicht der Clan.

Saljin wußte nicht allzuviel über die sexuellen Gewohnheiten und Tabus der Felligen im Armygan; sie konnte nur sagen, daß sie weniger von Verboten und Geheimnissen gehemmt waren als die Men'schin, aber nicht so frei wie die Fuchstauren. Sie hatten keine Clans.

Khiray würde sicherlich Wert auf eine treue Beziehung legen. Familien hatten im Armygan einen ähnlich hohen Stellenwert wie unter den Men'schin, und viele Paare blieben tatsächlich ein Leben lang zusammen. Wenn es zu der Frage kam, ob sie Welpen haben würden...

...und wer der Vater sein sollte...

...konnte der Fuchs diesen Gedanken ertragen? Würde seine Liebe daran zerbrechen, oder war er stark genug, zusammen mit ihr den männlichen Fuchstauren auszusuchen, der ihren Wunsch verwirklichen würde?

Saljin schüttelte den Kopf. Zu früh, solche Überlegungen anzustellen! Viel zu früh, daran auch nur zu denken! Sie mußten überleben - aus der Misere herauskommen, den Dämonen entfliehen. Khiray würde tun, was seine Ehre ihm zu tun gebot. Hätte er es nicht versucht, hätte er weniger Stärke gezeigt, so hätte Saljin gar nicht erst daran gedacht, wie es wäre, mit ihm zusammen zu sein. Und sie würde, wie es ihre eigene Ehre verlangte, ihn nach Kräften unterstützen.

Aber dies war nicht der einzige Punkt, über den sie nachdenken mußte. Sie und ihre Reisegefährten hatten die Handelsware verloren - gestohlen von Galbren oder in den Staub getreten von der aufgebrachten Menge - und die Medizin, die sie benötigten, nicht erhalten. Selbst wenn sie genug Geld aufbringen konnte, um dafür zu zahlen - und wie hätte sie das fertigbringen sollen? -, gab es keine Möglichkeit, irgendwo einzukaufen. Bis Drun'kaal würden sie auf der Flucht sein, und wenn Pallys recht behielt, auch jenseits des Hafens. Vielleicht gab es eine Möglichkeit, die Medizin dennoch in Drun'kaal zu beschaffen. Sie hatte kaum eine andere Wahl. Ihr Volk benötigte sie. Zwar stimmte es, daß stets genügend Vorräte vorhanden waren, aber wenn der Krieg den Armygan zerriß, würden sie nichts mehr kaufen können. Die vorhandene Menge mußte für viele Jahre reichen - Jahrzehnte, vielleicht ein Jahrhundert, bis man sich wieder sicher in den Armygan wagen konnte.

Es wäre nützlich, wenn die Medizinpflanzen auch im Fuchstauren-Gebiet wüchsen. Aber es hatte derartige Versuche gegeben, und sie waren alle gescheitert. Die Erde stimmte nicht, der Sumpf war nicht sumpfig genug, das Wetter machte den Setzlingen den Garaus, oder eine Überschwemmung riß die ganze Pflanzung weg. Nur wenig hatte je geerntet werden können.

Und es war nicht ihr Clan allein, der die Medizin benötigte, erkannte sie erschrocken. Alle Clans, alle Stämme brauchten sie! Und außer ihr wußte niemand davon, daß ihre Quelle für Jahrzehnte versiegen würde. Niemand würde ausreichende Vorräte anlegen. Wenn sie es schaffte, genug Medizin für ihren Clan nach Hause zu schaffen, wäre ein Grund für einen neuen Krieg vorhanden. Die Fuchstauren lebten schon lange in Frieden untereinander, es sei denn, ein mächtiger Magier griff einmal mehr nach der Herrschaft. Aber wie hätten die Clans ihre Kinder sterben lassen können? Wie hätte ihr eigener Clan die Medizin für sich behalten

können - oder sie teilen, wenn nicht genug zum Teilen da war? So viele Jahre des Überflusses hatten das Aufkeimen von Neid verhindert. Aber die Medizin war etwas, das es nicht im Überfluß geben würde, etwas, wofür alle Fuchstauren kämpfen würden, und man konnte niemandem wirklich dafür die Schuld geben.

Außer den Dämonen - und Gouverneur Galbren, der sie gerufen hatte.

So sollte also das Böse sich selbst in ihr Land ausbreiten! Saljin ballte die Fäuste. Gab es denn gar kein Ende des Übels? Die Aussicht auf einen Krieg in ihrem eigenen Volk beanspruchte ihre Ehre vielleicht noch mehr als die Verpflichtung Khiray gegenüber. Pallys sagte, der Armygan sei verloren, Khirays Heimat. Nun sah es so aus, als sei auch das Land ihrer eigenen Ahnen in Gefahr. Aber während Khiray nichts tun konnte, hatte sie noch eine Chance. Sie hatte kein Geld - aber Khiray hatte einen kleinen Vorrat an Gold. Er hatte es ihr selbst gesagt. Die Medizin war nicht billig, wurde aber auch nicht in Silber aufgewogen. Khirays Gold würde in Drun'kaal eine Schiffsladung der Medizin erkaufen, genug für viele Clans und lange Zeit. Genug, um es den Stämmen zu ermöglichen, sich zu versammeln und das weitere Vorgehen zu beraten, wenn der Krieg den Armygan wirklich verschlingen würde. Sie konnten das Eingreifen der Erzengel abwarten und hinterher mit den überlebenden Felligen handeln. Oder selbst in den Armygan ziehen und dort die Pflanzen ernten, wenn es nicht genug Überlebende hier geben sollte. Wenn sie die Medizin bekam, hing das Schicksal der Fuchstauren jedenfalls nicht mehr von dem der Felligen ab.

Khiray würde ihr das Gold geben. Er wußte, um was es ging. Er würde nicht zulassen, daß die Kinder ihres Volkes starben. Sein Gold konnte die Sicherheit des Armygan nicht erkaufen, aber für die Fuchstauren viel Gutes tun.

Und wenn nicht?

Das Leben des jungen Fuchses hatte gerade erst begonnen. Er hatte seinen Ruf verloren, er würde sein Schiff zurücklassen müssen - es sei denn, er verkaufte es an einen Ahnungslosen -, und er würde alles Gold benötigen, um sich den Weg in ein anderes Land zu erkaufen, eine neue Existenz. Wenn er bei Pallys blieb, konnte dieser ihm sicherlich helfen. Aber wenn die beiden als mittellose Wanderer an fremden Gestaden erschienen, würden ihnen alle Türen verschlossen bleiben. Sie benötigten Gold...

Aber die Fuchstauren konnten ihnen Asyl bieten, eine neue Heimat, von der aus sie später problemlos zurückkehren konnten. Es hätte wie ein Kuhhandel ausgesehen - gib mir das Gold, ich gebe dir ein neues Zuhause! Das war es natürlich nicht; die Fuchstauren hätten Khiray und Pallys auch so aufgenommen. Es war ja nicht Nahrung oder Platz, an dem es mangelte, und eine helfende, fleißige Hand war immer willkommen in ihrem Volk. Khiray würde es verstehen.

Und wenn nicht?

Wenn er sich verletzt und beleidigt fühlte? Saljin wußte um die Wichtigkeit des Stolzes. Sie selbst war jung. Gold gegen Asyl. Nein, er würde darauf nicht eingehen. Vielleicht würde er nicht einmal die Wahrheit erkennen, wenn sie ihm alles ausführlich erklärte.

Trotzdem: Er hatte geweint, als er erfuhr, wozu die Fuchstauren das Geld benötigten. Saljin konnte sich nicht vorstellen, was die Schrecken ihrer Flucht aus ihm machen würden, aber sie war sich sicher, daß er niemals Welpen dem Tod überlassen würde. Er hatte eine Wahl.

Und wenn nicht?

Dann würde sie ihre Ehre verlieren. Die Pflicht gegenüber ihrem Volk, die Pflicht gegenüber den Vielen, wog schwerer als die Verpflichtung gegenüber einem Einzelnen. Sie würde das Gold stehlen.

Sie würde Khiray dadurch verletzen - er vertraute ihr. Er würde ihr niemals vergeben. Und sie würde hart arbeiten müssen, um ihre Ehre nach einem solchen Verrat wiederherzustellen, falls ihr das innerhalb einer Lebensspanne überhaupt möglich wäre. Ohne ihn und Pallys würde sie ein eigenes Schiff auftreiben müssen, das sie nach Hause fuhr. Vielleicht gab es Fuchstauren in Drun'kaal.

Was, wenn Khiray sie bei dem Diebstahl ertappte? Wenn sie ihm sagte, wozu sie das Gold benötigte, und er ablehnte, würde er in ihrer Achtung sinken, aber die Verpflichtung bliebe weiterhin bestehen. Sie würden kämpfen, obgleich sie das weder wollte noch durfte.

Konnte sie ihn töten? Konnte sie es wirklich, wenn es dazu kam, wenn sie keine andere Wahl mehr hatte? Er hatte ihr das Leben gerettet und das seine dafür aufs Spiel gesetzt. Sie war der bessere Kämpfer; vielleicht konnte sie ihn überwältigen, ohne ihn zu töten...

...und ihn ohne Gold zurücklassen, um als Bettler in die Fremde zu ziehen?

Sie lachte bitter. Hatte sie nicht gerade überlegt, wie sie zusammen Welpen haben konnten? Und jetzt spekulierte sie mit seinem Tod? Nein, sie konnte es nicht. Sie mußte Vertrauen haben. Sie mußte daran glauben, daß er das Richtige tat, die richtigen Worte fand. Sie konnte ihn nicht töten.

Vertrauen haben.

Es fiel ihr so unendlich schwer.

* * *

"Schiff voraus!" Pakkahts Stimme erklang von oben. "Otter!"

Saljin eilte zum Bug. Der Fluß war an dieser Stelle wieder etwas breiter und langsamer, dennoch raste die 'Silberne Ansicc' dahin. Khiray hatte nicht die Absicht, zu stoppen. Einige der Otter sprangen bereits über Bord, die anderen liefen aufgeregter herum.

Khiray hatte nicht die Absicht, die Otter weiter in Gefahr zu bringen, falls die Dämonen im Hinterhalt auf sie warteten. Saljin wußte, daß er mit den Wasser-Felligen ausgehandelt hatte, sie bei der ersten Gelegenheit von Bord gehen zu lassen.

Vier Otter trugen den verletzten Kaslin-Ray an Deck und schafften ihn zu den Beiboote. Die 'Ansicc' verfügte über vier Beiboote, zwei größere und zwei kleine. Fryyk und Khiray dirigierte die Ausschiffung. Saljin konnte nur zusehen; von Flußfahrer-Dingen verstand sie nichts. Hölzerne Schwenkarme mit starken Tauen hielten die Boote. Otter schwärmten über die Gestelle und brachten den Mechanismus in Bewegung. Eines der kleinen Boote wurde herabgelassen, Kaslin-Ray darin verstaut, dann schwenkten die Otter es aus und ließen es vorsichtig herab.

Delley hatte die Maschinen gestoppt, die Schaufelräder standen still. Durch den eigenen Schwung und die Strömung getragen, fuhr die 'Ansicc' noch immer mit hoher Geschwindigkeit, aber die Turbulenzen, die die Räder erzeugten und das Ausschiffen erschwert hätten, waren nicht mehr vorhanden. Um gänzlich zu stoppen, hätte Delley Gegenschub geben müssen: das fremde Otterschiff hatte am Ufer angelegt. Saljin konnte es jetzt deutlich sehen.

Das Beiboot glitt unten ins Wasser, gesichert von Ottern darin und im Wasser. Sie konnten mühelos mit dem Schiff mithalten.

"Ich wünschte, ich hätte ein paar Otter in der Mannschaft", murmelte Khiray. "Sie würden manches einfacher machen."

Fryyk nickte. "Der Wunsch geht in Erfüllung. Zehn von uns bleiben an Bord."

Saljin sah Khiray zusammenzucken. "Ich hatte nicht gemeint... ich meine, ich wollte nicht..."

Fryyk spuckte über die Reling (mit dem Wind). "Wir haben es bereits beschlossen. Die zehn besten Flußfahrer unter uns werden dich über Dorns Schnellen begleiten. Ihr macht in Bärenberg Halt; dort gehen die anderen von Bord. Ich werde bleiben. Ich will wissen, wie diese Fahrt ausgeht!"

"Das geht nicht, ich meine, wir können nicht... Es ist gefährlich! Ich habe kein Recht, euch in Gefahr zu bringen."

"Wir sind Otter. Wir kennen Dorns Schnellen. Ihr braucht uns, um das Schiff an den Riffen vorbeizubringen, besonders jetzt, wo ihr ein Mannschaftsmitglied verloren habt. Und wenn ihr wirklich scheitert, nun ja, wo ihr ersauft, können wir uns noch allemal retten."

Wie herzig. Saljin seufzte.

"Ich meinte die Dämonen!" Khiray schüttelte den Kopf. "Vielleicht sind sie schon in Bärenberg."

"Unsere Sache. Ich glaube nicht, daß die Dämonen uns verfolgen werden, ehe sie euch erwischt haben. Wahrscheinlich können sie einen Otter nicht vom anderen unterscheiden. Und wenn sie doch hinter uns her sind, nun, das beweist nur, daß sie noch gefährlicher sind als wir annehmen, und ihr braucht dann jede Hilfe, die ihr bekommen könnt." Er grinste verschmitzt. "Und wir brauchen etwas Abwechslung. Otter sind neugierig!"

Der Fuchs verschränkte die Arme. "Wie lautet das Sprichwort? Neugierde tötet den Otter."

"Die Katze. Unvorsichtiges Volk, nebenbei. Also willst du unsere Hilfe oder nicht?"

Khiray senkte den Kopf. "Ihr seid willkommen. Du hast recht, wir können jede Hand gebrauchen, insbesondere die Hand von so fähigen Flußfellen wie euch."

Fryyk strahlte. "Gut!" Er rief den anderen Ottern etwas zu. Das Boot mit Kaslin-Ray - der nicht einmal aus dem Dämmer Schlaf erwacht war - hatte bereits die halbe Strecke zum Otterschiff zurückgelegt und war weit hinter ihnen geblieben. Nun begann der Exodus der übrigen Otter: an allen Stellen des Schiffs, von allen Decks, sprangen sie ins Wasser, tauchten

Dutzende Meter durch den Fluß und schwammen gen Ufer. Nur eine Handvoll blieb zurück, denen selbst Saljin ansehen konnte, daß sie fähige Seeleute waren: jung, aber nicht zu unerfahren, kräftig, sehnig, drahtig. Sie bewegten sich mit der Selbstsicherheit, die anzeigte, daß sie das Schiff als ihr eigen betrachteten.

Khiray eilte hinauf in die Steuerkabine. Fryyk wies den Ottern einen Platz zu und starrte dann heckwärts auf das zurückbleibende Schiff. Die ganze Aktion hatte nur wenige Minuten in Anspruch genommen. Saljin kam an Fryyks Seite. "Der andere Kapitän wird ziemlich überrascht sein."

"Ich weiß nicht..." Der Otter deutete auf den Ladebaum. Saljins Blick folgte seinem Finger. "Wir haben ein paar Flaggensignale gegeben. Sie wissen da drüben, daß ein paar von uns an Bord kommen und einen Verletzten mitbringen."

"Ein paar!" Saljin kicherte.

"Flaggensignale sind nicht unbedingt geeignet, größere Zahlen zu übermitteln. Der andere Kapitän wird uns aber schon beobachtet haben. Er wird helfen."

"Und wenn er an einen Überfall glaubt?"

"Otter als Piraten? Das wäre jedenfalls mal etwas Neues. Nein, unser Volk ist freundlich. Besonders uns selbst gegenüber. Schon wahr, da drüben sind wahrscheinlich viel weniger Otter, als jetzt neu dazukommen. Aber sie werden das schon regeln. Das ist meine geringste Sorge. Und dann werden sie die ganze Geschichte verbreiten." Fryyks Schnauze nahm einen grimmigen Zug an. "Die Dämonen werden es noch bereuen, ein Otterdorf niedergebrannt zu haben."

"Niemand von euch wurde verletzt."

"Was nicht das Verdienst der Dämonen ist. Und die Ratte wurde verwundet, während sie unser Gast war. Unten in den großen Städten mag die Gastfreundschaft nicht mehr das sein, was sie einmal war, aber hier am Otterpfad wird sie immer noch geachtet."

"Was wird jetzt geschehen?" fragte Saljin nachdenklich.

Fryyk grunzte nur. "Sie werden Kaslin-Ray versorgen, die Mannschaft warnen und dann ganz vorsichtig weiter flußabwärts fahren. Oder meinst du hier, bei uns?"

Die Fuchstaurin schüttelte den Kopf. "Ich mache mir nur Sorgen." Natürlich konnte sie auch Fryyk nicht das ganze Ausmaß ihres Problems klarmachen. Vielleicht hätte er es nicht einmal verstanden, er war ein Otter. Aber die Wasserbewohner schienen noch am ehesten so etwas wie Clans zu haben - große Familien und ein freundliches Volk.

Doch sie konnte sich nicht dazu durchringen, sich Fryyk zu offenbaren. Es war fast so, als sei sie in Geheimnissen gefangen wie Pallys - unfähig, ihre Gefühle und ihre Ängste mit anderen zu teilen. Dies war nicht ihr Volk oder ihr Land. Sie war eine Fremde. Und während sie sich verzweifelt wünschte, zumindest von einem Teil ihrer Last, ihrer Pflicht befreit zu sein, war Khiray doch der einzige, dem sie so weit vertraute, daß sie ihm alles erzählt hätte. Mit Khiray aber konnte sie nicht sprechen, nicht ehe er sie freigegeben hatte... und das würde niemals geschehen.

Die Wahrheit... einfach die Wahrheit... tun, was getan werden mußte... Khiray verstand nicht, was Pallys dazu trieb, mit der Wahrheit nur in kleinen Stücken herauszurücken. Saljin verstand das Kaninchen dagegen sehr gut.

Es mußte einen Weg geben, den Knoten aufzulösen. Es mußte einfach.

Sie versuchte sich auf andere Gedanken zu bringen. "Fryyk?"

"Hm?"

"Woher weißt du, daß das andere Schiff flußabwärts fährt? Es lag vor Anker!"

"Zu groß." Der Otter sah sie kurz an, dann wandte er sich wieder dem Fluß zu. "Otterschiffe sind meistens kleiner. Die großen kommen selten bis hierher. Je kleiner, um so besser können sie die Schnellen überwinden. Große Schiffe können nur flußabwärts über die Schnellen, aber nicht gegen die Strömung. Das Schiff da hinten gehört zu denen, die den Otterpfad abwärts fahren und auf dem Langen Lauf zurückkehren, immer in einer Richtung. Nur die kleinen Schiffe machen die Fahrt den Otterpfad hinauf. Die meisten großen sind auf diesem Fluß gar nicht unterwegs; es gibt auch nicht viele von der Sorte."

Saljin betrachtete den Fluß. Delley hatte die Maschinen wieder anlaufen lassen. Das Wasser schäumte, jedoch nicht nur vom Drehen der Räder allein. "Der Otterpfad ist hier schon schnell genug. Es muß doch schwierig sein, ein Schiff gegen diese Strömung zu segeln! Wie ist das dann erst bei den Schnellen?"

Fryyk lächelte. "Das hier geht noch. Gegen solche Strömung segeln wir schon bei einigermaßen gutem Wind. Weiter unten, vor den Schnellen und dahinter bis etwa Bärenberg, müssen selbst Otter auf günstige Winde warten. Und selbst dann geht die Fahrt sehr langsam. Die Strecke ist mühsam. Und die Schnellen? Nein, niemand segelt Stromschnellen hinauf. Es gibt dort ein System aus Ketten und Flaschenzügen, die in die Felswand eingelassen sind. Die Schiffe werden unten verankert und dann hinaufgezogen. Dauert ein paar Tage: das Ziehen, das Umhängen der Ketten, und zum Schluß muß der ganze Apparat wieder in den Originalzustand versetzt werden, damit der Nächste ihn benutzen kann. Die Schnellen sind in über hundert Abschnitte unterteilt, jeder mit seinem eigenen Kettensystem. Die gesamten Schnellen sind zehn Kilometer lang; Ketten dieser Länge wären viel zu schwer, daher die Unterteilung."

"Die Schiffe werden geschleppt?"

"Hm-hm! Je leichter ein Schiff ist, um so einfacher ist das. Aber es gibt trotzdem viele Otter, die die Strecke fahren."

"Khiray hat nichts davon erzählt."

"Er ist die Strecke früher mit uns gefahren, nicht wahr? Ja, sicher, er kennt die Prozedur. Wahrscheinlich hat er nur deshalb nichts davon gesagt, weil wir flußabwärts fahren."

"Es hätte mich schon interessiert." Sie ärgerte sich und schalt sich gleichzeitig einen Narren dafür.

"Der Fuchs hat andere Dinge im Kopf. Er ist euer Anführer, er trägt die Verantwortung für euch alle. Das ist nicht leicht. Siehst du, darum haben wir Otter so selten richtige Führer. Wir mögen das Gefühl nicht, wenn alle auf uns starren und Entscheidungen erwarten. Manchmal kommen Fellige ums Leben, und wir tragen ihre Gesichter dann mit uns herum." Fryyk wandte sich ab. "Ich mache eine Runde ums Schiff, schaue nach dem Rechten. Kommst du mit?"

Saljin nickte. Der Otter konnte ihr einiges über die Flußfahrt erzählen. Vielleicht fand sie irgendwann Gelegenheit, dieses Wissen nutzbringend anzuwenden. Khiray konnte sie jetzt ohnehin nicht helfen. Fryyk hatte recht: der Fuchs hatte andere Dinge im Kopf.

Zum Beispiel wie er sein Land retten konnte.

* * *

"Wir erreichen die Schnellen in der Dämmerung morgen früh", erklärte Khiray. Saljin und er standen in der Steuerkabine. Die letzten Stunden des Tages waren geruhsam verlaufen - weder Dämonen noch Schiffbruch hatten sie bedroht. Es hätte eine perfekte, angenehme Fahrt sein können, wenn man die Ereignisse der letzten Tage einfach vergaß. Selbst das Wetter war gut, die wenigen Wolken waren vorbeigezogen und hatten ihren Regen in die höheren Regionen getragen. "Ich habe Delley gesagt, daß er Kinnih die Maschinen überlassen soll. Wir fahren nur mit halber Kraft, schließlich wollen wir nicht im Dunkeln in die Schnellen vorstoßen. Und morgen müssen wir alle frisch sein." Er schüttelte sich. "Es wird nicht leicht. Zehn Kilometer durch das Chaos... kein langer Weg, aber ein harter."

"Dorn würde dir sicher beipflichten."

Khiray verzog die Schnauze. "Erinnere mich nicht daran. Wir haben es noch nicht hinter uns. - Ich gehe ins Bett. Pakkaht und Fryyk werden sich am Ruder abwechseln. Saljin... ich meine..." Er lächelte scheu. "Möchtest du..."

Die Fuchstaurin lächelte zurück. "Ich komme mit dir. Es ist nicht gut, in einer solchen Nacht allein zu sein."

"Delley hat immer gesagt, vor einem großen Ereignis sollte man sich in Enthaltsamkeit üben. Um seine Kräfte zu sammeln."

"Würde es dich überraschen, wenn mein Volk von einer solchen Regel noch nie etwas gehört hätte?"

Khiray berührte ihre Schulter und ließ seine Finger sanft abwärts wandern. "Nein. Nein, das würde es nicht." Er rief Pakkaht von seinem Ausguck herab. Ein Otter nahm seinen Platz ein. Fryyk hatte sie Saljin vorgestellt, aber sie hatte Schwierigkeiten, die Wasser-Felligen auseinanderzuhalten. Sie waren alle so energiegeladene, so flinke, so... flüchtige. Nicht einmal männliche und weibliche Otter konnte sie zuverlässig auseinanderhalten, obgleich sie keinerlei Kleidung trugen. Die Felligen des Armygan hatten kleinere Brüste als Fuchstaurin, daran hatte sie sich inzwischen gewöhnt. Aber die Otter schienen in dieser Hinsicht völlig von den Göttern vergessen worden zu sein. Und auch sonst konnte Saljin keine sichtbaren Geschlechtsmerkmale erkennen - die kleinen Hinweise blieben unter dem Fell verborgen. Wahrscheinlich war das für das Leben im Wasser praktischer, aber Saljin fand es irgendwie reizlos. Wie stellten sich Otter einander vor? "Hallo, ich bin Fryyk, ich bin ein Mann!" Wohl

kaum. Entweder waren Otter empfänglicher für die kleinen Unterschiede, oder der Geruch spielte eine Rolle. Saljin konnte nichts wahrnehmen - vier der zehn Otter waren weiblich, aber sie rochen in dieser Hinsicht alle gleich.

Einzig Fryyk vermochte sie mit Sicherheit von seinen Leuten unterscheiden. Seine Haltung war die eines Anführers. Die Otter hörten auf ihn. Er trug die Verantwortung für sie, und dies lastete sichtbar auf seinen Schultern.

Wahrscheinlich waren geruchliche Signale innerhalb einer Rasse stärker ausgeprägt. Sie konnte durchaus am Geruch unterscheiden, ob sie einen männlichen oder weiblichen Fuchstauren vor sich hatte, und auch bei Khiray fiel ihr diese Identifizierung nicht schwer. Sarmeen strahlte noch einen Teil des besonderen Geruchs aus, während die anderen es nicht taten.

Es mochte einen Teil der sexuellen Anziehung ausmachen, daß die Felligen "richtig" rochen. Men'schin hatten definitiv den falschen Geruch; sie wirkten auf Saljin eher abstoßend mit ihrer Mischung aus Schweiß und Eisen und seltsamen Gewürzen. Man konnte sich wahrscheinlich daran gewöhnen, wie die Geschichten zeigten - so, wie man sich an den Geruch der Städte oder der Berge oder der Wälder gewöhnen konnte. Aber sie zog Khirays Geruch vor.

Warmes Fell, weicher Fuchs.

Sie liebten sich mit der Wildheit und Energie, die allein die Möglichkeit des nahen Todes mit sich brachte. Das letzte Liebesspiel vor der Schlacht: zu Saljins Lebzeiten hatte es keinen wirklich großen Konflikt gegeben, aber die häufig abgehaltenen, rauen Kampfspiele zwischen den Stämmen gaben einen Vorgeschmack darauf. Blut, das in den Adern pulsiert, in den Schläfen pocht und in den Ohren rauscht. Gerüche schienen schärfer, Farben greller. Und wenn Stahl auf Stahl klang - und es war ein unverwechselbares Geräusch, selbst wenn die Waffen stumpf waren - sangen die Herzen der Krieger. Die Nacht davor war stets etwas Besonderes. Und nichts anderes war diese ganze Fahrt, nichts anderes als das Warten auf die Schlacht. Das Scharmützel gegen Hhrugha khi Dmurag war nur ein Vorgeschmack gewesen.

Khiray gab sich große Mühe, ihr zu gefallen. Er hatte sanfte, aber kräftige Hände und ein glänzendes, dichtes Fell. Er gefiel Saljin, obwohl er immer ein wenig fremd wirken würde: er hatte zwei Beine zuwenig. Es war, als fehlte ein Stück seines Körpers. Dafür waren seine Hinterbeine - seine einzigen Beine - länger als normal, und sein ganzer Unterleib war so geformt, daß der Oberkörper trotz der fehlenden Vorderbeine aufrecht stand. Auf diese Weise ähnelte er den Men'schin, so weit er auch sonst von diesen entfernt war. Wenn er ihren Körper umarmte, waren da Hände, wo sie Pfoten erwartete, und es war kein Armpaar übrig, um sie zu berühren. Wenn sie die Vorderpfoten um ihn schlang, spürte sie einen flachen Oberkörper statt eines runden Rumpfes. Im Stehen überragte Khiray sie um ein gutes Stück, doch wenn sie ausgestreckt nebeneinander lagen, war sie größer (und schwerer sowieso).

Sie rollte sich auf den Rücken. "Ist das deine Tradition?" Natürlich wollte sie ihn nur reizen. Die Felligen waren wie die Fuchstauren nicht auf eine Stellung bei der Liebe festgelegt. Variation würzte das Spiel.

Der Fuchs warf sich auf sie und knurrte spielerisch. Sie legte alle vier Beine um ihn und drückte zu. Die Hinterbeine waren nicht wirklich für so etwas geschaffen, aber mit den Vorderbeinen konnte sie beträchtliche Kraft ausüben. Khiray jaulte auf und ächzte, als ihm

die Luft wegblieb. Saljin ließ ein wenig locker und nahm seinen Kopf in die Hände. "Ist mein Krieger etwa schon besiegt?"

Khiray bewegte sich auf ihr. Sie konnte sein hartes Glied an ihrem weichen Unterkörper-Bauch spüren. "Besiegt? Niemals! Diese Festung wird fallen, und wenn ich sie bis zum Morgengrauen belagern muß!" Er leckte ihre Flanken und grinste sie mit weißen Zähnen an.

"Vielleicht sollte dieser Krieger seinen Angriff an einer tiefergelegenen Stelle ansetzen", überlegte Saljin laut. Dieser Krieger tat wie geheißen, und das Duell ging in eine neue Runde.

Saljin spürte, wie die dunklen Wolken in Khirays Geist sich verzogen. Sie beneidete ihn fast darum, an etwas vollkommen anderes denken zu können. Dazu war sie selbst nicht in der Lage. Den Konflikt in ihr konnte sie nicht ganz verdrängen, nicht einmal in diesem Moment.

Zärtlichkeit und Lust und Wildheit. Ob sie sich nun völlig entspannt Khiray hingab oder seinen Körper mit Klauen und Zähnen bearbeitete, der letzte Schatten auf ihrer Seele ließ sich nie ganz vertreiben. Sie mußte damit leben.

Sie fühlte, wie Khiray in sie eindrang; der seltsame Knoten an der Basis seines Gliedes glitt zwischen ihre Schenkel und begann sofort anzuschwellen. Eine weitere Seltsamkeit, an die sie nicht gewöhnt war. Falls sie wirklich mit Khiray zusammenblieb, würde sie noch viele weitere Nächte brauchen, ehe sein Körper ihr wirklich vertraut war. Sie hoffte, daß ihnen die Zeit blieb, sich so nahe zu kommen, ohne daß das Schicksal zwischen sie trat.

Wenn sie überlebten. Wenn sie die Antworten fanden.

Sie nahm seinen Kopf zwischen die Vorderpfoten und strich sanft mit den Händen über seine heißen, weichpelzigen Ohren.

"Götter, Saljin..."

"Sch!" Sie blickte ihm in die Augen und versuchte darin zu lesen. Er würde sie nicht im Stich lassen. Aber sie konnte ihm auch nicht einfach alles erklären. "Mach einfach weiter." So verletzlich. So jung. So jung wie sie selbst, und mit derselben Art von Narben. Saljin konnte ihr Spiegelbild in seinen Augen sehen, in mehr als einer Hinsicht.

Sie hatten nur sich selbst. Und wenn die Welt in Flammen versank... Nur sie, und die Ehre, die ihnen dann noch blieb. Götter. Dek. Mikhoi. Aryfaa. Halann. Dokmaris. Sie alle hatten bereits ihr Leben verloren.

"Ist alles in Ordnung?" Khirays Stimme klang besorgt. "Bin ich zu... tue ich dir weh?" Sie merkte, daß Tränen über ihre Schnauze liefen. Ja, ja, natürlich tat er ihr weh... seine Weichheit und seine Hingabe, seine Stärke und seine Entschlossenheit. Seine ganze Existenz. Die Tatsache, daß er da war, daß er sich um sie bemühte. Natürlich tat er ihr weh. Aber das hatte er nicht gemeint.

"Nein", sagte sie. "Es ist gut. Alles ist gut." Er konnte sie körperlich nicht verletzen. Sie war keine zarte Jungfer bei ihrem ersten Mal (Menschen schätzten den Status der Jungfräulichkeit angeblich sehr, wie sie gehört hatte, aber diese Vorstellung war so absurd, daß sie dieser Behauptung keinen Glauben schenkte). Und er war zwar nicht besonders zart gebaut, aber ganz sicher auch nicht behängt wie ein Zuchthengst. Obwohl dieser Knoten in voller Größe

schon einen beträchtlichen Umfang hatte. Die Fuchstaurin konzentrierte sich darauf, ihn zu spüren. Ja. Eine Welle der Lust durchströmte sie. "Denk nicht daran. Nimm mich. Tu es einfach."

Kampf und Liebe, Lust und Schmerz, Trauer und Ekstase. Alles lag so nahe beieinander.

Ihre Körper und Schwänze umschlangen sich. Laß uns tanzen, das Blut spielt die Melodie. Wir leben jetzt, und das Morgen ist ohne Bedeutung.

Für einen Moment wünschte sie sich, daß er sie wirklich verletzen würde. Daß er ihr nicht mit Liebe, sondern Gewalt in seiner Lust begegnet wäre: sie wünschte sich, an den Ladebaum gekettet zu sein, die Hände gefesselt, die Augen verbunden, die Schnauze geknebelt - die Hinterbeine weit gespreizt an ein Holzscheit gebunden, hilflos. Sie wünschte sich, Khiray der Pirat - Khiray der Eroberer - Khiray der Grausame würde sich an ihrer Wehrlosigkeit weiden und sie dann besteigen und brutal vergewaltigen, mit einem Werkzeug wie ein gewaltiges geiles Tier. Sie wünschte sich Schmerzen, brennendes Feuer in ihrem Körper, sengende Pein. Sie hätte ihn dann hassen können, ihre Pflicht vergessen, sein Gold stehlen - ihn töten, zerschmettern, niederwerfen; seinen Schädel spalten und als Krieger, als Sieger heimkehren dürfen.

Aber das war nicht seine Art. Er hätte sie nie auf diese Weise verletzt, verhöhnt, erniedrigt. Er wäre eher gestorben. Und genauso wenig konnte sie ihn verletzen oder hassen. "Oh, Khiray!" Würde er es je verstehen? Ja. Ja, er mußte einfach. Sie hatte seine Augen gesehen.

Der Krieger in ihr bäumte sich auf, aber es war nicht seine Zeit. Dieser Tanz brachte nicht den Tod, sondern hielt ihn fern. Das einzige Feuer in ihren Adern war das Feuer der Lust. Die Schatten würden nicht vergehen, doch sie schwanden in diesen Flammen dahin. Heute. Hier. Nichts sonst zählt.

Ihre Pfoten fuhren rauh über Khirays Rücken und hielten ihn fest. Der Fuchs stöhnte. "Was...?" Sie verschloß seine Schnauze mit einer Hand, drückte seinen Kopf an ihren Bauch. Tanze weiter. Es ist keine Zeit für Worte.

Sie bog ihren Rücken unter den Wogen. Ihre Augen sahen, ohne zu sehen. Sie hörte Khiray überrascht winseln, dann spürte sie seinen heißen Strom tief in sich. Aber es hörte nicht auf, nicht so schnell. Sie drehte sich auf die Seite, stand plötzlich über Khiray, der völlig überrumpelt wurde. Tanze, tanze weiter, durch das Feuer hindurch. Sie preßte ihn mit den Pfoten auf das Bett, richtete sich auf und heulte langgezogen und laut.

Nur allmählich wich das mächtige Gefühl aus ihren Gliedern. Der schnelle Atem, das heftige Keuchen, das sie erst jetzt als ihr eigenes erkannte, beruhigte sich. Sie schüttelte sich von Kopf bis Schwanz - und Khiray, der sich natürlich nicht sofort von ihr lösen konnte, gleich mit - und ließ sich langsam auf ihrem Partner nieder. Saljin fühlte eine große Zärtlichkeit für Khiray. Behutsam kralte sie das Fell auf seiner Brust.

"Oh, wow!" machte der Fuchs. "Welche Tradition ist das denn?" Er trug sie ohne sichtbare Mühe; so schwer war sie auch wieder nicht. Er sog Saljins Geruch mit offenkundigem Vergnügen ein und schlang seine Arme um sie.

Sie lächelte. Er würde den Weg finden, ganz von allein, wenn sie ihm vertraute. Und das Vertrauen fiel ihr schon etwas leichter. Ein kleines Stück nur. Aber es war ein Anfang.

* * *

Sie erwachte vor der Dämmerung. Der Schlaf floh ganz plötzlich und verweigerte ihr die sanfte Ruhe. Etwas war in der Nähe, etwas Vertrautes und gleichzeitig Fremdes. Nicht die Dämonen, das hätte sie gewußt.

Langsam stand sie auf. Khiray regte sich im Schlaf, als er ihre Wärme nicht länger an seinem Fell spürte. Sie streichelte sanft seinen Rücken bis hinab zum Schwanzansatz. Sein Schwanz zuckte im Schlaf. Dann zog sie die Decke über ihn und sah sich um.

Nichts Ungewöhnliches. Keine Monstren lauerten hier, nicht daß sie das erwartet hätte. Aber das Gefühl der Anwesenheit blieb. Es war draußen, nicht allzuweit entfernt, und es kam näher.

Sie griff kurz zur Bürste und fuhr eilig, aber gründlich über ihr Fell, um die getrockneten Spuren nächtlicher Leidenschaft zu entfernen. Sie hatte zwar keinen Zweifel daran, daß die ganze Mannschaft ihnen gelauscht hatte (nun, Pallys vielleicht nicht, aber die Otter ganz sicher, und wenn Kinnih nicht zumindest ein bißchen neugierig gewesen wäre, hätte sie sich Sorgen um ihn machen müssen), aber das war kein Grund, ungepflegt an Deck zu gehen. Der Geruch sprach ja schon eine ausreichend deutliche Sprache. Zeit für ein Bad wäre es gewesen. Aber diesen Luxus konnte sie sich nicht gönnen.

An Deck war alles ruhig. Der Fluß war sehr schnell; sie mußten sich in der Nähe der Schnellen befinden. Rechts und links ragten Felswände auf und versperrten die Sicht auf Monde und Sterne, doch der Fels war heller Kalkstein und ließ zumindest etwas Licht auf den Grund der Schlucht dringen.

Saljin sah die Felsen hinauf. Nahe, ganz nahe...

Trolle. Hoch oben auf den Klippen zeichneten sich unregelmäßige Umrisse ab, lose Felsen, zerklüftete Brocken - wenn man es nicht besser wußte.

Die Fuchstaurin erhob ihre Stimme. Die Worte der Trollsprache waren schwierig für ihre Kehle, aber sie hatte lange Übung darin. Das harte Klicken, das rauhe Grollen, die kurzen, wispernden Vokale hallten vom Fels wider. Die Trolle gaben keine Antwort. Aber sie bewegten sich, beinahe unmerklich. Das hätten sie nicht getan, wenn sie Feindseligkeiten erwarteten oder sich ertappt fühlten.

Dann waren sie vorüber, zurückgeblieben. Saljin rief ihnen noch etwas nach, aber sie war sich nicht sicher, ob sie es hören würden.

Da waren noch mehr. Diesmal auf der anderen Seite. Drei, vielleicht vier - nein, der vierte war tatsächlich ein Felsen. Was taten die Trolle hier? Beobachteten sie die Schiffe, die die Schnellen passierten? War das ihr privates Vergnügen? Oder hatten sie etwas vor?

Sie setzte ihre begonnene, hastige Ansprache fort. Mehr, noch mehr... eine Zweiergruppe weiter flußab, dann ein einzelner Troll auf halber Höhe der Felswand, wie eine überhängende Felsnase an den Stein genagelt. Sie hatte noch nie so viele Trolle auf einmal gesehen! War das hier... war hier in der Nähe eine der sagenhaften Trollstädte? Saljin wünschte sich, anhalten und mit den Trollen sprechen zu können. Ihre Stimme wurde heiser vom Rufen. Gab es in der Trollsprache ein Wort für Dämonen?

"Sjrrr - sorrr - jrrraaaa!" Die Antwort kam unverhofft, kaum zu unterscheiden von knirschendem Fels, und leise über dem gewaltigen Rauschen des Flusses. Aber sie ließ Saljin verstummen. Ihr Name. So hatten die Trolle in den Bergen, weit von hier, sie genannt. Woher kannten diese Trolle sie?

Waren sie um ihretwillen gekommen?

Dann war die letzte Trollgruppe vorüber; die Steine am Rand der Klippen waren nichts anderes als Steine. Saljin schüttelte den Kopf. Das war seltsam, sehr seltsam. Hatten die Trolle aus den verschiedenen Bergzügen untereinander Kontakt? War ihr Name an die hiesigen Trolle weitergegeben worden? Aber warum dann dieser Aufmarsch, wie eine Parade, wie...

Wie eine Begrüßung.

Sie hatten gewußt, daß sie kommen würde - durch Beobachter oder Kundschafter, oder vielleicht durch Magie. Sie hießen sie willkommen in diesem Teil des Trollreiches.

Unwillkürlich mußte sie lächeln. Schroffe Gesellen vom Aussehen her, waren die Trolle doch respektvoll gegenüber dem zerbrechlichen Fleisch-Leben und stets freundlich.

Pakkaht bog um die Ecke des Kabinenaufbaus. "Saljin! Ist etwas passiert?"

Die Fuchstaurin wurde gewahr, daß die Laute der Trollsprache für die Besatzung sehr merkwürdig klingen mußten. "Nein, nein. Ich habe mir nur die Pfote verknickt."

Pakkaht nickte, offensichtlich nicht überzeugt. "Ihr habt merkwürdige Flüche in eurer Sprache."

Saljin ignorierte seine Zweifel. Der Hirsch hatte sein eigenes Geheimnis, das er nicht einmal mit Khiray teilte - obwohl Khiray etwas zu ahnen schien. Warum sollte sie sich ihm offenbaren? Die Trolle waren nicht seine Sache. "Wann sind wir an den Schnellen?"

"Dauert nicht mehr lange. Kinnih weckt Khiray. Delley ist schon auf und zieht ein paar Schrauben nach. Willst du im Steuerhaus fahren?" Was wohl heißen sollte: Würdest du bitte den erfahrenen Flußleuten nicht im Weg herumstehen? Aber er hatte recht. Sie nickte gehorsam.

Ein silberner Schatten sprang neben dem Schiff in die Höhe. Saljin fuhr zusammen, aber Pakkaht zeigte keine Furcht. "Was...?" Ein zweites Mal sprang das fremde Etwas, und diesmal erhaschte die Fuchstaurin einen besseren Blick. Es war ein großer Fisch - nein, die Schwanzflosse stand waagerecht statt senkrecht, und die Flossen waren fleischiger als bei einem richtigen Fisch. Der schlanke Körper war nicht schuppig, sondern von einer silbern glänzenden, glatten Haut überzogen.

Dann sprang ein zweiter, ein dritter. Saljin eilte an die Reling. Selbst in dem wenigen Sternen- und Mondenschein, der den Fluß hier erreichte, zeichneten sich die Körper der Tiere deutlich ab. Eine ganze Schule von zehn oder zwölf "Fischen" begleitete das Schiff. Zwei bis drei Meter waren sie lang, und sie bewegten sich so schnell, daß sie das Fahrzeug hätten umrunden können, wenn sie wollten. Sie waren so klug, sich von den Schaufelrädern fernzuhalten, und ließen sich mit der Bugwelle tragen.

"Ansiccs", sagte Pakkaht ehrfürchtig. "Flußdelphine. Sie sind selten. Ihr Erscheinen gilt als gutes Omen. Alle Völker des Armygan respektieren sie."

Einer der Ansiccs schwamm an der Oberfläche dahin. Er ließ ein albernes Keckern hören und spritzte aus einem Loch an seiner Oberseite Wasser in die Höhe.

"Sie spielen", sagte Saljin staunend. "Sie spielen mit dem Schiff."

"Es trägt ihren Namen." Der Hirsch nickte.

Die Fuchstaurin bezweifelte, daß die Ansiccs das wußten. Sie genoß den Anblick der dahinschnellenden Leiber, bis plötzlich, wie auf ein Signal hin, die ganze Schule abdrehte und verschwand.

Die Felswände rückten zur Seite, formten einen See, in dem die Strömung noch vorhanden war, jedoch nicht mehr besonders stark am Schiff riß.

"Schnellen voraus!" Khirays Stimme erklang aus dem Steuerhaus. Während sie den Ansiccs zugesehen hatte, hatte der Fuchs seinen Platz eingenommen. Die Mannschaft war wach und über das Schiff verteilt. Auch Pakkaht eilte davon.

Ketten. Da waren Ketten und Räder, ein Mechanismus, der in die Felswand eingelassen war. Die Zugmechanik der Otter! Hier endete sie; in diesem kleinen See setzten die Otter die Segel, nachdem sie die Schnellen flüßauf überwunden hatten.

Und dort waren die Schnellen selbst. Die Felswände wanderten wieder aufeinander zu und wurden erneut zur Schlucht - ein dunkles Loch, aus dem das Echo des tosenden Wassers drang. Senkrechter Fels umgab die Schnellen. Der Otterpfad schien dort kaum breit genug für das Schiff zu sein, aber dieser Eindruck mußte täuschen. Khiray mußte dort manövrieren können.

Der Eingang der Schlucht kam zu schnell näher. Saljin wollte die Treppen hinauf eilen, doch der Anblick des schwarzen Spalts bannte ihre Pfoten an Deck. Ein Höllenloch.

Das Donnern nahm zu.

Dorn war hier ertrunken. Ein erfahrener Flußfahrer.

Dann erreichten sie die Pforte der Schnellen, und sie hatte keine Zeit mehr, sich Sorgen zu machen. Das Schiff bockte unter der Strömung, die Planken knirschten, und dann stürzte die 'Silberne Ansicc' in das weiße, aufgewühlte Wasser. Die Schnellen brüllten dem Fahrzeug ihr Willkommen entgegen.

Die Ansiccs waren klug genug gewesen, kehrtzumachen.

Kapitel Fünfzehn

Die Planken der 'Silbernen Ansicc' zitterten unter Saljins Pfoten. Wasser stob an den Bordwänden empor. Erst jetzt wurde der Fuchstaurin klar, wie niedrig die Reling war, wie dicht am Wasserspiegel. Natürlich, die 'Ansicc' war ein Flußschiff, nicht dafür vorgesehen, den Meereswogen standzuhalten. Saljin verstand nicht genug von der Seefahrt, doch sie schätzte, daß das Meer kaum wilder sein konnte als der Fluß hier.

Sie hatte die Breite der Schnellen unterschätzt. Der Abstand zwischen den Felswänden betrug mehr als die dreifache Länge der 'Ansicc', wenn nicht noch mehr. Doch die gewaltigen Klippen ringsum ließen den Strom winzig erscheinen. Zweihundert, vielleicht dreihundert Meter ragten sie empor, höher als der Fluß breit war. Der Otterpfad hatte sich im Laufe der Jahrhunderttausende durch den Berg gefressen und über die ganze Höhe des Kliffs seine Wassermarken hinterlassen.

Die Ufer des Flusses waren gesäumt mit Felsen, scharfkantigen Vorsprüngen und Simsen. Ein Teil davon schien künstlich, Bestandteil des Mechanismus, mit dem die Otter ihre Schiffe flußauf zogen. Die anderen jedoch waren gefährliche Hindernisse: vom Otterpfad herangeschleppte Brocken, niedergebrochene Felsnasen aus Bergrutschen und gewaltige, aus den Tiefen des Bergmassivs aufgestörte Findlinge, deren scharfe Kanten selbst der Fluß noch nicht hatte glätten können.

Binnen kürzester Zeit triefte Saljin vor Nässe. Die Kälte durchdrang ihr Fell und ließ sie frösteln. Aufspritzende Gischt benetzte das Deck vom Bug bis zum Heck. Sie konnte kaum sehen, in welche Richtung sich die 'Ansicc' bewegte: ringsum versank die vormals klare Sicht in einem Inferno tosenden Wassers.

Vorsichtig, beide Hände an der Reling haltend, bewegte sie sich vorwärts, zur Treppe hin. Sie hatte keine Angst; in dem chaotischen Rauschen ringsum war die Gefahr unsichtbar. Sie konnte das Schiff bocken spüren, aber selbst das nahe Schaufelrad wurde im Sprühregen zu einem fernen Schatten.

Sie wußte natürlich, daß eine Welle sie mitreißen konnte. Der wilde Fluß hätte sie ertränkt - Schwimmen nutzte bei dieser Strömung wenig - oder an den Felsen zerschmettert. Nicht einmal die Otter, ganz gleich was sie behaupteten, konnten in diesem Wasser überleben. Aber diese Aussicht schien merkwürdig fern, als wüßte sie bereits, daß diese Art von Tod ihr nicht bestimmt war.

Dorn war hier ertrunken, sein Schiff zerschellt. Selbst die Otter sahen die Schnellen als gefährlich an. Aber sie war zuversichtlich, daß Khiray den Fluß bezwingen würde.

Warum? Sie hatte ihn nie in einer kritischen Situation steuern sehen. Der Fluß war bisher sanft und freundlich gewesen. Jedermann hätte das Schiff unter diesen Umständen führen können.

Aber die Gewißheit war da. Sie hatte es in seinen Augen gesehen. Und sie wußte noch etwas mehr.

Sie kannte jetzt Khirays Namen.

Ein gewaltiger Stoß riß ihre Hände von der Reling. Die 'Ansicc' hatte einen Felsen gerammt. Das Splittern und Krachen, das das Bersten des Schiffs ankündigte, blieb jedoch aus: die Strohballen hatten den Aufprall abgemildert und das Fahrzeug weitergleiten lassen.

Der Bug tauchte ab, schwang sich wieder in die Höhe wie ein Vogel, der zum Start ansetzt.

Eine brüllende Welle rollte über das Deck, erfaßte Saljin und riß sie mit sich. Sie versuchte, wieder die Reling zu packen, doch zu spät. Der Wucht des Wassers hatte sie nichts entgegenzusetzen; selbst vier Pfoten konnten auf dem glatten Deck keinen Halt bieten. Sie fühlte, wie sie emporgehoben wurde, gegen die Kabinenwand prallte und über das rauhe Holz schlidderte. Schaum biß in ihren Augen. Sie schlug mit allen Gliedmaßen um sich, um irgendwo Halt zu finden, ehe das Wasser sie über das Heck hinaus in den Fluß trug.

Mittschiffs wurde das Außendeck schmaler. Nur ein kleiner, niedriger Gang führte unter den Achswellen der Schaufelräder hindurch, die in einem hölzernen Getriebekasten abgeschirmt waren. Dieser Kasten bildete eine Brücke zwischen dem Gehäuse des Schaufelrads und der Wand des Maschinenraums. Fryyk hatte ihr erklärt, daß man ihn als "Wellenbrücke" bezeichnete. Nicht alle Dampfer verfügten darüber; bei einigen war das unterste Deck einfach nicht umlaufend, sondern endete an dieser Stelle.

Die Wellenbrücke bremste Saljins Ritt. Unsanft wurde sie gegen das krachende Holz geschleudert. Einige Bretter des Kastens brachen. Die Woge zerstob, und das Wasser strömte zu allen Seiten fort.

Die Fuchstaurin sackte aufs Deck zurück und blickte benommen gen Heck. Einen Meter tiefer, und der Sog hätte sie unter der Wellenbrücke hindurch gezogen und sie bis zum Heck mitgenommen. Eilig griff sie wieder zur Reling, obgleich sie sich gar nicht sicher war, ob ihre Arme stark genug waren, um den Wassergewalten zu widerstehen. Sie mußte weg von hier, ins Innere des Schiffes oder zumindest auf ein höheres Deck.

Die Lager des Schaufelrades knirschten. Hier in der Nähe des Rades konnte sie seine Bewegungen genau verfolgen. Es drehte sich leicht, dann stoppte es, kehrte seine Richtung um, begann hastig zu wühlen, stoppte wieder und änderte erneut die Richtung.

Diese Art von Bewegung war nicht das, wofür der Dampfer geschaffen war, und man konnte es am Protestieren der Mechanik hören. Aber es war der einzige Weg, die 'Silberne Ansicc' überhaupt steuern zu können.

Saljin fragte sich, woher Khiray wußte, wann er die Drehrichtung welchen Rades ändern mußte, und wie schnell die Räder laufen mußten, um die 'Ansicc' um einen Felsen herumzubugsieren. Die großen Schaufeln waren träge, und der Fluß trug das Schiff so schnell den Hindernissen entgegen, daß es unmöglich schien, noch rechtzeitig zu reagieren. Fast war die Fuchstaurin dankbar dafür, daß sie nichts sehen konnte. Es ersparte ihr das Bangen, ob der Fuchs wirklich schnell genug für diese Aufgabe war.

Im Maschinenraum, genau neben ihr, mußten Delley und Kinnih sich jetzt damit abplagen, die Kessel gleichmäßig geheizt und die Maschinen am Laufen zu halten. Die überbeanspruchte Maschinerie konnte brechen und ihnen um die Ohren fliegen - wie hätten die Konstrukteure der 'Ansicc' auch eine solche Fahrt vorhersehen können?

Saljin tastete sich vorwärts. Ihre Seite schmerzte vom Aufprall, und die rechte Vorderpfote war geprellt, jedoch nicht gebrochen. Nichts, was eine Kriegerin nicht handhaben konnte. Ein Otter eilte an ihr vorbei - er schien keine Probleme mit der Gischt, dem glatten Deck oder den Wellen zu haben.

Noch immer schien der Fuchstaurin die Gefahr wenig akut. Sie wußte, daß sie nur knapp dem Ertrinken entronnen war, aber nicht einmal das brachte ihr Blut in Wallung. Der Schmerz war real, doch wirkte er mehr ärgerlich als aufstachelnd. Vielleicht lag es daran, daß sie nicht wirklich Teil dieses Unternehmens war: Sie stand nur im Weg. Sie gehörte nicht zur Mannschaft, die die 'Ansicc' über die Schnellen tragen mußte. Es gab nichts, was sie tun konnte.

Außer natürlich - nicht länger im Weg zu stehen.

Sie erreichte die Treppe, ließ die Reling los und eilte hinüber, ehe der Bug sich wieder heben konnte, um eine neue Wasserladung über das Deck zu senden. Fische schienen darin zu zappeln, doch sie verschwanden sofort wieder im brausenden Fluß.

Saljin konnte nichts hören außer dem Donnern des Wassers an den Felsen. Sie spürte die Vibration der Maschinen in den Pfoten, aber sie konnte keinen Laut wahrnehmen. Der Fluß ertränkte jede Wahrnehmung außer dem Tastsinn - sie vermochte auch nichts zu riechen außer mineralischem Wasser, und alles, was sie sah, wurde durch Schleier weißer Gischt gefiltert. Wasser in ihrem Fell, Wasser auf ihrer Zunge.

Mühsam arbeitete sie sich hoch. Das Schwanken der 'Ansicc' nahm zu, je höher sie kam. Auf dem zweiten Deck war die Sicht besser, obgleich selbst hier noch schauergleiche Güsse niederregneten und die Planken rutschig machten. Aber immerhin konnte sie zum ersten Mal wirklich sehen, wohin sie fuhren.

Sie wünschte sofort, sie hätte es nicht getan. Die Schnellen voraus hatten wenig Ähnlichkeit mit irgendeinem Fluß, den sie kannte. Weißer Schaum in einem brodelnden Hexenkessel, eine Hölle aus wildgewordenen Fluten, in der sich alle Geister des Wassers getroffen hatten, um ein wahnsinniges Gefecht auszutragen: die Felsen waren halb nur als schwarze Schemen zu erkennen, halb nur anhand des aufspritzenden Wassers auszumachen, Zähne in einem endlosen Rachen des Berges.

Die Felswände schienen sich zu verengen, um das Schiff zwischen sich zu zerquetschen. Saljin versuchte in eine andere Richtung zu sehen, aber die Klippen waren überall, monströs und drohend. Sie mußte sich daran erinnern, daß hier Trolle wohnten. Von weiter oben sah der Fluß vermutlich nicht so schlimm aus.

Wenn man diesem Fluß jedoch auf Gedeih und Verderb ausgeliefert war...

Sie atmete tief ein. Es gab nichts, was sie tun konnte, es gab kein Zurück, nur ein Voran, bis sie der Hölle entronnen waren. Durch die Gischt unter ihr rannten Otter, zerrten an Seilen, hievten Strohballen von einer Seite auf die andere, inspizierten die stöhnenden Flanken des Schiffs. Saljin wußte nicht, was sie im Einzelnen taten. Schiffsvolk, Schiffsarbeit.

Weit oben, am Rand der Schlucht, stürzten sich Vögel in die Tiefe, zogen ihre Kreise, folgten dem Schiff ein Stück und drehten wieder ab. Dort in der Luft konnte der Fluß ihnen nichts anhaben.

Aber er versuchte es. Die Wellen peitschten in die Höhe, bildeten silberne Arme aus zornigem Wasser, griffen nach den Vögeln, nur um ohnmächtig ins Bett zurückzufallen. Strudel glotzten in die Höhe. Unfähig, die Vögel zu treffen, hieb der Fluß auf die 'Silberne Ansicc' ein.

Unfug! Benommen schüttelte Saljin den Kopf. Der Fluß war kein lebendes Wesen, nur ein Ding! Es hieß, daß es Geister gäbe, die im Wasser lebten, aber sie hatte derlei noch nicht zu Gesicht bekommen.

Ein Schatten schob sich an ihre Seite. Die Fuchstaurin fuhr zusammen - Geister! Dann erkannte sie Sarmeen und schalt sich einen Narren. Der Wolf war als Sohn des Gouverneurs von Sookandil für andere Aufgaben erzogen worden als die Seefahrt. Wie sie selbst, hatte auch er in solch einem Moment keinen Platz an Bord.

Der Wolf sah sie kurz an und nickte. Sie hatten sich in Galbrens Kerker kennengelernt, wenn Kennenlernen das richtige Wort war. Die Bären-Dämonen hatten Dek und Saljin in die Käfige gestoßen, die der verräterische Gouverneur für mißliebige Gefangene dort hatte einrichten lassen, und Galbren selbst hatte Sarmeen und die Fuchstauren miteinander bekanntgemacht. Galbren hatte gewollt, daß sie von Sarmeens Schicksal wußten - vielleicht, um mit seiner eigene Unerbittlichkeit und Skrupellosigkeit zu prahlen, vielleicht, um ihnen Furcht einzuflößen, als Futter für die Dämonen.

Der Kerker war ein Ort gewesen, an dem sie wirklich Furcht empfunden hatte. Die Drohung der Folter, die über ihren Köpfen gehangen hatte, war weit schlimmer als die der Verletzung oder des Todes im Kampf, und sei es nur der Kampf gegen die Elemente. Folter bedeutete Ausweglosigkeit, kein Entkommen: das ständige Lauschen auf Schritte, die den Beginn neuer Schmerzen bedeuten würden, die Ankunft der Folterer, das Auspacken der Instrumente. Es bedeutete das Wissen, was mit ihren Körpern geschehen würde: Verstümmelung, würdelose Fessel, Vergewaltigung. Und die Qual, die um so vieles schlimmer wurde dadurch, daß niemand versuchte, sie zu lindern, im Gegenteil, daß jeder Folterknecht danach trachtete, sie bis an den Rand des Todes zu verstärken. Und das Wissen, daß es kein Ende geben würde, weder im Tod - solange sie Galbren nicht alles gesagt hatten, was sie wußten - noch in einem Ende des Schmerzes, der wieder und wieder und wieder mit den hallenden Schritten im Gang zurückkehren würde. Kein Schlaf, denn im Schlaf kamen die Träume. Keine Ruhe, denn das Wissen um künftige Schmerzen hielt sie ebenso wach wie die Auswirkung vergangener Pein.

Es war ohne Bedeutung, daß Galbren nicht mehr dazu gekommen war, sie zu foltern. Er und seine Dämonen hatten die Instrumente gezeigt, und solange Galbren lebte, würde diese Drohung über ihnen schweben. Es war ohne Bedeutung, daß sie nie zuvor in einer ähnlichen Situation gewesen war, denn Folter gab es unter Fuchstauren schon seit Jahrhunderten nicht mehr. Die Erwartung des Schmerzes, der Hilflosigkeit, der Demütigung war die Hälfte der Folter, und diesen Teil hatte sie sehr real erlebt. Sie konnte sich erinnern... sich erinnern, aus blutroten, qualvollen Träumen schreiend erwacht zu sein. Dek sagte nichts dazu. Er erwähnte nicht einmal, was sie während ihrer unruhigen Bewußtlosigkeit gerufen haben mochte. Aber sie konnte es lesen, in seinen und Sarmeens Augen.

Die Kerker - nein, das war kein Ort, in dem der Stolz und die Ehre des Kriegers noch etwas zählten. Sie waren ein Ort der Dunkelheit, passend zum Geiste Galbrens.

Und Sarmeen war weitaus länger in seinem Käfig gewesen als die Fuchstauren. Die Götter allein wußten, was Galbren ihm in dieser Zeit noch angetan hatte.

Sarmeen starrte dem Fluß entgegen und lachte ein kehliges, knurrendes, bellendes, zungenloses Lachen. In seinen Augen spiegelte sich die Herausforderung.

Saljin war sich nicht sicher, ob sie der Welt je wieder auf diese Weise hätte begegnen können, wenn sie dasselbe erlebt hätte wie Sarmeen. Wenn Galbren ihr alles angetan hätte, was er drohte. Es war so schon schlimm genug.

Aber vielleicht war das, was sie neben sich stehen sah, auch nicht derselbe Sarmeen, den Galbren in seinen Kerker gesperrt hatte. In seinem Lachen war nichts Freudvolles. Er forderte den Tod heraus, vielleicht seinen, vielleicht Galbrens. Saljin schauderte. Sie wußte, daß sie selbst erst dann wieder völligen Frieden finden würde, wenn Galbren tot war - und wenn all ihre Probleme sich verflüchtigt hatten. Keine Dämonen, kein Mangel an Medizin... keine Verpflichtung.

Aber Sarmeen trank die Gischt und den Wind mit einer Miene, die deutlich machte, daß er auf sein eigenes Leben wenig Wert legte. Es hätte ihm nichts ausgemacht, in den Tod zu gehen, wenn er nur Galbren mit sich nehmen konnte. Das war etwas, was Saljin nicht spürte - sie wollte leben, heimkehren, wieder die unschuldige Freude genießen, über die weite Steppe der Heimat zu galoppieren. Mit Khiray oder ohne ihn (vorzugsweise mit - es gab so viel, das sie ihm zeigen wollte!), doch ganz gewiß wollte sie in diesem sumpfigen Land nicht sterben.

Es gab ein Sprichwort, vielen Kriegervölkern gemeinsam: Wer den Tod fürchtet, hat den Kampf schon verloren. Wer die Niederlage in Betracht zieht, wird als Besiegter enden.

Den Tod fürchtete sie nicht, mochte er kommen. Sie hätte es bedauert, aber niemand bestimmte selbst, wann es Zeit zum Gehen war. Doch sie fragte sich, ob das Sprichwort auch galt, wenn man Gefangenschaft und Folter fürchtete. Die Rückkehr in Galbrens Kerker - die Gier der Dämonen nach Qualen und Verzweiflung. Dies war jenseits dessen, wofür ihr Volk noch Sprichwörter hatte, jenseits der Erfahrung der Krieger.

Wer keine Furcht kennt, ist nur tollkühn. Wer sich fürchtet und die Furcht überwindet, nur der ist mutig.

Ah! Sie lachte bitter. Leicht gesagt. Sprichwörter halfen ihr nicht. Man konnte Dämonen nicht mit alten Redeweisheiten erschlagen.

Sie wandte sich von Sarmeen ab und stieg weiter empor, bis zum obersten Deck. Das Schwanken der 'Ansicc' war in allen vier Pfoten zu spüren. Sie versuchte, das geprellte Bein zu schonen, aber das Schaukeln war zu stark; wieder und wieder mußte sie sich auf dem kurzen Weg zum Steuerhaus abstützen, und jedesmal fuhr ein scharfer Schmerz bis in ihre Schulter. Verdammnis! War der Knochen doch gebrochen?

Die Tür des Steuerhauses öffnete sich nach achtern, so daß sie gefahrlos eintreten konnte, ohne einen Gischtsturm mit sich zu bringen. Doch so weit oben gab es ohnehin nur wenige Spritzer, die die Scheiben benetzten. Das Brodeln des Flusses lag weit unter ihr.

Khiray nahm keine Notiz von ihrem Eintreten. Er hatte eine Hand am Ruder und die andere am Steuergerät, mit dem man die Bewegung der Schaufelräder unmittelbar kontrollieren konnte. Seine Augen waren in vollkommener Konzentration auf die Schlucht gerichtet.

Saljin sagte nichts. Sie war nicht hergekommen, um mit Khiray zu reden. Der Fuchs brauchte jetzt seinen ganzen Verstand und all seine Instinkte, um die Stromschnellen zu überwinden.

Es lag jenseits ihres Verstehens, daß er überhaupt im Wahnsinn des kochenden Flusses einen Pfad für das große Schiff ausmachen konnte - einen Pfad, der den Dampfer nicht sofort in Stücke brechen ließ.

Ein weiteres dumpfes Krachen verkündete, daß auch Khiray nicht perfekt steuern konnte, wenn es einen perfekten Weg über die Schnellen überhaupt gab. Die 'Ansicc' schwankte stärker, begann sich zu drehen. Khiray bewegte das Ruder und ließ die Räder in einem neuen Rhythmus rotieren.

Das Schiff stellte sich wieder gerade. Doch die Felswände waren bedrohlich nahe gekommen. Weiter voraus schienen mehrere Vorsprünge die Fahrrinne zu verengen; wie die Unglücksgötter wollten, natürlich auf der Seite, auf der das Schiff gerade fuhr. Saljin hielt den Atem an.

"Keshome! Nuka, nuka drak!" Die Fuchstaurin hatte Khiray noch nicht in dem harten, schnellen Otterdialekt sprechen hören, aber sie erkannte diese Art zu sprechen. Fryyk redete mit "seinen" Ottern so. Ein System aus metallenen Rohren leitete Khirays Worte weiter nach unten.

Der Fuchs biß die Zähne zusammen. "Nicht genug Zeit zum Ausweichen und Gegensteuern. Da vorne kommt die kritische Stelle. Wir müssen auf dieser Seite bleiben!" Sein Schwanz zuckte.

Saljin hob die Ohren. Kritische Stelle? Waren sie nicht gerade mitten in einer solchen kritischen Stelle? Und was sollte das heißen, nicht genug Zeit...

Sie kam nicht mehr dazu, den Gedanken zu vollenden. Das Schiff war inzwischen der Steuerbord-Felswand so nahe gekommen, daß diese sich fast mit der Hand berühren ließ. Die vorspringenden Felsen bohrten sich auf der Höhe des dritten Decks in den Rumpf. Das Splittern und Krachen der Kabinenwände übertönte für einen Moment sogar den Fluß. Die 'Ansicc' neigte sich erst nach rechts, dann kreischten die Planken erneut. Khiray schien zu ahnen, wohin das Schiff als nächstes rucken würde, denn er konnte sich auf den Füßen halten, während Saljin trotz vier Pfoten hin und her taumelte, bis sie sich an den Messingbeschlägen des Steuerhauses festhielt.

Die 'Ansicc' war langsamer geworden, doch nur für kurze Zeit. Saljin wagte einen Blick heckwärts, wo die Felsnase den Rumpf aufgerissen hatte. Die Beschädigungen lagen glücklicherweise oberhalb des Steuerbordrades und weit über dem Wasserspiegel, sonst wäre der Dampfer zum hilflosen Spielball der Wellen geworden.

Vom Steuerhaus aus konnte man nichts Genaues erkennen, aber die aufragenden Balken und eingesackten Teile des Decks darüber ließen nichts Gutes ahnen.

Als sie sich wieder umdrehte, verstand sie, was Khiray mit der kritischen Stelle gemeint hatte.

Der Fluß teilte sich hier. Ein riesiger Felsblock in der Mitte des Flußbettes ließ die Wassermassen links und rechts vorbeiströmen, und dahinter...

Die Zeit hatte eine gewaltige schräge Ebene ausgewaschen, die der Otterpfad nun mit ungehemmter Wucht herabströmte. Es war kein Wasserfall - nicht im Sinne der Fälle, die Saljin aus den Bergen kannte. Einen richtigen Wasserfall hätte der Dampfer niemals überlebt. Aber es war ein Hang, ein Hang aus Wasser, ein Hang aus titanischen, beinahe lebendigen Fluten, die sich hier nicht mehr in Strudeln und Wellen, Gischtwogen und Unterströmungen erschöpften, sondern zielsicher in eine einzige Richtung flossen.

Für einen Moment wurde Saljin schwindelig. Dann schien das Schiff über eine Kante zu gleiten, und wie ein lebendiger Ansicc stürzte es sich hinab. Nur daß ein lebendiger Ansicc, der das gewagt hätte, von seinen Artgenossen wahrscheinlich für lebensmüde gehalten wurde.

Es gab hier kein Steuern mehr, kein Gegenlenken. Gegen den vereinten Strom waren die Schaufelräder und das Ruder so machtlos, als sei die 'Silberne Ansicc' ein Kinderspielzeug, das führerlos dem Fluß zum Meer anvertraut wurde.

Khiray stand unbeweglich da, schweigend, das Ruder in der Hand, das gegen seinen Griff kämpfte.

Saljin sog scharf die Luft ein. Ihre Schnauze fühlte sich eiskalt an.

Die 'Ansicc' drehte sich. Langsam, unaufhaltsam, glitt das Schiff aus seiner normalen Position, bot die Seite dem Strom, trieb dann mit dem Heck voraus. Der Fuchs runzelte die Stirn, tat aber sonst nichts: die Macht des Kapitäns endete hier.

Die Fuchstaurin spürte die Kälte und Feuchtigkeit an ihrem ganzen Körper. Sie konnte nicht schwitzen, wie es die Men'schin taten, aber die Gischte fühlte sich in diesem Moment nicht anders an als Angstschweiß. Sie waren Puppen in der Hand von Titanen. Das Wasser schlug gegen die Hülle des Schiffes wie ein gewaltiger Gong. Die Urmächte der Erde hielten sie in der Gewalt. Selbst die Zauberkraft der Dämonen mußte hier verblassen. Nichts konnte den Fluß in seinem Lauf bremsen.

Von einem Moment zum anderen kehrte die Kontrolle über das Schiff zurück. Der Strom entließ sie aus seinem Griff. Sofort riß Khiray das Ruder herum, um die noch immer schräg fahrende 'Ansicc' auszurichten.

Felsen. Überall waren Felsen. Saljin war sich sicher, daß der Dampfer zerschellen würde, aber irgendwie wand sich das Schiff um die Riffe herum.

"Das Geheimnis liegt darin, daß man dem Strom folgt, statt mit ihm zu kämpfen", sagte Khiray. Saljin war sich nicht sicher, ob er mit ihr sprach oder zu sich selbst - oder zu unsichtbaren Zuschauern. "Man kann der Gewalt des Wassers nicht widerstehen. Selbst der ruhige Strom ist ein mächtiger Gegner. Mancher Fluß, der nach außen hin still und zahm erschien, erwies sich als hinterhältig und heimtückisch. Man muß es fühlen. Man muß den Fluß kennen. Man muß der Fluß werden."

Der Fluß werden. Genau das tat der Fuchs. Saljin konnte sehen, wie er mit dem gewaltigen Urwasser draußen verschmolz. Seine Augen waren die Augen des Stroms. Sein Körper wand sich, von der Spitze der Ohren bis zum weißen Ende seines Schwanzes, im Rhythmus des Otterpfades. Er war der Fluß, er war das Schiff. Ein neuer Tanz, älter noch als der, den sie gemeinsam getanzt hatten. Denn das Wasser floß bereits von den Bergen, ehe es Leben auf dieser Welt gab.

Die Fuchstaurin war versucht, nach dieser Melodie zu singen, aber sie wußte, daß sie den Fluß nie so kennen würde wie Khiray. Es war in seinem Blut, dies war das Erbe seiner Ahnen. Sein Vater hatte dieses Ruder vor ihm gehalten, wie dessen Vater vor ihm, und dessen Vater. Seine Familie hatte den Strom gekannt, seit die Füchse aus dem Heimatland gekommen waren, vor weit über tausend Jahren.

Eine große Ruhe überkam Saljin. Sie spürte das, was sie schon zuvor gewußt hatte und was nur die Wildheit des Stroms aus ihren Gedanken vertrieben hatte: Sie würden nicht sterben. Nicht hier, nicht jetzt. Nicht durch den Fluß.

Denn der Fluß hatte einen Meister.

* * *

Es dauerte nicht mehr lange, bis die Felswände wieder auseinanderwichen. Der Otterpfad war auch hier noch schnell, aber das wilde weiße Wasser lag hinter ihnen. Die 'Silberne Ansicc' hatte Dorns Schnellen überwunden.

Khiray starrte blicklos in die Ferne.

"Wir haben es geschafft", seufzte Saljin. "Wir haben es geschafft!"

Mit sichtlicher Anstrengung löste der Fuchs sich vom Ruder. Kinnih, das Fell gekräuselt von heißem Wasserdampf, kam herauf und nahm es ihm ab. Der junge Dachs war außer sich vor Freude. "Die ersten! Kapitän, wir sind die ersten, die es geschafft haben!"

Khiray nickte nur und ließ sich von Saljin nach unten begleiten. Die Fuchstaurin konnte spüren, daß seine Hände zitterten. Gemessen nach Minuten war die Fahrt kurz gewesen.

Die Otter, Sarmeen und Pakkaht gesellten sich zu ihnen aufs Vorderdeck. Delley blieb bei seinen Maschinen, und Shooshun nahm den Ausguck ein, eine Aufgabe, bei der sich der ältsche Frachtmeister reichlich wichtig vorkam, obgleich hier vor Bärenberg keine Probleme mehr zu erwarten waren.

Pallys tippte Khiray auf die Schulter. "Ich gratuliere. Es war zwar vollkommen närrisch, aber ich gratuliere trotzdem."

Endlich lächelte der Fuchs. "Du hast recht. Ja, es war vollkommen närrisch. Aber ich nehme deine Gratulation trotzdem an."

Sie blieben den ganzen Vormittag auf dem Vordeck sitzen, unterbrochen nur von der einen oder anderen Ablösung - Delley beschwerte sich bereits, daß man ihn vergessen habe - und einem kurzen Imbiß, den Kinnih aus den Vorräten zubereitete, bis Bärenberg in Sicht kam. Saljin fragte sich, wie das Schiff auf die Bären wirken mochte: eine Seite zerfetzt, übersät mit zerrissenen Strohballen, überschwemmt und ramponiert.

Als sie sich den Anlegestegen näherten, standen bereits zahlreiche Bären und Otter - sowie einige wenige Vertreter anderer Rassen - am Kai. Man war darauf aufmerksam geworden, daß zum ersten Mal in der Geschichte Bärenbergs ein Dampfer aus der Richtung der Schnellen kam, ein großes Schiff statt eines kleinen Otterbootes.

Saljin war etwas nervös. Bären waren es gewesen, die die Fuchstauren geschlagen und getötet hatten. Sie zweifelte daran, daß sie sich bei diesem Volk jemals besonders wohl fühlen würde. Aber die hiesigen Bären schienen ganz anders als die Dämonen: sie waren relativ klein, braun und behäbig, und sie begegneten der Mannschaft der 'Silbernen Ansicc' nicht mit Feindschaft, sondern mit ehrfürchtigem Staunen und Schweigen. Die Otter machten das Schiff fest, und einer nach dem anderen ging an Land. Schließlich kam einer der Bären auf sie zu. Er trug eine goldene Kette, wahrscheinlich eine Art Abzeichen.

"Um", räusperte er sich. Seine dunklen Augen sahen drein, als könne er noch immer nicht glauben, was sich vor seiner Nase abspielte. "Seid Ihr der Kapitän?"

Khiray nickte. "Ich bin..."

"Khiray vom Fluß", unterbrach ihn Saljin.

Der Fuchs wandte ihr langsam den Kopf zu. Sie lächelte ihn an. Dies war sein Name. Er hatte ihn nicht nur verdient: es war ein Teil seines Selbst. Er war Khiray vom Fluß. Selbst hier, in einem Land, wo fuchstaurische Namensgebung nichts bedeutete, konnte er niemals etwas anderes sein.

Der Kapitän der 'Silbernen Ansicc' machte einen Schritt vorwärts und trat dem Bären hoherhobenen Hauptes entgegen. "Ich bin Khiray vom Fluß. Und ich denke, wir haben wichtige Dinge zu besprechen und nicht viel Zeit..."

Kapitel Sechzehn

Wie die Otter zuvor, so waren auch die Bären fasziniert und erschreckt von der Geschichte, die die Mannschaft der 'Silbernen Ansicc' zum Besten gab. Die Bären gehörten zu den körperlich stärksten Felligen des Armygan, aber vor Magie hatten auch sie Respekt. Die Aussicht, daß Dämonen ihren Zorn am ganzen Land auslassen würden, rief Bestürzung hervor.

"Ich hatte nicht die Absicht, Bärenberg in Gefahr zu bringen", beteuerte Khiray, als die Sprache auf das Schicksal des Otterdorfes kam. "Wir wären einfach weitergefahren, so daß die Dämonen keinen Grund gehabt hätten, euch anzugreifen. Aber es gibt hier in der Nähe einen Magier namens Ghanzekk, der vielleicht einen Zauber zur Abwehr von Dämonen entwickelt hat. Wir müssen mit ihm sprechen."

"Der alte Ghanzekk..." murmelte einer der Bären. "Kommt selten in die Stadt. Mürrischer Kerl, will keinen Besuch, lebt von kleinen Gelegenheitszaubern. Hört sich nicht an wie ein mächtiger Magier, der gegen diese Dämonen etwas in der Pfote hat."

"Dann lebt er also noch", stellte Khiray erleichtert fest.

"Was Wunder... es gibt wohl nichts, was ihn umbringen kann. Damals, zur Zeit der Epidemie, hat er hier Kranke behandelt und sich nie angesteckt."

"Er sieht auch keinen Tag älter aus als damals, als er hier ankam", vermerkte ein anderer, greiser Bär. "Magier."

Khiray runzelte die Stirn. Saljin kam derselbe Verdacht. Gehörte Ghanzekk zu denen, die den Hort der Unsterblichen gefunden hatten?

"Wir reisen wieder ab, sobald wir mit Ghanzekk gesprochen haben", versprach der Fuchs. "Wir können nur hoffen, daß in dieser Zeit die Dämonen nicht hierher kommen. Meine Crew wird das Schiff überholen, so gut es geht. Ich gehe allein zu Ghanzekk."

"Wir gehen zusammen zu Ghanzekk", verlangte Saljin.

Khiray drehte sich zu ihr um. "Deine Pfote ist verletzt."

"Zum Laufen reicht es."

"Und wir können ohnehin gegen Dämonen nicht kämpfen. Es spielt keine Rolle, ob du mich begleitest."

"Ich habe ein ungutes Gefühl." Etwas nagte an Saljin - aber sie konnte nicht sagen, was es war. Ghanzekk, der Leopard? Die Dämonen? Die Einwohner von Bärenberg selbst? "Und hier kann ich nichts Sinnvolles tun."

Der Fuchs nickte. "Also gut. Ich weiß nicht, was gefährlicher ist: hierzubleiben, wo die Dämonen das Schiff finden können, oder in die Berge zu gehen, wo wir von niemandem Hilfe erwarten können. Ich habe keine Ahnung, wie Khezzarrik khi Valangassis uns ausfindig

macht, und ob er überall nach Belieben Tore öffnen kann. Vielleicht machen wir uns vergeblich Sorgen, und Bärenberg ist ein sicherer Ort."

"Darauf würd' ich nicht wetten", brummte Pakkaht.

"Wir werden die Stadt und unsere Gäste verteidigen", stellte der Anführer der Bären nüchtern fest. "Gollik, verteile Waffen und laß' Alarm geben. Alle Viertel der Stadt, und besonders der Hafen, sollen bewacht werden. Ruf' ein paar Arbeiter zusammen, sie sollen mit dem Schiff helfen. Braucht ihr eine Eskorte?"

Khiray kratzte sich am Kopf. "Wir müssen schnell reisen..."

"Gut, keine Höflichkeiten." Der Bär sah zu Boden. "Wir können sehr schnell sein..." Vor Saljins geistigem Auge sah sie den Angriff der Dämonen-Bären. Schnell, ja. Schnell und tödlich. "Aber wir sind nicht für Wanderungen gemacht, und unsere Otterfreunde hier erst recht nicht. Und niemand sonst ist in der Stadt, den ich als Leibwache empfehlen könnte." Er sah über die Menge, als erwarte er Widerspruch. "Wenn ihr euch gleich auf den Weg macht, könnt ihr noch vor Einbruch der Nacht zurück sein. Mehr als zwei Stunden werdet ihr für den Hinweg nicht brauchen... hoffe ich."

Er beschrieb Khiray und Saljin den Weg, der zu Ghanzekks abgelegenen Haus führte. Der Leopard war vielleicht nicht sehr beliebt, aber die meisten Bären kannten ihn.

Eine Bärin überreichte Saljin ein Paket mit Essen. "Für unterwegs", sagte sie. "Eure Freunde hier bekommen auch etwas. Niemand soll hungern."

Khiray lächelte. "Danke. Wir können etwas Hilfe gut gebrauchen..."

"Nicht der Rede wert. Wir leben nicht gern mit anderem Volk zusammen, aber niemand soll denken, daß wir die Gastfreundschaft nicht ebenso beherrschen wie jeder andere da draußen."

Shooshun, der Frachtmeister, trat an Khiray heran. "Kapitän?"

"Ist es dringend?" Saljin konnte sehen, wie die Zeit Khiray unter den Krallen brannte. Der Fuchs hatte nie vorgehabt, einen halben Tag lang in Bärenberg zu pausieren. Sie waren den Otterpfad hinabgefahren, um Zeit zu sparen, und erst der Verlust von Pallys' magischem Stab und die Erzählung des Kaninchens, es gäbe hier einen Magier, der sich mit Dämonen auskenne, hatten ihn dazu bewegt, die Fahrt kurz zu unterbrechen. Ein Teil des Zeitvorteils wurde dadurch aufgezehrt, aber sie mußten ihre Pläne flexibel den Umständen anpassen.

Und wer konnte sagen, ob Ghanzekks Bekanntschaft für sie nicht viel wichtiger werden würde als jeder Zeitvorteil?

"Kapitän, ich weiß, weshalb Ihr mich mitgenommen habt. Ich bin nicht mehr der Jüngste, und so leicht finde ich keine Arbeit mehr." Der Kater betrachtete seine Zehen. "Ich danke Euch dafür, aber... ich habe keinen Platz auf dieser Fahrt. Es gibt keine Fracht, keine Abrechnungen, kein Beladen oder Entladen, keine Rechenaufgaben, nichts. Ich bin kein Krieger, und ich bin keine große Hilfe mehr auf dem Fluß. Ich bin Euch nur im Weg. Entlaßt mich aus dem Dienst, bitte. Ich werde hierbleiben und versuchen, mich zur Ruhe zu setzen. Ich und Kinnih sollten nicht länger an dieser Fahrt teilnehmen."

Khiray nickte. "So sei es..."

"Sprich für dich selbst, alter Mann!" rief der junge Dachs empört. "Ich bin ein echter Seemann, und ich werde den Kapitän nicht im Stich lassen!"

Shooshun verzog die Schnauze und stellte die Ohren nach hinten. "Kinnih, du könntest sterben."

"Das weiß ich. Und alle anderen auch! Und du auch, selbst wenn du hier zurückbleibst - was, wenn die Dämonen aus Rache Bärenberg vernichten? Der Kapitän braucht dich vielleicht nicht, aber mich! Delley braucht mich ganz sicher. Die Fahrt ist noch lang."

Der Kater verschränkte die Arme. "Fryyk und seine Otter sind Ersatz genug für uns beide."

"Die Otter gehen aber hier von Bord! Fryyk allein kann dich sicher ersetzen, und mich auch, aber was ist mit Kaslin-Ray? Die Ratte war ein Flußfeller. Der Kapitän kann es sich nicht leisten, noch mehr Seeleute zu verlieren! Saljin kennt sich mit Schiffen nicht aus, Sarneen ist stumm und auch kein Seemann, Pakkaht kennt das Schiff inzwischen, aber nicht so gut wie ich, und Pallys... war seit Jahrzehnten nicht mehr auf einem Dampfer! Wer bleibt denn noch? Ich kenne die Maschinen, jede einzelne Macke, ich kenne das Schiff wie meine Westentasche, Planke für Planke. Ich habe hart gearbeitet, um ein Teil dieser Mannschaft zu sein, und Khiray braucht jede Hand!"

Der Fuchs seufzte. "Es tut mir leid."

"Was?" Kinnih starrte ihn entgeistert an. "Ihr bootet mich hier aus?"

Khiray schüttelte den Kopf. "Nein. Es tut mir leid, daß du recht hast. Ich brauche dich. Wir sind mit einer sehr kleinen Mannschaft ausgelaufen, besonders da wir Tag und Nacht durchfahren. Fryyk ersetzt Kaslin-Ray, und Shooshun hat sicher recht, wenn er sagt, daß ich ihm auf dieser Fahrt keine Aufgabe zuweisen kann. Wenn es nach mir ginge, hätte ich euch längst abgesetzt, so daß ihr nicht länger in Gefahr wäret. Aber wir können mit der 'Ansicc' nicht fahren, wenn noch mehr Mannschaftsmitglieder ausfallen. Es tut mir leid, dich in Gefahr zu bringen, aber ich kann von niemandem verlangen, mich zu begleiten, wenn er es nicht freiwillig tut. Und wen hier könnte ich darum bitten?"

"Hier stehen Otterschiffe zur Verfügung", bemerkte der Kater. "Du könntest sie mit einer kleineren Besatzung segeln."

"Wir haben die Schnellen bereits überwunden", erinnerte ihn Khiray. "Jetzt ist die 'Ansicc' schneller und sicherer als ein Otterschiff. Wir sind nicht vom Wind abhängig und können gute Fahrt machen, aber nur mit einer vollen Mannschaft. - Es wäre sicher sehr edelmütig und sehr dumm, die angebotene Hilfe zurückzuweisen und allein in die Gefahr zu marschieren. Aber ich bilde mir ein, daß ich weder das eine noch das andere bin. Wir haben eine Aufgabe zu erfüllen."

Shooshun nickte. "Ich verstehe."

"Nein", entgegnete Khiray. "Ich glaube nicht. Aber ich verstehe dich. Ich werde dir etwas Gold auszahlen, sobald ich zurück bin. Wenn wir das alles überleben, kann ich dich wieder an

Bord nehmen, und wenn nicht... dann mußt du sehen, wie du deine Tage bestreitest." Er wandte sich ab.

Saljin sah sich um, während sie dem Stadtrand zustrebten. Der älliche Kater stand verloren und allein auf der Straße. In gewisser Weise war auch er bereits ein Opfer des Dämonenkampfes geworden.

Bärenberg war eine kleine Stadt. Bären liebten nicht unbedingt Gesellschaft, und so standen die Häuser weit auseinander und dienten nur einer Person oder einer Familie als Zuhause. Mehrstöckige Häuser waren selten, die meisten beherbergten neben einer Wohnung noch ein Warenlager oder ein Geschäft. Obgleich sich also die Stadt sehr in die Breite und Länge zog, anstatt sich auf engstem Raum zusammenzudrücken, hatten sie den Rand schnell erreicht. Die meisten Bären der Gegend wohnten weit verstreut in den Wäldern.

Der Otterpfad floß hier nicht mehr durch eine enge Schlucht. Gegenüber von Bärenberg lagen noch steile Hänge, doch die Stadt selbst und das Hinterland schmiegt sich in ein Tal zwischen zwei Gipfeln. Saljin wußte, daß sie hier näher am Meeresspiegel waren als in Sookandil, aber dennoch hatte sie das Gefühl, durch die Berge zu wandern. Die Landschaft war ganz anders. Schroffe Felsen säumten den Weg. In der Ferne waren Gipfel zu sehen, um die die Wolken spielten. Ja, hier würden viele Trolle leben. Die Fuchstaurin schalt sich dafür, die Bären nicht gefragt zu haben. Sie mochten sehr wohl mit Trollen vertraut sein, oder zumindest schon einmal von ihnen gehört haben.

"Halt! So wartet doch!"

Pallys holte sie unweit der Stadt ein. Das Kaninchen war die ganze Strecke gerannt. "Das Wichtigste hast du vergessen!" Er hielt Khiray den magischen Stab entgegen, der die Dämonenbarriere aufbauen konnte. "Er hat sicher noch genug Energie für eine Anwendung! Ich habe dir gezeigt, wie er funktioniert."

"Ich habe ihn nicht vergessen", erklärte der Fuchs und machte keine Anstalten, den Stab entgegenezunehmen. "Ich habe ihn für euch zurückgelassen, falls die Dämonen in Bärenberg auftauchen."

"Und wenn sie hier auftauchen?"

"Wir sind auf dem Weg zu Ghanzekk, um neue solche Stäbe oder andere Waffen gegen die Dämonen zu erwerben." Khiray klopfte auf seinen Beutel. Für den Fall, daß der Magier nicht zu freiwilliger Hilfe bereit war, hatte der Fuchs genug Gold eingesteckt, um ihn zu überzeugen. "Wir sind also zumindest auf dem Rückweg geschützt, während ihr gar keinen Schutz habt, wenn wir den Stab mitnehmen."

"Die Bären helfen uns."

Khiray schüttelte den Kopf. "Sie mögen kämpfen können. Aber Hhrugha khi Dmurag war fast unbesiegbare, ehe du den Stab eingesetzt hast. Was sind Krieger wert, wenn es um Magie geht?"

Saljin fühlte sich beleidigt - sie war eine Kriegerin! Aber sie wußte, daß er recht hatte. Ihr Kampf gegen den Dämon hatte wenig Erfolg gehabt. Kaslin-Ray war verwundet worden... vielleicht würde er sich nie wieder erholen.

"Nimm ihn!" bestand Pallys, und schließlich steckte Khiray den Stab ein.

"Ich möchte doch wissen", sagte er, "wieso du nicht selbst zu Ghanzekk gehst."

"Das ist eine lange Geschichte."

"Die ich gerne hören würde, und zwar jetzt."

"Vorhin hattest du es noch sehr eilig. Du mußt mir einfach vertrauen."

Khiray strich über seine Ohren. "Ich habe dir vertraut. Viele Jahre lang. Aber du hast es mir mit sehr vielen Geheimnissen gedankt."

"Die dich nichts angehen! Es ist mein Leben!" Das Kaninchen entblößte seine Schneidezähne, als wolle es eine fuchsische Drohgeste imitieren. "Du weißt nicht, wie es ist!"

"Vielleicht nicht. Vielleicht ging es mich nichts an. Aber jetzt bestimmt. Du hast den Untergang des Armygan vorhergesagt. Was könnte mich mehr angehen? - Außerdem vermute ich noch etwas anderes. Hast du wirklich Dorns Schnellen so sehr gefürchtet, daß du in Kauf nehmen wolltest, daß wir Ghanzekk nicht treffen? Oder warum hast du uns nichts von dem Magier erzählt, als wir aufbrachen? Du wußtest, daß er noch immer hier lebt! Er gehört zu den Unsterblichen, wie du, nicht wahr?"

Pallys starrte ihm einen Moment lang in die Augen, dann wandte er den Blick ab. "Ja."

"Ich werde dir sagen, weshalb du ihn nicht einmal erwähnt hast. Er besitzt Waffen gegen die Dämonen. Du hast Angst gehabt, ich würde mit diesen Waffen die Dämonen angreifen wollen."

"Ja."

Khiray atmete tief ein. "Also hast du uns lieber ihre Existenz verschwiegen. Dem Armygan keine Chance eingeräumt. Du würdest das Land untergehen lassen, nur um nicht selbst in Gefahr zu geraten! Sag' mir, warum bist du mit uns gekommen? Warum hast du nicht die Flucht ergriffen, als du zum ersten Mal erkannt hast, daß du es mit Dämonen zu tun hast?"

Pallys schüttelte heftig den Kopf, bis seine Ohren flogen. "Nein, nein, nein! Ich habe dir alles gesagt! Du..." Er ergriff die Hand des Fuchses mit beiden Pfoten. "Ich habe dir doch gesagt, was du für mich bist. Ich kann dich nicht sterben lassen. Du mußt mit mir kommen! Dieser Kampf ist Wahnsinn, auch wenn Ghanzekk inzwischen tausend von diesen Stäben hergestellt hat. Die Dämonen verfügen über unerschöpfliche Kräfte. Allein ein Erzengel kann sie besiegen!"

"Ich habe das alles schon einmal gehört", sagte Khiray kalt.

"Und es ist wahr! Ich und Ghanzekk... wir... haben früher gegen Dämonen gekämpft. Ich kann dir jetzt nicht alles sagen..."

"Warum gehst du nicht zu ihm?"

"Wir hatten einen Streit. Er wollte sein Leben dem Kampf gegen die Dämonen widmen. Er wollte - sie beschwören, um sie dann zu vernichten. Ich stahl ihm ein Buch, ein wichtiges Buch, um das zu verhindern. Ich weiß nicht, ob er es je geschafft hat... Wir trafen vor einigen Jahrzehnten hier in Bärenberg zufällig wieder aufeinander. Er drohte, mich zu töten, wenn er das Buch nicht zurückerhielte. Ich weigerte mich und floh vor ihm. Er hat mich nie gefunden. Er ist ein Besessener."

"Wann, Pallys? Wann erzählst du mir alles, ohne Lügen oder Ausflüchte?"

Das Kaninchen wandte sich ab. "Vielleicht... wenn du zurückkommst."

"Pallys, ich werde nicht mit dir gehen, wenn du mich weiter belügst. Du hast gesagt, du kennst die Dämonen nicht aus eigener Erfahrung."

Der alte Lehrer straffte seine Gestalt. "Ja, ich habe gelogen! Für dich, und für mich... Du hast noch nie in deinem Leben gelogen, was? Ich versuche nur, den richtigen Pfad zu gehen."

"Der richtige Pfad für wen? Sicher nicht für den Armygan!"

Pallys krauste die Schnauze. "Reiche kommen und gehen. Kriege beginnen und enden wieder. Tausende leiden, und die Welt dreht sich trotzdem weiter... dreht sich, und ändert sich doch nicht. Für manche gehen Träume in Erfüllung, wie für meinen Bruder. Er hat ein Reich gegründet. Er hat in einer Epoche des Friedens und des Glanzes gelebt. Aber sag' mir, Khiray, was ist daraus geworden? Wer kennt heute noch den Namen Syrradrea, außer in Legenden?"

"Es hat sie gegeben, die Zeit des Friedens", erwiderte Khiray leise. "Es hat sie gegeben, weil dein Bruder sie geschaffen hat. Sie ist nicht vom Himmel gefallen, sie entsprang nicht dem Zufall, und sicher haben viele ihr Leben gegeben, um sie zu schaffen. Aber selbst wenn Syrradrea heute Legende ist, so haben Fellige in diesem Reich gelebt und sind glücklich gewesen. Warum, glaubst du, ist Syrradrea in die Legende eingegangen? Wir können solche Reiche nicht schaffen, indem wir davonlaufen."

Das Kaninchen erwiderte nichts. Es ging langsam die Straße wieder hinab, die Ohren hängend. Saljin sah, daß Khiray versucht war, ihm nachzulaufen. Doch sie hatten keine Zeit mehr. Mittag war vorüber, und die Sonne würde schnell sinken und das Tal in Schatten tauchen. Hier in der Nähe der Stadt war die Straße gut ausgebaut, aber der Bär hatte sie gewarnt: sie würde bald sehr unwegsam werden.

Khiray wandte sich an Saljin. "Glaubst du, ich bin zu hart zu ihm?"

Die Fuchstaurin sah seine Augen feucht glänzen. Pallys war sein alter Lehrer, sein Freund. "Nein", sagte sie. "Die Dämonen sind das Gefährlichste und Grausamste, was ich je gesehen habe. Sie müssen bekämpft werden."

"Um jeden Preis?" Der Fuchs hob die Arme. "Ich bereite Pallys Leid, indem ich nach Dingen frage, an die er sich nicht erinnern will. Ich weiß, daß es Dinge ging, über die ich selbst nicht reden möchte, an die ich nicht erinnert werden will..." In einem plötzlichen Impuls schlang er die Arme um die Fuchstaurin. "Oh, Saljin! Warum müssen wir diese Entscheidungen treffen, diese Dinge tun, nur damit nicht noch mehr Leid über die Welt kommt?"

Sie sah ihm in die Augen. "Weil es niemanden gibt, der es für uns tut."

Er lächelte schwach. "Ja, nicht wahr? Wir müssen Helden sein, weil niemand uns diese Arbeit abnimmt. Und weil wir dumm genug sind, sie zu tun."

"Dumm?" Sie leckte zärtlich über seine Schnauze. "Ich glaube nicht, daß ich dieses Wort benutzen würde." Saljin spürte, wie seine Hände über ihr Fell wanderten. "Ich glaube nicht, daß wir Zeit dafür haben."

Seufzend löste sich Khiray von ihr. "Ich weiß. Laß uns schneller gehen. Wie geht es deiner Pfote?"

Sie hatte das verletzte Bein geschont, aber es behinderte sie nicht. Ein straffer Verband stützte das Gelenk. Es war nicht gebrochen oder verrenkt. Fuchstauren-Pfoten waren zäh. Solange sie nichts Schweres zu tragen hatte, würde sie zurechtkommen.

* * *

Sie folgten der Straße, die nach vielen Abzweigungen zu einem bloßen Feldweg wurde. Die Bären lebten so verstreut, daß das ganze Tal einem Spinnennetz aus kleinen Wegen glich. Einige besaßen nicht einmal einen regulären Weg zu ihrem Haus, sondern kämpften sich durch die Wälder. Bären lebten vom Sammeln und Jagen - Wild gab es reichlich, ebenso wie Fische im Fluß. Ackerbau wurde nur selten betrieben; die Bären gruben in den Bergen nach Eisenerz, um es nach Drun'kaal hinabzuschicken: alles, was sie in den Wäldern nicht fanden, kauften sie von dem verdienten Geld. Erze, ebenso wie gute Steine für den Häuserbau, waren im Armygan selten; niemand konnte durch den Sumpf Minen vorantreiben, und so blieb das Geschäft den Bergbewohnern vorbehalten.

Unterwegs aßen sie aus dem Beutel, den die Bärin ihnen mitgegeben hatte. Es war kalt, aber schmackhaft, und sie verschwendeten keine Zeit mit einer Rast.

Saljin stellte schnell fest, daß trotz Khirays Sorge um ihre Pfote er der Langsamere war. Er lebte auf einem Schiff - seine Arme waren eher trainiert als seine Beine, und an so lange Märsche war er nicht gewöhnt. Sie hingegen verbrachte ihr ganzes Leben auf Wanderungen. Nicht umsonst hatten die Götter den Fuchstauren vier Pfoten gegeben.

Zudem trugen sie Waffen. Khiray hatte ein Trollstahl-Schwert und zwei Messer bei sich; das Schwert war auf seinen Rücken gebunden. Es war keine große Last, aber sperrig. Saljins Dekka'shin war schwerer, doch sie war es gewohnt. Sie trug es an ihre Seite geschnallt, wie es üblich war, die beiden Klingen in Lederscheiden gehüllt. Es behinderte ihre Beweglichkeit, wenn sie sich nach rechts oder links wenden wollte, doch beim langsamen Wandern war es kaum im Weg. Sie hatten viel größere Lasten über die Berge geschleppt: Waffen, Rüstungen, Kleidung, Nahrung und Waren.

Unmerklich verringerte sie die Geschwindigkeit. Sie hätte Khiray beleidigt, wenn sie eine Rast um seinetwillen vorgeschlagen hätte, und sie würde ihm nicht die Unehre antun, so zu tun, als sei sie selbst erschöpft. Sie waren nun zwei Stunden unterwegs, es ging dauernd bergauf, und das Ziel war noch immer nicht in Sicht. Der Bär mußte sich verschätzt haben.

Sie hatten eine beträchtliche Höhe erreicht. Dort, wo der Wald lichter war, konnten sie weit über das Tal blicken. Kleine Flüsse durchzogen den steinigen Boden, und ab und zu öffnete sich eine mehr oder weniger breite Spalte in der Erde, über die der Weg mit einer hölzernen Brücke führte.

Noch weiter oben an den Hängen waren tiefe Schluchten zu sehen. In dieser Gegend mußten die Minen der Bären liegen. Aber diese waren nicht ihr Ziel. Ghanzekk lebte einfach ein Stück weiter draußen, ganz für sich, wie die Bären.

Saljin fragte sich, was der Leoparden-Magier den ganzen Tag lang tat. War er wirklich dabei, Waffen gegen die Dämonen zu entwickeln, um die Höllenwesen auszurotten? Kaum glaublich; nicht einmal die finstersten Magier ihres Volkes hatten eine solche Macht. Ghanzekk war unsterblich - und wie viele Jahre seines ewigen Lebens hatte er auf sein Unterfangen bereits verschwendet?

Ein Besessener, hatte Pallys gesagt.

Halt! Am Rande der Straße, halb versteckt unter Büschen und Gräsern... Sie machte Khiray nicht darauf aufmerksam; er kannte die Zeichen nicht. Aber sie war sich sicher, eine geheime Markierung der Trolle erkannt zu haben.

Wahrscheinlich waren sie überall. Selbst hier im Bärenland konnten sie sich verborgen halten. Daß sie hier lebten, hatte sie in der Schlucht von Dorns Schnellen gesehen - jener Ort war nicht allzu weit von Bärenberg entfernt. Selbst wenn dort die Stadt der Trolle lag (wenn es eine solche überhaupt gab, je gegeben hatte), so mochten hier doch noch Dutzende von Trollen hausen. Sie bauten gewöhnlich keine Häuser und hinterließen keine Spuren außer für den, der die Zeichen kannte. Sie waren wie rollende Felsen, weithin sichtbar, doch unter aller Augen verborgen, wenn sie es wünschten.

Die Trolle hatten sie immer fasziniert, und nicht nur, weil sie als erste ihres Volkes Kontakt mit ihnen aufgenommen hatte. Es waren ungewöhnliche Lebewesen mit einer ganz eigenen Art - manche Fuchstauren verstanden nicht einmal die Lebensweise der Men'schin oder der Felligen im Armygan, und die Trolle waren noch weit fremder. Saljin aber hoffte, sie eines Tages nicht nur zu verstehen, sondern noch fremderen Wesen zu begegnen, solchen, die man nur aus Legenden kannte, von denen man des Nachts am Feuer munkelte, die nie eines Fuchstauren Auge zuvor gesehen hatte. Sie wußte, daß es sie gab.

In gewisser Weise teilte sie auch Khirays Traum. Durch die Welt zu ziehen, um die Fremde zu sehen... Sie verstand ihn so gut, auch wenn er sich wahrscheinlich über andere Dinge begeistern konnte als sie.

Zusammen reisen, durch das Imperium Dharwil und die weit entfernten Länder dahinter...

Ein Traum. Ein Traum, der nicht Wirklichkeit werden konnte, ehe sie diese Reise hier überstanden - überlebt - hatten. Sie schnupperte in der Waldluft. In dieser klaren Stille konnte man fast die Dämonen vergessen. Aber sie waren da. Irgendwo lauerten sie, warteten, um den Tod zu bringen. Irgendwo...

Hier.

Ihr stockte der Atem. Die Brise trug ihr den Geruch von Bär zu. Nicht den nach braunem, kleinen Bär, sondern nach stinkendem Monster, nach Dämon.

Khiray hielt inne. Er hatte es auch gewittert. Sie sahen sich um. Der Fuchs zog den magischen Stab hervor und ergriff das Schwert mit der Rechten. Für einen Ungeübten war es schwierig,

ein Schwert, das auf dem Rücken getragen wurde, mit einem Griff zu ziehen; Khiray brauchte einige Sekunden, ehe er es frei hatte.

"Siehst du etwas?"

Saljin schüttelte den Kopf. "Nein. Ich habe den Eindruck, daß sie hinter uns sind." Sie löste das Dekka'shin von den Gurten und schwang es probenhalber durch die Luft.

"Hinter uns! Die Stadt!"

"Nein, nein. Wenn sie aus der Stadt kommen würden, hätten wir sie sicher schon früher bemerkt. Vorhin wehte der Wind stärker vom Fluß her. Sie sind irgendwo in unserem Rücken aufgetaucht." Saljin war sich nicht sicher, ob sie damit recht hatte, aber es hatte keinen Zweck, sich jetzt mit den schlimmsten Annahmen zu verunsichern.

Beobachteten die Dämonen sie nur, oder hatten sie bereits die Verfolgung aufgenommen? Waren sie darauf aus, sie zu töten, oder wollten sie erst sehen, wohin sie gingen?

Ghanzekk mochte eine Waffe gegen die Dämonen haben. Wenn sie es bis zu seinem Haus schafften, waren sie sicher. Pallys' Stab konnte sie bestenfalls einmal beschützen, doch nicht auf Dauer. Was wußten die Bären von Ghanzekk? Vielleicht nichts - vielleicht würde ein Angriff von seiten des Leoparden sie überrumpeln.

In jedem Fall mußten sie handeln. Ein dumpfes Grollen hinter ihnen zwang sie in Bewegung. "Lauf!" rief sie Khiray zu.

Der Weg schien im Laufen plötzlich steiler und steiniger zu werden. Waren bereits die ersten Schritte der Dämonentatzen zu hören?

Und wo war Ghanzekks Haus? Sie hätten es längst erreicht haben müssen.

Dann brachen die Dämonen-Bären hinter ihnen aus dem Wald. Sie hatten gar nicht den Weg benutzt, sondern schienen von Tor irgendwo in der Wildnis abgesetzt worden zu sein. Unheilvoll brüllend stürzten sie sich auf die Fliehenden.

Saljin genügte ein Blick über die Schulter, um zu erkennen, daß sie ihnen nicht entkommen konnten. Es waren dieselben Bären wie in Sookandil, doch hatten sie irgendwie ihre Gestalt leicht verändert: sie waren noch größer, das graue Fell noch zottiger und von schmutzigweißen Strähnen durchzogen, die Krallen blitzend wie Metall. Sie trugen keine Waffen.

Sie brauchten keine.

Wie Dampfmaschinen, die man an Land gesetzt hatte, rasten sie auf den Fuchs und die Fuchstaurin zu. Die Muskeln arbeiteten wie Kolben unter dem dreckigen, verfilzten Fell.

Sekunden, ehe sie sich auf sie stürzten, bewegte sich Khirays Arm. Das grüne Feuer sprang aus dem Stab, zeichnete eine Linie quer über den Weg, und die Dämonen prallten im Sprung dagegen.

Das Feuer hüllte sie ein, tanzte über ihr Fell, tauchte den ganzen Weg in ein irrlichterndes Smaragdgrün. Die Dämonen heulten, diesmal nicht im Zorn, sondern vor Schmerz. Die Bärengestalten wanden sich, und für einen Moment sah es so aus, als käme hinter den Schattenfiguren der Bären die wahre Gestalt der Dämonen zum Vorschein, vielköpfige Ungeheuer mit zahnbewehrten Mäulern und einem Kranz von Tentakeln unter dem schleimigen Rumpf. Doch das Bild verging, und die Bären blieben Wirklichkeit.

"Einen Moment lang zweifelte ich daran, daß es funktioniert", keuchte Khiray. "Die magische Energie hält sie nicht nur auf, sie zieht sie auch an. Sie können das Hindernis nicht umgehen, falls sie sich überhaupt befreien können. Erst muß die Kraft des Zaubers aufgebraucht sein."

"Bis dahin sollten wir woanders sein." Saljin wandte sich von den gefangenen Bären ab, die im Feuer hingen wie in einer grünen, gläsernen Wand, und begann zu laufen.

Wo war Ghanzekks Haus? Zwei Stunden, hatte der Bär gesagt. Aber hier war nicht einmal eine Abzweigung zu sehen, die irgendwohin führen mochte. Der Leopard wohnte vielleicht hinter der nächsten Kurve, vielleicht waren es auch noch viele Kilometer - man konnte hier nicht durch den Wald sehen.

Die Zeichen am Wegesrand... Saljin überlegte kurz, dann verwarf sie den Gedanken wieder. Sie hätte den Markierungen zu den Trollen folgen können, aber sie wußte nicht genug von den hiesigen Sitten und Bräuchen. Und sie wollte die Trolle auch nicht in Gefahr bringen. Wer wußte denn, was die Dämonenmagie den Steinwesen antun konnte?

Bären, vielleicht. Wenn hier nur jemand wohnen würde, dann konnten sie um Hilfe bitten. Aber es hätte eine Hundertschaft bewaffneter Bären gebraucht, um die zwei Dämonen aufzuhalten - vom Töten mochte sie angesichts ihrer Erfahrungen mit Hhruhga khi Dmurag gar nicht reden.

Sie bemerkte, daß Khiray zurückfiel. "Schneller!" rief sie ihm zu. "Wir müssen fast da sein!" Oder auch nicht. Sie mußte etwas tun. Irgend etwas.

Die Fuchstaurin erhob ihre Stimme und ließ einen langen, dumpfen Klagelaut hören. Von ferne antworteten ihr die Dämonen mit wütendem Gebrüll.

Aber die Antwort, die sie sich erhoffte, kam nicht.

Khiray keuchte neben ihr. Es ging immer noch bergauf - nur ein weiterer Vorteil für die Dämonen. Lange konnten sie nicht mehr rennen. Khiray war schon am Ende, und sie selbst begann den harten Kies unter ihren Pfoten zu spüren. Sie konnte ihn nicht tragen, selbst wenn das etwas genützt hätte. Hoffentlich hatte Ghanzekk seine Dämonen-Waffen griffbereit, denn wenn er erst danach suchen mußte, würden die Bären sein Haus glatt überrennen!

Sie versuchte es ein weiteres Mal und rief. Khiray sah sie verwundert an, aber er brauchte seinen Atem zum Laufen.

Das Gebrüll wurde zu einem triumphalen Aufschrei. Die Dämonen waren frei, und Pallys' Stab war nun wahrscheinlich gänzlich wirkungslos.

Eine fremde Stimme mischte sich in den Lärm, ein unglaublich tiefes Grollen, als spräche der Berg selbst - ein Dröhnen, das eher in ihren Pfoten zu spüren war als in ihren Ohren zu hören. Saljin blieb einen Moment stehen, um zu lauschen.

"Was... wir... müssen..." Khiray kam nicht mehr über einzelne Worte hinaus. Dauerlauf war eine Disziplin, die an Bord von Schiffen sträflich vernachlässigt wurde.

"Links!" kommandierte die Fuchstaurin und lief in den Wald hinein. Khiray folgte ihr - er war zwar verwirrt, aber er hatte auch keine bessere Lösung anzubieten. Vielleicht dachte er, sie hätte etwas gehört, was darauf schließen ließ, daß Ghanzekk in der Nähe war.

Der Wald dünnte aus. Es ging jetzt bergab, was eine große Erleichterung war, aber das Unterholz machte ein Vorankommen wiederum schwierig. Sie mußten über Wurzeln und umgestürzte Baumstämme springen, während die Bären-Dämonen wahrscheinlich einfach hindurchbrachen.

Dann öffnete sich der Wald. Vor ihnen lag eine große Wiese, ein Hang, der hinab zu einem kleinen Fluß führte. Jenseits des Flusses begann der Wald unvermittelt wieder, doch diese Lichtung - vielleicht durch ein Feuer entstanden - war offen und frei. Wenn sie kämpfen mußten, dann hier, wo keine Überraschungen aus den Bäumen brechen konnten.

Findlinge bedeckten die Wiese. Vor Jahrtausenden hatten Gletscher sie hierher getragen, so schien es, und beim Schmelzen vergessen. Wind und Wetter hatten ihre scharfen Kanten nur geringfügig geglättet, konnten die bizarren Formen jedoch nicht abtragen. Die Felsen waren teilweise zweimal so hoch wie Saljin und mochten etliche Tonnen wiegen.

Sie und Khiray liefen vom Waldrand bis in die Mitte der Lichtung. Im weiten Kreis der Steine hielt Saljin an.

"Was..." Nur langsam kam Khiray wieder zu Atem. "Wo... ist... Haus?"

Die Fuchstaurin schüttelte den Kopf. "Ich habe keine Ahnung. Der Bär hat ja nur geschätzt, wie lange wir brauchen. Es kann noch eine halbe Stunde oder mehr entfernt sein. Wir können nie so weit rennen." Sie selbst hätte es gekonnt, aber Khiray sicher nicht.

"Warum... wir hier?"

"Wir kämpfen, solange wir noch können."

"Wahnsinn! Sie werden... uns umbringen!"

"Nein, wir..." Sie kam nicht dazu, Khiray eine Erklärung zu geben, denn in diesem Moment verließen die Bären-Dämonen den Wald. Sie flogen aus dem Unterholz, in einer Wolke aus abgerissenen Ästen und berstendem Holz, und galoppierten den Hang hinab, direkt auf die Wartenden zu.

Saljin hob ihr Dekka'shin. Khiray versuchte mit dem Schwert eine bedrohliche Geste zu machen, erreichte aber nur, wie ein völlig erschöpfter Fuchs auszusehen. Die Dämonen lachten nicht über ihn - Lachen schien keine ihrer Ausdrucksmöglichkeiten zu sein. Sie rasten einfach weiter.

Khiray sah den Monstren entgegen, so tapfer wie in seiner Lage nur jemand sein konnte. Die Fuchstaurin wünschte sich, sie hätte ihn aufmuntern können, aber die Dämonen - so unwahrscheinlich es angesichts der rasenden Kolosse war - hätten Verdacht schöpfen können.

Und wenn sie sich irrte?

Sie warf einen letzten Blick um sich.

Wenn Stein nichts war als Stein?

Dann würde der Tod schnell über sie kommen.

Pallys' Stab blitzte in Khirays Hand und spuckte ein paar Funken. Dann verlosch er endgültig. Der Fuchs ließ ihn fallen und ergriff das Schwert mit beiden Händen - er hatte die Bären kämpfen gesehen. Sie hatten keine Chance...

Die Dämonen stürzten sich auf sie, und diesmal gab es kein grünes Feuer, das sie aufhielt.

Doch inmitten ihres Sprunges erwischte sie eine Hand, größer als ihre eigenen Tatzen, und prallte gegen ihre Leiber. Die Bären wurden im Flug herumgerissen und landeten hart im Gras. Der Fels bewegte sich, entfaltete sich aus der Schlafhaltung, nahm eine andere Form an. Kante verschmolz mit Kante, aus glatten Flächen wuchsen Gliedmaßen, und der Troll erhob sich.

Er war größer als die Bären - vier Meter, schätzte Saljin. Seine Beine waren felsige Stummel; Trolle waren nicht besonders schnelle Läufer. Aber seine Arme, die fast bis zum Boden reichten, bewegten sich wie gewaltige Dreschflügel.

Khiray starrte den Troll fassungslos an. Dann fiel er auf die Knie.

Zwei Arme, zwei Beine, ein Kopf - insoweit ähnelten die Trolle den meisten anderen Rassen (Saljins eigene ausgenommen). Aber da hörte die Ähnlichkeit auch schon auf. Der Kopf besaß keine sichtbaren Augen - Saljin, die die Trolle kannte, wußte, daß ihre Augen aus Dutzenden rubinroter Splitter bestanden, die über die Vorderseite des Kopfes verteilt waren. Mund oder Nase waren nicht zu sehen, und der Kopf saß fest ohne Hals auf den breiten Schultern.

Der ganze Körper wirkte wie aus Granit gehauen, doch unfertig, als habe der Künstler zunächst die grobe Form gemeißelt und sei dann zum Essen gegangen. Kanten und Vorsprünge ragten aus dem Wesen heraus. Wenn es sich bewegte, zerfloß der Fels in seinen Gelenken - nicht immer so, wie man es von Felligen erwartete, als sei die zweibeinige Form nur etwas, das die Trolle aus Höflichkeit annahmen, als könnten sie in Wahrheit beliebige Gestalten imitieren.

Der Troll machte einen Schritt auf die Bären zu. Die Dämonen rappelten sich bereits wieder auf und machten sich bereit, den Angriff mit noch größerer Gewalt zu wiederholen. Sie störten sich nicht daran, daß der Troll viel größer und schwerer war als sie beide zusammen - der Wahnsinn des Zerstörens hielt sie in ihren Klauen.

Oder das war ihr normaler Zustand - nach dem, was Saljin von den Bären wußte, war das eine naheliegende Möglichkeit.

Saljin versuchte, den Troll zwischen sich und den Bären zu halten, und hoffte, daß Khiray es ihr gleichtat. Der Kampf war noch nicht entschieden. Wenn die Dämonen den Pranken des Trolls entgingen, ihm auswichen und Hand an die Wanderer legen konnten, hatten sie gewonnen. Die Fuchstaurin machte sich keine Illusionen darüber, wie lange ihr Dekka'shin die Höllencreaturen aufhalten konnte.

Aber sie hätte sich keine Sorgen machen zu brauchen. Ein zweiter Fels entrollte sich knirschend, streckte sich, floß in die Höhe und gewann Form. Und ein dritter...

Keiner der Steine auf der Wiese war wahrhaft ein Stein. Überall erhoben sich die Trolle, durch Saljins Hilferuf aus dem Schlaf gestört. Große Trolle, größer noch als der erste - kleine Trolle, nicht einmal so groß wie sie selbst. Steinerne groteske Figuren, so breit wie hoch, mit Beinen wie Baumstämme und Armen ohne Hände. Mächtige schlanke Riesen, die sogar Nasen in ihren Gesichtern bildeten (ohne sie zu benötigen). Ein oder zwei liefen auf vier Beinen umher.

Die Dämonen sprangen erneut, doch diesmal schleuderte der Troll sie nicht nur zurück. Er schlug im Ernst zu.

Die Knochen der Bären brachen. Das Geheul, das sie ausstießen, war unirdisch, doch mehr Wut als Schmerz - diese Körper waren ohnehin nur tarnende Schatten in dieser Welt. Wieder und wieder hieb der Troll auf die stinkenden Pelzhaufen ein, und ein Troll nach dem anderen gesellte sich zu ihm.

Hastig versuchte Saljin, den Trollen zu erklären, was es mit den Dämonen auf sich hatte. Aber sie fand die richtigen Worte nicht. Wie sollte sie mit ihrem begrenzten Wortschatz ausdrücken, daß die Dämonen ihre Form verlieren und als tödliche Gallerte weiterleben konnten? Traf das überhaupt auf die Dämonen zu, oder stammten sie aus einem anderen Höllenkreis als Hhrugha khi Dmurag?

Doch die Trolle schienen zu wissen, was sie taten. Sie schlossen die Dämonen zwischen sich ein. Die Bären leisteten erbitterte Gegenwehr gegen die Schläge der Steinwesen, obgleich jeder ihrer Knochen gebrochen sein mußte. Von solchen Kleinigkeiten ließen sich Höllenwesen nicht aufhalten.

Die Trolle gaben keinen Laut von sich, nur ihre Körper kratzten und mahlten, während sie sich bewegten. Das schrille Kreischen, das die Luft erfüllte, stammte allein von den Dämonen.

Plötzlich verschwand die Bärenform. Die tentakelbewehrten pflanzenartigen Massen erschienen an ihrer Stelle. Keine Gallerte - es waren wirklich eine andere Art von Dämonen.

Saljin versteifte sich. Welche Teufeleien hatten diese wahren Gestalten der Dämonen auf Lager? Konnten sie den Trollen so schaden?

Anscheinend nicht. Die Trolle schlossen ihren Kreis, und Saljin konnte nichts mehr von den Ungeheuern sehen. Nur noch die gewaltigen Arme und das unablässige Kreischen aus dem Inneren der Umzingelung gaben Zeugnis davon, daß die Dämonen noch immer gegen ihren Untergang kämpften. Was immer sie versuchten, es war vergeblich; entweder besaßen sie nicht die Magie, über die andere Dämonen verfügten, oder die Trolle waren unempfindlich dagegen.

Es dauerte lange, ehe die schrillen Laute verstummten, und noch länger, ehe die Trolle von den Dämonen abließen. Als sie den Kreis auflösten, war von den Bären-Bestien nichts übrig als ein grünlicher Haufen mehr oder minder organischer Materie, der weder mit der einen noch der anderen Gestalt Ähnlichkeit hatte. Grüne Flüssigkeit tränkte den Boden und sickerte ins Erdreich.

Die Trolle rollten sich wieder zusammen. Sie sprachen auch jetzt nicht, nahmen nur ihre ursprüngliche Stellung und ihren Schlafplatz wieder ein und verwandelten sich erneut in harmlose Felsbrocken. Wären da nicht die toten Dämonen gewesen, hätte alles nur ein Traum sein können.

Khiray wollte auf die Trolle zugehen und etwas sagen, aber Saljin nahm ihn am Arm, legte den Finger auf die Schnauze und führte ihn wieder in den Wald zurück.

Kapitel Siebzehn

Als sie den Weg wieder erreicht hatten, atmete Saljin auf. Die Dämonen standen nicht von den Toten wieder auf - sie waren vernichtet. Und es sah nicht so aus, als seien andere in der Nähe: Beladanar hatte wahrscheinlich auf die Kampfstärke der Bären vertraut.

Die Fuchstaurin wußte nicht, ob für die Dämonen der Tod so wirklich war wie für sie - vielleicht erwachten sie nach der Zerstörung ihres Körpers in neuer Form wieder, irgendwo in der Hölle. Vielleicht besaßen Dämonen Seelen, die jetzt den Höllengöttern entgegenschwebten. Vielleicht verloschen sie auch nur wie eine ausgeblasene Kerze. Es kümmerte sie nicht. In gewisser Weise waren ihre Gefährten nun gerächt, ihre Mörder lebten nicht mehr.

Aber Rache war nie ihr Ziel gewesen. Es machte die Toten nicht wieder lebendig. Die Dämonen mußten vernichtet oder aus dieser Welt vertrieben werden - doch nicht aus Rache, sondern um die Felligen und Fuchstauern, ja, und auch die Men'schin vor der Grausamkeit der Höllenwesen zu schützen. Und die zwei Bären waren nur ein Teil der Höllenmacht gewesen, die Beladanar unterstand.

"Trolle...", sagte Khiray. "Das waren Trolle, nicht wahr?"

"Ja." Saljin nickte. "Ich wollte es dir sagen, aber die Dämonen kamen bereits angestürmt, und ich wollte sie keinesfalls warnen."

Khiray blickte über die Schulter in Richtung Wald. "Sie sahen aus wie Steine. Vollkommen. Wenn Trolle sich so verstellen können, dann wimmelt die Welt vielleicht von ihnen..."

"Sie leben nur in gebirgigen Gegenden", beruhigte ihn Saljin. "Es gibt wahrscheinlich mehr von ihnen, als selbst ich ahne, aber sie sind ein friedfertiges Volk."

"Uh", machte der Fuchs.

"Doch, doch... ich hatte sie gegen die Dämonen zu Hilfe gerufen. Sie würden nie von sich aus jemanden angreifen."

"Das war es also!" Khiray wischte sich fahrig über die Ohren. "Ich hatte mich schon gefragt, warum du solche Laute gemacht hast."

"Laute? Es ist die Sprache der Trolle. Die Sprache der Steine."

"Saljin von den Steinen... Du hast große Macht, weißt du das? Du allein kannst mit den Trollen reden. Wenn sie nicht so friedfertig wären..." Er sah unbehaglich drein, als glaubte er dieser Versicherung nicht. "Du könntest sie gegen den Armygan führen, als steinerne Armee, und alle Felligen vertreiben!"

"Was für ein Unsinn!" unterbrach sie ihn scharf. "Wenn die Trolle Krieger wären und euch feindlich gesonnen, dann hätten sie euch schon vernichtet! Aber das ist nicht ihre Art. Und ich würde nie auf die Idee kommen, den Armygan anzugreifen. Was sollten wir Fuchstauern mit diesem sumpfigen Land anfangen? Wir haben unsere Ebenen, das herrliche Grasland, die

Wälder... Ich gebe zu, dieser Wald hier ist schön. Die Berge sind vermutlich die einzigen Gegenden im Armygan, wo Fuchstauren siedeln würden. Das ganze Flußland dahinter... vergiß es einfach."

Khiray schnaubte. "Es ist meine Heimat."

"Aber nicht meine!" Sie erkannte, daß sie zu weit gegangen war. "Entschuldige. Der Armygan macht mich nervös. Dämonen sind schlechte Gesellschafter. Es ist wahrscheinlich nicht so übel hier. Aber... aber... ich will nach Hause!"

Der Fuchs seufzte. "Immerhin hast du ein Zuhause, zu dem du zurückkehren kannst. Ich habe nur noch ein Schiff auf dem Fluß, und die Reste einer Mannschaft. Onkel Farlin ist in Galbrens Armee. Mein Vater und meine Mutter sind tot. Der Rest der Mannschaft hat abgemustert, und in meiner Heimatstadt gelte ich als Verräter."

"Oh, Khiray!" Sie schlang die Arme um ihn. "Es tut mir leid!"

"Nicht dein Fehler. Die Dämonen... die Dämonen und Galbren, sie sind es, die alles angefangen haben. Wenn die Trolle... weniger friedlich wären, dann könnten sie gegen die Dämonen ziehen."

"Warum sollten sie für uns kämpfen? Sie mischen sich nicht in unsere Angelegenheiten. Solange die Dämonen sie nicht direkt angreifen, werden sie sich heraushalten."

"Aber sie haben dir geholfen."

"Ich bin etwas anderes." Sie widerstand der Versuchung, "etwas Besonderes" zu sagen, obgleich das durchaus zutreffen hätte. Sie berichtete Khiray von der Begrüßung der Trolle an Dorns Schnellen.

Der Fuchs schüttelte den Kopf. "Du bist so etwas wie ein Botschafter für sie. Sie fühlen sich ein wenig für dich verantwortlich."

"Sie würden trotzdem nicht kämpfen. Ich kenne sie. Tut mir leid."

Khiray zuckte die Achseln. "Was soll's. Wir sind nicht schlechter dran als vorher, oder? Pallys' Stab arbeitet nicht mehr, aber die Bären-Dämonen sind tot. Bis Beladanar merkt, was los ist, und neue Dämonen schickt, sind wir hoffentlich wieder am Schiff. Mit Waffen."

Sie setzten ihren Weg fort. Doch trotz Khirays aufgesetzten Gleichmuts merkte Saljin, daß er sich ärgerte. Sie konnte ihn gut verstehen. Die Trolle waren eine hervorragende Waffe gegen die Dämonen. Sie schienen unempfindlich gegen die Magie der Hölle zu sein, und ihre gewaltige Körperkraft gab ihnen einen unbestreitbaren Vorteil im Kampf. Sie waren etwas langsam, und Saljin war sich nicht sicher, wie verwundbar sie waren - aber es gab viele von ihnen. Aber was sie Khiray gesagt hatte, stimmte. Die Trolle würden nicht in den Krieg ziehen. Wahrscheinlich gab es in ihrer Sprache nicht einmal ein Wort für Krieg. Ihre Lebensweise war verschieden von der der warmblütigen Wesen. Sie waren - fremd.

Ja, es wäre sehr bequem gewesen, Beladanar von einer Horde Trolle überrennen zu lassen. Aber bequeme Lösungen waren selten auch gute Lösungen. Konnten die Trolle auch einem so mächtigen Dämonen wie dem Herrn der Würmer standhalten, oder besaß Azzhuzzim

Beladanar Mittel und Wege, ihnen zu schaden? Und konnte nicht Khezzarrik khi Valangassis beliebige neue Truppen herbeischaffen?

Aber selbst wenn all diese Fragen geklärt wären, blieb noch immer der Preis. Denn ein Preis war zu zahlen, für jede Lösung, gut oder weniger gut, bequem oder weniger bequem. Und Saljin fürchtete, daß der Preis für eine Beteiligung der Trolle zu hoch wäre, als daß sie ihn zahlen konnten: es bedeutete, die Trolle den Krieg zu lehren.

* * *

Sie brauchten nochmals eine halbe Stunde, ehe Ghanzekks Haus tatsächlich in Sicht kam. Es war ein alter Steinbau, niedrig gegen einen Hügel geduckt, mit wenigen Fenstern und einer massiven hölzernen Tür. Die Rückseite des Hauses ging in den Hügel über, und das Dach bestand aus Grassoden, ganz als sei das Gebäude aus dem Hügel herausgewachsen.

Khiray klopfte mit dem bronzenen, am Holz befestigten Ring gegen die Tür. Niemand antwortete oder kam, auch nicht beim zweiten und dritten Mal. So laut sie auch klopfen oder riefen, Ghanzekk ließ sich nicht blicken.

"Er ist nicht zuhause."

"Oder er lebt hier nicht mehr", sinnierte Saljin.

"Die Bären haben nichts davon erwähnt, daß er fortgegangen wäre, und sie leben im einzigen Hafen der Gegend."

"Der Leopard ist ein Magier, oder? Ich bin sicher, er kennt Mittel und Wege, unerkant fortzugehen."

Khiray nickte, nicht überzeugt. Er drückte auf die Türklinke.

Es war nicht abgeschlossen.

Mißtrauisch spähte der Fuchs ins Innere. Saljin nahm das Dekka'shin zur Hand. Das sah sehr nach einer Falle aus. Waren die Dämonen vor ihnen hiergewesen? Waren einige von ihnen vielleicht immer noch hier?

Alles blieb ruhig. Im Inneren des Hauses war es dunkel. Khiray stieß die Tür mit dem Fuß auf, so daß Tageslicht hineinfiel. Ein großer Raum offenbarte sich ihnen; zu groß, um vollständig erleuchtet zu werden, und offenbar ohne Fenster.

Ehe Saljin ihn warnen konnte, trat Khiray ein, das Schwert in der Hand. Sie beeilte sich, zu ihm aufzuschließen. Keiner von ihnen gab einen Laut von sich - sie hatten eben genug Lärm gemacht, um den Leopard aus tiefstem Schlaf zu wecken. Ghanzekk war nicht hier.

Das Haus besaß einen Boden aus steinernen Fliesen. Keine Dielen knarrten, nur das Geräusch ihres Atems war zu hören. Saljin öffnete die Schnauze und holte durch den Mund Luft. Ihre Ohren bewegten sich unablässig, um das kleinste Geräusch zu orten.

Draußen huschten Mäuse durchs Gras und raschelten am Waldrand. Etwas bewegte sich zögern durchs Unterholz. Eine Uhr tickte in einem anderen Raum, ansonsten war das Haus völlig still.

Der große dunkle Raum enthielt eine Bibliothek, zahlreiche seltsame Gerätschaften, metallene Gestelle und Instrumente, Phiolen mit farbigen Flüssigkeiten und kleine Dosen, die keiner von ihnen zu öffnen wagte. Aufgerollte Karten standen in einer Ecke, selbst ein Globus. Khiray konnte sich nicht beherrschen und warf einen Blick darauf. Dutzende von Kontinenten schwammen in einem endlosen Meer. Der Armygan war nicht zu sehen; wahrscheinlich war er zu klein, um noch auf einer Darstellung der ganzen Welt eingezeichnet zu sein. Saljin sah, daß der Fuchs Mühe hatte, sich von dem Globus loszureißen. Von den Men'schin wußte sie, daß Globen sehr selten und teuer waren - kostbare Schätze, selbst wenn sie nicht ganz akkurat waren. Kaum jemand hatte je die ganze Welt bereist und alle tausend oder mehr Völker kennengelernt; selbst das Aussehen anderer Kontinente war für Gelehrte ein Geheimnis. Um einen Globus zu fertigen, mußte man das Wissen von hundert Reisenden zusammentragen, die selbst wieder Karten aus den entferntesten Ecken der Welt mitgebracht hatten.

Aber sie hatten keine Zeit, diesen Schatz zu würdigen. Sie suchten etwas anderes.

Vom großen Raum aus gingen drei Türen ab. Die rechte und die linke Tür führten in eine Küche und ein primitives Badezimmer, beide mit Fenstern versehen. Jenseits der Küche gab es noch eine Rumpelkammer, doch darin fand sich nichts von Bedeutung. Selbst ein Magier schien Haushaltsgegenstände zu benötigen.

Die einzige Tür, die übrigblieb, war die an der hinteren Seite der Bibliothek.

"Ich glaube nicht, daß hier noch Dämonen lauern", stellte Khiray laut fest.

Saljin zuckte zusammen. "Und wenn doch?"

"Wir haben schon genug Lärm gemacht. Sie wüßten, daß wir hier sind. Wenn sie da wären, hätten sie uns bereits angegriffen. Ich glaube nicht, daß Dämonen so geduldig irgendwo hinten im Haus lauern, wenn sie uns hier und jetzt überwältigen könnten."

Die Fuchstaurin hatte das unangenehme Gefühl, daß Khiray die Dämonen unterschätzte. Die Höllenwesen konnten hinterlistig sein. Aber sie hatte selbst auch noch keine Spur von ihnen gewittert.

Auf dem Boden waren keine Fußabdrücke zu sehen. Nicht einmal ihre eigenen - es lag kein Staub herum. Mißtrauisch prüfte Saljin die seltsamen Geräte. Nirgendwo hatte sich Staub angesammelt. Ein Zauber, der das Haus sauberhielt? Nein, einige Ecken wiesen doch etwas Staub auf. Und wenn Ghanzekk einen Reinigungszauber besaß, dann hätten in seiner Abstellkammer kein Besen und keine Schaufel gestanden.

Es sah zu aufgeräumt aus. Als hätte der, der hier gearbeitet hatte, alles noch sorgfältig weggeräumt, ehe er gegangen war. Die Bücher standen an ihrem Platz, keines war aufgeschlagen. Die Geräte, von denen einige häufig benutzt aussahen, waren beiseitegestellt. Der Raum war voll, und so war es unvermeidlich, daß noch Dinge auf dem Tisch standen, die Ecken vollgestellt waren und sich manche Sachen stapelten. Aber Saljin hatte den Eindruck, als habe der ehemalige Bewohner das Haus für eine längere Reise vorbereitet und sei dann verschwunden.

Sie teilte Khiray ihre Beobachtungen mit.

"In der Küche sind keine Lebensmittel", ergänzte der Fuchs. "Kein Geschirr, das herumsteht, die Spüle ist geputzt, alle Fenster geschlossen."

"Die Fenster, aber nicht die Tür." Saljin atmete tief ein. "Ghanzekk hat sich nicht gegen Diebe geschützt."

"Wer bei einem bekannten Magier stiehlt, muß verrückt sein", meinte Khiray zweifelnd. "Vielleicht vertraut der Leopard darauf."

"Die Tür hat ein Schloß", stellte Saljin fest. "Er vertraut also nicht immer darauf."

Khiray nickte. "Laß' uns hinten nachsehen."

Sie öffneten die verbleibende Tür mit derselben Vorsicht wie den Eingang. Nichts geschah. Im Inneren herrschte Dunkelheit.

Vorsichtig trat Khiray ein. "Wir brauchen ein Licht", sagte er.

Im selben Moment ging vor ihm eine Lampe an. Der Raum erwies sich als langer Korridor, der tief in den Hügel hineinführte. Das Ende des geraden Ganges war mindestens fünfzehn Meter weit entfernt. Von außen hatte das Haus ziemlich klein ausgesehen, doch es erstreckte sich, von außen unsichtbar, durch den halben Hügel.

Jede Seite des Korridors wies vier Türen auf. Die Lampe, die augenscheinlich von einem Zauber entzündet worden war, hing auf halber Länge des Ganges von der Decke.

"Wohin?" flüsterte Saljin. Die geheimnisvolle Umgebung jagte ihr einen Schauer über den Rücken. Es war nur ein Haus, und nicht einmal ungemütlich - keine steinerne Festung voller Fallen und Verliese. Es war nur ein Korridor, keine roh behauene Felsenhalle mit staubigen Bannern und Skeletten in eisernen Rüstungen, die Wache standen. Aber etwas lag über diesem Haus, ein Hauch des Todes... Sie witterte etwas. Alt, staubig, trocken. Etwas schien vor sehr langer Zeit hier gestorben zu sein.

"Die letzte Tür rechts", sagte sie.

Khiray nickte. Vielleicht konnte er es auch riechen.

Sie tasteten sich durch den Korridor - vielleicht gab es doch Fallen? - und öffneten die Tür, die genauso aussah wie jede andere. Es war nur der Geruch, der sie leitete.

Die Tür führte in ein Schlafzimmer. Die Leiche Ghanzekks lag auf dem Bett, umringt von magischen Geräten und Stäben, die so ähnlich aussahen wie Pallys' Zauberstab. Der Leopard schien schon sehr lange tot zu sein. Sein Körper war ausgetrocknet und mumifiziert, das Gewebe geschrumpft, bis allein das Fell noch über den Knochen gespannt war. Vielleicht war er nur deshalb nicht verwest, weil er ein Magier war... in diesem Klima mumifizierte eine Leiche sonst nicht. Der Geruch des Todes hing schwer in dem fensterlosen Raum.

Die zusammengezogenen Lippen legten mächtige Zähne bloß. Die geschlossenen Lider waren eingefallen. Die skelettartigen Hände, über der Brust gefaltet, umschlossen einige Stücke

Papier. Khiray nahm sie an sich und warf einen Blick darauf, während Saljin den Rest des Raumes inspizierte. Eine Truhe, ein Schrank. Kleidung für den Winter, Stiefel.

Ihr fiel etwas Seltsames ein. "Wenn Ghanzekk schon so lange tot ist, wer hat dann das Haus sauber gehalten?"

Khiray lehnte sich gegen die Wand. "Niemand. Er starb erst gestern."

Alarmiert sah Saljin die Leiche an. "Was ist mit ihm geschehen?"

"Er hat einen Zauber gegen sich selbst gerichtet. Er ist lieber gestorben, als den Dämonen ein weiteres Mal gegenüberzutreten."

Die Fuchstaurin schüttelte den Kopf. "Das klingt nicht nach dem Ghanzekk, den Pallys beschrieben hat. Und woher wußte er, daß Dämonen im Armygan sind?"

"Magie wahrscheinlich. Er hat diesen Brief geschrieben..." Er begann vorzulesen. "Lieber Pallys, mein alter Freund!" Der Fuchs zwinkerte. "Er wußte, daß Pallys hierherkommen würde."

"Er ist nicht gekommen", erinnerte Saljin ihn. "Wenn der Brief für ihn ist, sollten wir ihn vielleicht nicht lesen."

"Wir sind an seiner Stelle gekommen. Und wir brauchen vielleicht die Information, die darin steht. Und außerdem habe ich ihn bereits überflogen. - 'Entschuldige, wenn ich so unzusammenhängend schreibe, aber nach vierzehntausend Jahren fällt es schwer, sich auf den Tod vorzubereiten. Du magst mir vorwerfen, daß ich nach all meinen Mühen feige fliehe, doch ich habe eingesehen, daß die Dämonen nichts sind, mit dem unsere bescheidenen Kräfte sich messen können. Sieben Jahrtausende lang habe ich nach einem Mittel gesucht, doch es scheint keines zu geben, das meinem geringen Talent offenstünde."

Saljin fühlte, wie sich ihr Magen zusammenkrampfte. Hatten sie nicht Hilfe von Ghanzekk erwartet?

"Ich habe die Waffe, die ich dir einst gab, nicht wesentlich verbessern können. Darin bereits liegt all meine Kunst. Ich sehe nun ein, daß es richtig von dir war, das Buch der Beschwörungen zu stehlen; in meiner Hybris hätte ich es vielleicht gewagt, den Plan durchgeführt - und wäre in der Hölle geendet, oder schlimmer noch, ich hätte diese Welt zu einem neuen Kreis der Hölle gemacht. Ich hoffe, du hast dieses unselige Buch vernichtet.

Ich kann es spüren, daß Dämonen wieder in der Welt sind. Ich weiß nicht, wer sie beschworen hat - ein unglaublicher Narr oder ein Zauberer, der so von sich eingenommen ist, daß er noch immer glaubt, sie beherrschen zu können. Sie müssen einen Pakt erfüllen, den man mit ihnen schließt - wenn man den Preis bezahlt. Aber sie werden immer versuchen, um diesen Pakt herumzukommen, ihn nach eigenem Gutdünken auszulegen, dir die Worte im Mund umzudrehen. Sie sind gefährlich. Sie haben keine Ehre und kein Gewissen. Man kann ihnen nicht vertrauen. Und nur ein Erzengel kann sie niederwerfen.

Aber wem schreibe ich dies? Du warst von Anfang an dabei. Du kennst sie. Als wir uns in den Kampf einmischten, wußten wir nichts; wir waren blind für die Gefahr, Narren, die

freudig in einen Krieg stürzten, der sie eigentlich nichts anging. Wir haben dafür gebüßt. Und die Rache hat den Rest meines Lebens - die Hälfte eines sehr langen Lebens - aufgefressen.

Sie sind zurück. Ich weiß, daß du zu mir kommen wirst, sobald du davon erfährst."

"Ha!" sagte Saljin. "Er wollte nicht einmal in die Nähe kommen!"

"...erfährst. Du bist kein Magier, also wird es vielleicht einige Zeit dauern. Ich wage nicht zu verweilen oder durch das Land zu reisen, um dich aufzuspüren. Alle Orte der Macht, die mir offenstehen, sind weit von hier entfernt. Kein Erzengel wird mich vor meinem Schicksal bewahren. Die Dämonen werden mich spüren, wie ich sie, und sie werden zu mir kommen.

Aber ich werde nicht mehr hier sein.

Vielleicht wirst du mir folgen. Wir haben die Reise gemeinsam begonnen; es erscheint mir passend, sie auch gemeinsam zu beenden. Wir beide sind so weit von der Welt dort draußen entfernt; sie geht uns nichts mehr an. Mögen andere diesen Kampf fortsetzen.

Vielleicht bist du aber noch immer hungrig nach Leben. Vielleicht möchtest du sogar den Kampf ein weiteres Mal aufnehmen, nun, da sie ohne unseres Zutun die Welt wieder betreten haben. Ich habe alle Waffen, die ich im Laufe der Zeit gefertigt habe, in diesem Haus gesammelt. Sie enthalten alles Wissen über die Dämonen, das ich zu sammeln imstande war. Du wirst nichts Vergleichbares finden. Mag sein, die beschworenen Dämonen sind minderer Art, dann können diese Waffen sie vielleicht zerstören. Und selbst, wenn es sich um Mächtige handelt, könnte ihre Gewalt ausreichen, sie zurück zur Hölle zu schicken. Val Khassis, der Wolf, der mir vor Jahrhunderten so sehr geholfen hat in meiner Suche, sprach davon, daß auch die Mächtigen der Dämonen nicht unverwundbar sind.

Sie spielen ein Spiel, tödlich für uns, doch höchst amüsant für sie. Wir sind ihre Nahrung, ihre Spielfiguren; nichts weiter als ein Weg, zu Ansehen und Macht innerhalb der Höllenkreise zu kommen. Diese Welt und ihr Wohlergehen spielt für sie keine Rolle. Wenn man ihnen das Spiel verdirbt, mögen sie sich vielleicht zurückziehen. Das allein ist meine Hoffnung, und deine, falls du den Kampf aufnimmst.

Ich werde nicht darauf warten, daß du kommst. Ich werde nicht bleiben, um die Dämonen auf die Probe zu stellen. Ich werde meine Kunst nicht länger in dieser Welt ausüben. Ich habe lange gelebt; es ist an der Zeit, den Tod, den wir beide betrogen haben, willkommen zu heißen. Ich möchte sterben mit der Erinnerung an glückliche Jahrhunderte, ehe die Dämonen uns zerstört haben. Es wird keinen weiteren Kampf für mich geben.

Niemand außer dir kann dieses Haus betreten; mein letzter Zauber versiegelt es gegen alle, die nicht den Stab tragen.

Folge mir, oder lebe wohl, wie immer es dir gefällt. Ich behalte dich als Freund in Erinnerung, und ich wünsche dir Glück.' Die Unterschrift kann ich nicht lesen, aber es soll wohl 'Ghanzeck' heißen. Das Datum ist von gestern."

"Orte der Macht? Ein Wolf namens Val Khassis?" Saljin stampfte ärgerlich mit der Pfote auf. "Nichts als neue Rätsel!"

Khiray steckte den Brief ein. "Ich bin mir sicher, daß Pallys darauf etwas Licht werfen kann. Aber Ghanzekk hat hier Waffen gehabt, das hat er geschrieben. Wir sind nicht ganz umsonst hergekommen." Er begann die übrigen Türen im Korridor zu öffnen, um nach den Waffen zu suchen.

Sie hatten also nur deshalb ins Haus gelangen können, weil Khiray den Stab von Pallys nach dem Kampf der Trolle gegen die Dämonen wieder eingesteckt hatte. Saljin hatte nicht einmal darauf geachtet, daß er die magische Waffe mitnahm, sie war ja nunmehr nutzlos. Aber der Fuchs hatte wohl gehofft, daß Ghanzekk sie wieder aufladen konnte.

Saljin fühlte sich keineswegs beruhigt. Der Brief sprach zwar von den Waffen, aber auch davon, daß sie nur gegen mindere Dämonen halfen. Jedenfalls nahm Ghanzekk das an. Ob sie gegen Beladanar wirksam waren, war eine völlig offene Frage.

Und wenn Ghanzekk wirklich so kompetent in Fragen der Dämonen war, dann warf sein freiwilliger Tod ein bezeichnendes Licht auf ihre Chancen. Sie setzte sich auf die Hinterhand und versuchte nachzudenken.

Val Khassis. Khezzarrik khi Valangassis. Die Namen ähnelten sich irgendwie. Nur ein Zufall?

Nein. Nichts von alledem, was sie erlebten, war Zufall. Hinter allem steckte ein Plan, eine Geschichte, ein verborgener Hintergrund. Der einzige Zufall war, daß ausgerechnet sie in Galbrens Verschwörung hineingestolpert waren. Es hätte ebensogut jemand anders sein können.

Aber Galbrens Pläne hatten alles in Gang gesetzt. Kein Zufall. Beladanar hatte seine eigene Agenda. Kein Zufall.

"Khiray?"

"Huh?" Der Fuchs inspizierte bereits den dritten Raum. Sie beide hatten inzwischen vergessen, daß vielleicht irgendwo Dämonen lauern könnten.

"Wir sind ihnen jetzt dreimal knapp entkommen. In Sookandil. Im Dorf der Otter. Und hier. Glaubst du, daß das Zufall ist?"

"Glück. Wir haben Glück gehabt. Und wir haben gekämpft."

"Ist das genug?"

"Es muß genug sein. Mehr haben wir nicht zu bieten. Willst du mir nicht helfen?"

Glück? Nur ein anderes Wort für den Zufall, der sie begünstigte. Und da war noch etwas. Pallys. Die beiden Unsterblichen, das Kaninchen und der Leopard, hatten sich im Armygan niedergelassen. Und wo wurden die Dämonen beschworen? In Sookandil, der Stadt, in der Pallys lebte.

Wie viele Invasionen der Dämonen gab es im Jahr? Wie viele Unsterbliche, die bereits gegen Dämonen gekämpft hatten, lebten auf der Welt? Und wie groß war die Welt? Saljin erhob sich, ging zurück in die Bibliothek - es paßte zu einem Magier, daß die Bibliothek der erste Raum war, den man betrat - und blickte auf den Globus.

Sie erkannte nichts. Sie wußte von den Karten der Men'schin ungefähr, wie die Küstenlinie des Fuchstauren-Territoriums aussah. Nein, der Maßstab war zu groß; Fuchstauren-Gebiet und Armygan zusammen waren wohl nicht mehr als ein winziger Punkt auf dieser ungeheuren Welt.

Und von all den hunderttausend Städten, die die tausend Länder und hundert Kontinente der Welt bedeckten, erschienen die Dämonen zufällig in der Stadt, in der Pallys lebte - oder umgekehrt? Zufall, Zufall, Zufall.

Nein. Sie gab dem Globus einen Schubs und versetzte ihn in Drehung. Es gab keinen Zufall. Beladanar und Galbren waren nicht die einzigen Spieler, die sie - und die minderen Dämonen - hin- und herschoben wie Spielfiguren. Das war das Wort, das Ghanzekk benutzt hatte. Spielfiguren. Und es gab einen dritten Spieler, der sich bislang im Verborgenen hielt.

Wie hatte Galbren die Dämonen beschworen? Vielleicht war dies leichter, als jedermann annahm. Vielleicht hatte sich der Sohn des Gouverneurs dieses Wissen in Drun'kaal angeeignet. Vielleicht war Beladanar auf irgendeine Weise an ihn herangetreten. All das war möglich und wahrscheinlich. Aber sie hatten eine Kleinigkeit übersehen - und zunächst nicht einmal gewußt. Es gab jemanden, der ein Buch mit Dämonenbeschwörungen besaß.

Pallys hatte dieses Buch Ghanzekk gestohlen. Vorgeblich, um zu verhindern, daß der Leopard die Dämonen herbeirief. Aber was, wenn...

Pallys, der Geheimniskrämer. Pallys, der Unsterbliche.

Sie fürchtete, den dritten Spieler gefunden zu haben.

Kapitel Achtzehn

Saljin konnte sich von ihrem Verdacht nicht freimachen, während sie sich Khiray anschloß, um die Waffen zu suchen. Sie brauchten nicht lange; Ghanzekk hatte sein Werk nicht versteckt - obwohl es sich natürlich, wie hätte es anders sein können, hinter der letzten Tür befand, die sie öffneten.

"Wir hätten gar nicht die Schränke durchwühlen brauchen", bemerkte Khiray.

Vor ihnen, säuberlich in Gestellen angeordnet, standen fünfzig oder mehr magische Stäbe. Einige waren kurz, wie Pallys' Stab. Andere hatten eine Länge von zwei Metern und besaßen eine beträchtliche Dicke. Ein paar lagen in der Größe dazwischen. Alle hatten sie die Runenverzierungen gemeinsam, die arkanen Zeichen, die tief ins Holz geschnitzt waren.

Ein paar Bücher standen gut sichtbar zwischen den Stäben. Khiray beäugte sie mißtrauisch. "Ich glaube, wir sollten die hier auch mitnehmen. Dämonenkunde. Wege zum Beherrschen von Dämonen. Scheint nützlich zu sein."

Saljin seufzte. "Wenn wir nur Zeit haben, sie zu lesen."

Khiray zuckte hilflos die Achseln. Die Zeit war gegen sie. Aber hatten sie eine Wahl?

Das Wetter war nicht mehr so gut wie zuvor. Der Himmel hatte sich bewölkt, und Regenwolken zogen auf. Vielleicht würden sie weiter die Berge hinaufziehen, vielleicht auch ihre Last über ihnen abladen. Kühler Wind trieb aus der Richtung des Flusses heran.

Sie begannen damit, vor dem Haus ein primitives Gestell aus Stangen und Stricken zu basteln. Fünfzig Stäbe konnten sie nicht einfach so unter den Arm klemmen. Sie banden einen Teil der magischen Utensilien fest auf das Gestell und verwünschten den Umstand, daß sie keine Räder finden konnten. Eine Karre wäre durchaus willkommen gewesen.

Saljin würde das Gestell hinter sich herziehen. Khiray packte die kürzeren Stäbe und die Bücher zu einem Bündel, um es sich auf den Rücken zu packen. "Wenigstens geht es diesmal bergab", brummelte er. "Das ist keine Gegend für Flußfellenbeine."

Die Fuchstaurin lächelte. Jeder von ihnen behielt einen kürzeren Stab, den sie sich in den Gürtel stecken konnten; nur für den Fall, daß noch mehr Dämonen auftauchten. Khiray brauchte eine Weile, Saljin die Benutzung der magischen Waffe zu erklären - er war kein so begabter Lehrer wie Pallys.

Pallys.

Saljin hatte den Verdacht bei sich behalten und gegenüber Khiray kein Wort gesagt. Sie war entschlossen, das Kaninchen scharf zu überwachen und es zu töten, sollte sich die Vermutung als wahr erweisen. Sie verwünschte sich selbst dafür, daß sie nicht von Anfang an ein Auge auf Pallys gehalten hatte.

Aber er hatte sie doch vor den Dämonen gerettet, oder? Wie konnte er mit ihnen im Bunde stehen? Was hatte das Kaninchen wirklich vor? Wenn Pallys der dritte Spieler war, was war

sein Ziel? Bloßes Überleben war nicht genug. Die Dämonen waren auch für den Vierzehntausendjährigen eine große Gefahr. Ginge es nur um sein Leben, hätte Pallys die Dämonen nie beschworen.

Wenn er es getan hatte. Es gab keinen Beweis. Er hatte Hhrugha khi Dmurag im Dorf der Otter vernichtet, die Bären-Dämonen aufgehalten, das geheime Versteck unter Sookandil an Khiray verraten. Er war ein Freund.

Verdammnis. Er war ein Freund. Allein die Unwahrscheinlichkeit dieses Zusammentreffens sprach gegen ihn: Dämonen, die ausgerechnet in Sookandil erschienen, wo Pallys lebte. Das, und natürlich seine Heimlichtuerei, seine Lüge, sein ausweichendes Wesen. Aber wie konnte sie jemanden beurteilen, der so lange gelebt - und in dieser Zeit sicher viel Entsetzliches erfahren hatte? Vielleicht steckte hinter seinen Geheimnissen eine ganz andere Geschichte, eine, die sie gar nicht wissen wollte.

Sie würde abwarten müssen. Saljin schüttelte sich. Das Warten war das Schlimmste. Ihre Verpflichtung Khiray gegenüber - die sie band, obwohl sie ihn mochte (liebte? Sie scheute vor dem Wort zurück, solange sie nicht frei war zu tun, was sie wollte), obwohl sie ihn vielleicht einmal als Gegner betrachten mußte. Der Zweifel Pallys gegenüber - obwohl er ein Freund war, war er vielleicht der gefährlichste Gegner...

"Hallo!"

Die Stimme ließ sie von dem Bündel mit Stäben aufblicken. Khiray stand mitten auf dem Weg, als sei er gerade den Berg hinaufgestiegen, und grinste sie an.

Aber Khiray war doch...

...hinter ihr.

Sie drehte sich um. Der Fuchs fletschte die Zähne, das Fell gesträubt, den Stab in der Hand.

Jetzt erst sah sie, daß rötliches Feuer um die Pfoten des zweiten Khiray spielte. "Khezzarrik!" rief sie. Die Fuchstaurin hatte ihn nie gesehen, aber das Feuer war ein deutliches Zeichen. Khiray hatte von ihm erzählt - dem vielleicht furchtbarsten der Dämonen. Furchtbar, weil er den Geist beherrschte statt nur mit brutaler Kraft zuzuschlagen - furchtbar, weil sich sein Gift hinter einer Maske der Schönheit verbergen konnte.

Der Dämon verbeugte sich. "Zu Diensten."

Khiray schlug zu. Das grüne Feuer formte eine Wand vor Khezzarrik khi Valanghassis, einen energetischen Vorhang, der viel dichter war als das, was Pallys' Stab vollbracht hatte. Vielleicht lag es daran, daß dieser Stab neu und voll geladen war, vielleicht hatte Ghanzekk auch Grundsätzliches daran geändert. Zeit genug hatte er ja gehabt.

Doch der Dämon ließ sich nicht beeindrucken. Er wurde nicht von den Flammen angezogen, und er verfiel sich auch nicht in ihnen. Er machte einfach ein paar Schritte vorwärts und trat durch die Barriere. Die einzige sichtbare Auswirkung war, daß die Khiray-Gestalt einen Moment waberte, als würde man sie durch erhitzte Luft hindurch betrachten. Dann stand er auf der anderen Seite des Energievorhangs und schüttelte den Kopf. "Das war nun wirklich reine Verschwendung. Ich dachte, es wäre dir bekannt, daß Ghanzekks Stäbe nur gegen

mindere Dämonen helfen. Komm schon, ich bin ein Fürst unter meinesgleichen, keiner dieser primitiven Bestien."

Saljin legte den Kopf in den Nacken und heulte einen Hilferuf heraus. Es blieb ihr keine Wahl. Khezzarrik konnte sie vernichten, wenn er vollkommen unempfindlich gegen die Stäbe war. Vielleicht waren die Trolle immun gegen seine Magie und konnten etwas ausrichten, oder ihnen wenigstens die Flucht ermöglichen.

Doch das Gefühl in ihrem Magen sagte ihr, daß all das nichts helfen würden. Wenn sie es nicht schafften, den Dämon zu überlisten, waren sie verloren.

Khezzarrik bestätigte ihre böse Ahnung. "Die Trolle werden nicht kommen. Ihre geringe Magie hat keinen Bestand neben meiner. Ich könnte sie für alle Zeit erstarren oder ihre Körper als glühende Lava zerfließen lassen. Nein, von dieser Seite habt ihr keine Hilfe zu erwarten. Und, Khiray, bitte laß' die großen Stäbe liegen. Sie helfen auch nichts; ihr vergeudet bloß magische Energie."

Hinter ihm flackerte die grüne Flammenwand und brach in sich zusammen. "Ich kann jeden einzelnen der Stäbe ebenso rasch unwirksam machen. Es kostet mich zwar Kraft, zugegeben, aber ein Dämonenfürst hat selbst in dieser Sphäre und Ebene noch reichlich davon. Nicht so wie die armen Narren, die sich hier Bärengestalt gegeben haben: viel Kraft, aber kein Zauber. Ihr Tod hier bedeutet auch den Tod ihrer wirklichen Existenz. So ein Pech aber auch!"

"Du hast nicht besonders viel Mitleid mit deinen Schützlingen", knurrte Khiray.

"Schützlinge? Ach, bitte! Eine Horde dummer Angeber, die so närrisch waren, sich von Beladanar hierher locken zu lassen. Diese Welt ist nicht ungefährlich für Dämonen, mit all den Erzengeln und so. Aber wenn sie es wäre, wäre es ja auch kein Prestigefaktor in der Hölle, hier Macht auszuüben, oder? Die köstlichen Qualen der Sterblichen sind manches Risiko wert."

Der Fuchs knurrte nur.

"Ach, komm!" erwiderte Khezzarrik. "Ihr Sterblichen seid selbst versessen auf Macht und Einfluß, und nicht wenige von euch gedeihen durch den Tod oder das Leiden anderer. Selbst die unter euch, die nach euren eigenen Maßstäben gut sind, ein vorbildliches Leben führen und als Heilige verehrt werden, essen Fleisch und töten Tiere für ihr eigenes Wohlergehen. Und wenn sie es nicht tun, töten sie Pflanzen, zertreten Käfer, zerquetschen Flöhe und Läuse in ihrem Fell. Was willst du? Das Leben hier ist ebenso ein ewiger Kampf wie in der Hölle. Wußttest du, daß deine Vorfahren, viele tausend Generationen vor deiner Zeit, in Zeiten des Mangels ihre Welpen gefressen haben, wenn sie sie nicht mehr ernähren konnten? Was unterscheidet euch Heutige von ihnen?"

"Die Fehler anderer sind keine Rechtfertigung für die eigenen", sagte Saljin fest. "Wir mögen töten für unser Essen - die wenigsten von uns vertragen ein gänzlich fleischloses Leben -, oder unsere Feinde bekämpfen, wenn es sein muß. Aber ihr seid hier Fremde. Ihr habt kein Recht, hier zu sein. Ihr könnt in der Hölle leben, ohne Mangel zu leiden. Ihr braucht euch nicht an unserem Leiden zu weiden." Sie wußte nicht, ob eine Diskussion mit dem Dämon irgendwelche Resultate erbringen würde, aber es zögerte das Unvermeidliche hinaus. Saljin bezweifelte, daß Khiray unter der Drohung des Todes kaltblütig genug sein würde, um Khezzarrik zu übertölpeln. Er war kein Krieger. Sie hingegen war erzogen worden, um auch

in gefährlichen Momenten die Nerven zu behalten. Mochten ihre Pfoten auch zittern, sie würde kämpfen! Und sei es nur mit Worten.

Doch sie hegte keine großen Hoffnungen. Khezzarrik dünkte sich nicht nur schlau, er war es. Und er war mächtig. Nur in alten Geschichten täuschten die Helden ein übermächtiges Wesen lange genug, um es zu töten.

"Was weißt du schon von der Hölle!" Khezzarrik warf den Kopf in den Nacken. "Es ist kein Ort, an dem deinesgleichen leben könnte. Wie auch immer, wir haben ebensoviel Recht, hier zu sein, wie ihr. Die Fuchstauren wie auch die Felligen des Armygan stammen nicht von hier. Ihr seid einst aus den Heimatländern gekommen. Und was das Leiden betrifft, so kümmert mich eine Rechtfertigung eigentlich wenig. Ich bin durch zahllose Gesetze und Regeln im Reich der Dämonen gebunden. Warum sollte ich mir hier auch noch die euren aufzwingen lassen? Ich habe die Macht, zu tun, was immer ich will."

"Nein", sagte Khiray. "Du bist Beladanar unterworfen."

Saljins Blick wanderte von einem Khiray zum anderen. Äußerlich waren sie völlig gleich. Doch da war etwas in ihrer Haltung, ihrem Gebaren, ihren Gesten, das ihr sehr deutlich machte, wer wer war. Khezzarrik war hochmütig, gönnerhaft, spöttisch. Und in seiner Stimme schwang etwas mit, das... wie sollte sie es bezeichnen?... Unsicherheit sehr ähnlich war.

Unsicherheit? Sie sog prüfend die Luft ein. Khezzarrik roch auch genauso wie Khiray, mit einem kleinen Unterschied... er strömte eine Aura der Ungeduld aus. Ärger. Ja, und auch Unsicherheit. Sie begann zu ahnen, daß der Dämon mehr wollte, als sie nur zu vernichten.

"Ja", gab Khezzarrik zu. "Beladanar... seine Gunst ist schwer zu ertragen. Ohne mich hätte er diese Sphäre nie betreten können. Galbren ist als Zauberer nicht mächtig genug, ihn zu sich zu holen. Und wenn er es wäre, so hätte er ihn jedenfalls nicht wieder zurückschicken können. Hinein in die Hölle, hinaus aus der Hölle, Khezzarrik tu dies, Khezzarrik tu das. Ich bin ein Fürst, kein Laufbursche! Aber mich bindet der Eid an Beladanar. Er ist der Herr meines Kreises." Der Dämon lächelte, als würde er etwas Bestimmtes erwarten.

Sie mußte es wagen. "Was ist mit Pallys?"

"Pallys?" Der Blick des Dämonen, der bisher auf Khiray geruht hatte, ruckte herum und richtete sich auf sie. "Eine Enttäuschung bisher."

"Hat er etwas mit der Beschwörung Beladanars zu tun?"

Khiray fuhr zusammen und starrte sie ungläubig an. "Wie kommst du auf die Idee?"

Khezzarrik hingegen war keineswegs überrascht. "Schlau, schlau. Wäre ich ein sehr böser und hinterhältiger Dämon, würde ich jetzt ja sagen und mich daran ergötzen, wie du ihn tötest. Und hinterher würde ich dich ein weiteres Mal aufsuchen, dir erzählen, daß meine Auskunft eine Lüge war, und deine Verzweiflung trinken. Sehr schmackhaft. Aber ich bin ausnahmsweise nicht zu dieser Art von Spiel aufgelegt. Nein, Pallys hat Beladanar nicht beschworen. Das Buch, das er einst von Ghanzekk stahl, ist längst vernichtet, auch wenn es sicher irgendwo auf der Welt noch Abschriften gibt. Beladanar hätte mich nicht benötigt, um diese Sphäre zu betreten, wenn Galbren das Buch besessen hätte."

"Warum dann Sookandil? Wenn Pallys nichts mit alldem zu tun hat..."

Khezzarrik kicherte. "Ich sagte nicht, daß er nichts damit zu tun hat. Was du vielleicht als Zufall siehst, ist keiner. Wir sind Dämonen, meine weichfellige Schönheit. Hinter jedem unserer Pläne steckt ein weiterer, hinter jeder unserer Wahrheiten eine Lüge, hinter jeder unserer Lügen eine Enthüllung, die deinen Verstand verwirrt. Du weißt noch längst nicht alles, und ich werde es dir nicht verraten. Das wäre ganz und gar nicht in Beladanars Sinn."

"Warum dann? Warum bist du hier?" Sie stemmte die Arme in die Seiten.

"Deinetwegen", lächelte der Dämon.

Khiray sprang vorwärts. Entgegen Khezzarriks Rat hatte er einen der großen Stäbe genommen und drohte seinem Ebenbild damit. "Nein!"

Khezzarrik khi Valangassis seufzte. "Ich hatte dir doch gesagt... Nun, wie du willst. Versuche es."

Der Fuchs zögerte. "Du wirst sie nicht bekommen. Nicht, solange ich lebe."

"Ach, dieser Überschwang! Ganz entzückend. Aber ich könnte dich hier auf der Stelle bannen, dich bewegungslos dastehen lassen, während ich mir deine süße Geliebte nehme, so lange ich will. Und du könntest nichts tun als nur zusehen."

"Du..."

"Ich bin du, siehst du das nicht? Es macht keinen wirklichen Unterschied, oder? Kannst du eifersüchtig auf dich selbst sein? Oder stört es dich nur, daß ich besser gebaut bin als du? Stört es dich, daß ich ihr vielleicht mehr Vergnügen bereiten werde?" Er ließ mit einem Fingerschnippen sein Lendentuch verschwinden.

Es stimmte, er war "besser" gebaut als Khiray. Besser als jeder Fuchstaur, um genau zu sein. Aber "besser" war wohl nicht das richtige Wort. Selbst wenn er kein Dämon gewesen wäre, wenn sie ihm gegenüber Zuneigung empfunden hätte, wenn sie ihn als Partner hätte akzeptieren können - dann verspürte sie noch immer geringe Lust, sich pfählen zu lassen. Was Khezzarrik vorzeigte, war eine armdicke Monstrosität, die ihm bis zur Brust heraufreichte.

Langsam wurde ihr bewußt, was der Dämon wollte. Ihr Inneres krampfte sich zusammen.

"Nein...", flüsterte Khiray, sehr leise.

"Andererseits bin ich ein Dämon, und Vergnügen ist nicht das, was ich im Sinn hatte." Er konzentrierte sich, und aus seinem gewaltigen Instrument sprossen Dornen mit Widerhaken. "Das ist schon eher nach meinem Geschmack."

Saljin sah, daß Khiray unter seinem Fell erbleicht war. Seine Ohren hatten ihr gesundes Rosa verloren. Er legte den großen Stab an und löste den magischen Mechanismus aus, der die Energie freigab.

Das grüne Feuer blendete sie für einen Moment. Grelles Licht hüllte Khezzarrik ein, drohte ihn zu Asche zu verbrennen. Die Entladung machte ein Geräusch, als schlugе nur einen Meter von ihnen entfernt ein Blitz ein. Ein scharfer Geruch erfüllte die Luft.

Als sie wieder sehen konnte, stand der Dämon noch immer da. Aber er war von der magischen Energie schwer getroffen. Sein rechter Arm war verschwunden, hatte nur einen verkohlten Stumpf hinterlassen. In seinem Rumpf gähnte ein Loch, durch das Saljin die Bäume dahinter sehen konnte. Das Fell war von seinem Körper gesengt worden. Der stechende Gestank verbrannten Fleisches wehte zu ihnen herüber.

"Dz, dz!" machte Khezzarrik. Seine Augen schienen vom grünen Feuer blind geworden zu sein, und die Nase war aschgrau. Aber er ließ weder einen Laut des Schmerzes hören, noch fiel er tot um - wie es eigentlich sein sollte. "Das war nicht allzu intelligent. All die Energie des Stabes vergeudet, mit einem Mal! Und so sinnlos." Er zerfloß, wurde zu einem Klumpen grünen Schleims, der sich plötzlich aufblähte und dann zu einer neuen Form zusammenzog.

Khezzarrik war jetzt ein Vierbeiner, einem Fuchstauren ähnlich. Doch er hatte kein Fell, sondern harte, glänzende Schuppen, und der Schwanz war nicht weich und buschig, sondern einem Reptil ähnlich. Er lief in einer stachelbewehrten Kugel aus. Der Oberkörper war ebenso schuppig, bis auf den Kopf - Khezzarrik trug noch immer Khirays Gesicht, das auf dem veränderten Körper grotesk wirkte. An den Vorderbeinen trug das Wesen nach innen gerichtete Dornen.

Saljin ahnte, wozu sie dienen sollten. Sie wich unwillkürlich zurück und klemmte den Schwanz zwischen die Beine. Nicht, daß Widerstand ihr irgend etwas nützen würde. Khezzarrik hatte schon mit Khiray getan, was er wollte - er konnte ihren Körper nach seinem Amusement benutzen, wie immer er wollte.

"Du kannst nicht...", hauchte Khiray.

Khezzarrik besah sich seine Schuppen. "Eines muß ich dir lassen. Ich hatte nicht erwartet, daß du die Magie gegen dich selbst einsetzt. Vielleicht hätte ich ihre Gestalt annehmen sollen. Hättest du dann auch so leichtsinnig auf mich gefeuert?"

Der Fuchs sank in sich zusammen. Er hatte getan, was er konnte. Sie waren Khezzarrik auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. "Bitte..."

"Oh, hörte ich richtig?" Der Dämon verzog die Schnauze zu einem Grinsen. "Wie war das?"

"Bitte! Bitte, tu das nicht!" Khiray sank auf die Knie. "Du willst sie doch gar nicht!" Der entladene Stab fiel zu Boden.

"Sie? Nein, wirklich nicht. Aber ihren Schmerz. Ich will Qualen, ich will die heulende Agonie des Fleisches. Ich habe lange nicht mehr so süß gespeist. Seit ich dich genossen habe, habe ich nur darauf gewartet, bis wir uns wieder begegnen."

"Du hast gesagt..." Der Fuchs erstickte fast an den Worten. "Du hast gesagt, daß ich es bin... daß... Nimm mich, nimm mich an ihrer Stelle!" Tränen liefen seine Wangen hinab.

Saljin schüttelte langsam den Kopf. Nein. Nein, das konnte er nicht tun! Khezzarrik würde ihn töten, langsam und genüßlich... Wie er es schon die ganze Zeit über vorhatte. Sah Khiray

nicht, daß der Dämon nur mit ihnen spielte? Er weidete sich an diesem Vorspiel. Er nährte sich von ihrer Verzweiflung. Sie konnten nicht entkommen. Das Spiel war verloren; sie waren in der Hand eines Wesens, das Gnade weder kannte noch zeigen wollte.

Ihre Hand wanderte langsam zum Dekka'shin. Ein Steich würde genügen, um Khirays Kopf vom Körper zu trennen. Eine weitere Bewegung, um mit der anderen Klinge ihren Hals aufzuschlitzen. Sie wußte nicht, wie weit Khezzarriks Macht reichte, aber wahrscheinlich besaß er keine Heilkünste. Ihr Leben konnte er sicher nicht retten. Er würde nur einen kleinen Schmerz von ihnen bekommen, und dann nie wieder etwas. Der Tod war ihr letzter Ausweg. Sie würden dem Dämonen nicht zum Dessert werden, ihm versagen, was er begehrte.

Ein magerer Triumph, sicher. Und sie würden die Waffen nicht zur 'Silbernen Ansicc' schaffen können. Ihre Freunde würden vergeblich auf sie warten. Die Dämonen hatten gesiegt. Vielleicht würde sogar Galbren seine Pläne noch retten können.

Aber es war zu spät, um sich darüber noch Gedanken zu machen. Ihre Hand schloß sich um den Griff ihrer Waffe.

So war es also doch dazu gekommen, daß sie Khiray töten mußte. Aber sie würde es in Liebe tun und nicht im Zorn. Ihr letztes Geschenk an ihn.

"Ich könnte dich ohnehin haben", erwähnte der Dämon beiläufig. "Wie solltest du mich daran hindern? Ich kann mit euch beiden tun, was immer ich will. Nichts bindet mich!"

Bindet? Saljin schloß die Augen und versuchte sich auf den Schlag zu konzentrieren, doch ihre Gedanken rasten. Khezzarrik betonte das Wort so, als habe es eine Bedeutung. Was band einen Dämon? Kein Eid, denn sie hatten keine Ehre. Ein...

"Ein Pakt!" schrie Khiray. "Ein Pakt, ich verlange einen Pakt!"

Götter. Khezzarrik wollte es. Der Dämon manipulierte sie. "Nein, Khira y!" Sie wollte zuschlagen, aber Khezzarrik schien ihre Absicht zu erraten. Der Schaft des Dekka'shin zerbrach unter ihren Fingern, und die Klingen fielen herab. "Khiray, er will deine Seele! Biete ihm nichts an!"

"Ich kann nicht!" Der Fuchs barg sein Gesicht in den Händen. "Er wird... ich kann nicht anders!" Ein Schluchzen erschütterte seinen Körper. "Ich liebe dich! Bitte! Ich... ich will den Pakt!"

Khezzarrik trat ganz nahe an ihn heran. "Gut so. Und denke daran: Ich will deine Seele nicht. Man kann Seelen nicht binden. Seelen gehören einer höheren Macht, als es Dämonen oder Erzengel oder Götter sind. Seelen gehören nur dem Licht. Was ich will, bist du. Ich habe dich immer gewollt, seit du aus den Gewölben geflohen bist." Seine schuppige Gestalt zerfloß abermals, wurde zu Saljins Körper. "Ich will dich, deine Begierde, deine Lust!" Die Struktur änderte sich abermals, und Khezzarrik nahm seine Khiray-Gestalt an. "Ich will deinen Schmerz, dein Feuer, deinen Geist, deinen Körper! Wähle gut, was dein Preis in diesem Pakt ist, denn den meinen werde ich heute nacht bekommen."

Saljin konnte ihre Pfoten nicht bewegen. Sie versuchte sich zu den beiden Hälften des Dekka'shin niederzubeugen, aber es gelang ihr nicht. Ihr Körper fühlte sich an wie altes Holz, morsch und wrack. Sie konnte nicht einmal mehr sprechen.

"Ich... ich will, daß du Saljin in Ruhe läßt." Khiray überwand seine Lähmung mit sichtlicher Anstrengung. Aber er konnte den Kopf nicht heben und ihrem Peiniger in die Augen sehen - die Augen, die zugleich seine eigenen waren.

"Mehr nicht?"

"Für immer! Du wirst uns nie mehr heimsuchen! Wir wollen dich niemals wiedersehen!"

"Tsk, wie undankbar, für all meine Bemühungen." Khezzarrik senkte seinen Kopf und hob Khirays Schnauze mit einer Hand, bis der Fuchs gezwungen war, den Dämonen anzusehen. "Ich frage dich noch einmal, mehr nicht? Triff jetzt deine Wahl, denn danach bist du mein, bis die Sonne morgen früh aufgeht. Und ich werde jede Sekunde genießen."

Khiray wollte zurückweichen, doch der Bann schien auch ihn zu fesseln. Saljin sah, wie er dagegen ankämpfte. "Die Dämonen! Sie sollen verschwinden! Sie sollen niemals mehr zurückkehren!"

"Oh!" Angewidert wandte sich Khezzarrik ab. "Das ist ein Pakt zwischen dir und mir! Nicht zwischen dir und den anderen Dämonen. Du kannst Beladanar nicht vorschreiben, was er zu tun hat. Du und ich, das ist der Pakt. Du kennst meinen Preis. Wähle gut, dann werde ich dich vielleicht nicht verletzen... nun, jedenfalls nicht sehr. Wähle gut, und ich verzichte darauf, dich zu verstümmeln oder deinen Geist in die ewige Nacht des Wahnsinns zu verbannen." Er wirbelte herum und versetzte Khiray eine Ohrfeige. "Jetzt sofort!"

Endlich schien eine Erkenntnis den Fuchs zu durchströmen. Seine Augen klärten auf. Saljin stöhnte, aber kein Laut entrang sich ihrer Brust. Wußte Khiray nicht, was er tat? Er war verloren - den Dämonen war nicht zu trauen, besonders nicht diesem. Sie verstand, warum Khiray es getan hatte. Aber was beabsichtigte Khezzarrik khi Valangassis?

Dämonische Spiele. Aber Khiray schien die Antwort zu kennen...

Der Fuchs erhob sich und verschränkte die Arme. Saljin hatte den Eindruck, als wolle er das Zittern in seinen Händen verbergen. Sein Schwanz war um ein Bein gewickelt, und sein Fell noch immer gesträubt. Aber seine Stimme war klar. Er hatte den Schlüssel gefunden. "Khezzarrik khi Valangassis, ich verlange, daß du den Bund mit Azzhuzzim Beladanar brichst und ihm nicht länger dienst! Ich verlange, daß du, sobald du deinen Preis erhalten hast, in die Hölle zurückkehrst und sie nie mehr verläßt! Du wirst keine Tore mehr öffnen, weder in diese Sphäre und Ebene noch in eine andere. Du wirst keinen anderen Dämonen diese Kunst lehren oder zulassen, daß ein anderer Dämon das Öffnen der Tore erlernt. Wenn es bereits andere Dämonen mit dieser Fähigkeit gibt, wirst du sie daran hindern, sie auszuüben. Kein Dämon wird jemals wieder unsere Welt durch ein Tor betreten. Du wirst die anderen mit dir nehmen..."

Khezzarrik unterbrach ihn. "Das ist nicht möglich. Ich kann keinen Pakt für die Dämonen abschließen, die schon in dieser Welt sind. Und 'nie mehr' ist doch eine etwas harte Bedingung..."

"Nie mehr! Nie mehr wirst du in diese Welt kommen! Nie mehr wirst du einen von uns bedrohen oder foltern. Dieser Pakt bindet dich... für alle Zeit!"

"So sei es." Der Dämon breitete die Arme aus. "So sei es! Der Pakt ist geschlossen, und du bist mein!"

Die Luft um die beiden Khirays schien zu flimmern. Die Gestalten verschwammen. Der Bann löste sich von Saljin, aber sie konnte nichts mehr tun. Sie streckte die Hand aus und rief Khirays Namen, aber sie wußte nicht einmal, ob sie gehört wurde. Nur ein letzter Blick blieb ihr. Khiray sah sie an, mit einer Mischung aus Hoffnungslosigkeit und Furcht - und Hoffnung, ja, und Liebe.

Er hatte sich um ihretwillen darauf eingelassen. Er spielte Khezzarriks Spiel und würde dafür leiden.

Sie sank nieder und begann zu weinen, und es war niemand da, um sie zu trösten. Der Wald schwieg, und die Heimat war fern.

So fern.

* * *

Als es zu regnen begann, zerrte sie das Gestell mit den Stäben ins Haus und brachte die Bücher in Sicherheit. Sie schloß die Tür des Hauses jedoch nicht. Sie wollte nach draußen sehen können, um die Rückkehr des Dämonen nicht zu versäumen. Khirays Rückkehr.

Der Sonnenuntergang fügte der Dunkelheit nur etwas mehr Schwärze hinzu. Durch die dichte Wolkendecke war die Sonne schon am Abend nicht zu sehen gewesen. Das Rauschen des Regens, das Glucksen kleiner Bäche, das Prasseln der Tropfen auf Blättern erfüllte die Nacht. Saljin ertappte sich dabei, wie sie in die Finsternis starrte. Bis die Sonne morgen früh aufgeht, hatte Khezzarrik gesagt, und keine Sekunde eher würde er erscheinen. Es hatte keinen Sinn.

Sie versuchte, in den Büchern zu lesen, um die Zeit zu nutzen. Selbst wenn Khezzarrik seinen Teil des Paktes einhielt, waren noch immer Dämonen in der Welt. Der Kampf ging weiter.

Aber die Buchstaben verschwammen vor ihren Augen. Einiges schien in der Sprache der Leoparden geschrieben zu sein, und sie konnte es ohnehin nicht lesen. Doch selbst die einfachen Teile in der gewöhnlichen gemeinsamen Sprache des Armygan entglitten ihrem Geist.

Sie mußte an Khiray denken. An das, was Khezzarrik ihm antun würde - nein, ihm antat, gerade jetzt, in diesem Moment. Aber es war seine Wahl gewesen. Er hatte den Pakt geschlossen. Er hatte es gewußt.

Nein. Es war in Wahrheit Khezzarriks Idee. Er hatte sie so lange manipuliert, bis Khiray die Worte ausgesprochen hatte. Und der Fuchs hatte es nicht um seinetwillen getan, sondern für sie.

Verdammnis. Er hatte es getan, um sie zu retten. Der Pakt sah noch mehr vor, und irgendwie schien gerade das in die Pläne des Dämonen zu passen, doch sie allein war Khirays erster Gedanke gewesen.

Noch ein Stück dieser Schuld mehr. Wieder hatte er ihr Leben gerettet, und wenn nicht ihr Leben, so doch die Unversehrtheit ihres Körpers. Sie hatte die Hände des Dämonen bereits auf ihrem Rücken gespürt. Ein kalter Schauer überfuhr ihr Fell.

Sie versuchte zu schlafen. Sie verriegelte die hintere Tür der Bibliothek und nahm sich ein paar alte Decken. Das Bett, in dem die Leiche des Magiers lag, würde sie nicht anrühren. Sie war nicht zimperlich, aber dort zu schlafen, wo diese Mumie gewesen war, konnte sie sich nicht vorstellen.

Aber sie konnte auch so nicht schlafen. Die Gedanken rasten durch ihren Kopf, wieder und wieder, ohne Ende. Khiray, oh Khiray! Hätte sie an seiner Stelle dasselbe tun können? Nicht er war der Krieger.

Spielte es eine Rolle? Die Entscheidung war gefallen. In Wahrheit war es die Wahl des Dämonen gewesen. Sie waren seine Spielfiguren...

Spielfiguren.

Der Gedanke durchzuckte die Fuchstaurin wie ein Blitz. Plötzlich erkannte sie die Wahrheit. Khezzarrik war der dritte Spieler! Er hatte sich so unscheinbar im Hintergrund gehalten, daß sie ihn nicht verdächtigt hatte. Aber in Wahrheit gehörte er zu den Mächtigen. Er hatte die Tore geöffnet, die die Invasion der Dämonen überhaupt erst möglich machten. Ohne ihn würde Beladanar nicht in die Hölle zurückkehren können.

Natürlich. Das war der Schlüssel. Der Pakt verpflichtete Khezzarrik, Beladanar hier zurückzulassen. Er war dem Herrn der Würmer verpflichtet, aber der Pakt schien noch etwas mehr zu bedeuten, denn sonst hätte er sich nicht auf Khirays Forderungen einlassen können.

Er mochte lügen. Das war immer eine Möglichkeit. Aber warum sollte er? Er hatte einen Grund, weshalb er sie nicht gleich getötet hatte. Er hatte seine eigenen Pläne. Er hatte von Khiray bestimmte Worte hören wollen, so, als hätte er sie ihm selbst diktiert. Nicht Saljins Sicherheit lag ihm am Herzen. Das war nicht der entscheidende Teil. Nicht Khirays Unterwerfung war sein Ziel. Die hätte er für einen geringeren Preis bekommen können. Nein, er hatte den Fuchs immer wieder gefragt. Und Khiray hatte schließlich gewußt, was er bezweckte.

Die Loslösung von Beladanar. Nur das war das Entscheidende. Khezzarrik war ein Fürst der Hölle, so hatte er es jedenfalls dargestellt. Doch er war dem Herrn der Würmer unterworfen. Bis jetzt. Das war das Spiel, das er gespielt hatte. Ein Pakt mit Sterblichen, der es ihm ermöglichte, wortbrüchig zu werden. Wenn Khezzarrik in die Hölle zurückkehrte, würde Beladanar allein zurückbleiben, zusammen mit den Dämonen, die er mit sich gebracht hatte. Er konnte keine Verstärkung holen und besaß keine sichere Zuflucht. Wenn die Erzengel auf ihn aufmerksam wurden, war er verloren.

Und Khezzarrik hatte einen Rivalen im Kampf um die Herrschaft in der Hölle verloren. Das Spiel ging an ihn. Alles andere war nur ein Vergnügen nebenbei. Ein Vergnügen, das Khiray erleiden mußte. Vielleicht würde Khezzarrik ihn nicht schwer verletzen. Vielleicht. Aber die Erinnerung an das Geschehene würde Khiray immer verfolgen. Schon seine erste Begegnung mit dem Dämon hatte ihm Alpträume beschert. Was mochte Tor ihm nun antun?

Sie schlang die Arme um den Oberkörper und zog die Beine an den Rumpf. Die Nacht war sehr kalt.

Irgendwann hörte der Regen auf. Die Wolken trieben davon, und einige Sterne erschienen am nächtlichen Himmel. Vom Unterschlupf in der Bibliothek aus konnte die Fuchstaurin die schwarze Linie des Waldes sehen.

Sie verstand nun die Zusammenhänge. Ein Teil würde ihr auf ewig unbegreiflich bleiben - wie etwa die Idee, daß ein Pakt einen anderen Eid aufhob. Das waren die Regeln der Hölle, nach denen Khezzarrik gespielt hatte. Aber alles andere fügte sich nahtlos zusammen. Etwa, daß Tor Khiray hatte gehen lassen, ohne Alarm zu geben. Die ganze Flucht wäre vereitelt worden, wenn Khezzarrik rechtzeitig Beladanar Bescheid gegeben oder Khiray gleich getötet hätte. Und die Angriffe, denen sie immer wieder entkommen waren: Khezzarrik hatte Ewigkeiten benötigt, um das Tor im Otterdorf zu öffnen. Warum? Weil er in Wahrheit kein Interesse daran hatte, die Fliehenden zu fangen. Er hatte auch die Bären im Wald am Vortag dort abgesetzt, wo Trolle Saljin und Khiray beistehen konnten - er wußte offenbar um die Steinwesen und ihre Kräfte. Und der Grund, daß sich nie ein Tor mitten auf der 'Silbernen Ansicc' geöffnet hatte, um Hunderte von Kriegern auszuspeien, war wohl nicht, daß Khezzarrik das nicht vermochte, sondern daß er es nicht tun wollte.

Aber das Verstehen machte ihr Herz nicht leichter. Sie hatte noch immer eine Schuld Khiray gegenüber. Sie war nicht kleiner geworden durch dieses Opfer. Sie war unfähig gewesen, in irgendeiner Form einzugreifen, aber es kam ihr dennoch so vor, als sei dies ihr persönliches Versagen gewesen. Sie hätte an Khirays Stelle gehen müssen, wenn sie nur eher begriffen hätte. Der Gedanke daran, zu Khezzarriks Objekt zu werden, ließ sie frösteln - aber Leiden und Schmerz waren nichts im Vergleich zu einer nicht erfüllten Verpflichtung.

Khezzarrik hatte sie nicht sprechen lassen. Aber das war nicht alles. Sie hätte sich ihm auch dann nicht angeboten, wenn sie die Gelegenheit gehabt hätte. Und wenn, hätte dies Khiray dann weniger verletzt, oder vielleicht viel mehr? Sie versuchte sich vorzustellen, wie Khiray an ihrer Stelle auf ihre Rückkehr wartete. Körper und Geist, Leib oder Seele - sie litten beide, und vielleicht hatte das Schicksal ihnen die Rolle zugewiesen, die sie gerade noch ertragen konnten.

In dieser Nacht betete sie zu den Göttern ihres Volkes, daß Khiray unversehrt zurückkehren möge. Sie wußte nicht, ob sie den alten Erzählungen glaubte, oder ob die Götter überhaupt noch lebten. Sie erhielt auch keine Antwort, falls ihr jemand zuhörte. Auch Götter starben. Und die, an die ihr Volk einst geglaubt haben mochte, waren sicherlich längst tot und hatten die Himmel den Sternen überlassen.

* * *

Sie hatte nicht einmal die Gnade eines raschen Schlummers erfahren, als sich der Horizont rötete. Der Boden draußen war noch feucht vom Regen und vom Tau, und die Nässe würde in der kühlen Luft noch eine ganze Weile bestehen bleiben.

Khezzarrik erschien nicht. Der Rand der Sonnenscheibe hob sich über den Horizont. Saljin lief draußen durch das nasse Gras und über den Schlamm des Weges, aber von dem Dämon zeigte sich kein Haar.

Erst als die Sonne vollends aufgegangen war, bemerkte die Fuchstaurin das charakteristische Flimmern und Wabern der Luft. Rötliches Feuer formte sich zu einem Kreis, an genau der Stelle, wo Tor mit seinem Opfer verschwunden war.

Der Dämon trat durch das Portal, eine massive Gestalt - Khiray überhaupt nicht mehr ähnlich. Er imitierte noch einen Felling, von welcher Spezies auch immer, ein Zwischending aus Bär und Wolf mit einem Spritzer Katze, von gewaltiger Größe und bedeckt mit langem, nachtschwarzen Fell.

Khezzarrik warf ein Bündel vor Saljins Füße. Sie brauchte einen Moment, um Khiray zu erkennen. Sein Fell war dunkelrot verfärbt und verklebt vom Blut zahlloser winziger Schnitte. Er hielt die Augen fest geschlossen, Arme und Beine an den Körper gezogen.

Die Fuchstaurin konnte keine schweren Wunden an ihm erkennen. Sie streckte eine Hand aus, um ihn zu beruhigen, doch Khiray ließ nur ein leises Wimmern hören und rollte sich noch fester zusammen, den Schwanz zwischen die Beine gezogen. "Khiray! Khiray!" Er reagierte nicht auf den Klang ihrer Stimme.

"Was hast du mit ihm gemacht!?" fuhr sie Khezzarrik an.

Der Dämon zerfloß und formte sich wieder als Khirays Ebenbild. Er lächelte fein. "Nur, was der Pakt mir gestattete. Ich habe ihn nur ein klein wenig verletzt. Ich habe ihn nicht für alle Zeit verstümmelt. Was seinen Geist angeht, nun, es ist wohl kaum mir anzulasten, wenn er eine etwas rauhe Behandlung nicht verträgt. Ich habe fast den Eindruck, daß er noch Jungfrau war, jedenfalls was Männer angeht. Ich hätte ihn nicht so eingeschätzt, nach unserer ersten leidenschaftlichen Begegnung. Wie auch immer, er gehört jetzt wieder ganz dir."

Saljin nahm einen Stein und warf ihn nach Khezzarrik, eine nutzlose Geste. Der Dämon fing ihn und ließ ihn fallen. "Das ist nicht sehr höflich. Ich für meinen Teil werde den Pakt ganz gewiß einhalten, anderenfalls wäre ich versucht, dich jetzt langsam in stücke zu zerreißen."

"Der Pakt! Oh, Götter!" Sie legte sich neben Khiray und barg den zitternden Fuchskörper in ihren Armen. "Das hättest du ihm nicht antun müssen! Du hast bekommen, was du wolltest! Nicht seine Seite des Pakts hat dich interessiert, sondern deine! Warum, warum hast du das aus ihm gemacht?" Khirays Ohren hingen herab, als besäße er keine bewußte Kontrolle mehr darüber. Seine Lippen waren fest geschlossen.

"Götter haben nichts damit zu tun. Es sind sehr alte Regeln, nach denen ein Pakt geschlossen wird, älter als alle Sterblichen. Und es ist ein sehr heiliger Pakt. Ich hätte ihn beleidigt, und alle Dämonen, wenn ich zuwenig verlangt hätte oder nicht auf der vollen Bezahlung bestanden hätte." Er grinste. "Nicht, daß ich jemals etwas Derartiges beabsichtigt hätte. Der junge Fuchs hat mir so gut gemundet, und du warst auch sehr schmackhaft. Das lange Warten, das Starren in die Nacht, die Zweifel. Zweifel hinterlassen einen sehr angenehmen Nachgeschmack, beinahe wie Hoffnungslosigkeit."

Saljin starrte ihn an. Er war also in gewisser Weise die ganze Nacht in ihrer Nähe gewesen, und hatte sich nicht nur an Khiray ergötzt, sondern auch an ihr. Ihr Fell sträubte sich.

"Nebenbei, ich habe ihm nicht wirklich etwas angetan. Nur etwas Schmerz. Nur etwas Demütigung. Nur ein Hauch Beschämung und Erniedrigung. Und dann wieder ein kleines bißchen Pein. Bis zum Sonnenaufgang. Nichts, was sich nicht in jeder Sekunde auf dieser

Welt abspielt, in Hafenbars und dunklen vergitterten Kellern, in Kerkern und auf Marktplätzen, wo die übelsten Strolche öffentlich bestraft werden. Und ich war sicherlich viel sanfter als die Henker in den Folterkellern mit ihren so interessanten Werkzeugen. Ich habe ihm nicht einmal ein Stück Haut abgezogen, und das ist doch schon ein großer Verzicht, wo ich den Rest meiner Existenz in der Hölle verbringen werde. Höchstens die Peitschen und Ketten waren vielleicht etwas viel, und ich hätte ihn auch nicht unbedingt fünfmal..."

"Als Herrscher der Hölle!" Die Fuchstaurin wollte die Details gar nicht hören. Wie immer sich Khezzarrik rechtfertigte, es diene nur einem Zweck: noch ein wenig Ekel und Abscheu in ihr hervorzurufen. "Du kehrst als neuer Mächtiger in die Hölle zurück; das war doch der Plan, oder?"

"Ja, ja sicher", entgegnete der Dämon ihr etwas verwundert. "Du hast lange gebraucht, um es herauszufinden. Dabei war es doch von Anfang an klar, als ich Khiray in Sookandil gehen ließ, nicht wahr?"

Sie wiegte Khiray hin und her, ohne ihm allerdings eine Reaktion zu entlocken. "Was ist mit Pallys?" Sie versuchte ihre Stimme zu beherrschen. "Was hat er mit alldem zu tun?"

"Sterbliche!" stöhnte Khezzarrik. Aber es machte ihm offenbar Freude, noch etwas zu bleiben - noch etwas Leid aus ihren Adern zu trinken, als sei es Blut. "Pallys hat früher einmal gegen Dämonen gekämpft. Ich hatte angenommen, daß er den Pakt mit mir schließen würde. Daher habe ich Galbren benutzt, um den Kontakt zwischen Beladanar und den Sterblichen zu knüpfen. Beladanar wollte hier auf dieser Ebene zu Ruhm und Ansehen gelangen, um seine Position zu verbessern. Alkhurridh, der Herr des Ersten Kreises, ist sehr mächtig. Eigentlich ist er nicht einmal ein Dämon, aber das tut wirklich nichts zur Sache. In der Hölle herrscht seit langer Zeit ein sehr unsicherer Status Quo. Nur ein gelungener Coup hier auf dieser Ebene hätte Beladanar das nötige Ansehen einbringen können, um daran zu rütteln, ohne selbst vom folgenden Chaos verschlungen zu werden.

Er hörte auf meine Einflüsterungen und ließ sich von Galbren in dessen Pläne verwickeln. Natürlich verzichtete ich darauf, ihm die Gefahren dieser Ebene allzu deutlich zu schildern, schließlich war er nicht zum ersten Mal hier und hätte es besser wissen müssen. Er vertraut auf mich, um ihn in Sicherheit zu bringen, falls wir wirklich einem Erzengel begegnen würden.

Aber was ich erhoffte, war ein Pakt mit Pallys. Ich streute Gerüchte aus, doch er schenkte ihnen keinen Glauben. Und als Beladanar schließlich selbst aktiv wurde, kam er nicht selbst, sondern schickte diesen unglücklichen kleinen Fuchs an seiner Stelle. Ich war sehr überrascht, daß Beladanar in ihrer früheren Begegnung Pallys' Geist so gebrochen haben sollte, daß er nur noch an Flucht dachte und nicht an Kampf."

"Beladanar... und Pallys..."

"Ja, sie kennen sich schon lange. Aber das ist nicht wichtig. Jedenfalls ging Khiray in mein fein gesponnenes Netz. Ich ließ ihn entkommen und euch befreien. Übrigens, es ist auch meiner Fürsprache zu verdanken, daß Galbren dich und deinen Bruder nicht sofort getötet hat. Da ich erkannte, daß Pallys nicht meinen Plänen entsprechend handeln würde, mußte ich mir genügend Alternativen zurechtlegen."

"Vielen Dank", sagte Saljin tonlos. Sie streichelte Khirays Kopf und leckte behutsam seine Schnauze.

"Gern geschehen. Nachdem ihr entkommen wart, versuchte ich, euch lange genug vor Beladanars Zorn zu bewahren, um euch den Pakt anzubieten. Oder vielmehr, von euch den Pakt angeboten zu bekommen, denn dieser muß stets von euch Sterblichen ausgehen."

"Im Dorf der Otter. Und hier, im Wald."

"Ja." Khezzarrik betrachtete ungerührt seine Krallen. "Das letztere war ziemlich knapp. Ich befürchtete schon, die Trolle selbst rufen zu müssen."

"Und Ghanzekk..."

Der Dämon blickte zum Haus hinüber. "Ein Teil des Plans. Ich habe diese Bekanntschaft lange Zeit gepflegt und den Leoparden-Magier mit allen nur denkbaren Informationen versorgt."

"Unter dem Namen Val Khassis."

Khezzarrik khi Valangassis nickte. "Genau. Natürlich konnte ich ihm keine Waffen gegen mich oder Beladanar zur Verfügung stellen, zumal wir Fürsten die Geheimnisse um unsere Verwundbarkeit eifersüchtig hüten. Aber mit meiner Hilfe konnte er doch mächtige Zauber entwickeln. Für den Fall, daß ich Sterblichen ein Mittel gegen Beladanars Schergen in die Hand spielen mußte. Pallys hat guten Gebrauch davon gemacht, aber ich fürchte, Ghanzekks spätere Mühen waren umsonst. Der Pakt ist geschlossen, und ich brauche die Stäbe nicht mehr."

"Aber wir..." Saljin sah auf Khiray herab. Der Fuchs wollte nicht aus seinem Zustand erwachen. "Wir brauchen sie noch!"

Khezzarrik lächelte. "Ja, wahrscheinlich. Wenn Beladanar merkt, daß er hier gefangen ist, wird sein Zorn ihn zu einem wahnsinnigen Berserker machen. Natürlich hilft keiner der Stäbe gegen ihn, ebensowenig wie gegen mich. Seine Vasallen könnt ihr wahrscheinlich töten, doch ihn selbst... Wie schade, daß ich die weitere Entwicklung nicht verfolgen kann. Aber ich muß mich um meinen Platz in der Hölle kümmern. Jetzt, da Beladanars Platz frei ist, wird die Frage der Herrschaft nur noch zwischen mir und Alkhurridh gestellt."

"Ist es nicht ein gutes Gefühl, wenn man von beiden Seiten des Paktes profitiert?" fragte Saljin bitter.

Der Dämon deutete eine Verbeugung an. "Ja. Ja, zweifellos, das ist es. - Ich will nicht undankbar erscheinen, deshalb ein paar kleine Informationen. Beladanar selbst erwartet euch mit einem von Galbrens Schiffen dort, wo der Lange Lauf den See von Albanere verläßt. Galbrens Soldaten haben einen Hinterhalt gelegt, irgendwo auf dem Weg nach Larynedd hinab. Sie haben kein Schiff, ich habe sie selbst dort abgesetzt. Es ist kein Dämon unter ihnen, alle verbleibenden Dämonen sind bei Beladanar. Galbren selbst schippert mit seinem zweiten Schiff den Langen Lauf hinab. Ich habe ihm angeboten, ihn zu transportieren, doch er hat abgelehnt. Aus irgendeinem Grunde scheint er mir nicht zu trauen."

"Warum erzählst du mir das?"

Khezzarrik breitete die Arme aus. "Weißt du, wie lange ich unter Beladanars Herrschaft stand? Es amüsiert mich, wenn ein paar Sterbliche ihn nun peinigen, wie er mich zuvor gepeinigt hat. Natürlich habt ihr am Ende keine Chance gegen ihn, wenn ihr wirklich kämpfen wollt. Ich rate euch nicht dazu. Flieht, solange ihr noch könnt. Aber euer Schicksal ist nun ganz und gar in eurer Hand; meine Pläne enden hier. Lebt wohl." Die Luft hinter ihm begann zu flimmern. Rötliche Flammen schlugen zu allen Seiten hin aus.

Der Dämon drehte sich um und schritt in das Tor hinein. Doch ehe er in die Hölle zurückkehrte, wandte er sich noch einmal an Saljin. "Ich an deiner Stelle würde mich nicht allzusehr anstrengen, ihn wieder zu erwecken, weißt du. Ich habe diese sehr angenehme Nacht nämlich - soweit meine kleinen Spiele nicht unbedingt eine männliche Form erforderten - in deiner Gestalt verbracht. Ich frage mich, ob er sich an die Nadeln erinnert, wenn er dich ansieht... falls er es jemals wieder erträgt, dich anzusehen... oder deine Stimme zu hören..."

Die Fuchstaurin starrte ihn in blankem Entsetzen an.

"Köstlich", sagte der Dämon. "Köstlich." Dann schloß sich das Portal hinter ihm.

Saljin sah in Khirays Gesicht. Der Fuchs war ganz woanders, in einer Welt, in der es keine Schmerzen gab, keinen Schrecken, keine Dämonen. Khezzarrik hatte ihn fortgeworfen wie ein zerbrochenes Spielzeug - ein Spielzeug, dem er mit voller Absicht die Seele geraubt hatte.

Und sie wußte nicht, ob sie auf sein Erwachen hoffen - oder ihn gleich töten sollte, ehe er den Schrecken der Nacht wieder bewußt ins Auge sehen mußte.

Kapitel Neunzehn

Ein Ort der Dunkelheit.

Khiray trieb durch die Finsternis und bemühte sich, sich nicht zu erinnern. Es gelang ihm überraschend gut. Der Friede, den ihm das allumfassende Nichts schenkte, vertrieb den Schmerz und die Gedanken. Im Schweigen fühlte er sich geborgen wie seit langer Zeit nicht mehr. Es gab hier keine Zweifel, keine Ängste und kein Leiden.

Im Grunde war es sehr schön hier. Der Fuchs sah keinen Grund, den Ort der Dunkelheit zu verlassen. Er wußte auch nicht recht, wie.

Natürlich gab es auch sonst nichts in der Finsternis - nur ihn selbst und die verschwommene Erinnerung an das, was er einmal gewesen war.

Er war sich nicht ganz sicher, wie er hierher gelangt war. Oder wann. Oder warum.

Besonders warum.

Das Warum gehörte zu den Dingen, die er vergessen wollte. Der Schatten eines sehr bösen Wesens lag auf dieser Erinnerung. Es wollte ihn zerstören. Es hatte sich redlich Mühe gegeben, in verschiedenen Gestalten. Eine davon war einmal seine gewesen. Vor dem Ort der Dunkelheit. Hier und jetzt gab es keine Gestalt mehr. Eine andere Gestalt hatte einmal eine besondere Bedeutung besessen. Khiray konnte sich nicht mehr daran erinnern, was es gewesen war, aber es hing mit dem Ort der Dunkelheit zusammen.

Irgendwie.

Aber es lohnte sich nicht, darüber nachzudenken. Nachdenken bedeutete Erinnern. Erinnern war Schmerz. Er zog es vor, in der Dunkelheit zu treiben und sein Bewußtsein zerrinnen zu lassen. Es würde nicht mehr lange dauern, bis der letzte Rest der Erinnerung vergangen war. Und irgendwann würde auch die schwache Verbindung zu der Gestalt - zu dem alten Selbst, der früheren Form - abreißen, jene Verbindung, die noch immer an ihm nagte und ihn quälte. Seine Seele war fortgegangen, um an dem Ort der Dunkelheit zu leben. Die frühere Form konnte nicht lange ohne sie existieren. Sie würde erlöschen, und mit ihr alles, was einmal Khiray gewesen war.

Erst dann wäre der Friede vollkommen.

* * *

Der steinerne Koloß stampfte langsam durch die Häuserreihen. Die Bären starrten ihn mißtrauisch an, aber sie unternahmen nichts gegen ihn. Sie stellten nicht einmal Fragen. Saljin war froh darüber. Sie fühlte sich nicht dazu imstande, jetzt irgendeine Frage zu beantworten. Glücklicherweise waren die Bären sehr zurückhaltend, selbst jetzt, da eine Gestalt durch ihre Stadt wandelte, die sie nur aus Geschichten kannten und die selbst auf die kräftigen, kampfstarken Felligen unheimlich wirken mußte.

Es war ihr nichts anderes übriggeblieben, als die Trolle erneut um Hilfe zu bitten. Khiray war noch immer nicht aus seiner Abwesenheit erwacht, und sie konnte ihn unmöglich die ganze Strecke tragen, selbst wenn sie Ghanzekks Waffen zurückgelassen hätte, was sie nicht wollte. Khiray war nicht viel leichter als sie, und ihre Vorderpfote war nicht voll belastbar.

Der Troll hatte sofort zugestimmt. Es schien fast, als seien die Trolle darüber beschämt, daß sie ihr gegen Khezzarrik nicht beigestanden hatten. Sie waren dem Dämon hoffnungslos unterlegen und hatten daher gar nicht erst eingegriffen. Doch Mut und Loyalität waren Konzepte, die auch den Steinwesen nicht fremd waren, und in ihren eigenen Augen hatten sie beide verletzt. Saljin machte ihnen keinen Vorwurf; ein Eingreifen hätte nur ihre Vernichtung nach sich gezogen. Aber die Trolle schienen ihr Verhalten als Versagen zu beurteilen und waren erpicht darauf, es wenigstens zum Teil wiedergutzumachen.

Khiray nach Bärenberg zu tragen bedeutete für den Troll, gesehen zu werden, ja, die ganze Rasse der Trolle den Bären zu offenbaren, nachdem sie so lange versteckt gelebt hatten. Aber dennoch hatte der Troll keine Sekunde gezögert. Saljin fand es sehr schwierig, in den Gesichtern von Wesen zu lesen, die eigentlich keine Gesichter hatten, aber sie war sich sicher, darin Bestürzung und Trauer zu erkennen.

Der Troll hatte den ganzen Weg über kein Wort gesprochen, und er erhob auch in Bärenberg kein einziges Mal seine Stimme. Mochte er für die Bären ein Rätsel bleiben - bis zu dem Zeitpunkt, wo die Trolle sich letztlich freiwillig vorstellen würden. Saljin hatte keine Zeit und keine Lust, die Zusammenhänge dem obersten Bären oder sonst jemandem zu erklären.

Die halbe Mannschaft der 'Silbernen Ansicc' kam ihr auf dem Weg durch die Stadt entgegen. Kinnih startete die riesige Gestalt des Trolls hinauf und sagte kein Wort.

"Was ist geschehen? Wo wart ihr so lange? Was ist mit Khiray?" Pallys schien durch den Troll weniger überrascht. Entweder er hatte mehr über die Steinwesen gewußt, als ihre eigene Geschichte ihm verraten hatte, oder sein langes Leben hatte ihn unempfindlich gegen Überraschungen gemacht.

"Ich erzähle davon später", gab Saljin brüsk zurück. "Wir müssen ablegen."

"Werdet ihr verfolgt?" fragte Delley besorgt. "Soll ich einen Arzt für Khiray holen?"

Die Fuchstaurin bezweifelte, daß ein Arzt das Richtige wäre. Sie hatte Khiray genauestens untersucht. Vielleicht würden einige seiner Schnittverletzungen Narben hinterlassen, aber sie würden heilen. In dieser Hinsicht hatte der Dämon Wort gehalten: Nichts von dem, was er Khiray angetan hatte, würde ihn verstümmeln oder für immer schädigen. Jedenfalls seinen Körper.

Sie war sich auch nicht sicher, ob Khiray es gutheißten würde, wenn ein Arzt ihn untersuchte. Sie war sich darüber im Klaren, was Khezzarrik mit ihm angestellt hatte - und sie ahnte, wozu seine Kräfte den Fuchs gezwungen hatten. Nichts von alldem ging einen Arzt etwas an. Neugierige Fragen waren das letzte, was Khiray brauchte.

Auch wenn er sie wahrscheinlich nicht hören konnte.

"Wir werden nicht verfolgt. Hier, nimm die Stäbe." Sie ließ das Gestell mit den magischen Utensilien fallen. "Und vergiß den Arzt. Wir legen ab, sobald alle an Bord sind." Wie

selbstverständlich übernahm sie das Kommando. Sie hatte zwar keine Ahnung von der Flußfahrt, und es bestand im Moment eigentlich auch kein Grund zur Eile, aber sie wollte diese Stadt hinter sich lassen. Und wußte sie denn genau, ob sie dem Dämon trauen konnten?

Kurz vor dem Hafen übergab der Troll ihr Khiray, drehte sich um und ging wortlos davon. Die Bären sahen ihm nach, und wahrscheinlich überwachten versteckte Patrouillen das Steinwesen auf seinem Weg in die Wälder.

Kinnih bestaunte den Troll, bis er zwischen den Häusern verschwunden war. Dann drehte er sich zu Khiray um. "Kapitän! He, Kapitän!"

"Er kann dich nicht hören", stellte Saljin fest und trug den Reglosen auf das Schiff. Er war schwer - und schwerer zu tragen als ein gänzlich Bewußtloser. Die Last in ihren Armen fühlte sich an wie ein Stein. Tot und seelenlos.

"Was ist denn nur geschehen?"

"Dämonen", sagte sie knapp und schleppte den Fuchs in seine Kabine. Delley immerhin gehorchte ihrem Befehl. Nach kurzer Zeit liefen die Maschinen, und die 'Silberne Ansicc' legte ab. Saljin hatte keine Ahnung, was Pallys den Bären erzählte. Als sie an Deck kam, lag der Kai bereits hinter ihnen. Sie konnte Shooshun sehen, der zwischen den Bären und Ottern stand.

Niemand winkte ihnen zum Abschied. Nicht einmal der alte Kater. Khirays Anblick hatte allen klargemacht, was auf dem Spiel stand - und welches Schicksal sie erleiden würden, wenn sie versagten. Niemand außer ihr wußte, daß Khirays Opfer dieser Stadt, und vielen anderen, die Rettung praktisch bereits erkaufte hatte. Beladanar und Galbren waren gescheitert, und der Armygan würde überleben.

Zumindest hoffte sie das.

Es kam allein darauf an, wie beharrlich Galbren war und was der Dämonenlord nun tun würde. Sie war kein Stratege, und sie kannte die Lage im Land nicht gut genug, um die Zukunft einschätzen zu können. Alles war ungewiß geworden. Und Khezzarrik mochte sich immer noch eines Besseren besinnen und den Pakt brechen.

Sie versammelten sich auf dem obersten Deck, so daß Delley das Ruder führen und ihr dennoch zuhören konnte. Saljin wollte diese Geschichte kein zweites Mal vortragen müssen. Pallys, Delley, Kinnih. Pakkaht, Fryyk, Sarmeen. Selbst wenn sie Khiray mitzählte, waren sie nur noch zu acht. Acht Fellige gegen alle Dämonen, die Beladanar mitgebracht hatte. Das mochten drei oder vier sein, nachdem Hhrugha und die Bären tot waren, aber ebenso gut konnten es fünfzig sein. Und das Wichtigste war, daß sie keine Waffe gegen Beladanar selbst besaßen.

Es fiel ihr unsäglich schwer, von ihren Erlebnissen zu berichten. Sie ließ gewisse Details aus, die niemanden etwas angingen, und selbst so war es schlimm genug. Ganz, als müßte sie alles noch einmal erleben.

Niemand unterbrach sie. Selbst als sie geendet hatte, sagte keiner ein Wort, bis Delley bemerkte: "Verflucht seien die Schicksalsgötter."

"Götter haben damit nichts zu tun", grollte Pallys. "Nur Dämonen. Nur die Dämonen."

Pakkaht schien von allen Anwesenden am wenigsten betroffen. Er hatte Khiray ja auch kaum gekannt und war nicht gerade aus Begeisterung für die Sache an Bord. "Die Dämonen können uns also nicht mehr aufspüren?"

Saljin schüttelte den Kopf. "Jedenfalls können sie uns nicht mehr erreichen. Ich kenne das Ausmaß ihrer Magie nicht. Es ist möglich, daß sie trotzdem wissen, wo wir sind, und vielleicht versuchen werden, uns abzufangen."

Fryyk meldete sich zu Wort. "Das haben sie nicht nötig, oder? Es gibt von hier aus nur zwei große Wasserstraßen nach Süden. Die eine nach Larynedd wird von Galbrens Soldaten gehalten, die andere nach Drun'kaal von den Dämonen."

"Sofern Khezzarrik die Wahrheit gesagt hat", warf Pallys ein.

Fryyk winkte ab. "Er hatte keinen Grund zu lügen, eher einen, die Wahrheit zu sagen. Im Grunde liegt es in seinem Interesse, Beladanar vernichtet zu sehen. Der Herr der Würmer könnte sonst doch noch einen Weg zurück in die Hölle finden..."

Saljin erhob sich. "Ich sehe nach Khiray." Für sie stand fest, daß Khezzarrik nicht gelogen hatte. Fryyk hatte recht: Ex-Tor konnte es sich nicht leisten, daß Beladanar diese Ebene jemals wieder verließ. Und wenngleich der Wortlaut des Pakts es den Höllenbewohnern praktisch verbot, jemals wieder Tore zu öffnen, so mochte es doch ebensogut hier Magier geben, die dasselbe vollbringen konnten. Wenn Beladanar auf dieselbe Idee kam und sich mit einem solchen Magier verbündete, konnte er vielleicht doch heimkehren - und Khezzarrik für seine Intrige bestrafen.

So sehr sie den Gedanken haßte, daß Beladanar in dieser Welt noch mehr Verbündete finden konnte als nur Galbren, und daß er mit seinen Machtgelüsten davonkommen konnte - so sehr gefiel ihr die Vorstellung, daß Khezzarrik für seine Grausamkeit bezahlen würde. Ex-Tor war der Gewinner in diesem Spiel, noch ehe es wirklich beendet war. Er hatte alles erreicht, alles gewonnen, und er hatte keine Konsequenzen zu befürchten.

Andererseits würde Beladanar ihn nur deshalb bestrafen, weil er ihn verraten hatte. Khirays Schicksal war dem Herrn der Würmer vollkommen gleichgültig, ja, er hätte nicht gezögert, dem Fuchs dasselbe anzutun, nur um seinen dämonischen Appetit zu stillen. Was immer geschehen würde, wahre Gerechtigkeit konnten sie nicht finden. Sie konnten nur ihr Leben und ihren Verstand retten...

"Ich komme mit", sagte Kinnih.

Die Fuchstaurin musterte den jungen Dachs. Er verehrte Khiray. Sie war sich nicht sicher, ob es eine gute Idee war, ihn seinen Kapitän in diesem Zustand sehen zu lassen. Aber es war ohnehin zu spät, und sie war sich über so viele Dinge nicht sicher, daß es auf einen Fehler mehr oder weniger auch nicht ankam. "Wie du willst." Sie konnte Hilfe gebrauchen. Sie fühlte die Müdigkeit in jedem Knochen, aber sie konnte Khiray nicht so einfach liegenlassen, mit all dem Blut und Dreck in seinem Fell. Wenigstens soviel konnte sie noch für ihn tun.

Sie kehrten in Khirays Kabine zurück. Der Fuchs hatte sich nicht ein Stück gerührt. "Kannst du Wasser heißmachen?" fragte sie Kinnih.

"Wir haben Wannen im Baderaum", entgegnete der Dachs. "Medizin auch, und Verbände..." Er musterte seinen Kapitän. Verbinden half da wohl auch nicht viel - kaum ein Teil seines Körpers war Khezzarriks Messern entgangen. Aber die Wunden waren bereits geschlossen, selbst die, die Saljin zuvor noch recht tief erschienen. Verwundert untersuchte sie Khiray. Ja, die Wunden heilten mit rasender Geschwindigkeit, als sei ein Zauber am Werk. Pallys? Nein, das Kaninchen war die ganze Zeit über in ihrer Nähe gewesen, und er schien auch keine Heilzauber bei sich zu haben. Khezzarrik? Kaum; der Dämon scherte sich nicht um Khirays Gesundheit. Es lag natürlich nahe, daß Khezzarrik sein nützliches Werkzeug nicht zu sehr beschädigen wollte, wenn er hoffte, daß Beladanar vernichtet werden würde. Aber ein Heilzauber sah dem Dämonen so unähnlich, daß sie den Gedanken wieder verwarf.

Die Trolle! Natürlich. Sie waren die einzigen magie-begabten Wesen in der Nähe - es sei denn, die Bären besaßen heimlich Magier. Und die Trolle hatten auch einen Grund, ihr zu helfen.

Probehalter schüttelte sie ihre verletzte Pfote. Tatsächlich - der Schmerz war vergangen; sie konnte das Bein wieder ganz normal belasten. Unbemerkt hatte die Trollmagie ihr Werk getan.

Aber das genügte nicht. Nicht, solange Khirays Geist irgendwo am Rande des Wahnsinns umherirrte.

Doch was sollte sie tun?

Gemeinsam trugen sie Khiray in den Baderaum. Fryyk hatte ihn kurz erwähnt, aber nicht gezeigt, und Saljin war zu beschäftigt mit ihren eigenen Gedanken gewesen, um sich ein Bad zu bereiten. Wasser hier auf das zweite Deck zu schleppen und zu erhitzen war ihr zu aufwendig erschienen. Warum bloß befand sich der Baderaum nicht auf dem untersten Deck? Da Fuchstaurin, genau wie die meisten Felligen, nicht schwitzten, benötigten sie seltener ein Bad als etwa Men'schin, also hatte sie darauf verzichtet.

Jetzt sehnte sie sich danach - ein paar Minuten in heißem Wasser zu verbringen und all die schwarzen Gedanken einfach zu vergessen. Aber es würde anstrengend genug sein, ein Bad für Khiray aus dem Fluß zu schöpfen.

Der Baderaum war nicht besonders groß und enthielt auch nicht viel mehr als zwei Wannen - groß genug für sie selbst, wie sie sehnsüchtig erkannte, und leider mit einem exorbitanten Fassungsvermögen. Hinter den Wannen befand sich ein Gestell aus Rohren mit zahlreichen Rädchen und Hebeln. Eine Wand besaß ein Fenster - natürlich, man mußte ja irgendwie die Eimer zum Fluß hinablassen können -, die gegenüberliegende Wand zierte ein Schrank, der eine Anzahl sauberer Handtücher und verschiedene Badeessenzen enthielt.

Sie setzten Khiray auf dem Boden ab, und Saljin sah sich im Raum um. "Wo sind die Eimer?"

"Eimer?" Kinnih gab sich verwirrt. "Wozu Eimer?"

"Um Wasser zu schöpfen natürlich!" Die Fuchstaurin wies ungeduldig auf die Wannen. "Ein bißchen Wasser ist nämlich notwendig für ein Bad! Und wo macht man das Wasser hier heiß?" Sie hatte den Verdacht, daß heißes Wasser gar nicht vorgesehen war.

"Oh", machte Kinnih und trat kopfschüttelnd an das Rohrgestell. Er schwenkte ein Rohr über die Wanne und betätigte einen Hebel und ein Drehrad. Im Inneren des Gestells gurgelte etwas. "Wir brauchen kein Wasser zu schöpfen. Die Maschinen betreiben auch schiffsinterne Pumpensysteme. Hier, dieser Hebel reguliert die Pumpstärke. Dieses Rad öffnet das Ventil für heißes Wasser, und dieses das für kaltes Wasser. Die Hitzeschleife erhitzt das Flußwasser auf dem Weg nach oben. Auf einem Dampfer herrscht nie Mangel an Heißwasser."

Saljin starrte mit großen Augen auf das Rohrsystem. Wasser sprudelte aus dem Ende des Schwenkrohres. Ungläubig hielt sie die Hand darunter. Es war warm. Warmes Wasser ohne jede Mühe - einen derartigen Luxus kannte sie nicht einmal vom Goldenen Ufer, wo man sich schon einige Extravaganzen leistete. Für ein Volk, das einen Großteil des Jahres nomadisch lebte, verbot es sich von selbst, große Maschinen oder Ausrüstung für so etwas Nebensächliches wie ein heißes Bad mitzuschleppen, und in den Dörfern, die nur ein paar Monate bewohnt wurden, gab es keinen Platz für komplexe Dinge, die der Wartung und Pflege bedurften. Wenn man ein heißes Bad im Winter wollte, mußte man sich ein Feuer machen und Wasser vom Fluß holen. Während der Wanderungen waren heiße Bäder mangels Wannen so gut wie unmöglich, außer man fand eine heiße Quelle.

Einrichtungen wie dieser Baderaum übertrafen ihre Vorstellungen von Luxus. Kabinen mit Betten, Regale mit Büchern, all diese kleinen Dinge, die sich überall verstauen und mitführen ließen, die bloße Tatsache, daß man mehr Gegenstände um sich hatte, als man tragen oder ziehen konnte - all das war bereits Teil des bequemen Winterlebens für ihr Volk. Aber heißes Wasser, ein Bad, das sich praktisch von selbst bereitete - das grenzte ans Phantastische.

Kinnih sah sie fragend an. "Aber die Toiletten haben doch auch... Oh." Ihm schien soeben klarzuwerden, daß ihre Anatomie es ihr praktisch unmöglich machte, die auf Zweibeiner ausgelegten Toiletten zu benutzen. Sie konnte ihm ansehen, daß er sich fragte, wie sie denn... aber natürlich wußte er, wie man derlei Dinge auf weniger luxuriösen Schiffen handhabte.

Dennoch kam sie sich ertappt und ein bißchen unsauber vor. Nicht, daß sie anderes Wasser zum Waschen benutzt hätte; ob es aus Rohren kam oder aus einem Eimer, spielte wohl keine Rolle. Und die Toiletten entleerten ihren Inhalt auch in den Fluß - was sonst sollten sie tun? Aber dieses Schiff schien so viel zivilisierter durch seine Einrichtungen.

Um die Situation zu überspielen, fischte sie verschiedene Bademittel aus dem Schrank und entzifferte die Aufschrift. Sie sprach die Sprache des Armygan fließend, aber die Schrift war etwas, das sie nicht allzu oft anwenden mußte. Dek war besser darin. Besser darin gewesen. Sie seufzte.

Zu zweit konnten sie Khiray leicht über den Wannenrand heben. Das Wasser war angenehm warm und duftete nach Seife. Es dauerte eine ganze Weile, das verkrustete Blut aus dem Fell des Fuchses zu lösen, aber schließlich entspannte sich sein Körper und schwamm schlaff im Wasser. Das machte die Arbeit etwas leichter. Saljin hoffte, daß es ein gutes Zeichen war und nicht nur tödliche Erschöpfung.

Kinnih holte etwas Medizin, aber sie konnten es Khiray nicht einflößen - der Fuchs weigerte sich zu schlucken. Er benötigte Wasser - niemand konnte lange überleben, ohne zu trinken. Doch alle Versuche waren vergebens. Solange nicht wenigstens etwas Überlebenswille in den geschundenen Körper zurückkehrte, konnten sie nichts für ihn tun.

Der Dachs bezog Khirays Bett mit frischen Decken, und sie wickelten den Fuchs darin ein. Er mußte aus eigener Kraft zu ihnen zurückkehren. Dann erst bestand Grund zur Hoffnung. Bis dahin...

Sie ließ sich selbst ein Bad ein und gebot Kinnih, auf seinen Posten an Delleys Seite zurückzukehren. Das heiße Wasser war eine Wohltat. Ob häufiges Baden dem Fell schadete? Wahrscheinlich; die Seife wusch die natürlichen Fette von den Haaren und beraubte sie damit ihres Schutzes. Aber im Moment kümmerte es sie nicht.

Sauber und erfrischt, aber immer noch müde, suchte sie Khirays Kabine auf. Sie hatte ihren eigenen Raum - oder vielmehr, sie hatte ihn gehabt, denn der Felsen, mit dem das Schiff auf Dorns Schnellen zusammengestoßen war, hatte diese Seite stark beschädigt und ein Loch in diesen Raum gerissen. Aber an Khirays Seite fühlte sie sich ohnehin im Moment wohler.

Vielleicht konnte sie ihn wenigstens vor den Träumen schützen. Er hatte immerhin ein Traummesser. Für jemand anderen Traumschnitzereien zu fertigen, war nicht so wirkungsvoll, wie seine eigenen herzustellen, aber sie hatte eine gewisse Vorstellung, was Khiray an ihrer Stelle getan hätte.

Es war nicht ganz einfach, schnitzfähiges Holz aufzutreiben, aber Delley fand schließlich ein paar ausreichend weiche Blöcke. Mit ihrer Beute kehrte sie zu Khiray zurück, legte sich neben ihn auf das Bett und begann die Arbeit. Die meisten Angehörigen ihres Volkes beherrschten die Schnitzkunst zumindest in groben Zügen - schon, weil man sich gewöhnlich seine eigenen Traumschnitzereien schuf, aber auch, weil die langen Winterabende mit Training und Geschichten und der Herstellung nützlicher Dinge für den Sommer nie ganz ausgefüllt waren. Saljin war nicht besonders gut darin, aber für ihr Vorhaben genügte es. Wichtig war nicht die Form, die am Ende dabei herauskam. Wichtig war der Zauber, der die Gedanken verknüpfte. Wichtig war die Idee, das Gefühl, die Magie, die im Holz erweckt wurde. Diese waren es, die in die Träume vordrangen.

Hoffentlich konnten diese Traumschnitzereien selbst in die Dunkelheit vordringen, in der sich Khiray nun aufhielt. Es gab Grenzen, selbst für einen so uralten Zauber wie diesen.

Dek. Du bist jetzt mein Bruder, hatte er zu Khiray gesagt. Wohin du auch gehst, mein Geist wird dich begleiten...

Auch in die Nacht jenseits der Träume? Ja, natürlich. Dek von den Tausend Feinden würde nicht davor zurückschrecken. Vier Beine, ein buschiger Schwanz, eine Waffe in den Händen. Saljin versuchte die Gesichtszüge etwas genauer zu treffen, aber mehr als eine Andeutung von Schnauze und Ohren konnte sie nicht herausarbeiten. Nun, egal. Sie stellte die grobe Figur auf den kleinen Tisch neben Khirays Schlafstelle.

Wen würde sich Khiray noch an seiner Seite wünschen? Seine Mutter vielleicht - wie war ihr Name gewesen? Ayashlee. Er hatte sie nur kurz erwähnt, und Saljin kannte kein Bild von ihr. Eine Füchsin, mit den Zügen Khirays... Arme ausgestreckt, um ihren Sohn vom Rand der Finsternis zurückzuziehen. Das Traummesser glitt wie von selbst durch das Holz. Die Fuchstaurin begutachtete das Ergebnis erstaunt. Es sah viel besser aus, als sie erwartet hatte. Khiray mochte nicht an die Macht der Traumschnitzereien glauben - oder besser, er verstand gar nichts davon. Sie gab sich in dieser Hinsicht keinen Illusionen hin: er hatte das Traummesser nicht gekauft, weil er um dessen Bedeutung wußte oder weil er dessen Heiligkeit respektierte. Er hatte es gewollt, weil es eine Klinge aus Trollstahl besaß. Aber

selbst wenn er die Traumkräfte nie selbst erfahren hatte, so hatte er doch das Messer immer bei sich getragen, und es war auf sein Selbst eingestimmt.

Eine Seite für die guten Träume. Eine Seite für die bösen Träume. Eine Klinge, um das eine vom anderen zu trennen. Ein Messer, das nicht Holz schnitzt, sondern Träume. Traumschnitzereien, die das Traumreich durchwandern und den Träumer vor den Schrecken der Finsternis bewahren. Traumschnitzereien, die für ihn die Wunder der Träume aufsammeln und ihn an die geheimnisvollen Orte tief in seiner eigenen Seele begleiten.

Sie sprach die alten Worte in ihrer eigenen Sprache, während sie an der dritten Figur arbeitete. Etwas, um ihn vor den Dämonen zu schützen... ein Troll. Holz zu Stein. Das Grobe und Unfertige in der Struktur schien gut zu dem Troll zu passen. Die fertige Schnitzerei strahlte eine ruhige Macht aus.

Als sie fertig war, schmerzte ihre Hand von der ungewohnten und langen Arbeit. Aber sie hatte das Gefühl, noch nicht fertig zu sein. Traditionell waren zwei bis fünf Schnitzereien üblich, um den Schlafenden zu geleiten. Doch in diesem Fall schienen drei nicht genug. Sie konnte ihre Kraft bereits spüren, aber Khirays Träume waren viel dunkler als die eines Kranken oder eines Kindes. Der Fuchs befand sich jenseits der Alpträume. Drei waren zu wenig. Vier mußten es sein, um den ganzen Weg hinabsteigen zu können.

Aber wen sollte die vierte Schnitzerei darstellen? Seinen Vater? Nein, das hatte wenig Zweck, wenn seine Mutter bereits fertig war. Delley? Die Ratte war sein bester Freund, und sein Lehrmeister. Aber Delley war zynisch und glaubte wahrscheinlich nicht an die Traumkraft. Khiray würde das merken. Pallys? Das Kaninchen hatte bei ihrem Volk gelebt und kannte seine Traditionen. Doch das Verhältnis zwischen Khiray und Pallys war gespannt. Der Fuchs würde seinem alten Lehrer nicht mehr bedingungslos folgen. Verdammnis! Sie wußte einfach nicht genug von Khiray. Wen mochte er in seinem Traum erwarten? Jemand, dem er vertraute. Jemand, der ihm den Weg zeigen konnte.

Plötzlich wußte sie es. Sie nahm ein weiteres Stück Holz und begann die letzte Schnitzerei. Das Messer gehorchte ihren Fingern auf unnachahmliche Weise und schälte die verborgene Form aus dem Holz heraus. Vier Beine. Zwei Arme. Keine Waffe, sondern die Hände schützend um einen unsichtbaren Freund gelegt. Ihr eigenes Gesicht.

Ihr Blick wanderte zu der kleinen Statue hinauf, die noch auf Khirays Regal stand. Natürlich konnte sie ihr Werk nicht mit dem des großen Meisters vergleichen - Charizoon vom Ewigen Holz. Aber für ihren Zweck mußte es genügen.

Wie seltsam. Sie konnte sich nicht erinnern, daß jemals zuvor jemand ein Abbild von sich selbst als Traumschnitzerei geschaffen hatte. Noch dazu für die Träume von jemand anderem.

Sie stellte die vierte Figur zu den anderen. Der Zauber trug die Schnitzereien in die Träume hinein. Traum zu Traum. Eine Klinge, um die guten und die bösen Träume zu scheiden.

Es war noch heller Tag, und sie hatte heute noch nichts gegessen. Doch die Müdigkeit war überwältigend. Sie schlang Arme und Beine um Khiray. Der Fuchs wehrte sich jedenfalls nicht... aber er reagierte auch sonst nicht auf die Berührung. Sein Fell war vom Baden flauschig weich, und sein eigener Geruch war fast völlig überdeckt durch die Duftstoffe der Seife. Saljin streichelte ihn sanft. "Komm zurück, Khiray. Khiray vom Fluß, komm zurück in

diese Welt... and diesen Platz." An meine Seite, dachte sie, aber sie sprach es nicht aus. Dann war sie eingeschlafen.

Irgendwo in der Finsternis glitten vier geschnitzte Träume durch die Nacht und suchten die Spur eines Fuchses, der in der Dunkelheit verloren war.

* * *

Die Rückkehr der Körperlichkeit war eine fast schmerzhaft Erfahrung. Das Dunkel wurde durchbrochen und sein freier Geist gehüllt in schwaches Fleisch. Er schüttelte sich vor Abscheu. So nahe war er an der vollkommenen Befreiung gewesen, und nun... Arme. Beine. Ein Kopf. Ein Körper. Jedes Körperteil trug die Erinnerung an Mißhandlung mit sich. Nein, das war etwas, das er nicht benötigte.

Aber es machte keinen Unterschied, ob er die Augen geschlossen oder geöffnet hatte. Der Körper blieb, und mit ihm ein Oben und Unten, ein Innen und Außen, das er hinter sich gelassen zu haben glaubte.

Er stand auf einer schwarzen Ebene unter einem schwarzen Himmel. Das lockende Nichts war weit vor ihm; so weit, daß er es nicht einmal mehr vor seinem geistigen Auge sehen konnte. Dabei hatte er es fast schon erreicht gehabt! Welche Kräfte betrogen ihn nun wieder um die Erlösung?

Warmes Wasser wogte um sein Fell. Hände berührten ihn... Er verschloß sich gegen diese Empfindungen, ehe sie vollends zu ihm durchbrechen konnten. Da waren Stimmen, aber so weit weg, daß er nur ein Wispern wahrnahm.

Nein. Nein. Nein.

Ich habe keinen Namen, dachte er. Ich bin ein Geist, ein Schatten, ein Nichts.

Er wußte, daß ihm gegenüber etwas lauerte, auf der anderen Seite des wohltuenden Nichts. Eine ganze Welt mit blendendem Licht, Geräuschen, Gerüchen, Empfindungen... Schmerzen. Und dem Gelächter von Dämonen, die ihn betrachteten wie ein kuriozes Ausstellungsstück. Deren Hunger an ihm saugte, während Khezzarrik...

Nein. Keine Namen. Es gab keinen Khezzarrik. Es gab nur das Nichts, das geduldig darauf wartete, daß er eintraf. Er begann zu laufen, um möglichst viel von der schwarzen Ebene hinter sich zu bringen. Zwischen sich und der Welt. Der Erniedrigung. Den Stimmen.

Je weiter er kam, um so leiser wurden die Geräusche, bis sie endgültig verschwanden. Auch das Gefühl des Wassers war fort. Seine Arme und Beine wurden taub.

Gut.

Ein fahles Licht begann die Ebene zu erhellen. Der Himmel wurde grau statt schwarz, und er konnte wieder sehen. Glücklicherweise war der Anblick tröstlich. Außer der Ebene und dem Himmel und dem fernen - noch immer schwarzen - Nichts gab es keine Struktur, keine Gestalt, nichts, das ihn stören

(verletzen)

konnte. Er sah an sich herab und stellte fest, daß er keinen Schatten warf. Da waren auch keine Schnitte in seiner Haut, keine

(Nadeln)

Dinge außer ihm selbst. Er versuchte sich zu konzentrieren. Keine Erinnerung. Nur das Nichts. Er atmete ein. Nichts. Er atmete aus. Nichts. Und die Schwärze schien schon viel näher.

Ohne zu ermüden, rannte er weiter. Erst wenn diese graue Dämmerung hinter ihm versank, erst wenn die Schwärze diese Zwischenwelt verschlungen hatte, würde ihm der Frieden wieder zuteil werden.

(Khiray)

Es mußte ein Echo sein. Das Echo seiner lautlosen Schritte. Er hörte nicht wirklich etwas. Schon gar nicht

(seinen Namen)

diese seltsamen Laute. Nur ein Echo. Er lief schneller, doch die Stimme blieb. "Khiray!" Zu laut, zu deutlich. Sie kam nicht aus der "wirklichen Welt", wo immer diese sein mochte. Sie entsprang der Ebene selbst.

Der glatte Boden verformte sich vor ihm, wölbte sich auf, bildete eine Gestalt. Aus der grauen Masse schälte sich eine Form heraus, die er kannte.

"Dek?" Er sprach, ehe er denken konnte - und wünschte sich, er hätte geschwiegen. Zu spät: er hatte die Stille durchbrochen und der Form vor sich einen Namen gegeben.

"Bruder!" Der Fuchstaur umarmte ihn mit der Waffe in der Hand. Das Gefühl auf seiner Haut ließ Khiray zurückweichen. Es gab kein Gefühl. Es gab kein Sehen. Es gab keinen Dek -

"Du mußt mit mir kommen", sagte Dek. "Dies ist kein Ort für die Lebenden."

Lebenden? Das Konzept schien vertraut. So vertraut wie die Namen Dek und Khiray. Khiray war sein eigener Name. Der Name dieses Körpers. Der Name der Schmerzen. Nein, er wollte nicht zurück. Er wollte seinen Weg in die Unwirklichkeit fortsetzen. Die Lebenden? Die Lebenden gingen ihn nichts an.

"Wenn ich mich nicht irre, bist du auch tot", erwiderte er. Da war eine weitere Erinnerung: er hatte Dek sterben sehen. Damals. Als er selbst noch zu "den Lebenden" gehörte. Durch die Dämonen...

Dämonen. Er ging an Dek vorbei und begann zu laufen. Dämonen. Gerade ihnen wollte er entkommen. Aber der Fuchstaur holte ihn ein und hielt mühelos Schritt. "Wohin willst du?"

Khiray deutete auf das Nichts. "Dorthin."

"Keine gute Idee. Da bist du schon gewesen. Fast hättest du den Kontakt ganz verloren."

"Das war meine Absicht." Er blieb stehen. Wenn Dek mit ihm redete, schien er nicht von der Stelle zu kommen. So, als sorgten Worte dafür, daß er sich erinnerte. Und wenn er sich erinnerte, lief er auf der Stelle. Oder sogar rückwärts. Er mußte diese lästige Gestalt loswerden. "Verschwinde endlich. Du störst mich."

"Ich bleibe", sagte Dek. "Ich bin ein Traum. Ich wurde geschickt, um dich abzuholen." Er deutete in die Richtung der "wirklichen Welt".

Khiray machte den Fehler, seiner Geste mit den Augen zu folgen, und bereute es sofort wieder. Die "wirkliche Welt" brannte wie Feuer. Dort hatte er keinen Platz mehr. "Nein!"

Dek hob hilflos die Schultern. "Ich werde bleiben. Ich gehe nirgendwohin."

Der Fuchs setzte sich auf den Boden. "Ich auch nicht." Wenn er schon nicht vorwärtskam, dann würde er jedenfalls dafür sorgen, daß er nicht weiter zurückrutschte.

Die Ebene dehnte sich abermals und spie eine neue Figur aus. Es war eine Füchsin, hochgewachsen und schlank, mit einem roten Tuch um die Stirn. Ein imaginärer Wind zerrte an ihrer Kleidung. Khiray konnte sich vorstellen, wie sie auf dem Deck eines Schiffes stand und über den Fluß blickte...

Ayashlee. Das war ihr Name. Und mit dem Namen kam eine Flut von Erinnerungen, allesamt ungebeten. Warmes Essen auf einem Tisch. Ein Handtuch um seine Schultern. Das Rollen des Schiffes unter seinen Pfoten. Flußfellige, die die Ladung an Bord brachten. Eine Zitze unter seiner Schnauze. Weiches Fell und ein warmer Geruch. Herzschlag.

Seine Mutter. Die Gestalt war seine Mutter. Auch sie gehörte, wie Dek, ins Reich der Toten. "Begleitet mich", bat er. Aus irgendeinem Grund war er nicht bereit, Ayashlee aus seiner Gegenwart zu verbannen. Aber da war noch mehr...

Ein Vater. Eine kräftige Figur am Ruder des Schiffes. Gelächter. Karten, auf einem Tisch ausgebreitet. Gold in einem geheimen Versteck. Angelruten und Köder. Ein Bogen, den Saswin ihm geschenkt hatte. Saswin, ja. Ein weiterer Name... Und Saswin war tot, ermordet von den Dämonen, um einen langen und verwickelten Plan in Szene zu setzen.

So viele Tote. Sein Leben schien nur noch von Dämonen beherrscht zu sein. Galbren trug die Schuld an allem. Beladanar. Khezzarrik...

Nein! Nein! Er weigerte sich, an Khezzarrik zu denken. Hier gab es keine Dämonen. Fort, nur fort! Er erhob sich und lief weiter, gefolgt von den beiden Schatten aus einer anderen Welt.

"Khiray, sei vernünftig!" bat ihn seine Mutter. "Du gehörst nicht zu den Toten. Aber dahin wird dieser Weg dich führen. Nichts außer dem Tod ist jenseits des Dunkels!"

Aber das kümmerte ihn nicht. Wenn er erst einmal im Dunkel war, besaß auch der Tod keine Macht mehr über ihn. Das vollkommene Vergessen ließ solche Begriffe nicht zu.

Doch die "wirkliche Welt" loderte hinter ihm wie ein Flammenmeer, als würde er rückwärts in sie hineinrutschen. Niemals! Er konnte die Hitze auf seinem Rücken spüren, aber er würde sich nicht mehr umdrehen und in das Inferno

(die Schmerzen)

hineinsehen. Nie mehr. Er ermüdete nicht. Irgendwann hätte er das Schwarz erreicht.

"Wir beschützen dich, Bruder!" erklärte Dek. "Wir lassen nicht zu, daß dir etwas widerfährt!"

"Zu spät", gab Khiray zurück. "Viel zu spät."

"Nein! Du kannst noch immer umkehren. Es ist vorbei. Du bist in Sicherheit, und die Dämonen können dir nichts mehr tun."

Doch, das konnten sie. Wenn er sich umdrehte. Wenn er auch nur einen Schritt in die Richtung der "wirklichen Welt" ging. Dann würde er sich erinnern, und alles würde von neuem beginnen.

"Du mußt zurückkehren, auch wenn du dich erinnerst", verlangte seine Mutter. "Dein Leben wartet." Sie machte eine Handbewegung, und neben ihr erschien eine dritte Gestalt. Ein mächtiger Steinkoloß, roh und unfertig wirkend, aber beruhigend in seiner Unerschütterlichkeit. "Die Erinnerung kann dir nichts tun. Wir sind hier, um dich hindurchzuleiten."

"Warum?" wollte Khiray wissen. "Wer hat euch geschickt?"

Ayashlee deutete auf die "wirkliche Welt". "Sie. Geh zu ihr zurück. Wir sind nur Träume. Der Tod hat nichts zu bieten."

"Vergessen", stellte Khiray klar.

Dek winkte ab. "Das ist nichts gegen das Leben. Wenn Erinnerung der Preis dafür ist, wieder leben zu können, so hätte ich nichts dagegen, ihn zu zahlen. Leben ist so viel besser als Vergessen."

"Das sagst du", lachte Khiray bitter. Schon zu viel der Erinnerung war durch das Grau in ihn zurückgeflutet. Die angenehme Taubheit war verschwunden. Er sah jetzt mit vollkommener Schärfe, und das Wissen um alles Geschehene - das Wissen um sein Leben - kehrte Stück für Stück zurück.

Aber er wollte es nicht. Er wollte keinen Teil mehr haben an den Flammen, die ihn doch nur zu Asche verbrennen würden.

"Dir kann nichts geschehen", sagte eine neue Stimme. Sie gehörte einem weiblichen Fuchstauren. "Vier Träume bewachen dich. Nimm unsere Hand und begleite uns durch das Feuer."

"Khezzarrik!" Dieses Trugbild kannte er. Oh, er kannte es zu gut! Das Versprechen auf Rettung, das nur in neuen Qualen endete. Der Dämon benutzte diesen Körper. Nein, dieser Gestalt würde er nicht folgen. Und auch keiner anderen! Er lief davon. Diesmal schien er sich von den Träumen lösen zu können, denn sie folgten ihm nicht, und die Feuer der "wirklichen Welt" blieben zurück. Nach kurzer Zeit war er wieder allein, und das Grau des Himmels wurde mit jedem Schritt dunkler.

Dort, wo die Ebene endete, blieb er stehen. Vor seinen Füßen lag das Nichts, das er sich ersehnte. Die Schwärze erstreckte sich in alle Richtungen, kühl und beruhigend, lockend und verheißungsvoll. Beinahe konnte er diesen Körper vergessen. Und die Flammen. Und die Dämonen.

Er breitete die Arme aus und...

"Khiray!" Nein, nicht schon wieder die Stimme! Sie schien Saljin zu gehören, aber er wußte, wer ihn in Wahrheit rief.

"Khiray vom Fluß!" Er stutzte. Diesen Namen kannte Khezzarrik nicht. Konnte ihn nicht kennen, denn er hatte ihn an diesem Morgen erst erhalten. Khiray sah sich nach dem Dämon um.

Die Fuchstaurin stand nur wenige Meter hinter ihm. Konnte er wirklich Besorgnis auf ihrem Gesicht lesen? Irgendeine Emotion, die nicht Gier und Schadenfreude war? Irgend etwas, das ihm sagte, daß dies nicht der Dämon Khezzarrik khi Valangassis war?

Da war nichts Dämonisches an diesem Traum. Saljin hielt ihm die Hand entgegen. "Komm mit uns." Weiter hinten folgten die anderen drei Gestalten.

Zögernd hob er den Arm. "Kann ich dir trauen?"

"Auf ewig." Ihre Finger berührten sich, und da waren neue Erinnerungen - warmes Fell und vier Pfoten, eine Zunge und glatte Ohren, ein seidiger Schwanz und allumfassende feuchte Hitze. Und ein Gefühl ferner Sehnsucht. Fremdes Land. Der Fluß. Ein Geruch wie von Zimt und Pfeffer. Nähe. Gehalten zu werden in einem fremden Armpaar... und dieses unbeschreibliche Glück. Sie waren zusammen. Liebe. Und zugleich die Furcht davor, getrennt zu werden. Das Wissen, daß ihre Pfade nicht immer in dieselbe Richtung führen würden. Der Schmerz... Aber es war eine andere Art von Schmerz als zuvor. Nicht leichter zu ertragen. Aber ein Preis, den es zu zahlen galt.

Es gab immer einen Preis.

Er hob den Blick und sah auf das Feuer. Der schwarze Abgrund hinter ihm schrumpfte und wich zurück in die Ferne. Die "wirkliche Welt" war schon viel näher.

Er hatte bereits einen Preis gezahlt. An die Dämonen. Und der Grund war Saljin. Nur für sie hatte er es getan. Und jetzt stand er hier am Rande des Nichts, verloren und allein, anstatt an diesem anderen Ort zu leben und mit Saljin

(der wirklichen Saljin)

seine Rückkehr zu feiern.

Nun, nicht wirklich allein. Da waren die Träume. "Khezzarrik!" rief er. Aber der Dämon antwortete nicht. Er sah auf die Flammen, dann in den grauen Himmel und schließlich auf den Saljin-Traum.

Es waren nur Erinnerungen. Der Dämon war fort. Dies war Saljin, die echte Saljin (oder jedenfalls ein Traumbild der echten Saljin). Sie kannte seinen Namen. Seinen wahren Namen.

Nur Erinnerungen. Und Khiray vom Fluß würde sich nicht von bloßen Erinnerungen ins Nichts treiben lassen. Es gab mehr in der "wirklichen Welt" als nur Schmerz und höhnisches Gelächter. Mehr als nur grenzenlose Erniedrigung und ewige Täuschung.

Er nahm Saljins Hand in die Rechte und Ayashlees Hand in die Linke. Kein Dämon würde ihn an diesen Ort verbannen. Nicht einmal Khezzarrik. Besonders nicht Khezzarrik. Den letzten Sieg würde kein Dämon davontragen, sondern Khiray. Khiray vom Fluß.

Gemeinsam schritten sie in die Flammen. Er spürte das Feuer, aber es konnte ihm nichts anhaben. Nur Erinnerungen. Der Troll und der Fuchstaur schritten voran und bahnten ihm einen Weg. Zurück ins Licht. Dorthin, wo die wirkliche Saljin war.

* * *

Sie erwachte von einer Berührung in der Nacht. Hände hatten sich in ihr Fell gegraben. Sie schreckte auf, aber es war niemand da.

Nur Khiray.

Der Fuchs blinzelte sie verschlafen an - verschlafen und sehr, sehr schwach. "Bist du das wirklich?"

"Ja! Ja, ich bin es..." Saljin ergriff ihn unter den Armen und hob ihn hoch, als wäre er ein Welpe. Sie drehte ihn hin und her und drückte ihn endlich an sich. "Natürlich bin ich es."

"Wasser?"

Sie beeilte sich, ihm etwas einzugießen. "Du bist wieder da!"

"Ich bin mir nicht sicher, wo ich gewesen bin", stellte er mit schwacher Stimme fest. "So ein seltsamer Ort." Sein Blick fiel auf die Traumschnitzereien, aber er sagte nichts dazu.

"Leg' dich wieder hin und schlaf' eine Weile." Saljin hatte den Eindruck, als könne Khiray sowieso jeden Moment wieder umfallen.

Gehorsam streckte sich der Fuchs auf den Decken aus. "Ich habe nachgedacht."

"Was?"

"Du. Und ich. Da, wo ich war, hatte ich eine Menge Zeit... Auf dem Weg ins Dunkel. Bevor die Finsternis kam. Ich dachte an dich und dein Volk." Er machte eine Pause. "Du glaubst, daß du mir etwas schuldest, nicht wahr?"

Saljin hoffte, daß er es nicht aussprechen würde. Was er getan hatte, machte ihre Verpflichtung ihm gegenüber nur um so schwerwiegender. Aber selbst sein Wunsch konnte sie nicht für alle Zeit an ihn binden. Er liebte sie, und sie konnte ihn verstehen, doch es gab auch eine Pflicht, die sie zurück zu ihrem Volk führte. Sie konnte - wollte ihn nicht enttäuschen. Aber die Pflicht war eine Fessel, und wenn er ihr diese Fessel anlegte, sie an sich zu ketten versuchte, würde er alles zerstören, was zwischen ihnen bestehen mochte. Vielleicht liebte sie ihn auch. Aber solange der Schatten der Verpflichtung über ihnen (und zwischen ihnen) lag, konnte sie sich das nicht eingestehen.

Die alte Tradition band selbst ihre Gefühle. Aber wenn Khiray sie ausnutzte - auch ohne es zu wissen -, würde jede Emotion im Keim erstickt werden. Keine Liebe konnte in der Fessel der Pflicht bestehen.

Wenn er es aussprach, würde er alles verändern. Er mochte ein Recht darauf haben, nach allem, was er getan hatte. Auch er suchte nur nach etwas Glück. Aber er konnte es mit einem einzigen Wort vernichten, ehe es begonnen hatte. Und sie konnte ihn nicht einmal daran hindern, diesen Fehler zu begehen. Sie sah zur Seite.

"Wenn wir die Dämonen geschlagen haben", sagte er, "wirst du heimkehren. Dein Volk wartet auf euch, und du bist die letzte, die ihm noch die Nachricht überbringen kann. Ich habe noch etwas Gold, du kannst also die Medizin kaufen, wenn wir in Drun'kaal sind."

Sie blickte überrascht auf. "Willst du, daß ich gehe?"

Er schüttelte eilig den Kopf. "Nein. Nein, niemals. Aber ich muß meinen Weg gehen, und du deinen. Und ich habe das Gefühl, daß es nicht mehr lange dauern wird, bis sich diese Wege trennen. Ich habe mein Schiff und den Fluß. Du hast deine Ebenen. Ich würde gerne..." Er schloß die Augen. "Ich würde gerne mit dir kommen. Aber mein Vater hat dieses Schiff gefahren, und sein Vater vor ihm. Ich werde nie ein großer Abenteurer sein. Und ich kann nicht von dir verlangen... in diesem Land, das nicht dein eigenes ist, zu bleiben. Ich würde dich gerne für immer an meiner Seite haben. Aber 'für immer' ist eine lange Zeit, und neben der Zeit haben nicht einmal Träume Bestand. Nicht der Traum von fernen Ländern, nicht der Traum, mit dir zusammen zu sein. Ich möchte nicht, daß du glaubst, mir etwas zu schulden. Das tust du nicht. Du bist frei, du kannst tun, was immer du willst. Ich würde gerne..." Er verstummte.

Frei? Er entband sie von der Verpflichtung? Er berief sich nicht darauf? "Danke", sagte sie atemlos. "Ich... Du weißt nicht, was das für mich bedeutet." Nein, das wußte er wirklich nicht. "Aber ich werde für dich da sein, wenn du mich brauchst. Solange unser Weg in eine Richtung führt." Sie erkannte, daß sie wünschte, das möge möglichst lange der Fall sein. Das Gefühl der Erleichterung und der Befreiung war so überwältigend, daß sie dahinter nur schwach ausmachen konnte, was Khiray ihr wirklich bedeutete.

Aber eine Frage mußte sie stellen. "Warum?"

Er lächelte und sah sie an. "Ich habe geträumt... einen seltsamen Traum. Meine Mutter kam darin vor. Sie hat mir vor langer Zeit, als ich noch ein Welp war, etwas gesagt, und ich habe mich erst jetzt daran erinnert. Wie an so viele Dinge... Ist es nicht seltsam, wie man sich im Traum an etwas erinnern kann, was man im Wachen längst vergessen hat?" Seine Stimme wurde leiser. Saljin sah, daß er kurz davor stand, wieder einzuschlafen. Sie nahm die Traumschnitzerei von Ayashlee vom Nachttisch. "Was? Was hat sie gesagt?"

"Man kann einen Vogel nicht in der bloßen Hand fangen. Wenn man es tut, zerdrückt man ihn. Aber man kann seinen Finger ausstrecken. Manchmal setzt sich ein Vogel darauf... und manchmal singt er für dich." Er schloß abermals die Augen, und sein Atem verriet, daß er eingeschlafen war.

Es war Saljin recht. Vielleicht hätte er nicht verstanden, warum sie weinte.

Kapitel Zwanzig

Der Speiseraum war zu groß für die kleine Crew, die sich an einem Tisch nahe der Küchentür versammelte. Draußen trommelte der Regen, der mit der Dämmerung eingesetzt hatte, auf die Planken. Der Speiseraum war von dem Unfall auf Dorns Schnellen nicht betroffen gewesen, so daß es drinnen warm und gemütlich war, während man sich draußen ein nasses Fell holte.

Die 'Silberne Ansicc' ankerte am Flußufer, ein Stück flußaufwärts von einem Fischerdorf. Eile war nicht mehr so wichtig. Die Flucht war beendet: die Dämonen und Galbrens Soldaten hatten sie bereits überholt, und ohne Tor war es ihnen unmöglich, ohne Vorwarnung anzugreifen.

Saljin hatte Khiray von allem berichtet, was Khezzarrik zu ihr gesagt hatte. Der Fuchs wußte das meiste jedoch bereits. Tor hatte auch ihm die Umstände des Pakts ausführlich dargelegt und den Hinterhalt an den zwei Flußarmen verraten. Der Dämon schien großen Wert darauf zu legen, daß Galbrens und Beladanars Pläne durchkreuzt wurden. Khiray würde seine Worte nicht vergessen - so wie er Khezzarrik selbst niemals vergessen würde.

Die anderen außer Saljin starrten ihn an. Er begann sich unbehaglich zu fühlen. "Es geht mir gut", antwortete er auf ihre unausgesprochene Frage, doch er sah den Zweifel in ihren Augen.

Aber es war wahr. Es ging ihm gut. Die Heilzauber, mit denen der Troll ihn belegt hatte, hatten seinen Körper wiederhergestellt und erfrischt. Er fühlte sich ausgesprochen wohl - als pulsiere die Energie einer sprudelnden Quelle in seinen Adern. Nur die Erinnerung an die Zeit in der Hölle - falls es die Hölle gewesen war - blieb als schwarzer Schatten auf seinem Geist bestehen.

Und er würde diesen Schatten nicht siegen lassen. Niemals. Beladanar mußte vernichtet und Galbren aufgehalten werden. Er würde tun, was immer dafür notwendig war.

"Wir müssen besprechen, was wir jetzt tun sollen", bemerkte er. "Ohne Tor sind Beladanars Truppen abgeschnitten. Die Invasion aus der Hölle ist beendet."

"Es sind noch mehr als genug Dämonen hier", brummte Pallys.

"Wir haben fünfzig Stäbe, die gegen sie eingesetzt werden können", beharrte Khiray. "Auch Dämonen sind nicht unsterblich." Das Kaninchen schwieg dazu und schien abzuwarten, aber der Fuchs konnte sehen, daß dem alten Lehrer etwas auf der Zunge lag.

"Willst du etwa Beladanars Schiff stürmen und die Dämonen niedermetzeln?" fragte Pakkaht. Der Hirsch wiegte sein Geweih hin und her. "Ich glaube nicht, daß das so eine gute Idee ist."

"Wir können sie besiegen!" rief Kinnih begeistert. "Wir haben die Waffen! Wir sind stärker als sie!"

"Sie sind uns zahlenmäßig wahrscheinlich überlegen", fiel Khiray ihm ins Wort. "Tut mir leid, Kinnih, aber wir werden nicht kämpfen."

Der junge Dachs fiel enttäuscht in seinen Stuhl zurück. "Was dann?"

"Wir sind nur zu acht. Aber wir haben fünfzig Stäbe. Wir bräuchten Unterstützung, um sie überhaupt alle benutzen zu können. Nein, wir machen mit dem Plan weiter wie bisher. Drunfürst Kooradah muß informiert werden. Er wird die weiteren Schritte einleiten. Seine Magier können die Stäbe benutzen oder sie erforschen und neue bauen. Ich habe kein Interesse daran, den Dämonen wiederzubegegnen, und es wäre auch sinnlos. Kooradah hat Macht und Einfluß. Wir sind nur eine zusammengewürfelte Gruppe von Reisenden."

"Endlich ein weises Wort", ließ Delley sich vernehmen. "Ich fürchtete schon, du würdest uns deinen neuesten Racheplan ankündigen."

Khiray blickte zu Boden. Rache? Es war ihm in den Sinn gekommen. Er hatte seinen Vater und seinen guten Ruf verloren durch die Schuld der Dämonen, durch die Schuld Beladanars. Und jene Nacht in der Hölle... aber Khezzarrik war der eigentliche Schuldige, und er war nun unerreichbar geworden. Ja, er mußte zugeben, es hätte ihm eine gewisse Befriedigung verschafft, Beladanar zu vernichten, Galbren zu töten. Er fühlte sich unbehaglich bei dem Gedanken. Nicht, daß er niemals zuvor gekämpft hatte - oder daß er niemanden je zuvor gehaßt hätte. Aber dies war etwas anderes. Dieser Haß war ein elementares Gefühl, etwas, das ständig im Hintergrund seines Denkens vorhanden war. Er konnte sich vorstellen, mit blutigem Schwert über Galbrens Leiche zu stehen und dabei zu lachen. Und das war etwas, was in seinen Büchern stets nur die Übeltäter und Schurken taten, niemals aber die aufrechten, strahlenden Helden. Was immer denen zustieß, sie blieben die gerechten, weisen, großmütigen Männer, als die sie auf der ersten Seite vorgestellt wurden.

Aber in Wahrheit war es nicht so. Vielleicht, mußte er erkennen, hatten die Ereignisse ihm einen Teils der Unschuld geraubt, mit der er die Welt zuvor gesehen hatte. Vielleicht hatten sie auch nur einen dunklen Keim genährt, der zuvor schon vorhanden gewesen war, einen Makel, der ihn immer von den vollkommenen Helden trennen würde.

Oder vielleicht war er nur erwachsen geworden und sah nun die Welt als das, was sie war: ein Ort, an dem die Gerechtigkeit nicht immer siegte, an dem das Gute nicht immer triumphierte, wo man vielleicht nicht einmal immer sagen konnte, wo das Böse endete und das Gute begann.

Nichts war mehr so, wie es war. Aber er mußte damit leben.

"Keinen Racheplan. Aber einen Plan brauchen wir, wenn Galbrens Verbündete beide Flußarme blockieren. Ich habe mir folgendes gedacht: Schnelligkeit ist nicht mehr so wichtig. Wir müssen unerkannt bleiben, heimlich reisen, dem Hinterhalt entgehen, indem wir uns versteckt halten. Wir kommen nicht einmal in die Nähe der Dämonen; wir wissen nicht, ob sie uns belauschen können."

"Wenn das so ist, machen Pläne auch keinen Sinn", stellte Fryyk fest.

Khiray seufzte. "Du hast recht. Aber vielleicht spüren sie unsere Anwesenheit, auch wenn wir verkleidet sind. Daher nehmen wir die Route nach Larynedd. Dort lauern nur die Soldaten, und die können garantiert nicht durch eine Maske schauen."

"Wenn dieser Dämon die Wahrheit gesagt hat", warnte Pakkaht.

"Ja. Wenn er es nicht getan hat, werden wir einen neuen Plan brauchen. Bis dahin müssen wir davon ausgehen, daß wirklich nur Soldaten am Fluß warten. Wir werden bei der nächsten

möglichen Gelegenheit ein anderes Schiff kaufen - kein schnelles Otterschiff, sondern einen langsamen Händlerkahn. Die 'Ansicc' lassen wir als Pfand zurück; ich kann sie dann später wieder auslösen. Wir beladen den Kahn mit Steinen, um eine Ladung vorzutauschen - unter Galbrens angeworbenen Felligen befinden sich sicher auch erfahrene Flußfahrer, die den Ladezustand am Tiefgang erkennen können. Kein Schiff fährt unbeladen nach Larynedd; sie könnten Verdacht schöpfen."

"Du denkst an alles", spottete Pakkaht. "Aber in Wirklichkeit sind die meisten Leute dumm und unaufmerksam. Sie trotten durch den Tag und erkennen kaum, was um sie herum passiert. Taschendiebe haben es leicht in dieser Welt."

Khiray warf ihm einen scharfen Blick zu. "Du mußt es wissen, oder? - In jedem Fall werden wir so vorgehen. Ein Verdacht genügt, und wir müssen nicht unbedingt ein unnötiges Risiko eingehen. Saljin, ich fürchte, wir müssen dich verstecken, bis wir in Larynedd sind. Wir anderen verkleiden uns unserer Rolle als einfache Händler entsprechend. Vielleicht können wir noch drei oder vier Leute anheuern, so daß die Soldaten auch nicht anhand der Mannschaft ahnen können, wer wir wirklich sind." Er hielt inne. Der Gedanke, die 'Silberne Ansicc' zurückzulassen, behagte ihm gar nicht. Er wagte auch nicht, Delley oder Kinnih als Wache zurückzulassen - falls die Dämonen sie doch suchen würden, mochten sie auf das fast verlassene Schiff stoßen und ihren Zorn an jedem auslassen, den sie darauf fanden.

Im Grunde war es schon nicht richtig, die 'Ansicc' als Pfand zu hinterlassen. Die Bedrohung durch die Dämonen hing wie ein sehr realer Fluch über dem Schiff. Aber das Gold, das er noch im Versteck seines Vaters besaß, mochte nicht reichen, um ein Händlerschiff zu kaufen - Schiffe kaufte man gewöhnlich auf Werften oder auf den Schiffsmärkten in den großen Städten, nicht irgendwo auf dem Fluß in einem Dorf. Der Kapitän ihres Neuerwerbs würde wissen, daß sie in einer Notlage waren, und schamlos überhöhte Preise verlangen. Zudem konnte er die 'Ansicc' ganz sicher nicht irgendwo am Fluß verstecken; jemand hätte sie gefunden und als Treibgut für sich beansprucht.

Er konnte nur hoffen, daß entweder die Dämonen ihn nicht verfolgten oder, wenn sie es taten, den Pfandleiher nicht behelligten. "Von Larynedd aus werden wir ein Seeschiff nach Drun'kaal nehmen. Auf diese Weise vermeiden wir jede Begegnung mit den Dämonen, schlüpfen unter den Augen der Soldaten durch und erreichen unser Ziel."

"Werden die Soldaten nicht jedes Schiff durchsuchen, das sie sehen?" fragte Saljin.

Der Fuchs schüttelte den Kopf. "Nein, das können sie nicht. Du hast gesehen, daß hier in der Gegend schon viel mehr Dörfer stehen als nördlich von Bärenberg. Bis hinab nach Larynedd gibt es mehrere Städte und eine Unzahl kleinerer Siedlungen. Das Land westlich des Flusses bis hin zu den Bergen ist reich und fruchtbar und entsprechend dicht besiedelt, und östlich des Flusses gibt es auch noch viele Dörfer, bis zum Rand des großen Sumpfes. Hier im Süden des Armygan leben die meisten Felligen; hier entlang der Küste hat die Besiedelung begonnen. Es gibt viel Schiffsverkehr, mehr als die Soldaten kontrollieren können. Sie würden sich auch verdächtig machen, wenn sie es täten. Galbren hat keine Rechte hier unten."

"Und er ist nicht da, um seine Rekruten anzutreiben", bemerkte Delley. "Ja, es könnte klappen. Ich bin nicht besonders begeistert davon, die 'Ansicc' in den Händen von Fremden zu lassen, aber der Plan ist gut."

Pallys erhob sich. "Nein, das ist er nicht."

Aller Augen richteten sich auf ihn. "Warum nicht?" fragte Khiray. "Wir kämpfen nicht, wir riskieren nichts, wir vollenden unsere Mission. Hast du dich nicht gegen das Risiko ausgesprochen?"

Das alte Kaninchen nickte. "Ja. Aber die Dinge haben sich geändert. Nicht nur für uns, sondern auch für die Dämonen, und das macht mir Sorgen. Khiray, du beharrst auf deinem Plan, zu Kooradah zu gelangen. Doch ich glaube nicht, daß die Dämonen ihren bisherigen Absichten treu bleiben."

"Was dann?" fragte Saljin. "Was sollen sie anderes tun? Es gibt kein Zurück."

"Wenn Beladanar klug wäre, würde er Galbren Lebewohl sagen und sich versteckt halten. Dämonen sind nicht in dem Sinne sterblich wie wir. Sie können hundert Jahre oder länger in einem Versteck ausharren, bis niemand mehr von ihrer Anwesenheit weiß. Dann könnten sie Zauberer suchen, die ihnen den Rückweg in die Hölle ermöglichen."

Saljin seufzte. "Daran hatte ich auch schon gedacht. Ich wußte nicht, ob es solche Zauberer hier gibt..."

"Es gibt sie. Nicht viele, aber es gibt sie. Wir wären unsere Sorgen los, wenn Beladanar und sein Gefolge auf diese Idee kämen. Aber ich kenne den Herrn der Würmer. Er wird toben vor Wut. Sein Zorn wird ihn die Furcht um seine Existenz vergessen lassen."

"Ein Berserker", murmelte die Fuchstaurin. "Khezzarrik hat erwähnt, daß Beladanar so reagieren würde."

Pallys nickte. "Er wird nur noch an Vernichtung und Rache denken. Er hat keinen wirklichen Pakt mit Galbren; der Gouverneur hat den Preis nicht bezahlt, und Beladanar ist nicht auf Gedeih und Verderb an ihn gebunden."

"Woher weißt du das?" wollte Kinnih wissen.

"Es würde nicht in Beladanars Pläne passen. Ein Pakt, der ihn zur Unterstützung Galbrens zwingt, würde ihn praktisch zu einem Sklaven machen, und die Entlassung aus dem Pakt oder seine Erfüllung würden seine Rückkehr in die Hölle bedeuten. Es hat schon früher Zauberer gegeben, die Pakte mit Dämonen geschlossen haben. Es gibt da ein paar Regeln, an die auch der Herr der Würmer sich halten muß."

Khiray ließ die flache Hand auf den Tisch niedersausen. "Er wird uns also verfolgen, mit allen Dämonen und all seinem Haß."

"Nein." Pallys schüttelte den Kopf. "Er weiß nicht, wo wir sind. Er kann nicht den ganzen Fluß absuchen. Seine Geduld ist sehr gering, nun, da er jeden Moment mit dem Auftauchen eines Erzengels rechnen muß. Ich glaube nicht, daß seine Berserkerwut ihm auch nur die Erinnerung läßt, wer wir sind. Wir waren ja nur Khezzarriks Werkzeuge, ununterscheidbar von all den Tausenden anderer Felliger im Armygan."

"Werkzeuge oder nicht", bemerkte Pakkaht, "wir haben seine Pläne durchkreuzt. Warum sollte er uns jetzt einfach vergessen?"

"Er wird seiner wahren dämonischen Natur näher sein", erläuterte Pallys. "Er war so lange gezwungen, sich wie ein Sterblicher zu verhalten, eine fleischliche Hülle zu tragen, sich auf unsere Ebene hinabzugeben."

"He!" machte Fryyk.

"Das ist die Art, wie er die Welt sieht", beruhigte ihn das Kaninchen. "Er hält Dämonen für die überlegene Rasse. Dämonen stehen für ihn höher als alle Sterblichen. Wir sind wie Vieh für ihn. Khezzarrik weiß es besser, Khezzarrik ist schlau. Er kann unser Denken nachvollziehen und uns manipulieren, wie Beladanar es niemals konnte. Der Herr der Würmer mag seinen Verbündeten gegenüber jovial und treu erscheinen, doch hinter dieser Maske brodelt ein ungeheurer Zorn auf alle minderen Wesen - und auf die Tatsache, daß er gezwungen ist, unter diesen minderen Wesen zu leben."

"Und was bedeutet das alles?" fragte Khiray beunruhigt. Er hatte das Gefühl, daß Pallys auf sehr unangenehme Dinge hinauswollte.

Das Kaninchen sah ihn an. "Wenn du im Wald einen Bienenstock siehst und ihren Honig willst, und es sticht dich eine Biene, verfolgst du dann diese eine spezielle Biene mit deinem ganzen Zorn? Oder tötest du nicht jede Biene, die du siehst, ohne Unterschied?"

Khiray hob die Hand und zählte an den Fingern ab. "Erstens, ich plündere keine wilden Bienenstöcke, sondern überlasse das den Bienenzüchtern, die wissen, was sie tun. Zweitens, eine Biene, die einmal gestochen hat, stirbt, also ist es sinnlos, sie zu verfolgen. Drittens, ich schlage keine Bienen aus lauter Vergnügen tot. Viertens, wenn ich einen Bienenstock plündern würde, griffen mich ganze Schwärme an, und das Vorteilhafteste unter diesen Umständen ist, in den nächsten See zu springen. Fünftens..."

"Es ist doch nur eine Metapher", knurrte Pallys. "Wenn du im Wald in einen Ameisenhaufen trittst und von ihnen gebissen wirst, suchst du dann nach denjenigen Ameisen, die dich gebissen haben, um sie zu zerquetschen, oder zertrampelst du den ganzen Bau?"

Der Fuchs lehnte sich zurück. "Ich zertrample keine Ameisenhaufen, nur weil mich ein paar von ihnen beißen. Aber ich verstehe schon. Beladanar sieht uns als Ameisen; wir sind alle gleich für ihn, und sein Haß ist nicht gegen uns persönlich gerichtet, sondern gegen alle Felligen."

"Gegen alle Felligen, alle Fuchstauren, alle Men'schin; gegen alles, was auf dieser Ebene lebt", bestätigte das Kaninchen.

"Im Grunde ist das eine Beleidigung", murrte Fryyk. Kinnih nickte.

"Er ist ein Dämon." Pallys zuckte die Achseln. "Er hat uns nur deshalb bis jetzt verfolgt, weil wir Galbrens Pläne gefährdet haben. Jetzt ist alles vorbei. Er hat keinen Grund mehr, Galbren zu gehorchen, und keinen Grund, ausgerechnet uns schaden zu wollen. Er tobt, und seinem Zorn wird alles zum Opfer fallen, das in seine Nähe kommt."

"Er wird Unschuldige töten", befürchtete Kinnih.

"Sind wir Schuldige?" protestierte Fryyk, und der junge Dachs schüttelte hastig den Kopf.

"Er wird jeden töten. Alles vernichten. Mit dämonischem Zauber Tod und Verwüstung über den Armygan bringen."

"Aber die Erzengel..." Khiray breitete die Arme aus. "Du hast doch gesagt, daß sich die Dämonen versteckt halten müßten und in der Maske von Felligen ihre Pläne durchführen, weil sonst die Erzengel auf sie aufmerksam werden würden!"

Pallys nickte. "Ja. Das war vorher. Aber ich sagte doch, alles hat sich geändert... Vorher galt es, Galbrens Plan durchzuführen, der erst Galbren und dann den Dämonen zur Macht verholfen hätte. Jetzt ist das nicht mehr möglich. Selbst wenn Beladanar schon hundert Dämonen hierher gebracht hat - und das glaube ich nicht, denn Dämonen sind schwer zu kontrollieren und zufriedenzustellen, selbst für einen Dämonenfürsten -, dann sind es immer noch zu wenige für eine Armee. Mit hundert Dämonen läßt sich der Armygan nicht erobern, jedenfalls nicht in einer Weise, daß die Erzengel nicht mißtrauisch werden. Vorher versuchten Beladanar und Galbren, sich in einem Spiel um die Macht gegenseitig zu übertölpeln. Jetzt zählt nur noch die blanke Gewalt, und darin ist Beladanar ein Meister. Vorher war Galbren da, um den Herrn der Würmer im Zaum zu halten. Jetzt schippert er irgendwo auf dem Langen Lauf herum, und Beladanar wartet auf uns." Pallys holte Luft. "Alle Dinge. Nichts ist mehr wie zuvor. Das Leben ist nicht wie in einem Buch, mit einem Anfang und einer Mitte und einem Schluß, und alle Ereignisse sind hübsch verknüpft und ganz einfach aufgebaut, damit auch der unbedarfte Leser alles versteht. Nein, das Leben ist wie ein Ameisenhaufen, alles wimmelt durcheinander, und Dinge, die hier geschehen, beeinflussen Dinge, die dort passieren, und umgekehrt. Pläne und Absichten ändern sich. Die Ereignisse entsprechen manchmal nicht dem, was wir erwarten. Es ist so wie eine Fahrt Dorns Schnellen hinab: wir können das Ruder bewegen und darauf hoffen, daß das Schiff reagiert, aber in Wahrheit sind wir Kräften ausgeliefert, die wir nicht kontrollieren können."

"Figuren in einem Spiel", murmelte Khiray. "Nur daß manchmal der Spieler unsichtbar bleibt." Pallys' Fatalismus ging ihm auf die Nerven. Er wußte sehr gut, daß Bücher nur eine einfache Geschichte erzählten. Aber das Leben war nicht so viel anders, wie das Kaninchen meinte. Das Leben bestand aus tausend kleinen Geschichten, tausend Schicksalen, die sich verwoben. Es mochte ein Ameisenhaufen sein, aber jede Ameise ging einen ganz bestimmten Pfad, und alle zusammen formten etwas Neues, Größeres. Und sie taten es nicht, indem sie nur vor sich hin trotteten. Sie handelten. Vielleicht waren es die geheimnisvollen Mechanismen der Natur, die ihre Schritte lenkten, statt eines freien Willens. Aber das spielte keine Rolle. Sie handelten und formten ihre Welt.

Der Fuchs glaubte, daß auch Fellige - und Fuchstauren, und Men'schin, und was sonst noch für Wesen auf der Welt leben mochten - dazu imstande waren. Schmiede ihres eigenen Schicksals. Nicht nur Figuren, die von unsichtbaren Händen über ein titanisches Brett geschoben wurden. Manchmal mochte das stimmen, aber nicht immer.

Er hatte nicht eine Nacht in der Hölle überlebt, indem er etwas anderes glaubte. Ja, Pläne und Absichten mochten sich ändern, die Spieler wechselten, die unsichtbaren Pfade verschoben sich. Aber dennoch hielten sie noch immer ihr Leben in den eigenen Händen. Ihre Bestimmung.

"Was ist jetzt mit dem Erzengel?" wollte Kinnih ungeduldig wissen.

Pallys seufzte. "Er wird kommen. Aber er wird zu spät kommen. Beladanars Wut wird sich entladen, er wird den Fluß hinab nach Drun'kaal reisen, jedes Dorf und jede Stadt auf dem

Weg einäschern und alles Leben vernichten. Die Erzengel werden auf die dämonischen Energien aufmerksam werden und nach dem Rechten sehen, aber sie werden Tage dafür brauchen. Es gibt viele Dinge, die die Erzengel beschäftigen, und ihr Auge ruht nicht in jeder Stunde auf dem Armygan. Wahrscheinlich hat Beladanar bis dahin Drun'kaal dem Erdboden gleichgemacht."

"Kein Verlust", bemerkte Pakkaht gnadenlos. "Die ganze dekadente Horde gehört sowieso ausgerottet."

Delley schüttelte den Kopf. "Wie kannst du so etwas sagen? Der Drunfürst bewahrt immerhin Recht und Ordnung. Der Hof ist vielleicht dekadent, aber es gibt viele ehrliche Handwerker und Arbeiter in der Stadt, Seeleute und Bauern. Gehören die auch alle ausgerottet?"

Pakkaht hob das Geweih. "Es macht keinen Unterschied. Andere werden kommen und die Stadt wieder aufbauen. Beladanar kann nicht den ganzen Armygan vernichten, ehe die Erzengel ihm den Garaus machen. Der Armygan hat die Dürre überlebt, als die Sümpfe zu schlammigen Tümpeln austrockneten, er hat das Fieber überlebt, als das Frischwasser knapp wurde, er hat den großen Regen überlebt, als die Flüsse weit über die Ufer stiegen und der Sumpf zu einem Meer wurde, er hat die Sturmflut überlebt, die das alte Larynedd ins Meer gerissen hat, und er hat die Raubzüge der Pharrak überlebt. Was macht es für einen Unterschied, daß die Kraft der Zerstörung diesmal ein Dämon ist?"

"Wenn du so denkst, warum bist du dann mit uns gekommen?" empörte sich Kinnih.

"Kleiner, ich wollte aus Sookandil verschwinden, weil die Stadt ein zu heißes Pflaster für mich wurde. Wenn ich geahnt hätte, daß wir gegen Dämonen kämpfen müssen, hätte ich mich vielleicht schon abgesetzt."

Pallys stellte die Ohren auf. "Wir können nicht erlauben, daß die Dämonen unsere Heimat verwüsten. Wir müssen sie aufhalten!"

"Was?" brüllte Pakkaht und sprang auf. "Du bist doch derjenige, der nicht kämpfen wollte, der aus dem Land fliehen wollte, weil es angeblich keine Hoffnung gäbe!"

Khiray horchte auf. Pakkaht hätte eigentlich Pallys' Worte nicht kennen sollen. Das war eine Sache zwischen ihm, Khiray und Saljin - und niemand sonst war eingeweiht. Hatte Pakkaht sie belauscht?

Der Hirsch war nicht der, der er zu sein vorgab. Khiray ahnte, wer sich wirklich hinter diesem Namen verbarg. Aber er schwieg und überließ es Pallys, sich selbst zu verteidigen.

"Das war vielleicht einmal", stellte das Kaninchen fest. "Entscheidend ist nur, was ich jetzt denke. Und ich glaube, daß wir den Tod so vieler Felliger nicht zulassen dürfen."

"Was für ein Unsinn!" Pakkaht setzte sich wieder hin und verschränkte die Arme. "Wir sind nicht verantwortlich für Galbrens Plan oder für die Untaten der Dämonen. Niemand hier kann etwas dafür. Wir müssen nicht ausziehen wie ein Haufen hirnloser Helden, um das Unrecht wiedergutzumachen und für Wahrheit und Gerechtigkeit zu kämpfen! Noch dazu, wo der Gegner uns so weit überlegen ist. Wir haben keine Waffe gegen Beladanar! Er wird uns in Fetzen reißen!" Dann setzte er leiser hinzu: "Euch, vielmehr. Wenn euch nichts an eurem Leben liegt, dann bitteschön, geht und kämpft."

"Vielleicht müssen wir nicht kämpfen", sagte Pallys. "Es genügt, einen Erzengel zu rufen."

"Wenn wir diese Waffen einsetzen", mischte sich Saljin ein, "werden die Erzengel vielleicht aufmerksam."

"Bis jetzt war davon nichts zu merken", wehrte Delley ab. "Ich habe nicht die Spur von Erzengeln gesehen."

"Es braucht gewaltige Kraft, um jene Orte zu erreichen, an denen die Erzengel weilen", erklärte Pallys. "Und es bedarf besonderer Künste. Gewöhnliche Magie ist dazu nicht imstande. Wenige Magier haben die Kunst studiert, denn niemand will sich den Zorn eines Erzengels zuziehen, indem er ihn ungebeten und ohne Grund ruft - und es gibt sehr selten Gründe, Erzengel zu rufen."

"Aber du beherrscht die Kunst", mutmaßte Khiray.

"Ja, ich kenne sie. Aber ich bin kein Magier, und mir stehen die nötigen Kräfte nicht zur Verfügung. Ich kann einen Erzengel rufen... doch nur an einem bestimmten Ort."

Saljin lehnte sich auf den Tisch. "Hattest du nicht gesagt, du könntest keinen Erzengel rufen?"

"Ich kann keinen Erzengel rufen." Pallys ließ die Ohren hängen. "Nicht hier, nicht in Sookandil. Es bedarf eines Ortes der Macht."

"Ich erinnere mich. Ghanzekk hat davon geschrieben." Khiray versuchte sich den genauen Wortlaut ins Gedächtnis zu rufen.

"Für jeden von uns gibt es einen ganz bestimmten Ort der Macht. Ein Ort, mit dem er auf besondere Weise verbunden ist. Ein Ort, an dem sein Schicksal eine Wende genommen hat. Manche, besonders wir Langlebigen, besitzen viele solche Orte. Ghanzekks Orte der Macht liegen weit von hier entfernt, auf einem anderen Kontinent. Meine... nun, einer von meinen ist Alvanere."

"Alvanere ist eine Ruine", wandte Pakkaht ein.

"Es soll dort spuken", bemerkte Kinnih.

"Alvanere war einmal eine blühende Stadt", erwiderte Pallys. "Aber das sind Dinge, die nichts zur Sache tun. Jedenfalls müssen wir nach Alvanere, so daß ich dort die Kräfte sammeln und einen Erzengel herbeirufen kann. Alles weitere ist dann seine Sache."

Khiray antwortete nicht. Alvanere? Dort, wo der Lange Lauf den See von Alvanere verließ, warteten die Dämonen. Der See war groß, und vielleicht übersahen die Höllenwesen die 'Silberne Ansicc', aber der Fuchs glaubte nicht daran. Das Schiff würde auch noch zwei oder drei Tage bis nach Alvanere brauchen, und Beladanar mochte bereits die Geduld verlieren und gen Drun'kaal ziehen. Aber auch das erschien Khiray unwahrscheinlich. Nein, die Dämonen würden auf sie warten, und es würde zu einem erneuten Kampf kommen. Mit Ghanzekks Stäben mochten sie sie eine Weile abwehren, vielleicht sogar ein paar Dämonen töten. Aber Beladanar ließ sich nur durch einen Erzengel aufhalten, und wenn Pallys versagte...

...oder wenn er die Unwahrheit sagte...

Khiray wußte nicht mehr, woran er bei seinem alten Lehrer war. So viele Geheimnisse, so viele Lügen. Diese neue Geschichte von den Orten der Macht und der Möglichkeit, einen Erzengel zu rufen, konnte eine neue Ausrede sein, eine neue Täuschung. Er mußte die Wahrheit hören, ehe er Pallys wieder vertrauen konnte. Die ganze Wahrheit.

"Wir legen ab", kommandierte er. "Delley, du übernimmst das Ruder. Kinnih, an die Maschinen. Fryyk, Pakkaht, Sarmeen: ihr erledigt den Rest. Wenn wir den Flußarm nach Larynedd erreicht haben, werde ich entscheiden, vorher nicht. Ich muß noch ein Wort mit Pallys wechseln."

Seine Mannschaft nickte und erhob sich geschlossen. Er sah, daß sie nicht wirklich zufrieden waren mit dieser Entscheidung - oder vielmehr der Abwesenheit einer Entscheidung. Aber sie hatten nichts Besseres anzubieten. "Und noch etwas", fügte er hinzu. "Ich würde gerne heute etwas Anständiges essen. Ohne Shooshun haben wir leider auch niemanden mehr, der einigermaßen kochen kann..."

"Ich koche", erklärte sich Pakkaht bereit. "Eines meiner Talente."

Khiray nickte und schloß die Tür hinter ihm. Dann setzte er sich wieder zu Pallys und Saljin an den Tisch. "Und jetzt will ich alles wissen."

Das Kaninchen malte mit dem Finger unsichtbare Kreise auf die Tischplatte. "Alles?"

"Alles. Alles über die Dämonen, über die Orte der Macht, über Alvanere und Ghanzekk."

Pallys seufzte. "So sei es. Vielleicht hätte ich es dir von Anfang an erzählen sollen, mehr Vertrauen zu dir haben... aber nach vierzehntausend Jahren des Verrats, der Täuschungen und der Lügen sind derlei Dinge manchmal etwas schwer." Er schloß die Augen, und für einen Moment glaubte Khiray sein ungeheures Alter sehen zu können - die Jahrtausende, die auf Pallys' Geist lasteten.

Dann begann das Kaninchen zu erzählen.

Kapitel Einundzwanzig

"Vierzehntausend Jahre scheinen eine lange Zeit zu sein, gemessen an einer einzelnen Lebensspanne. Doch für die Berge ist diese Zeit nur ein Augenblick, und das Leben der Berge selbst währt einen Herzschlag für den Geist der ganzen Welt. Obgleich die Zeit damals - die Zeit, als nicht einmal das legendäre Syrradrea existierte - so fern vom Heute erscheint, war diese Welt doch nicht viel jünger. Dieselben Völker besiedelten sie, dieselben närrischen Wesen vollbrachten dieselben närrischen Taten aus Liebe oder Haß, Trotz, Hoffnung oder Zorn. Sie mögen eure Ur-ur-urahnen gewesen sein, doch im Herzen waren sie nicht viel anders als ihr jetzt, denn es braucht mehr Äonen, um den Geist lebender Kreaturen zu verändern, als es den Wind kostet, einen Berg abzuschleifen.

Ich aber, ich war ein anderer damals. Besessen von Wanderlust und Abenteuergeist, reiste ich schon in jungen Jahren als Händler durch den mir bekannten Teil der Welt. Mein Bruder, Daylahain, begleitete mich. Doch während ich nach Erlebnissen gierte und Reichtümer hortete, lauschte er den Worten der Weisen, der Priester und der Mächtigen, und schmiedete Bande zwischen den versteut lebenden Völkern durch die Kraft seiner Vision.

Oh, wir hatten beide Visionen. Aber die meine bestand aus unermeßlichen Schätzen, ewiger Jugend und Macht. Nicht bössartige Macht, nicht Macht, um andere zu verletzen und zu unterdrücken, sondern nur, um all meine Träume, all meine Wünsche wahr werden zu lassen. Wir waren arm damals - obwohl meine guten Geschäfte das bald änderten -, und ich konnte mir nichts Schöneres vorstellen, als in einem goldverzierten Marmoralast zu wohnen, zu essen, was und wann ich wollte und stets die Gesellschaft schöner Mädchen zu genießen. Einfache Träume.

Mein Bruder war der Meinung, nicht das Haben sei das Wesentliche, sondern der Wunsch. Ich verstand ihn nicht. Ich begann reich zu werden. Ich ging Risiken ein und wurde belohnt. Das Glück war mit mir. Ich hatte kühne Ideen, und fast jede trug Früchte.

Daylahain war nicht untätig, auch er wurde wohlhabend. Aber wo ich meinen Marmoralast errichtete, setzte er sein Gold ein, um unsichtbare Bänder zu schmieden, Ketten aus Gedanken, die die einzelnen kleinen Reiche dieser Zeit später zu einem mächtigen Gebilde fügen sollten. Er wurde ein Fürst, ein mächtiger Mann. Ich wurde reich und auf meine Weise mächtig. Doch eines war, das ich nicht verstand: Weshalb war Daylahain zufriedener als ich? Ehe ich mein dreißigstes Jahr erreicht hatte, standen goldene Statuen in den Hallen meiner Heimatstadt, die ich selbst aus dem Dorf von einst geformt hatte. Aber glücklich war ich nicht. Ich verstand Daylahains Vision, doch ich verstand nicht, wie er selbst daraus profitieren sollte. Selbst wenn er sich zum König eines Imperiums machte, hatte er für sich selbst nicht mehr gewonnen, als ich bereits besaß.

Und ich wurde rastlos und unzufrieden, mürrisch und argwöhnisch. Ich sah den großen Feind um die Ecken blicken - das Alter. Oh, Gold konnte mir Magie erkaufen, die meine Gesundheit bis ins hohe Alter erhielt. Gold konnte mir Jahre meines Lebens kaufen, wenn ich wollte. Meine Stadt hatte eine Akademie der Magier, die ich dort in meinem Stolz eingerichtet hatte, und dank meiner Zuwendungen würden die Magier dort alles für mich tun.

Aber am Ende würde der Tod mich verschlingen. Ich war immer noch jung damals, aber die Gedanken an mein eigenes Ende machten mich elend und alt im Geiste. Daylahain spürte

diese Furcht nicht. Er war dabei, etwas zu formen, was über seinen Tod hinaus Bestand hatte und seinen Namen für Jahrhunderte überdauern lassen würde. Ich verstand das damals nicht. Er formte nicht nur ein Reich, sondern eine Idee.

Und er fürchtete den Tod nicht. Ich begann zornig auf ihn zu werden, weil er meine Ängste nicht teilte. Ich verbrachte einen Teil des Tages mit nichts anderem, als darüber nachzudenken, wie ich den Tod überlisten konnte.

Ich besuchte häufig die Akademie. Nein, ich belästigte niemanden mit meinen Gedanken, denn ich glaubte, daß insgeheim jedermann so besessen vom Tod sei wie ich, nur daß es niemand zugab. Ich glaubte, daß all diese Magier nur deshalb Magier geworden waren, weil sie den Tod übertölpeln wollten, und daß sie alle eigentlich nur auf dieses Ziel hinarbeiteten. Sie taten ja bereits, was ich von ihnen erwartete, und so war ich zufrieden, ihnen nur zuzusehen und zu lauschen.

Doch allmählich beschlichen mich Zweifel. Die Magier gingen allen nur denkbaren Fragen nach, von denen ich nicht immer alle verstand. Und der Tod schien sie nur am Rande zu beschäftigen. Nicht einmal dann, wenn einer der Ihren starb, zeigten sie die Unruhe, die in meinem Herzen täglich zunahm. Sie schienen den Tod zu verstehen und zu akzeptieren, und das war etwas, das ich niemals tun konnte.

Ich war beinahe so weit, sie darauf anzusprechen und Forderungen zu stellen, gewissermaßen als Lohn für das Gold, mit dem ich die Akademie unterstützte. Doch ich traf Ghanzekk, den Leoparden, einen Meister der Magie, der etwa in meinem Alter war und ebenso wie ich über den Tod nachgrübelte. Er war noch nicht so besessen wie ich - oder vielleicht war er es, und meine Erinnerung spielt mir einen Streich, denn damals war ich selbst das Zentrum des Universums, und ich maß alle Dinge allein an mir selbst.

Wir redeten miteinander und wurden Freunde und vertrauten uns unsere Geheimnisse an. So erfuhr ich vom Hort der Unsterblichen und dem unermesslichen Lohn, den er für jene barg, die es wagten, ihn aufzusuchen - dem ewigen Leben. Ghanzekk war entschlossen, die Akademie zu verlassen und ihn zu suchen. Ich war bereit, ihm zu folgen. Mein Gold und seine Kräfte würden uns durch die unbekannten Weiten helfen, die jenseits der bekannten Grenzen lagen.

Ich übergab meine Geschäfte Treuhändern, die ihr Geschick bereits bewiesen hatten - meine Obsession ließ mir nicht immer die Zeit, selbst Reichtum anzuhäufen; stattdessen überließ ich die Arbeit meinen Lakaien.

Dann zogen wir aus. Wir wanderten durch eine Welt, die voller Geheimnisse und Wunder war. Men'schin und andere fremde Wesen begegneten uns; Imperien und kleine versteckte Fürstentümer hießen uns willkommen. Wir häuften Wissen an und stellten Fragen, folgten Spuren und erhielten kleine Stücke von großen Antworten.

Mein Gold ging niemals zuende. Ich sah immer wieder Gelegenheiten und nahm sie wahr, begann Geschäfte, während Ghanzekk der Wahrheit hinter den Mythen auf den Grund ging. Manchmal blieben wir ein Jahr oder mehr in einem einzigen Teil der Welt, und das Gold schien an meinen Fingern klebenzubleiben.

Aber ich spürte meine Zeit verrinnen. Die Jahre kamen und gingen, und trotz allen Suchens fanden wir den geheimnisvollen Ort nicht. Wir deckten manches Rätsel auf und erforschten verlorene Kulturen, wir wanderten durch vergessene Städte und ergötzten uns am Glanz

verborgener Schätze. Aber der Schatz, den wir suchten, war weitaus größer. Es war der größte Schatz, der überhaupt möglich war, die Belohnung für ein unstetes Leben in all den Jahrzehnten. Und irgendwie enthielten die Götter es uns vor, wo wir doch längst der Überzeugung waren, es verdient zu haben.

Dann endlich, in einem Land der Drachen und der Steine, fanden wir die Wahrheit - und den Weg zum Hort der Unsterblichen. Es dauerte abermals ein halbes Dutzend Jahre, ehe wir den Weg bewältigt hatten. Ich hatte mein fünfzigstes Jahr längst überschritten, als wir vor den Toren des Hortes standen, in einer Einöde aus Eis und Schnee.

Die Götter erfüllten unseren Wunsch. Sie machten uns unsterblich. Nach so vielen Jahren hatten wir das Ende des Weges erreicht und konnten heimkehren, um die Früchte der Mühen zu genießen."

"Wie ist der Hort der Unsterblichen?" fragte Khiray.

"Ich hätte erwartet, daß du 'Wo' fragst", gab Pallys zurück.

"Ich glaube nicht, daß ich das wirklich wissen will", stellte der Fuchs fest.

Pallys nickte. "Dann bist du weiser, als ich es war. - Es ist eine Festung aus Eis und Kristall, ein kalter und unnahbarer Ort. Niemand lebt dort außer einem Gott und seinen Erzengeln, und auch sie sind nicht wirklich dort zuhause - es ist, als werfen sie einen Schatten in diese Welt, und dieser Schatten ist es, dem wir im Hort begegnet sind. Der Hort ist voller Licht, selbst wenn es draußen schwärzeste Nacht ist, aber es ist ein kaltes Licht, freudlos und unnahbar, wie die Götter selbst. Man spürt die Geister längst vergangener Zeiten in den gigantischen Hallen, und die Seelen einstmaliger Besucher irren durch die fensterlosen, spiegelnden Korridore mit ihren unermeßlichen Säulengängen unter asymmetrischen Eiszapfengewölben. Die eigenen Schritte haben ein hohles Echo, und wenn du sprichst, hast du das Gefühl, als wärest nicht du selbst es, der deine Worte formt.

Das Gebein der Erde erhebt sich unter dem Eis, und ein Thron aus den elfenbeinernen, lebenden Knochen der Welt steht im Zentrum des Hortes. Hier kann man mit einem Gott sprechen, wenn man es wagt, und den Preis einfordern. Tausend oder mehr Bewohner dieser Welt haben dort schon gestanden, und der Gott hat sie zu Unsterblichen erhoben. Aber niemandem ist es gestattet, zu verweilen; noch legt irgend jemand darauf Wert. Der Hort ist ein Ort, der dir die Seele aussaugt, wenn du zu lange bleibst, und wenn du im Übermaß in die eisigen Spiegel starrst, verlierst du deinen Geist in ihnen und wirst zu einem der heulenden Gespenster, die auf dem Eissturm durch die Höhlen und Gänge reiten.

So gingen wir nach Hause, was nicht ganz sechs Jahre kostete, weil wir auf dem Rückweg in meinen Häusern wohnen, von meinem Gold leben und meine Fahrzeuge benutzen konnten. All die Dinge, die ich auf dem langen Weg erworben hatte, waren noch da, treu verwaltet von ergebenen und sehr gut entlohnenden Dienern.

Ich kann mir denken, was ihr nun erwartet. Verrat zuhause, Fremde in meinem Heim, Intriganten, die mein Vermögen an sich gerissen haben. Aber dem war nicht so. Als wir nach mehr als dreißig Jahren heimkehrten, war Syrradrea entstanden, ein mächtiger Bund von Staaten unter einer gemeinsamen Krone, und diese Krone saß auf dem Haupte meines Bruders. Daylahain war ein König geworden, und er hatte dieses Ziel ohne Blutvergießen und Feindseligkeiten erreicht. Er herrschte über zufriedene Fürsten und glückliche Bürger.

Blühende neue Städte waren entstanden, und meine Heimatstadt war eine gewaltige Metropole geworden. Die Treuhänder hatten meinen Besitz noch gemehrt, und wiewohl es den einen oder anderen Rückschlag gegeben hatte, gehörte mir mehr Gold, als ich in tausend Jahren ausgeben konnte.

Nur daß mein Leben länger als tausend Jahre währen würde. Viel länger. Und dafür mußte ich Vorsorge treffen.

Mein Bruder begrüßte mich persönlich. Wir sprachen lange miteinander, und wir gratulierten uns gegenseitig dazu, uns den Lebenstraum erfüllt zu haben. Er war ein Herrscher, ich war unsterblich.

Aber das Lachen seiner Untertanen machte ihn glücklich. Er erfreute sich am Spiel der Kinder, am Reichtum der Felder, an all den neuen Erfindungen und Geräten, die im Laufe der Jahre gebaut worden waren. Er bewunderte die Schule der Philosophen, die die Friedensjahre besangen und daran arbeiteten, Gesetze und Regeln zu erstellen, die bis in alle Ewigkeit das mächtige, wundervolle Syrradrea erhalten sollten. Daylahain hatte drei Frauen, zwölf Kinder und einunddreißig Enkelkinder, und obwohl er alt geworden war, war er zufrieden.

Und ich - ich war nur alt geworden. Der Hort der Unsterblichen hatte mir das ewige Leben gegeben, aber meine Jugend hatte ich nicht zurückerhalten. Mein Bruder war während der letzten fünf Jahre gealtert, und er war der Ältere von uns gewesen, aber dennoch sah ich älter aus als er. Er hatte ein Leben gelebt, während ich nur einem Traum nachgejagt war. Er hatte eine Familie, während ich nicht einmal wußte, ob ich auf dem langen Weg irgendwo ein Kind hinterlassen hatte.

Ich überzeugte mich selbst davon, daß ich nicht zu alt für das Leben war. Ich nutzte das Gold, um mich voll und ganz dem Genuß hinzugeben. Mehr als zwanzig Jahre lang wälzte ich mich in dekadenten Freuden. Mein Bruder starb in dieser Zeit, und ein anderer König bestieg den Thron, eingeschworen auf die Ritterschaft und die Gesetze.

Als Daylahain starb, frohlockte ich. Mein Traum hatte mich weiter gebracht als der seine. Ich würde bis in alle Ewigkeit so weitermachen können, und er hatte sein Leben und seine Hoffnungen hinter sich.

Aber mit den verstreichenden Jahren wurde mir klar, wie leer das Leben war. Ich war bereits reich, ich war unsterblich, ich konnte tun, was ich wollte. Nachdem ich alles Lustvolle getan und gesehen hatte, was in meiner Stadt möglich war, kehrte meine Besinnung zurück, und ich ging wieder an die Arbeit. Befreit von der Furcht vor dem Tod, glaubte ich nun höchst effizient und klug wirtschaften zu können, glaubte, glücklich zu sein.

Doch dem war nicht so. Was liegt hinter den Träumen, was bleibt, wenn man alles erreicht hat? Ich wußte nichts mehr zu schaffen. Gold, Gold... alles was ich hatte war Gold. Frauen konnte ich kaufen. Jeder wußte, wer ich war. Jeder wußte, was ich war. Jeder versuchte, von meiner Bekanntschaft zu profitieren. Ich ließ sie gewähren, gab von meinem Gold her, fühlte mich einsam in meinem Marmorpalast selbst in der Gesellschaft eines Dutzend junger Mädchen. Da war nichts für mich geblieben.

Und Daylahain? Er hatte eine Familie gehabt. Er hatte dieses Reich errichtet. Alles was ich sah, war sein Werk. Die Kunst, die Erfindungen. Die Paläste, die Prachtstraßen, die silbernen Dächer. Syrradrea war von ihm geschaffen worden. Jeden Morgen beteten die Priester in

seinem Namen zu den Göttern. Jeder Eid der Ritterschaft enthielt seinen Namen. In den Schulen und Universitäten wurde er geehrt. Sein Werk überdauerte ihn.

Meine Treuhänder hatten Statuen gekauft und in der Eingangshalle aufgestellt. Sie trugen seine Züge.

Jahrhunderte verstrichen. Irgendwann zog ich mich in ein einzelnes Kämmerchen meines Palastes zurück, lebte dort vor mich hin. Man kannte meinen Namen, aber ich war ein Sonderling, jemand, dem Unsterblichkeit und Reichtum kein Glück gebracht hatten. Nach fünfhundert Jahren hatte ich genug. Von ewigem Leben hatte ich geträumt, aber nicht auf diese Weise. Mein Bruder hatte sein Leben gelebt und genossen, während das meine an mir vorbeigezogen war, als ich nur die Hand hätte ausstrecken und es einfangen brauchen.

So ging ich wieder an die Universität und traf Ghanzekk. Er war natürlich inzwischen der Leiter des Instituts, und er war mit seinem Los ungleich zufriedener als ich. Er hatte noch Träume übrig gehabt, Träume jenseits des ewigen Lebens, und sein Begehren trieb ihn an. Er war weit gereist in den Jahrhunderten und hatte großes Wissen und Macht nach Syrradrea gebracht. Das Reich dehnte sich in Frieden aus, indem sich immer neue Fürstentümer und Landstriche anschlossen, unter der Hand guter Könige und mächtiger Zauberer, und kein Krieg erschütterte jemals das Land.

Ich wollte auf die Suche gehen, mir einen neuen Traum schaffen. Etwas, das mich meinem Bruder gleichwertig machte, etwas, das mich seinen ewigen Schatten vergessen ließ. Ghanzekk ließ sich überreden, mit mir zu gehen. Ihm vertraute ich wie keinem anderen, mit ihm verband mich alles, was mein Leben ausmachte.

Wir streiften hundert Jahre oder mehr durch die Welt, wir kamen weiter als je zuvor. Ich will euch hier nicht von dieser Zeit berichten; es war eine Epoche der Abenteuer und Erlebnisse, und ich fühlte mich fast so, als erfülle mich wieder Leben.

Doch als wir heimkehrten, lag Syrradrea in Schutt und Asche. Ein mächtiges, benachbartes Reich hatte Syrradrea als Bedrohung empfunden und sein Heer ausgesandt. Das allein hätte den Untergang nicht bewirkt, doch der König auf dem Thron war ein Schwächling, der erste Narr seit Jahrhunderten, der die Krone trug. Ein Weiser hätte die Lage verändern, den Krieg abwenden können, aber dieser König war keiner.

Der Krieg hatte das Land zerfleischt und in Jahrzehnten beide Reiche in den Untergang getrieben. Die Wurzeln des Krieges keimten und säten Haß zu allen Seiten, und die Barbaren sahen leichte Beute und fielen ein. Das Land war verwüstet, mein Vermögen verloren, die Schönheit zertrampelt.

Andere Reiche entstanden an dieser Stelle. Achttausend Jahre später sollten hier die Heimatländer, die Urheimat der Felligen, blühen, nachdem die Barbaren zivilisiert waren und andere Stämme aus der Wildnis sich mit ihnen vermischten. Aber in diesem Moment sah ich nur Ruinen.

So verließen Ghanzekk und ich das Land. Es war nicht nur ein Reich, das verlorengegangen war, sondern ein Traum, eine Idee. Geschichten über Syrradrea sollten die Jahrtausende überdauern, doch was einst Wahrheit gewesen war, wurde darin zu einer Legende.

Mit dem Untergang Syrradreas und dem Verlust meines Vermögens - dieses Teils meines Vermögens, jedenfalls - schien auch meine glückliche Hand für Geschäfte dahingegangen zu sein. Nein, vielleicht hatte ich auch nur die Lust am Reichtum verloren; hungern mußte ich nie, wann immer ich wirklich in Not war, gelang mir ein gutes Geschäft, und im Falle eines Falles hatte ich noch immer Vermögen in vielen Ländern, versteckte Schätze, die nur ich auffinden konnte, und Diener, die in meinem Namen arbeiteten, obgleich sie mich selbst längst für tot halten mußten.

Aber ich zog weitgehend mittellos durch die Welt, eine lange Zeit. Ich war ein unsteter Wanderer geworden. Ghanzekk ging eigene Wege, er war zwar seiner Akademie beraubt, doch nicht seiner Ziele. Ich aber... ich sah die Welt. Sah sie so, wie sie ist, voller Haß und Schmutz und Eigennutz. Ich sah Reiche kommen und gehen - Bündnisse entstehen und zerfallen. Wenn ich eine Stadt besuchte, sah ich bereits, wie sie hundert oder tausend Jahre später in Ruinen liegen würde, und kehrte ich später zurück, so fand ich mich fast immer bestätigt. Ich sah Zerfall und Tod, um so deutlicher, da ich selbst für ewig unveränderlich blieb. Meine Narben heilten, die ich mir in kleinen Scharmützeln einfiel; als ich einmal eine Hand verlor, wuchs sie im Laufe von zwanzig Jahren nach. Doch ich blieb der Gewalt meist fern und beobachtete nur, was die sogenannten intelligenten Wesen dieser Welt einander antaten.

Mehr als sechs Jahrtausende vergingen auf diese Weise. Manchmal blieb ich fast ein Leben lang an einer Stelle, doch ich offenbarte meine Unsterblichkeit niemandem, und so mußte ich weiterziehen, wann immer ein Verdacht gegen mich geäußert wurde. In manchen Teilen der Welt gibt es keine Magie, und in anderen ist sie nicht gern gesehen.

Dann traf ich Ghanzekk wieder. Er war nicht glücklich. Er hatte seine Kunst vervollkommen, sein Wissen verfeinert, und war an einem Punkt angelangt, wo allein sein Talent seine Macht noch beschränkte. Und dieses Talent war nicht groß genug. Er verriet mir nie, was er sich erträumte, doch ich konnte es aus seinen Reden erraten: er wünschte sich, ein Wesen vollkommenen Geistes zu werden, befreit von den Beschwerlichkeiten eines Körpers, bestehend aus schierer Macht, den Erzengeln gleich - wenn nicht den Göttern.

Euch mag das ungeheuerlich erscheinen - euch Sterblichen. Aber wenn man Jahrtausende verbracht hat und dabei gewaltige Kräfte ansammelt, wenn man sein Leben im Glanz unvorstellbarer Macht gelebt hat, dann träumt man von größeren Dingen, als ihr es wagt. Ghanzekk war einer der größten Magier der Welt. Nur die Erzengel konnten ihm Einhalt gebieten. Hätte er nach weltlicher Macht gestrebt - und die Erzengel es zugelassen -, so hätte er sich zum Herrn der ganzen Welt aufschwingen können.

Aber dies lag ihm fern. Er wollte die Begrenztheit seines Körpers und seines Geistes abschütteln und die letzten Wahrheiten begreifen, die jenseits der Sterblichkeit liegen.

Sein Talent jedoch verhinderte dies. Er mußte einsehen, daß Zeit und Macht und Wissen ihm dies nicht erkaufen konnten: sein Traum war unerreichbar. Für eine gewisse Zeit lebten wir zusammen und bemitleideten uns - wohlgemerkt uns selbst, nicht uns gegenseitig. Meine Talente erwachten wieder, und ich erhandelte uns bescheidenen Wohlstand.

Dann hörten wir davon, daß Dämonen ein Land angriffen, das ganz in unserer Nähe lag. Dämonen? Ghanzekk hatte eine Vorstellung davon, was sie waren. Er konnte über die Grenzen unserer Ebene und Sphäre hinaus blicken und seinen astralen Körper ausschicken. Er

wußte, daß sie ungeheuer böseartig und grausam waren, und er sah in ihnen eine neue, angemessene Herausforderung.

Ich begleitete ihn. Ich hatte den Eindruck, daß Magie mich nicht berührte und daß ein magisches Duell, wie Ghanzekk es plante, mich nicht gefährden konnte - nicht in der Weise, wie es Kriege, Räuber oder Katastrophen taten. Und mein Gold konnte Ghanzekk, meinem Freund, Unterstützung erkaufen.

Wie sehr ich mich doch irrte...

Als wir in jenem Land angelangt waren - eine halbe Welt von hier entfernt -, erfuhren wir, daß ein gewaltiger Zauberer namens Khurudarn sich Dämonen untertan gemacht hatte und nun mit deren Hilfe ein Land nach dem anderen unterjochte. Die Dämonen hatten mit seiner Hilfe eine Form der Magie entwickelt, die sie vor den Augen der Erzengel schützte. Dieses Zauberers Ziel war, was Ghanzekk für sich längst zurückgewiesen hatte - die Welt zu beherrschen.

Die Invasion war seit Jahren schon in Gange. Verbrannte Länder und vernichtete Völker säumten den Weg Khurudarns und seiner Dämonen. Wir nahmen den Kampf auf, an der Seite der wenigen, die noch Widerstand wagten. Darunter war auch ein weiterer Zauberer, Anzikhed, der sich schon seit langem mit Dämonen und Erzengeln befaßt hatte. Er war der einzige Grund, weshalb der Widerstand noch nicht gescheitert und die tapferen Verteidiger dem Tode anheimgefallen waren.

Ich wurde Zeuge eines zauberischen Meisterkampfes. Ghanzekk und Anzikhed bekämpften Khurudarn und seine Dämonen mit allen Mitteln, und das waren nicht wenige - von den Energien des Himmels bis zu den Gewalten der Erde. Ich glaube, im Kampf lernte Ghanzekk mehr über die Dämonen als in all seinen Studien. Und ich, der mich mächtig gedünkt hatte - ich war hilflos, ein Zuschauer im Gemenge der Titanen, ein Spielball der feurigen Kräfte.

Und am Ende siegten die Dämonen. Azzhuzzim Beladanar, der Herr der Würmer, schloß einen Pakt mit Khurudarn und wurde zum Befehlshaber seiner Armee. Beladanar war ein Meister der Macht und der Strategie, und mit seinen Kräften vervielfachte sich der Einfluß des Zauberers. Ghanzekk und Anzikhed wurden niedergeworfen, und während Ghanzekk in die Hölle entführt wurde, verwüsteten die Dämonen unsere Feste und trieben ihre Spiele mit den Überlebenden. Ich und Anzikhed gehörten dazu - Anzikhed, der sich in einen Mantel der Illusionen kleidete und sich so vor Beladanars Auge verborgen hielt.

Wir überlebten die Siegesfeier der Dämonen, wir überlebten die Gefangenschaft danach, während Khurudarn sein neues Reich errichtete. Irgendwie erregten wir nie Beladanars Aufmerksamkeit, wahrscheinlich, weil er bloßen Sterblichen zu weit überlegen war, um sie zu fürchten. Ich weiß nicht, ob er uns vielleicht ignorierte, oder ob er uns einfach nicht erkennen konnte, wie wir eine Ameise nicht von der anderen unterscheiden können, wenn sie uns nicht gerade beißt - jedenfalls verbrachten wir schließlich die Jahre unbehelligt im Kerker, in den man uns geworfen hatte, um langsam zu verrotten. Ich und Anzikhed waren die einzigen Überlebenden, und von Ghanzekk hörten wir nie wieder etwas. Wir nahmen an, daß die Dämonen ihn getötet hatten.

Die Jahre bei trockenem Brot und Wasser in der Gesellschaft von Ratten hatten jedoch ein Gutes: die Dämonen widmeten sich nicht unserer Folter, wie sie es anfangs getan hatten, und unsere Körper heilten wieder. Ich war unsterblich und mit erstaunlichen Kräften der

Regeneration ausgestattet, Anzikhed war ein Magier - und wenngleich er seine Kraft nicht voll ausspielen konnte, so reichte es doch, ihn nicht an seinen entzündeten Wunden und dem ewigen nagenden Hunger zugrunde gehen zu lassen. Meine Hände wuchsen nach, meine Augen - obgleich das nicht besonders aufregend war, gab es doch wenig zu sehen außer dem gelegentlichen Fackelschein, wenn man sich an uns erinnerte und etwas zu essen brachte. Und auch andere Verletzungen... verschwanden.

Ich gelangte zu der Überzeugung, daß Khurudarn uns längst vergessen hatte und daß allein die Gewohnheit der Kerkermeister dafür sorgte, daß man sich noch um uns kümmerte. Vielleicht hätten wir sogar einen Ausbruch gewagt, nach zwanzig oder vielleicht dreißig Jahren in der Dunkelheit, doch wohin hätten wir gehen sollen? Khurudarns Dämonenreich mußte inzwischen die ganze Welt überziehen - er war unbesiegbar gewesen. Nein, es war sicherer, im Kerker Khurudarns Ende abzuwarten. Das eine Privileg der Unsterblichkeit: man kann seine Zeit erwarten, man kann ausharren über Jahre, die jeden anderen in den Wahnsinn treiben würden.

Anzikhed war nicht unsterblich, und ich erfuhr nie, welche Pläne und Hoffnungen er hegte. In all den Jahren sprachen wir über so viele Dinge, doch wenn es daran ging, das Ende der Dämonenherrschaft zu besprechen, so verfiel er stets in eisiges Schweigen. Er konnte seine Niederlage nie verwinden.

Eines Tages warf man einen neuen Gefangenen in die Zelle. Es war Ghanzekk. Die Dämonen waren schließlich seiner müde geworden. Aber der einst mächtige Leopard war kaum mehr ein denkendes, fühlendes Wesen. Sein Geist weilte in einer anderen Welt, und sein Körper war so zugerichtet, daß nicht einmal ich ihn sofort erkannte. Ich will nicht beschreiben, was die Dämonen ihm angetan hatten, und vieles habe ich auch niemals erfahren. Aber er heilte wie ich zuvor, sein Körper jedenfalls, während sein Selbst durch die Dunkelheit wanderte.

Schließlich starb der Kerkermeister. Sein Leben, wenn schon nicht Khurudarns, hatten wir überdauert. Der neue Meister, einst ein Küchengehilfe, der in der Gunst der Mächtigen gefallen war, sprach in seiner Langeweile und seinem eingebildeten Elend mit uns, und so erfuhren wir von den Zuständen draußen.

Nach dem Fall der Verteidiger hatte Khurudarn zehn weitere Länder erobert, doch dann war sein Feldzug ins Stocken gekommen. Der Zauberer hatte eine große Gefahr für sich gewittert, und wenngleich er ein machtbesessener Wahnsinniger war, dumm war er nicht. Er hatte sich mit dem begnügt, was er bereits besaß, und das Land in seinem Eisengriff erstickt. Was immer diese Gefahr war, sie schien nun erloschen, denn Khurudarn hatte seine alten Pakte reaktiviert und die Dämonen erneut auf die Erde gerufen. Er war bereit, seine Pläne weiterzuführen.

Ich war nicht überzeugt, daß jemand ihn aufhalten konnte - selbst die einzige, mysteriöse Gefahr, die ihn jemals hatte innehalten lassen, war vergangen, was konnte ihm nun noch schaden? Aber als Anzikhed davon hörte, erwachte er zu neuem Leben, und er begann unsere Flucht zu planen. Er setzte seine Magie ein, um den Geist des Kerkermeisters zu umnebeln, und als Khurudarn auf einem neuen Feldzug seine düstere Stadt verlassen hatte, entkamen wir dem Kerker. Wir flohen viele Wochen durch Berge und Täler, Ghanzekks Körper immer mit uns tragend, bis wir einen Platz erreicht hatten, den Anzikhed als seinen Ort der Macht bezeichnete. Wir hatten unsere Spuren verwischt und uns eine Atempause verschafft, und in dieser Zeit lehrte mich Anzikhed einen Teil seiner Magie.

Er sprach davon, wie Orte der Macht entstehen. Jedes lebende Wesen, insbesondere die denkenden und fühlenden Kreaturen dieser Welt, besteht aus vielen mystischen Teilen. Ein Teil nur ist der Körper, ein anderer der wache Geist, ein dritter ist die unsterbliche Seele, die dem Geist die Bewußtheit einhaucht und viele Körper überleben kann. Einer dieser Teile ist magische Energie, die aus dem Urgrund aller Dinge stammt, Energie des Chaos, die im Herzen jedes noch so kleinen Splitters verborgen ist. Stirbt der Körper, so wird ein Teil dieser Energie freigesetzt. Manchmal bindet sie den Geist, wenn der Tod zur falschen Stunde kam und die unruhige Seele nicht rasten kann. Manchmal wird sie freigesetzt und entflieht zu den Sternen. Und manchmal erlischt der Geist, und die Seele geht ihren Weg, aber die Energie verharret - versinkt im Boden, verschmilzt mit den Bäumen, wird eins mit dem Stein.

Nun ist es so, daß derlei Dinge häufig am Ort großer Schlachten geschehen. Oder dort, wo der Tod viele Leben gefordert und viel Leid hinterlassen hat, wie etwa bei einer Flut oder einem Feuer. Es gibt andere Ereignisse, die magische Energie binden, doch dies ist das häufigste, und so war es auch hier: an jenem Ort nämlich hatte Anzikhed seine erste Schlacht gegen Khurudarn verloren, und seine Heimatstadt war der Vernichtung anheimgefallen.

Energie aber ist nicht gleich Energie. Sonnenfeuer ist für einen Magier etwas anderes als ein Beben in der Erde oder ein Blitz aus den Wolken. Und auch bei den für uns unsichtbaren magischen Energien ist es ähnlich. Es gibt Energien, auf die ein Magier keinen Zugriff hat, die ihm entgleiten wie ein Fisch dem Angler. Aber wenn eine Affinität zwischen dem Magier und der Energie besteht, eine Verbindung irgendeiner Art, so kann er sie einfangen und für sich nutzen, umleiten und lenken ganz nach seinem Willen.

Die Energie dieses Ortes, und selbst die Energie der Geister, die dort umgingen, besaßen eine Verbindung zu Anzikheds Seele, denn es war sein Volk, das an dieser Stelle untergegangen war, und er selbst hatte dort um sein Leben gekämpft. So konnte er all diese Macht ergreifen und auf sich vereinen, und während er die Kraft für seine Tat sammelte, erschienen die Geister, die an diesem Ort ausgeharrt hatten, um sich mit dieser Macht zu vereinen. Der Magier hatte mir erklärt, wie er es tat, und wohl hundertmal die Worte und die Gesten geübt, bis ich selbst die mystischen Mächte in mir spürte und sicher war, daß ich es selbst eines Tages tun könnte, wenn es erforderlich wäre.

Und so rief er den Erzengel mit all seiner Macht und der Macht der zehntausend Toten, und der Erzengel kam in einem Meer aus Feuer.

Und als ich ihm erklärt hatte, was geschah und wie sich Dämonen vor seinem Blick verbargen, schritt er aus und trat Khurudarn, Beladanar und all den Dämonen entgegen. Ich aber nahm Ghanzekks Körper und floh, denn dies war eine Schlacht, die ich nicht mit ansehen wollte.

Wir lebten wohl hundert Jahre im Verborgenen, als Bauern auf einem Hof weitab von Khurudarns Reich, bis alle lebenden Zeugen jener entsetzlichen Jahre verstorben waren und nur wir blieben. Es dauerte Jahrzehnte, bis Ghanzekk wiederhergestellt war, und weitere Jahrzehnte, bis sein Lebenswille wieder erwachte. Vielleicht zwang sein unsterblicher Körper endlich seine Seele zur Ruhe; jedenfalls erwachte er eines Tages aus seinem langen Schlaf und begann, Pläne zu schmieden.

Er wollte die Dämonen vernichten. Nicht nur jene, die auf der Welt waren - die hatte der Erzengel längst in die Hölle zurückgetrieben. Nein, er wollte die Hölle selbst zerstören, oder jedenfalls alle Dämonen, die darinnen hausten.

Wir stritten uns. Ich hatte ihn so lange gepflegt, daß ich nicht wollte, daß er sein Leben in einem hoffnungslosen Kampf wegwarf. Wenn nur Erzengel einen Fürsten der Dämonen schlagen können, und selbst sie es nicht wagen, die Hölle selbst zu betreten, dann mußte er Kräfte besitzen, die über die eines Erzengels hinausgingen, um seinen Plan in die Tat umzusetzen.

Er aber erwiderte, daß er tun könnte, was er wollte, und daß ich nichts von Magie verstünde - womit er recht hatte - und daher nicht beurteilen könne, wie seine Chancen in diesem Kampf waren. Schließlich trennten wir uns im Streit, und er begann seine siebentausend Jahre währenden Studien auf dem Gebiet der Dämonenkunde.

Ich aber lebte einfach weiter. Ich erfuhr später, daß Beladanar dem Zorn des Erzengels entkommen war - der Erzengel hatte Khurudarn zuerst getötet, damit den Pakt zwischen dem Zauberer und dem Dämonen aufgehoben und Beladanar die Flucht in die Hölle ermöglicht. Oder vielmehr hatte das Aufheben des Paktes selbst die Folge, daß Beladanar in die Hölle zurückgesogen wurde, denn es sind die Mächte des Paktes, die den Dämonen den Übertritt von jener in diese Welt erlauben. Hunderte von Dämonen waren erschlagen worden, und Khurudarns Heer war in alle Winde verstreut."

"Oromar!" fiel Khiray ihm ins Wort. "Ich habe einmal davon gelesen! Ich wußte gleich, daß mir Khurudarns Name so bekannt vorkam! Diese Schlacht war der Zorn von Oromar!"

"Richtig", seufzte das Kaninchen. "Obwohl die alte Geschichte die Wirklichkeit nicht annähernd wiedergibt. Nun, ich habe dir alles erzählt: die Geschichte meiner Unsterblichkeit, die Geschichte von Syrradrea, die Geschichte von Ghanzekk und mir, und die Geschichte, wie ich Beladanar zum ersten Mal begegnet bin. Obwohl ich eigentlich ihn selbst nie wirklich gesehen hatte, damals. Verstehst du nun, warum ich lieber darüber schweige?"

Khiray nickte. Die Gedanken in seinem Kopf rasten: Jahre im Kerker und in der Gefangenschaft der Dämonen, ein vieltausendjähriges Leben... es war plötzlich nicht einfacher, sondern noch schwieriger geworden, Pallys zu verstehen.

"Nein", warf Saljin ein. "Eines hast du uns nicht gesagt."

"Ah", stöhnte Pallys.

"Was denn?" fragte Khiray. Er überlegte, was die Fuchstaurin meinen konnte.

"Die Orte der Macht. Warum sind die Ruinen von Alvanere für dich ein Ort der Macht?" Die Fuchstaurin war unerbittlich. Khiray erkannte, daß er die Frage selbst hätte stellen sollen, aber auf der anderen Seite konnte er nicht erwarten, jedes von Pallys' Geheimnissen erklärt zu bekommen. Es mochte Tausende davon geben, tausend Geschichten...

"Ich habe einmal dort gelebt", brummte Pallys. "Die Stadt wurde zerstört und die Bewohner getötet. Nicht viel anders, als es Anzikhed ergangen war. Der Tod schafft mehr Orte der Macht als das Leben. Die einzigen Orte, die noch größere Energien auf sich ziehen können, sind die Tempel, in denen die Götter verehrt werden. Wenn es dir gelingt, ein Akolyth des Gottes zu werden, oder den Gott selbst zu verkörpern, kannst du aus den Seelen der Gläubigen eine ungeheure Kraft schöpfen..."

"Alvanere", erinnerte Saljin ihn.

"Also gut." Das Kaninchen sah zu Boden. "Wenn ihr es unbedingt hören wollt. - Wie gesagt, ich lebte einfach weiter. Die Tage zogen an mir vorbei wie zuvor, ich ging meiner Arbeit und meinen Geschäften nach, ich baute einen neuen Handel auf. Ich habe viele Handwerkskünste erlernt in den Jahrhunderten und kann jede Art von Arbeit verrichten, doch der Handel lag mir noch immer am meisten.

Aber eines war anders. Ich war einer Macht begegnet, die mich zutiefst mit Furcht erfüllte. Ich hatte etwas gefunden, das ich noch mehr fürchtete als den Tod. Dämonen. Wenn sie jemals zurückkehren sollten, so schwor ich mir, würde ich sofort fliehen, so schnell und so weit es möglich wäre, ganz egal, wen oder was ich zurücklassen würde. Ich würde alles tun, um ihnen nicht mehr begegnen zu müssen.

Wenn man ewige Tage nur so lebt, ohne ein wahres Ziel, das man mit seiner ganzen Seele verfolgen kann, so ist das schlimm genug. Aber die Furcht hatte sich zu mir gesellt wie ein unwillkommener Gast, und sie verschwand niemals ganz. Tausend Jahre lebte ich in verschiedenen Masken, unter verschiedenen Namen weitab von Khurudarns einstigem Reich, bis ich auch nur den Mut aufbrachte, dorthin zurückzukehren und mich umzusehen.

Ich war nicht sonderlich erstaunt, daß ich die Macht dieser Orte spüren konnte. Oromar selbst war ohne Bedeutung für mich, denn dort war ich nie gewesen, doch an der Stelle, wo Anzikhed den Erzengel gerufen hatte, konnte ich dessen Energie noch im Boden spüren, und dort, wo Khurudarns düsterer Palast gestanden hatte, war selbst für mich - den Nicht-Magier - ein Ort der Macht entstanden, dessen Gewalten ich hätte nutzen können.

Aber nichts sonst zeugte noch von Khurudarns Herrschaft. Sein Reich war ebenso vergangen wie Syrradrea. Das Böse wie das Gute mußte der Zeit weichen, die das Gesicht der Welt immer neu gestaltet. Die Zeit frißt ihre Kinder, und wir, die wir außerhalb der Zeit stehen, können nur zusehen.

Ich wanderte um die Welt, lernte Sprachen, die noch kein Felliger je gehört hatte, sah Völker, die nicht einmal in den ältesten Büchern verzeichnet waren, und reiste durch Landschaften, die den Träumen selbst entsprungen schienen. Tausend Jahre, und abermals tausend Jahre, ohne zu altern, ohne die Hand des Todes zu spüren, doch immer begleitet von der Furcht, und allein in dunklen Nächten, selbst in jenen Jahren, da ich mit einer Familie zusammen ein Leben in Frieden lebte. Denn alle, alle sind gestorben, die mit mir ein Stück des Weges teilten: meine Frauen, meine Kinder, meine Enkel, meine Freunde, meine Feinde. Niemand versteht die wahre Natur der Zeit, außer jenen, die nicht wirklich in ihr leben, und ich sah, daß die Zeit ein hungriger Gesell ist.

So lernte ich die Gesellschaft von Büchern schätzen, die mir die Geschichten aus längst vergangenen Tagen erhielten und bewahrten. Sie brachten mir Wissen und Weisheit und Reichtum. Vielleicht schätzte ich die Bücher schließlich mehr als das Leben, das sie repräsentierten; das sagten mir manche. Ich wurde ein Lehrer, wenn ich nicht gerade Handel trieb, ein fahrender Gelehrter, der seine Erkenntnisse gegen geringes Entgelt weitergab, und viele Male nannte man mich einen Sonderling.

Als das Schicksal mich in die Heimatländer verschlug, wo einst Syrradrea gestanden hatte, gestattete ich mir einen Hauch der Freude, denn in diesen Tagen waren die Heimatländer Syrradrea sehr ähnlich. Aber meine Tage des Wanderns waren noch lange nicht vorbei. Von Neugierde getrieben, folgte ich den Spuren einer Gruppe von Auswanderern, die in einer kleinen Flotte das Meer überquert hatten. Ich gelangte in den Armygan.

Eine Zeit verbrachte ich als Berater am Hofe des Drunfürsten, doch das ist eine Stellung mit Risiko, denn man ist bekannt und kann nicht so leicht von einer Rolle in die nächste, einem Leben ins andere schlüpfen. So erkundete ich stattdessen das Hinterland. Albanere war damals eine große, blühende Stadt, und ich ließ mich schließlich nieder, vor mehr als vierhundert Jahren. Ich hatte eine Frau, und zwei Töchter, und einen kleinen Laden in der Nähe des Stadtrandes. Meine Bücher waren wohlversteckt - Tausende von ihnen, die die Zeit überlebt hatten und die ich außerhalb der Stadt in einem Lagerhaus aufbewahrte. Es waren zu viele Bücher über Magie darin, die meine Familie verstört hätten - also verschwieg ich, daß ich sie besaß. Wie ich so vieles verschwieg.

In diesen Tagen kämpfte der Drunfürst gegen eine wahre Plage: die Pharrak. Die Echsenwesen, die im Osten des Armygan hausen, fielen immer wieder über die Felligen her, plünderten entlegene Dörfer, brandschatzten Städte. Wenn es heute heißt, daß der Armygan seit tausend Jahren keinen Krieg mehr gesehen hat, so mag das stimmen - aber nur, wenn man als Krieg nur den Kampf von Felligen gegen Fellige bezeichnet. Die Raubzüge der Pharrak waren nicht viel besser als Krieg, und sie trafen zumeist die Armen und Schwachen.

Dieser Sommer war heiß und trocken gewesen, und die Ernte der Pharrak schien zur Gänze verdorrt. Jedenfalls fielen sie wie die Heuschrecken über den Armygan her, ja, sie folgten mit ihren Schiffen sogar den Flüssen, um ins Landinnere zu gelangen. Sie hatten Frauen und Kinder dabei, und so kam der Drunfürst zu der Überzeugung, daß sie nicht nur rauben wollten, sondern sich hier anzusiedeln gedachten. Das aber konnte er auf keinen Fall zulassen: einen Feind im eigenen Land zu haben, einen Feind, der so stark und kampftüchtig war wie die Pharrak, wäre eine Katastrophe gewesen. Also stellte der Drunfürst ein Heer zusammen.

Doch die Pharrak waren schneller. Sie erreichten Albanere und brannten die Stadt. Anders als die Men'schin haben wir keine Mauern um unsere Städte - obwohl der Drunfürst nahe daran war, sie bauen zu lassen. So kam der Fall der Stadt schnell.

Ich war zu der Zeit nicht in Albanere, sondern hatte mein geheimes Lager aufgesucht. Als ich zurückkehrte, sah ich den Kampf. Nun besaß ich mehr als nur Bücher in meinem Versteck. Ich hatte viele magische Hilfsmittel, darunter auch recht mächtige Waffen. Ich hatte die Wahl, diese Waffen zu nehmen und den Pharrak entgegenzutreten, oder im Verborgenen zu bleiben und dem Fall der Stadt tatenlos zuzusehen.

Aber die Waffen zu benutzen, hätte mich in den Ruf eines Magiers gebracht, womöglich meine Geheimnisse offenbart. Ich wußte nicht, was mehr zu fürchten war: die Niederlage, und damit der Tod von der Hand der Pharrak, oder der Sieg, und damit das Ende meines geheimen Lebens. Ich liebte meine Geheimnisse damals sehr, und ebenso sehr liebte ich meine Bücher. Also versiegelte ich das Versteck und hielt mich im Sumpf verborgen. Die Pharrak überrannten Albanere und brannten es nieder. Sie töteten alle Bewohner, und es sollte mich nicht wundern, wenn sie viele davon auch verzehrt hätten. Von meinem Platz in den Sümpfen aus konnte ich die Flammen sehen und die Schreie hören. Niemand überlebte, niemand entkam.

Doch das war nicht das Furchtbare. Vielmehr, als der Morgen heraufdämmerte, rückte der Drunfürst an, mit seiner ganzen Armee, und jetzt waren es die Schreie der Pharrak, die die Luft erfüllten. Die Magier des Fürsten machten sie alle nieder, und so starben in den Ruinen von Albanere nicht nur die Bewohner, sondern auch ihre Mörder.

Hätte ich meine magischen Waffen benutzt, so hätte es vielleicht einen Unterschied gemacht. Mit diesen Werkzeugen hätten die Verteidiger der Stadt bis zum Morgen ausharren können, und die Stadt hätte überlebt. Ich hatte es nicht ahnen können, daß der Drunfürst kam, aber für mich spielte das keine Rolle. In gewisser Weise war ich für den Untergang Alvaneres verantwortlich. Ich wanderte durch die Asche der zerstörten Stadt, die Asche der Toten, und spürte, wie die Energie aus der Tiefe zu mir sprach. Alvanere war ein Ort der Macht für mich geworden, vielleicht mächtiger als jeder andere. Und was ich mehr als alles andere fürchtete, war, daß ich meine Frau und meine Töchter in der Asche spüren konnte. Ich floh von diesem Ort, floh aus dem Armygan nach Westen, und gelangte ins Land der Fuchstauren, wo ich einige Jahrzehnte lebte, ehe ich mich wieder in den Armygan wagte."

"Was geschah mit den Pharrak?" wollte Saljin wissen. "Es können doch nicht alle bei Alvanere umgekommen sein!"

"Der Drunfürst ließ sie verfolgen", antwortete Khiray dumpf. Der Gedanke an Pallys' Schicksal bedrückte ihn. Es gab Dinge, die er nicht unbedingt hätte zu wissen brauchen. "Keiner der Pharrak, die in den Armygan gekommen waren, überlebte, so wurde behauptet. Dann rüstete der Drunfürst eine Flotte aus und fuhr gen Osten. Er ließ die Städte der Pharrak niederbrennen, die Dörfer verwüsten, die Felder mit Salz unbrauchbar machen. Er tötete eigenhändig tausend Pharrak, bis die letzten Überlebenden in die Bergdörfer flohen und nie wieder in das flache Land herabkamen. Es gab nie wieder einen Überfall der Pharrak. Einige sagen, es gäbe Pharrak in den Sümpfen, vielleicht solche, die dem Zorn des Drunfürsten entkommen waren, oder solche, die auf dem Landweg in den Armygan eingedrungen sind. Aber wenn es sie gibt, so sind sie selten, und sie müssen ein primitives Leben führen, immer auf der Hut vor den Felligen."

Saljin nickte nur.

Pallys erhob sich. "Mehr gibt es nicht zu berichten. Ihr kennt nun die ganze Wahrheit. Ich hoffe, ihr seid zufrieden."

"Ja", murmelte Khiray. Zufrieden war nicht das richtige Wort für das, was er fühlte. Aber obwohl das Kaninchen ihm leid tat, wußte er doch, daß er das Richtige getan hatte. Nur die Wahrheit konnte ihm bei seiner Entscheidung helfen. "Wir werden nach Alvanere fahren", verkündete er. "Wenn du dort einen Erzengel rufen kannst, der Beladanar besiegt, ist dem Armygan mehr geholfen, als wenn wir den Drunfürsten zuerst benachrichtigen. Um Galbren kümmern wir uns später."

Pallys verbeugte sich. "So sei es. Bitte entschuldigt mich, ich werde mich auf die Magie vorbereiten. Stört mich nicht, ehe wir in Alvanere sind." Mit schleppenden Schritten verließ er den Speisesaal und schlurfte in Richtung seiner Kabine davon.

Khiray und Saljin traten aus dem Raum und wandten sich zum Bug. Das Deck über ihnen schützte sie etwas vor dem Regen, der noch immer heftig und ununterbrochen herabströmte. Vom Rest der Besatzung war nichts zu sehen. Khiray öffnete die Tür der Kombüse. "Pakkaht?"

Der Hirsch sah von einer Pfanne mit undefinierbarem Inhalt auf. "Ja? Das Essen ist noch nicht ganz fertig."

Saljin schnupperte, aber die Ergebnisse von Pakkahts Bemühungen rochen nicht so appetitlich, daß sie von plötzlichem Hunger überwältigt worden wäre.

"Ich wollte nicht über das Essen mit dir sprechen." Khiray verschränkte die Arme vor der Brust. "Du hast alles gehört."

"Ich?" Der Hirsch warf das Geweih zurück. "Was gehört?"

Der Fuchs seufzte. "Tu nicht so. Du hast dich nicht umsonst bereit erklärt, Essen zu machen. Du hast nie zuvor ein Wort davon erwähnt, daß du auch nur ein Ei braten kannst, und dem Gesetzlosenfraß da nach zu urteilen, bist du auch nicht allzu gut darin. Von der Küche aus kann man den Speisesaal sehr gut belauschen. Ich weiß es, ich habe es selbst oft genug getan. Ich habe überhaupt nur deshalb erwähnt, daß ich etwas zu essen haben möchte, um deine Reaktion zu sehen."

"Und, wie sah sie aus, meine Reaktion?"

"Wie ich es erwartet hatte. Du hast dich als Koch zur Verfügung gestellt, um bequem lauschen zu können."

Pakkaht winkte ab. "Was für ein Unsinn."

"Ich könnte dich gleich hier und jetzt über Bord werfen, aber wir brauchen dich zu nötig. Wir sind wenige genug, ich will keine zusätzlichen Kämpfer anheuern, die sich in Gefahr begeben, und du bist ein ausgezeichnete Krieger."

"Über Bord werfen wäre keine schlechte Idee. Wenn ihr gegen diese Dämonen kämpft, werde ich sowieso nicht an Bord sein."

Khiray merkte, daß Pakkaht sich keineswegs verplappert hatte, sondern bewußt die Maske fallen ließ. "Ich glaube nicht, daß es eine gute Idee wäre, uns jetzt im Stich zu lassen. Wir brauchen jede Hand. Und selbst wenn ich entlang des Flusses Leute anwerben wollte, die keine Ahnung von den Gefahren haben, so würde ich doch keinen Kämpfer finden - höchstens Fischer und Bauern."

"Ich verschwinde bei der ersten Gelegenheit, glaube mir." Der Hirsch rührte wütend in der Pfanne herum. "Als ich an Bord kam, dachte ich, es wäre eine gute Idee gewesen, um aus Sookandil fortzukommen. Im Otterdorf hatte ich schon kein so gutes Gefühl mehr. Und jetzt fühle ich mich wie auf einem Schiff voller Verrückter, die ihr Leben in einem sinnlosen Kampf wegwerfen wollen. Ich gehe von Bord, und dabei bleibt es. Ihr könnt mich nicht einsperren oder die ganze Zeit über bewachen."

"Das wird nicht nötig sein", sagte Khiray sanft. "Du wirst freiwillig bei uns bleiben und uns zur Seite stehen. Es wäre sicherlich nicht besonders angenehm, wenn jeder hier in der Gegend wüßte, daß ein gefährlicher Gesetzloser frei herumläuft. Noch dazu, wenn dieser Gesetzlose eigentlich schon in Sookandil gehängt worden ist. Nicht wahr, Perlsh?"

Der Hirsch warf die Pfanne zornig auf den Herd, so daß der Inhalt überschwappte und zischend auf der metallenen Fläche verschmorte. "Wenn du so schlau bist, Füchschchen, dann solltest du auch wissen, daß ich euch allen die Kehlen durchschneiden kann, während ihr schläft."

"Vielleicht, vielleicht auch nicht. So leicht schneiden sich Kehlen nicht. Und du bist kein Mörder, Perlsh. Du bist ein Räuber, und ein Söldner. Im Kampf zu töten ist etwas anderes, als Leute heimtückisch zu ermorden. Vielleicht würdest du es tun. Aber du müßtest uns alle erwischen, auch Delley und Saljin, und zumindest mit ihnen wirst du kein leichtes Spiel haben. Und ich und Sarneen und Kinnih und Fryyk... Nein, ich glaube nicht, daß du es riskieren wirst. Ich habe nicht vor, zu sterben, und das weißt du. Wenn wir in Drun'kaal sind, kannst du gehen. Niemand wird etwas aus meinem Mund erfahren. Sei unser Verbündeter wie bisher. Sei einfach Pakkaht."

"Verdammnis! Wieso hast du es gewußt? Perlsh ist gehängt worden!"

KhiraY schüttelte den Kopf. "Zu viele Geheimnisse. Ein Hirsch, der als Geselle der Kesselflicker arbeitet? Der plötzlich und unerwartet Sookandil verlassen muß? Der in Wahrheit das Schwert wie ein Meister schwingt und mehr über Kampf und Tod weiß, als ein Kesselflicker eigentlich wissen sollte? Wärest du ein Krieger, der sich aus irgendeinem Grund verstecken muß, hättest du dich in Galbrens Armee anheuern lassen. Anfangs vermutete ich, du wüßtest von den Dämonen. Aber du hattest einen anderen Grund zur Flucht. Galbren macht Jagd auf Gesetzlose. Deshalb hast du die Stadt verlassen, statt dich seiner Armee anzuschließen."

"Er hätte mich genommen", grollte Perlsh. "Es wäre ihm ganz egal gewesen, wenn er es gewußt hätte. Aber das konnte ich nicht ahnen!"

KhiraY lächelte. "Ich hielt Perlsh für tot. Aber Galbren hätte jede Gelegenheit wahrgenommen, um sein Ansehen zu verbessern. Also konnte es sein, daß Perlsh selbst entkommen war - und daß nur sein unglücklicher, vorgeschobener Stellvertreter am Galgen baumelte. Oder vielleicht gehörte in Wahrheit keiner der Gehängten zu seiner Bande, und Galbrens Opfer waren nur Landstreicher, die ihm in die Quere kamen. Und dann erinnerte ich mich an das Gerücht, daß Perlsh ein Hirsch sei - keiner der Gehängten war einer... Danach wurde mir alles klar."

Der Gesetzlose furchte die Stirn, dann lachte er laut auf. "KhiraY, du bist ein Schurke, wie ich einer bin! Also gut, ich bin dabei. Es geht mir gegen den Strich, womöglich mein Leben für eine gerechte Sache zu lassen - aber wir haben ja Dämonenwaffen, nicht wahr? Dein Wort gegen meines. Perlsh ist tot, und niemand wird etwas anderes erfahren."

Der Fuchs nickte. "Niemand außerhalb dieses Schiffes. Ich will keine Geheimnisse mehr auf der 'Silbernen Ansicc'. Keine Geheimnisse."

Der Hirsch fluchte. "So sei es. Aber meine Lebensgeschichte erfährt niemand."

KhiraY nickte bedächtig. "Ich glaube, ich will sie gar nicht hören." Er schloß die Kombüsentür hinter sich.

* * *

"Du hast es die ganze Zeit über gewußt?" wollte Saljin wissen, als sie nebeneinander an der vorderen Reling standen und über den Fluß blickten.

"Geahnt", gab KhiraY zu. "Ich mußte es aus seinem Mund hören."

"Er ist ein Verbrecher."

"Sicher", stimmte der Fuchs ihr zu. "Aber wir brauchen ihn. Er hat die Dämonen bereits gesehen, er wird nicht schreiend davonlaufen, wenn wir gegen sie kämpfen sollten. Ich kann niemanden anheuern, wirklich nicht - niemanden, dem ich in solch einem Kampf meinen Rücken anvertrauen würde. Es wäre mir wohler, wenn ich eine Hundertschaft von Kriegern wie ihn hätte, aber das ist unmöglich. Er ist ein Verbrecher, aber er ist auch unser Verbündeter in diesem Kampf."

"Der letzte Kampf", sinnierte Saljin. "Siegen oder untergehen."

"Durchhalten oder untergehen", korrigierte Khiray. "Oder vielleicht beides. Alles hängt von Pallys ab."

"Glaubst du, daß er es schaffen wird?"

Der Fuchs nickte. Der Regen floß über sein Fell wie Tränen. "Er wird. Ich würde nicht nach Albanere fahren, wenn ich nicht daran glauben würde."

"Du tust es für ihn, oder? Nicht so sehr für die Städte, die zerstört werden könnten. Weil er Albanere im Stich gelassen hat. Du tust es, damit er es wiedergutmachen kann."

"Hm", brummte Khiray. "Kann sein. Vielleicht will ich auch nur zusehen, wie der Erzengel die Dämonen im Himmelsfeuer auf kleiner Flamme röstet. Und anschließend nehmen wir uns Galbren vor, bis er um Gnade winselt."

Saljin lachte hell. "Wenn wir ihn haben, dann..."

Eine plötzliche Erinnerung durchzuckte Khiray. Feuer... dämonisches Feuer... Er spürte Hitze auf seiner Haut, Schmerz, hörte Stimmen. Das Schiff verschwand vor seinen Augen. Die Hölle. Die Hölle. Irgendwo kreischten Dämonen, und da war dieser Laut wie von verschmorendem Fleisch. Sein Fell stand zu Berge. Ketten, ja, schwere Ketten aus Eisen um seine Arme, die ihn aufrecht hielten...

Dann war es vorbei. Das Schiff kehrte zurück, und die unwillkommene Erinnerung verblaßte zu etwas, was schon vor langer Zeit geschehen war und ihn eigentlich nicht mehr zu kümmern brauchte. Er fand sich in den Armen einer erschrockenen Saljin wieder. "Was ist? Was ist mit dir passiert?"

Seine Muskeln schmerzten, als hätte er gegen sich selbst gekämpft. "Nichts", murmelte er. "Der Preis war zu zahlen..."

"Oh, Khiray!" Saljin schüttelte verzweifelt den Kopf.

"Es ist gut... es ist alles gut. Der Troll war es, denke ich - der Troll hat mehr getan, als nur meinen Körper zu heilen. Er hat auch etwas mit meiner Erinnerung getan. Damit ich nicht für alle Zeit Khezzarriks Gefangener bleibe, obwohl er nicht mehr in dieser Welt ist. Aber es ist nicht perfekt. Manchmal kann ich ihn noch sehen... und mich..."

"Wenn das hier vorbei ist, werden wir die Trolle aufsuchen", versprach die Fuchstaurin. "Ich werde sie dazu überreden, dich voll und ganz zu heilen."

"Ich glaube nicht, daß das möglich ist", stellte Khiray fest und straffte seinen Körper. "Es ist ein Teil von mir. Es wird immer da sein, und daran können auch die Trolle nichts ändern. Ich war in der Hölle - und ein Teil von mir ist dort geblieben, wird immer dort sein." Er blickte zu Boden. "Ich hatte die Wahl."

Saljin leckte seine Wange. "Nein, die hattest du nicht."

Vorsichtig legte er seine Arme um sie. "Vielleicht hast du recht. Müssen wir hier im Regen stehen?"

Sie lächelte. "Hättest du es lieber etwas wärmer? Gemütlicher?"

"In wessen Tradition?"

"Wir würden das Essen verpassen."

"Essen? Dieses Essen?" Er schüttelte den Kopf. Wassertropfen flogen durch die Luft. Der Regen hatte nachgelassen, und der Horizont schien viel weniger dunkel als noch Minuten zuvor. "Ich glaube, das Essen zu verpassen ist eine Wohltat, kein Risiko."

"Niemandes Tradition", flüsterte sie ihm ins Ohr. "Alles ist erlaubt."

Kapitel Zweiundzwanzig

Als er erwachte, schmerzten seine Muskeln noch vom unablässigen Training in den letzten beiden Tagen. Saljin hatte zwar behauptet, man könne die Handhabung des Dekka'shin nicht so schnell lernen, aber er war entschlossen, so viel wie möglich über die Waffe und ihren Gebrauch zu erfahren.

Er wußte, daß mehr dazu gehörte, eine Waffe zu führen, als nur über die Bewegungen Bescheid zu wissen. Man brauchte stetige Übung, Tag für Tag und Woche für Woche, bis sich das Werkzeug wie eine Verlängerung des Arms anfühlte, bis nicht mehr der Verstand über Aktion und Reaktion gebot, sondern Zug und Gegenzug in den Muskeln, Sehnen und Knochen verankert waren. Im Kampf entschieden diese Reflexe über Leben und Tod, nicht das bühhengerechte Herumwirbeln eines Mordinstrumentes. Reflexe, die er nicht besaß und sich in der kurzen Zeit nicht antrainieren konnte. Und Khiray war ohnehin kein Krieger.

Für die anderen machte es keinen Unterschied. Sie besaßen nun zusätzliche Waffen aus Trollstahl - Hhrughas Schwerter -, doch ironischerweise würden diese ihnen nichts gegen die Dämonen helfen. Nicht einmal Perlsh und Delley, die beide gut mit Waffen umgehen konnten, würden in dem möglicherweise bevorstehenden Kampf mit Schwertern fechten. Hier waren Ghanzekks Stäbe das Mittel der Wahl. Und für deren Bedienung benötigte man kein großes Geschick - das richtige Wort und die richtige Geste lösten den Zauber aus, der auch auf mehrere Meter Entfernung wirkte, wenn auch nicht mit derselben Durchschlagskraft wie bei einer direkten Berührung. Fechttraining war schlichtweg überflüssig, es sei denn, Galbren kam zur Unzeit mit seinem zweiten Schiff in Alvanere an.

Aber Saljin hatte eine Entdeckung gemacht. Auf der Suche nach einem geeigneten Stab für ihr zerbrochenes Dekka'shin war sie darauf verfallen, ein passendes Exemplar von Ghanzekks längeren Waffen zu benutzen. Khiray hatte sie zunächst davon abhalten wollen - um die Klingen zu befestigen, mußte man den Stab zurechtschneiden und ein Loch hineinbohren. Aber sie hatten mehr als genug davon, um eine lange Schlacht zu bestreiten - wenn der Erzengel kam, wären die Dämonen kein Problem mehr, und wenn er nicht kam, würden zusätzliche Waffen sie auch nicht mehr retten.

Wie sich herausstellte, waren Khirays Bedenken überflüssig. Saljin brauchte den Stab nicht zu beschädigen. Schon beim ersten Anprobieren der Klingen schien die Waffe das Metall anzunehmen - sie veränderte ihre Form, streckte sich dem Trollstahl entgegen, schmiegte sich in die vorgesehene Öffnung und verschmolz untrennbar mit dem Stahl. Es war, als hätte Ghanzekk eine entsprechende Benutzung der Stäbe vorgesehen und sie mit diesem neuen Zauber ausgestattet.

Als Saljin die zweite Klinge befestigt hatte und das erneuerte Dekka'shin ausprobierte, flammte das grüne Feuer auf und floß über den Stahl. Die Magie schien geradezu von der Waffe zu tropfen. Es war, als sei das ganze Dekka'shin in Gift getaucht, schillernd und lohend, ein jenseitiges, kaltes, aber dennoch tödliches Feuer - Dämonengift.

Sie waren sich nicht ganz im Klaren darüber, ob die Trollstahlklingen nun die Wirkung auf die Dämonen verstärken würden - aber wenn eine Berührung tödlicher war als ein aus der Ferne abgegebener Schuß, dann mochte es noch wirkungsvoller sein, die Dämonen zu verwunden und die Magie in die Verletzung brodeln zu lassen. Es schien der Kraft des

Zaubers auf jeden Fall keinen Abbruch zu tun. Schließlich hatte Saljin auch Khirays Dekka'shin mit einem von Ghanzekks Stäben ausgestattet. Khiray bestand darauf, nun auch die Handhabung der Waffe zu lernen.

Es ging ihm nicht nur um den Kampf gegen die Dämonen. Das Dekka'shin gehörte auch zu Saljins Kultur, es war eine typische Waffe ihres Volkes, und er wollte lernen, es zu führen, um dazuzugehören. Sie hatten lange Gespräche geführt, über die Fuchstauen und den Armygan, über das Leben und die Zeit und die Welt. Er wollte ihr so nahe sein wie möglich - solange sie noch bei ihm war.

Aber seltsam genug, seit der letzten unheilvollen Begegnung mit Khezzarrik khi Valangassis war diese böse Vorahnung, die er hatte, verschwunden - die körperlose Stimme, die ihm sagte, daß er und Saljin verschiedene Wege gehen würden, war verstummt. Er hatte viel darüber nachgedacht, was das bedeuten konnte. Vielleicht lag es daran, daß er schließlich akzeptiert hatte, daß sie zu ihrem Volk zurückkehren würde. Vielleicht war der Grund aber auch, daß er sich längst nicht mehr sicher war, wo seine Wurzeln lagen. Trotz aller Dinge, die ihm in der Zwischenzeit geschehen waren, war sein Fernweh geblieben. Selbst die Fremde konnte nicht so gefährlich sein wie die Dämonen. Wenn er daran dachte, in das Land der Fuchstauen zu gehen, und vielleicht in die Welt jenseits davon, so verspürte er stets dieses Kribbeln im Magen, das ihm sagte, daß er als bloßer Händler auf der ewig gleichen Strecke niemals glücklich werden konnte.

Natürlich, da war die 'Silberne Ansicc', sein Erbe. Delley, Kinnih, Shooshun - mehr als nur Leute, die für ihn arbeiteten, vielmehr seine Freunde. Aber ein guter Teil seiner Zukunft war schon in Sookandil auf der Strecke geblieben. Und es gab ja noch Saljin. Gerade jetzt fühlte er sich ihr näher als je zuvor. Die unsichtbare Mauer, die sich zwischen ihnen aufgebaut hatte, war verschwunden. War es wirklich nur die Frage der Pflicht gewesen, die Saljin so lange beschäftigt hatte? Sie hatte ihm erklärt, was es damit auf sich hatte, aber Khiray konnte es nicht ganz nachvollziehen. Für jemanden, dessen Lehrmeister eine Ratte gewesen war, waren Bande der Ehre und der Pflicht vielleicht nicht so strikt geknüpft wie für die Fuchstaurin...

Er wünschte sich, für alle Zeit an ihrer Seite zu sein... Er beugte sich vor und berührte ihr Nackenfell mit der Schnauze, sog ihren Duft ein. Seine rechte Hand wanderte über ihre Flanke. So fremd, und doch schon so vertraut. Khiray fühlte eine ungeheure Zärtlichkeit für die schöne Kriegerin. Der Gedanke, sie vielleicht doch noch zu verlieren, schien beinahe unreal. Die Wärme ihres Körpers strömte durch seinen Arm. Er rückte ein wenig näher, streichelte vorsichtig die Stelle, an der ihr Ober- und Unterkörper sich trafen. Seltsam. Sagte man nicht, daß Krieger einen leichten Schlaf hatten, um das Nahen des Feindes sofort zu erkennen? Aber Saljin schlief einfach weiter. Khiray richtete sich verstohlen auf. Spielerisch ließ er seine Hände über ihren Unterkörper wandern, ganz sacht nur, vor und zurück, über Flanke und Schenkel, bis hinunter zum Schwanzansatz.

Saljin seufzte leicht im Schlaf. Sie schien plötzlich so verwundbar zu sein. Ein Eindruck, der ganz sicher täuschte. Sie war kräftiger und ausdauernder als er. Sie war schwerer, massiger - auch wenn ihre vierbeinige Gestalt darüber hinwegtäuschte, wenn sie stand -, aber zugleich mindestens so wendig wie er. Verwundbar? Sie konnte Perlish eine Lektion erteilen, wenn sie wollte, und der Hirsch war hochgewachsen, ein geübter Krieger, alles andere als ein Schwächling.

Und doch hatte er das Bedürfnis, eine schützende Decke über sie zu breiten, ihren Schlaf zu bewachen wie den eines sehr kleinen Welpen.

Natürlich war sie alles andere als ein Welp. Er kraulte ihre Schwanzwurzel und wurde mit einer zuckenden Schwanzspitze belohnt. Ihre weichen Formen waren nicht Schwäche, sondern Sinnlichkeit. Unter dem lockeren Fell verbargen sich kräftige Muskeln. Er folgte der Linie ihrer Schenkelmuskeln mit dem Finger, über das Knie hinweg, das Bein hinunter, so weit sein Arm reichte. Fremd, ja - dieser Teil ihres Körpers hatte etwas unleugbar Tierisches an sich und war doch gleichzeitig ungemein erotisch. Die Rundung ihrer Hinterbacken, die Art, wie das längere Fell an der Rückseite der Beine sich wirbelte, die Kontur der Sehnen und Muskeln - all das wirkte ebenso anziehend auf den Fuchs wie ihr berauschender Geruch. Warmes Fell auf einem entspannten, schläfrigen Körper. Er ließ seine Hand wieder aufwärts gleiten, diesmal auf der Rück- und Innenseite des Beins, doch nicht die ganze Strecke - er wollte sie nicht wecken.

Seine Erektion machte auf sich aufmerksam. Er blickte hinab und schüttelte den Kopf. Manche Körperteile waren wirklich mit nichts zufrieden. Womit, bitte, hatte er denn den letzten Abend verbracht? Er hatte nicht die Absicht, die friedliche Szene zu stören, besonders nicht so früh am Morgen. Aber sein Penis ließ sich nicht dazu bewegen, in den behaarten Schlauch zurückzukehren. Er nahm seine Hand von Saljins Körper und verschränkte die Arme, aber es half nichts. Es schien wirklich so, als seien gelegentlich gewisse Abschnitte seiner Anatomie von einem eigenen Willen besessen.

"Nichts da", flüsterte er. Ein Gefühl unsäglicher Albernheit - und Heiterkeit - überkam ihn, und er antwortete sich selbst in einer höheren Stimmlage.

"Ich will aber!"

"Du hast hier nichts zu wollen. Hier gibt's nur einen Boß, und das bin ich!"

"Oooch! Jeden anderen Muskel trainierst du bis zum Umfallen, nur ich bleib' außen vor!"

"Du bist kein Muskel. Du hast auch keine nennenswerten Muskeln oder Sehnen oder..."

"Hab' aber 'n Knochen! Ätsch!"

"Und trainiert zu werden brauchst du auch nicht."

"Nein? Warte mal, bis du mich wirklich brauchst! Dann bleibe ich im Versteck und spiele nicht mit!"

"Saljin wird dich schon kitzeln, bis du herauskommst!"

"Ich werde ganz schlaff und völlig unbrauchbar sein. Schau nur, ich schrumpfe und welke schon dahin." Was gar nicht wahr war, sehr zu Khirays Mißfallen. Er griff zu einer kleinen Flasche Öl, die auf dem Nachttisch stand, träufelte einige Tropfen auf seine Hand und rieb damit über seine Männlichkeit. Das Glied mußte feucht gehalten werden, wenn es nicht in der schützenden Hülle steckte - die Haut würde sonst austrocknen und rissig werden. Das Resultat war im besten Fall ein tagelanges Jucken, im schlimmsten eine Entzündung. Men'schin hatten angeblich dieses Problem nicht. Kein Wunder, ihre Organe hingen ja die ganze Zeit über heraus. Er kannte keinen Men'schin so intim, daß er ihn hätte fragen können, wie sie damit zurechtkamen - aber interessiert hätte es ihn schon.

Das Gefühl der Albernheit war verflogen, und er stellte den dummen Dialog ein. Mit manchen Körperteilen konnte man nicht vernünftig reden, nicht einmal, wenn man allein das ganze Gespräch führte. Er widmete sich wieder Saljin. Die Fuchstaurin hatte sich nicht bewegt. Khiray legte sich neben sie und rieb seinen Körper an ihrem Rückenfell. Er legte den rechten Arm um ihren unteren Brustkorb und zog sie eng an sich. Für einen Moment konnte er sogar die Dämonen vergessen - Pallys, der in seiner Kabine eingeschlossen seine Magie vorbereitete - Perlsh den Banditen, der mit grimmigem Humor eine Schlacht erwartete. Die Welt konnte so schön und friedlich sein.

Er legte auch das rechte Bein über Saljins Körper und lehnte sich weiter gegen sie. Ihre Präsenz allein erfüllte ihn mit Ruhe und Gleichmut. Seufzend streckte er sich.

"Ich hoffe, du machst nicht so weiter", bemerkte Saljin. "Du weißt, wie schwer das Zeug aus dem Fell zu kriegen ist."

Überrascht rollte sich Khiray auf den Rücken. "Ich wollte gar nicht..."

"Ohne mich anfangen?" Saljin wirbelte herum, bis sie auf dem Bauch lag. "Tsk, tsk! Das sieht mir aber schon so aus."

"Ich bin unschuldig! Er hat angefangen! - Wie lange bist du schon wach?"

Sie grinste. "Seit du aufgewacht bist, natürlich. Wir Krieger haben einen leichten Schlaf, das solltest du inzwischen gemerkt haben. Es war ganz schön schwer, ernst zu bleiben, als du mit deinem kleinen, eh, großen Freund geredet hast."

Stöhnend schloß Khiray die Augen. "Das hättest du überhören können."

Saljin lachte hell. "Warum? Oh Khiray, manchmal bist du so... niedlich."

Er stützte sich auf die Arme und richtete sich halb auf. "Nur für dich, Geliebte. Nur für dich."

Die Fuchstaurin rückte herum, beugte sich vor und berührte Khirays Glied mit der Zunge. Der Fuchs erschauerte. Sein Fell sträubte sich.

"Ich habe fast den Eindruck, ich muß hier jemandem helfen, sich zur Ruhe zu begeben", meinte Saljin. Sie krallte eine Hand in Khirays Bauchfell und legte die andere auf seinen Schenkel. Dann widmete sie ihre ganze Aufmerksamkeit (und ihre ganze Zunge) dem ungehorsamen Körperteil. Sie ließ die Zungenspitze an der Unterseite von der Spitze bis zum Schlauch wandern und dort ein wenig tanzen, ehe sie plötzlich das Glied mit der ganzen Länge ihrer Schnauze umfing und mit den Lippen liebkoste.

Khiray ließ sich zurücksinken. "Saljin, wenn du so weitermachst, wird das nicht allzulange dauern!"

Sie blickte auf. "Das ist auch nicht die Idee, glaube ich." Sie ließ ihre Rechte zwischen seine Schenkel wandern und fuhr mit den Krallen ganz leicht durch das dünne Fell, das seine Hoden bedeckte. "So gern ich den Tag im Bett verbringen möchte - heute erreichen wir Alvanere, hast du gesagt. Haben wir da die Zeit für Frivolitäten?" Sie benutzte erneut ihre Zunge, um Khirays intimste Regionen zu massieren.

Der Fuchs biß die Zähne zusammen. "Wir müssen noch den ganzen See von Alvanere überqueren! Wirklich kein Grund zur Eile." Er spürte bereits eine vertraute Hitze in sich aufsteigen. Der Knoten an der Basis seines Penis begann anzuschwellen, wie er es immer kurze Zeit vor seinem Höhepunkt tat. Wenn das geschah, ehe er in seine Partnerin eingedrungen war, machte es das komplette Einführen unmöglich: so sicher, wie der Knoten ihn mit seiner Geliebten verband, wenn sie sich rechtzeitig vereinigten, so sicher blieb er draußen, wenn er zu früh zu voller Größe angewachsen war. Jedenfalls war es bei Lysh immer so gewesen; der Knoten war zu groß, um die weibliche Öffnung problemlos passieren zu können. Bei Füchsen und Wölfen kam noch hinzu, daß sich deren Weiblichkeit unbewußt um den Knoten schloß und ihn zusätzlich festhielt. Geschickte Kurtisanen, so hieß es, waren in der Lage, diese Muskeln auch bewußt zu benutzen, und mit speziellen Techniken jeden männlichen Felligen zur Ekstase zu treiben. Khiray wußte auch, daß Größe und Erfahrung der Partner eine Rolle spielten - gaben sich ein männlicher Fuchs und ein weiblicher Wolf dem Liebesspiel hin, mußte es durchaus nicht zum "Hängen" kommen, auch wenn die Wölfin den Umklammerungsreflex nicht kontrollieren konnte. Und hatte der weibliche Partner gar schon Kinder gehabt, so war es vielfach möglich, das Hängen mit ein wenig Mühe abubrechen.

Bei ihm und Lysh war es nie so gewesen - sie war ein Otter und damit kleiner als er, und er selbst war für einen Fuchs eher groß gebaut, mit einem recht ausgeprägten Knoten. Sie mußten das Hängen abwarten - oder sie benutzten die Technik, den Knoten vorzeitig zum Anschwellen zu bringen, falls sie nicht genug Zeit dafür hatten. Was allerdings den Nachteil hatte, daß sie sich eines wichtigen Teils des Aktes beraubten. Der Knoten war ein Zentrum der Lust, und das Gefühl, ihn in sich zu spüren, zog - Lysh zufolge - einen überwältigenden Höhepunkt nach sich.

Sie hatten versucht, das Hängen abubrechen, aber ohne Erfolg - es war jedesmal ein eher schmerzhaftes Erlebnis gewesen. Mit Saljin hingegen war es vielleicht anders. Sie hatten es noch nicht probiert, aber die Fuchstaurin war erheblich größer als das Ottermädchen (in jeder Beziehung), und da die männlichen Fuchstaurer nicht über einen Knoten verfügten, hatte sie vermutlich auch nicht den Haltere reflex.

Khiray seufzte. Technische Überlegungen dieser Art schmälerten irgendwie die Freude am lustvollen, intimen Spiel. Man sollte nicht zuviel nachdenken, sondern lieber seinen Instinkten freien Lauf lassen und das tun, was einem selbst und dem Partner am meisten Spaß bereitete.

"Kein Grund zur Eile?" Saljin griff nach der Ölflasche auf dem Tisch und tröpfelte etwas davon in ihre Handfläche. "Dann können wir doch später noch einmal von vorne anfangen..." Sie schloß ihre Finger um sein Glied und begann das Öl einzumassieren. Mit der anderen Hand rieb sie das weiche Fell des Schlauches. Dann leckte sie die glitzernden Tropfen, die an der Spitze von Khirays Männlichkeit erschienen waren, vorsichtig ab, und ließ ihre Zunge zart über den Knoten gleiten. Schließlich legte sie beide Hände um den Schaft und bewegte sie in einem quälend langsamen Rhythmus auf und ab. "Das Öl da riecht ja ganz gut, aber am Geschmack sollte man vielleicht noch arbeiten."

Der Fuchs krümmte sich. "Es ist nicht... für Salate... gedacht!" Die Hitze wurde unerträglich. Er spürte das Blut in seinen Adern pulsieren, das Herz in seiner Brust schlagen. Saljins Linke umschloß seinen Knoten und drückte leicht zu, während sie sich drehend hin und her bewegte. "Ich komme viel zu selten dazu, dich so gründlich betrachten zu können", lächelte die Fuchstaurin. "Dabei sollte ich dich doch inzwischen bis aufs Haar kennen..." Sie beugte sich wieder vor und erfaßte seinen felligen Schlauch mit den Zähnen. Leise knurrend,

schüttelte sie den Kopf, als hätte sie Beute in der Schnauze. Ihre Lippen berührten die Innenseite seiner Schenkel. Ihr Atem strich heiß über die Haut unter seinem Fell.

Es war zuviel. Khiray atmete tief ein und ließ der Glut freien Lauf. Seine Hände krallten sich in die Decke des Lagers, während sich sein Samen über sein Bauchfell ergoß.

Saljin schüttelte den Kopf. "Nun schau, was du angerichtet hast. Ich glaube, das wird man noch den halben Tag lang riechen." Sie nahm ein Handtuch, das noch vom Abend her übriggeblieben war, und tupfte Khiray mit einer Hand ab, während die andere weiterhin seine Männlichkeit liebte.

"Oh, jetzt ist es also meine Schuld...", murmelte der Fuchs und stöhnte wohligh.

"Wie immer, natürlich", gab die Fuchstaurin zurück und begann mit dem Versuch, ihn mit der Zunge zu säubern. "Ah, dauert es jetzt genauso lange...?"

"M-hm!" Khiray gab einen bestätigenden Laut von sich. Auch so blieb die Erektion bestehen, bis der Knoten schließlich von selbst nachließ. Solange er nicht mit seiner Partnerin vereinigt war, bestand auch immer noch die Gefahr des Austrocknens - was Saljin allerdings hingebungsvoll zu vermeiden verstand.

Die Fuchstaurin rollte ihren Körper zusammen, bis sich ihr Hinterviertel an seinen Hüften befand. Dann hob sie den Schwanz und ließ ihn ganz langsam über seine Männlichkeit wandern, vor und zurück. Khiray ächzte. Hätte sie noch mehr Kontrolle über die Beweglichkeit ihres Schwanzes besessen, er hätte laut aufgeschrien. Aber auch so genügte es, um ihn binnen einer Minute zu einem zweiten Höhepunkt zu führen - der diesmal Saljins Schwanzfell in Mitleidenschaft zog. Sie sah ihn strafend an. Er lächelte nur und streckte eine Hand aus, um ihre Schwanzwurzel intensiv zu kraulen.

Es dauerte eine Weile, bis sein Glied vollends in den Schlauch zurückgekehrt war und Saljin ihre Zärtlichkeiten unterbrach. Khiray wälzte sich herum und streichelte ihr Fell. "Soll ich jetzt...?"

Sie schüttelte jedoch den Kopf. "Später. So, wie du dich bewegst, tun dir die Arme weh. Dreh dich einfach um."

Er legte sich gehorsam auf den Bauch. Die Fuchstaurin stellte sich über ihn und begann, seine verspannten Muskeln durchzukneten - nicht mit den Händen, sondern mit den Vorderpfoten. Khiray war erstaunt, welche Kontrolle sie über die einzelnen Zehen hatte. Er selbst war mit den Füßen nicht so geschickt.

Andererseits hatte er ja auch keine Vorderpfoten, die irgendwie ein Mittelding zwischen Pfoten und Händen waren.

"Glaubst du, daß wir kämpfen müssen?" fragte sie.

"Hmmm. Ich habe keine Ahnung. Vielleicht bemerken uns die Dämonen auf irgendeine Weise. Vielleicht sind sie auch schon nach Drun'kaal gezogen. Wir wissen es nicht." Er stützte den Kopf in die Hände, während Saljin seine unteren Rückenmuskeln bearbeitete. "Wenn wir Pech haben, fangen sie uns ab, ehe wir Alvanere erreichen. Aber das glaube ich nicht. Khezzarrik will, daß wir Beladanar vernichten, so daß er vor seinem Zorn sicher ist. Ich

verstehe sein Spiel nicht ganz - ich glaube, daß es ihm mehr Vergnügen bereitet, wenn unsere Chancen nicht sicher sind -, aber ich denke, wenn Beladanar wirklich eine Möglichkeit hätte, uns trotz der Stäbe und trotz Pallys' Wissen zu vernichten, dann hätte Khezzarrik uns irgendwie eine bessere Waffe gegen ihn in die Hand gespielt. Für den Dämonen ist es ein Leichtes, Regeln zu umgehen. Er hat uns zu seinen Werkzeugen gemacht, und das sind wir immer noch. Wir wissen es sogar, und wir können dennoch nichts dagegen tun."

"Ob er uns beobachtet? Khezzarrik, meine ich?"

"Vielleicht." Der Gedanke bereitete Khiray Unbehagen. "Er darf zwar keine Tore mehr öffnen, aber wenn er uns auf andere Weise sehen kann... Ghanzekk konnte über die Ebenen und Sphären hinaus sehen, hat Pallys gesagt. Wahrscheinlich kann es Khezzarrik auch. Und es würde ihm sicher Vergnügen bereiten, das Ende seines Spiels zu sehen..."

"Wenn es das Ende ist", sprach Saljin seinen letzten Gedanken aus. Ja, vielleicht gab es hinter Khezzarriks Pläne noch weitere, die sie nur noch nicht sehen konnten. Es war Khezzarriks Absicht gewesen, von Beladanar loszukommen und in die Hölle zurückzukehren, und er hatte es in Kauf genommen, nie wieder Tore öffnen zu können. Für ihn fand der Rest der Auseinandersetzung in der Welt der Dämonen statt. Aber das war kein Grund, anzunehmen, daß seine Pläne in dieser Welt endeten. Er mochte auf irgendeine Weise Dinge in Bewegung gesetzt haben, deren Auswirkung sich erst später zeigte. Sie konnten es nicht wissen - bis es vielleicht zu spät war.

Die einzige Hoffnung, die Khiray hegte, war, Khezzarriks Pläne rechtzeitig entdecken zu können. Er kannte nun das intrigante Wesen des Dämons. Er würde auf der Hut sein, immer bereit, zurückzuschlagen.

Khezzarrik war noch immer gefährlich.

"Ob die Dämonen sich wirklich in jeder Einzelheit an einen Pakt halten müssen?" fragte Saljin. "Es scheint so... ein leicht zu brechender Vertrag zu sein."

Khiray schüttelte den Kopf, so gut er es in seiner Lage konnte. "Nein. Ich habe in Ghanzekks Büchern nachgelesen. Ein Pakt ist mächtig - mächtiger als die Dämonen. Ich weiß nicht, welche Urkräfte die Pakte bewirken, aber sie sind sehr subtil, Bande aus unzerreißbaren Spinnweben für die Dämonen. Es gab Pakte schon, ehe es Sterbliche wie uns gab... mit wem auch immer die Dämonen damals Pakte geschlossen haben. Jedenfalls sind sie unmöglich zu brechen. Der Dämon muß dem genauen Wortlaut folgen. Der Pakt selbst entwickelt die Kraft, die den Dämon bindet. Sie schleudert ihn zurück in die Hölle, wenn der Pakt erfüllt oder durch den Tod beendet wird, und sie setzt der Dämonen-Macht die eigene Kraft entgegen, wenn der Dämon versucht, den Pakt zu brechen. Wenn der Dämon sich dieser Kraft zu sehr widersetzt, kann sie ihn sogar töten. Er hat keine Wahl. Der Sterbliche hingegen kann den Pakt modifizieren, die Bedingungen an den Dämon abschwächen oder aufheben, und er kann den Dämon aus seinem Dienst entlassen. Ich könnte also Khezzarrik wieder gestatten, Tore zu öffnen, wenn ich das wollte."

"Dämonen sind so mächtig, daß es schwer vorstellbar ist, daß eine Kraft wie diese existiert - eine Kraft, die keinen wirklichen Ursprung hat und die sie doch in ihre Schranken weist", sinnierte Saljin.

"Ich weiß nicht." Trotz des Gedankens an Khezzarrik begann Khiray schläfrig zu werden. "Dämonen sind gar nicht so mächtig. Sie haben vielleicht große Zerstörungskraft, aber ein Erdbeben oder eine Flutwelle haben das auch. Es gibt immerhin Mittel gegen sie."

"Nicht gegen Beladanar. Nicht gegen Khezzarrik. Nach allem, was Pallys erzählt hat, kann kein Magier gegen sie bestehen."

"Die Erzengel können es. Und ich bin mir sicher, daß auch Beladanar und Khezzarrik ihre Schwachstellen haben. Ich glaube, daß sie sich nur gegen die Kräfte dieser Welt abschirmen, und wenn man erst einmal das Geheimnis dieses Schirms kennt, kann man sie besiegen. So, wie wir es bereits mit den minderen Dämonen tun können. Sie hüten ihr Geheimnis eifersüchtig - hat es nicht Khezzarrik so gesagt?"

Sie sind nicht allmächtig. Sie scheinen nur so, weil ihre Gewalttätigkeit und Grausamkeit uns einschüchtert. Sie haben keinen Respekt vor dem Leben, sie haben keine Furcht vor dem Tod. Sie erzeugen Furcht in jedem, der ihnen begegnet, und von dieser Furcht nähren sie sich. Und gleichzeitig wagt durch diese Furcht niemand, sich gegen sie zu wehren oder aufzulehnen. Sie sind wie Tyrannen, die durch Mord und Folter regieren. Man kann sie stürzen, aber man riskiert sein Leben, und... manchmal mehr als das."

Saljin seufzte. "Pallys hat es irgendwie anders formuliert."

"Er ist ihnen zum Opfer gefallen. Er lebt in seiner Furcht. Wer aus den Kerkern des Tyrannen entkommen ist, wagt keinen Widerstand mehr. Aber dennoch ist der Tyrann sterblich."

"Diese Tyrannen gebieten über Kräfte, die über die eines Magiers hinausgehen. Hat Pallys nicht gesagt, Ghanzekk sei der größte Zauberer seiner Zeit gewesen, mit jahrtausendelanger Erfahrung? Und doch ist er den Dämonen unterlegen gewesen."

"Nenn' mich einen Narren, aber ich glaube, daß Ghanzekk die Dämonen hätte schlagen können. Nach alldem, was ich gelesen habe, unterscheidet sich die dämonische Kraft von der eines Zauberers, so wie Feuer und Wasser ganz eigene Eigenschaften haben. Aber mit all seinem Wissen hätte Ghanzekk die Künste der Dämonen erlernen können. Er war so versessen darauf, sie zu vernichten, daß er sein ganzes Leben damit zugebracht hat, seine eigene Macht gegen ihre zu setzen. Hätte er stattdessen die Kraft der Dämonen erforscht und selbst eingesetzt, so hätte er sie mit den eigenen Waffen schlagen können."

Die Fuchstaurin schnaubte. "Das weißt du sicherlich besser als er... obwohl du ja kein Zauberer bist, und keine jahrtausendelange Erfahrung in der Magie hast. Meinst du nicht, daß Ghanzekk dieselbe Idee gekommen ist?"

Khiray drehte sich gegen den Widerstand ihrer Pfoten auf den Rücken. "Ich weiß es nicht. Er lebte in Furcht... er war ein Opfer der Dämonen. Vielleicht hat das seinen Blick getrübt. Vielleicht auch nicht, vielleicht irre ich mich, und was ich mir vorstelle, ist in Wahrheit nicht möglich. Aber ich weigere mich zu glauben, daß Widerstand gegen die Dämonen - selbst gegen die Dämonenfürsten - unmöglich ist. Ich will nicht glauben, daß ihre Macht so unüberwindbar groß ist, daß nicht einmal die mächtigen Zauberer dieser Welt etwas gegen sie ausrichten können. Denn dann wären wir alle nur Opfer, alle nur Spielfiguren, die des Beistands der Götter und Erzengel bedürfen, und die hin und her geschoben und schließlich aus dem Spiel genommen werden. Wir bestimmen unser eigenes Schicksal - und wenn es

auch Mächte gibt, die einige von uns unterwerfen, so können sie uns nicht alle und für alle Zeit unterdrücken."

"Nicht einmal die Götter?"

Der Fuchs streckte die Arme aus und zog sie zu sich herab. "Nicht einmal die Götter. Nicht für immer. Eines Tages werden Mächtige über diese Welt wandeln, die den Göttern gleichkommen, und sie werden unsere Nachkommen sein. Irgendwann."

"Du hast große Träume."

"Diese Träume sind nicht für mich." Khiray schloß die Augen. "Mir genügt es, die Welt zu bereisen. In den dampfgetriebenen Schienenwagen der Men'schin zu fahren. In ihren fliegenden Schiffen dahinzugleiten. Die vielen Ecken der Welt zu sehen, die Pallys einst gesehen hat, und meinen Fuß auf jeden Kontinent zu setzen, als Händler oder was auch immer. - Kleine Träume. Und wenn dieser Traum sich nicht erfüllt, möchte ich einfach nur bei dir sein. Heute und morgen und für immer."

"Für immer ist ein großes Wort", sagte Saljin leise.

"Solange du meine Dummheiten aushältst." Er versuchte zu lachen, aber er hatte einen Kloß in der Kehle. "Ich bin auch nur ein Opfer der Dämonen. Aber die Furcht, die sie säen, erreicht mich nicht mehr, weil es Dinge gibt, die ich noch mehr fürchte." Seine Arme hielten sie so fest, als könne er nicht mehr aus eigenem Willen loslassen.

Sie befreite sich aus seinem Griff, streckte sich neben ihm aus und leckte seine Schnauze. "Ich weiß. Und ich fürchte..."

"Daß ich ein Narr bin? Daß ich unrecht habe? Daß wir alle sterben werden, weil wir keine Chance gegen die Dämonen haben?"

Die Fuchstaurin schüttelte den Kopf. "Nein. Ich fürchte, daß all das endet... bevor wir Zeit gehabt haben, einander Lebewohl zu sagen."

Ein Schauer überlief Khiray. "Bitte, sag' das nicht."

"Wir sind Krieger, mein Füchschen." Die Fuchstaurin seufzte vernehmlich. "Ich weiß es, und du weißt es auch - sonst würdest du darauf bestehen, daß ich irgendwo fernab des Geschehens warte, so daß mir nichts geschehen kann."

"Das würde ich nie tun."

"Weil du es weißt. Wir sind Krieger, jeder auf seine Art. Wir tanzen in der Nacht nach dem Sieg. Aber es gibt immer die, die den Sieg nicht erleben, und deshalb tanzen wir auch in der Nacht vor der Schlacht. Nichts ist für immer. Nichts. Nicht einmal die, die für sich die Unsterblichkeit gewonnen haben, leben ewig. Vielleicht werden selbst die Sterne alt und sterben. Nichts ist für immer, und nichts ist gewiß. - Komm mit!" Sie sprang auf.

"Warte!" Er wollte nach dem Lendenschurz greifen, aber sie zog ihn mit sich fort, aus der Tür. Es war ihm nicht besonders angenehm, nackt auf seinem eigenen Schiff herumzulaufen -

er war schließlich kein einfacher Arbeiter, sondern der Kapitän; verdammt, er besaß Schuhe! - aber Saljin war unbittlich.

Die Sonne war bereits aufgegangen. Rechts und links zogen hohe Bäume vorbei, Sumpfyypressen ließen ihre Wurzeln am Ufer ins Wasser hängen. Vögel sangen, und die Schatten von Tieren bewegten sich durch das Unterholz.

Die Fuchstaurin führte ihn zum Bug. Der Rumpf der 'Silbernen Ansicc' brach durch die leichten Wellen, glatt, wenn auch mit weniger Eleganz als ihre tierischen Namensvettern. Über dem Wasser lag ein Hauch von Nebel. Oben in der Steuerkabine taten Delley oder Kinnih ihren Dienst, doch ansonsten war niemand von der kleinen Besatzung zu sehen.

"Fühlst du es?" Saljin wies auf den Fluß.

Die Morgenbrise wehte durch ihrer beider Fell. "Was?" fragte Khiray.

"Die Zukunft. Da draußen wartet ein neuer Tag, und wir wissen nicht, was er uns bringt. Die Ungewißheit. Wer von uns wird morgen früh noch am Leben sein? Das Schicksal. Wir treiben ins Unbekannte hinein."

Der Fuchs atmete tief ein. Unweit von hier, in den Dörfern am Fluß, begann der Tag. Fellige erhoben sich, schickten sich an, ihr Tagwerk zu verrichten. Sie hatten ihr eigenes Leben, eigene Schatten, die sie plagten, auch wenn sie nichts von Dämonen und Zauberern wußten.

"Wir formen die Zukunft", sagte er fest. "Wir segeln nicht ins Unbekannte."

"Das Leben ist da draußen. Tiere, Pflanzen. Der Fluß. Das Land. Und der Nebel verhüllt alles." Saljin stimmte ein Lied an, seltsam getragen und traurig, in einer Sprache, die Khiray nicht verstand. Aber er konnte die Musik verstehen, die Stimmung. Eine Weile hörte er nur zu.

"Fürchtest du dich?" fragte er schließlich.

Die Fuchstaurin hielt inne. "Natürlich. Nur ein Narr hätte keine Angst."

"Auch vor der Zukunft?"

Saljin schüttelte sich. "Nein. Die Zukunft wird kommen. Es hat keinen Wert, sie zu fürchten oder zu ersehnen. Sie wird so sein, wie sie sein wird. Wir leben im Hier und Jetzt. Ich fürchte nur... das zu verlieren, was ich jetzt habe. Ein Krieger sollte diese Gedanken nicht hegen."

"Wir haben uns. Wir haben Freunde."

"Ich hatte auch einmal Freunde, und Verwandte. Es dauerte nicht lange, bis sie alle tot waren. Mikhoi vom Steilen Pfad. Aryfaa vom Gelbkraut. Halann von den Tiefen Grotten. Dokmaris von der Toten Wüste. Und Dek von den Tausend Feinden."

Er unterbrach ihre Aufzählung nicht. Er wußte, was sie bewegte. Auch sein Vater war gestorben, seine Mutter - wenngleich schon vor langer Zeit -, und in gewisser Weise war Dek auch sein Freund gewesen.

"So lange es dauert, Khiray. Sag' niemals 'für immer', bitte. Sag' es nicht. Sag' stattdessen 'So lange es dauert', denn das ist die einzige Wahrheit, die für uns zählt."

Er schlang die Arme um sie. "Solange es dauert, Geliebte." Im Stehen konnte er auf sie herabsehen. Sie erwiderte seine Umarmung. Eine ganze Weile standen sie nur so da. Dann machte sie sich von ihm los, blickte über den Fluß, stellte die Vorderpfoten auf die Reling und richtete sich auf wie eine lebende Galionsfigur. Mit weit gespreizten Armen hielt sie die Schnauze in den Wind, atmete den von weither getragenen Duft von Pellemblüten, das kräftige Aroma des Balglutharzes, die ferne Ahnung von Rauch aus steinernen Herden. Ihr Haar und ihr Schwanz wehten im Wind, der langsam den Nebel zerstieb.

"Heute ist nur ein Moment", sagte sie schließlich und verließ ihren Posten, "und heute ist die Ewigkeit. Laß uns tanzen."

"Eh, hier?" Khiray sah sich um. Es war noch zu früh, als daß einer der anderen freiwillig aufstehen würde, und der Rudergänger hatte sicher Besseres zu tun, als das Vorderdeck zu beobachten, aber vielleicht auch nicht... und das Bett war ganz sicher bequemer.

"Hier", bekräftigte Saljin und ließ seinen Schwanz durch ihre Finger gleiten. "Hier ist so gut wie irgendwo anders." Sie fuhr rauh mit den Krallen über seinen Rücken, bis sein Fell sich aufstellte.

Und sie tanzten. Ihre Körper berührten sich, seine Hände wanderten über ihre Haut; ihre Schnauzen leckten und liebkosten das Fell des anderen. Sie wühlte mit den Krallen in seinem Bauchfell. Er knabberte an ihren weichen Ohren. Sie umfaßte ihn mit den Pfoten. Er ließ seine Finger ihr Rückgrat entlang bis zur Schwanzwurzel wandern. Ein Tanz, der die Welt draußen ausschloß - der nur ihnen allein gehörte. Sie teilten ihre Sanftheit, sie teilten ihre Wildheit, sie teilten ihre Körper und Seelen. In diesem Moment gab es keine Dämonen mehr.

Khiray bewunderte Saljins Körper. Die Fremdheit, die ihn anfangs so sehr irritiert hatte, war in seinen Augen zu einem unverzichtbaren Teil ihres Selbst geworden. Hätte jemand ihm angeboten, Saljin in eine normale Füchsin zu verwandeln, er hätte abgelehnt. Nicht daß diese Möglichkeit bestand, oder daß Saljin mit solch einer Transformation einverstanden gewesen wäre - aber selbst wenn das der Fall wäre, so war doch Khiray inzwischen so fasziniert und erregt von den eleganten Linien und den graziösen Bewegungen ihres Körpers, daß er sie sich nicht mehr anders vorstellen konnte. Er folgte den Konturen ihrer Muskeln mit dem Finger. Wie mochte es sein, in solch einem Leib zu leben...? Der Fuchs stellte sich vor, den umgekehrten Weg zu gehen, selbst ein Fuchstaur zu werden. Vier Beine mochten auf dem Fluß ein Vorteil sein, brachten sie doch Standfestigkeit. Aber die 'Ansicc' war nicht für Vierbeiner eingerichtet, wie überhaupt alle Dinge im Armygan zwar für viele Rassen, aber ausschließlich zwei Beine gedacht waren. Und es mochte auch andere Probleme geben... Er kraulte gedankenverloren Saljins Nacken und zog mit der anderen Hand kleine Kreise um ihre für Felligen-Verhältnisse großen Brüste. "Saljin?"

"Hm?" Sie streckte sich. "Möchtest du etwas Besonderes?"

"Ah, nein..." Er schüttelte lächelnd den Kopf und ließ die Hände sinken. Der Gedanke, der ihm eben durch den Kopf geschossen war, konnte sicher noch warten... aber es lag ihm auf der Zunge. "Ich dachte nur eben an etwas. Wie weit kannst du dich umdrehen? Ich meine, kannst du mit den Händen... Also, etwa... du kannst doch deinen Schwanz selbst bürsten?"

Sie grinste schelmisch, als könne sie durchschauen, in welche Richtung sein Gedanke ihn eigentlich geführt hatte. Sie stellte sich auf alle vier Beine und lehnte den Oberkörper zurück, bis er fast auf dem Rücken des Unterkörpers lag. Der Anblick verblüffte Khiray. Er wußte, daß die Verbindung zwischen ihrem Ober- und Unterkörper sehr flexibel war und sie keineswegs in einem rechten Winkel fixierte - schließlich konnte sie problemlos ausgestreckt auf dem Rücken liegen.

Doch dann drehte die Fuchstaurin ihren Oberkörper, und der Fuchs riß die Augen auf. Was Saljin da tat, schien ihm so unmöglich wie die Künste der Schlangenfellen auf den Gauklermärkten in Drun'kaal. Sie schien plötzlich keine Knochen mehr zu haben.

Zwischen der Brust des Unterkörpers und dem Rippenbogen des Oberkörpers machte Saljins Leib eine Drehung um hundertachtzig Grad. Ihr Kopf und ihre Brüste hätten faktisch jetzt nach hinten gezeigt - außer daß sie immer noch zurückgelehnt war (oder sollte er besser 'vorgebeugt' sagen?).

Sie legte die Schnauze auf ihre Schwanzwurzel, breitete die Arme aus und umfaßte ihren eigenen Unterkörper im Lendenbereich, kurz vor den Hinterbeinen. Dann schloß sie halb die Augen und ließ ihre rechte Hand außen um das linke Bein wandern, während sie die Linke zwischen die leicht gespreizten Hinterbeine schob. Ihre Finger berührten den erhabenen Wulst ihrer Scham, glitten über das volle, feuchte Fleisch, bewegten sich vorsichtig vor und zurück und drangen schließlich zwischen die geröteten Lippen. Saljin stöhnte behaglich. "Ist es das, was du eigentlich fragen wolltest?"

Khiray fühlte, wie seine Ohren rot wurden. Nach all den Stunden, die er mit Saljin zusammen im intimsten Spiel verbracht hatte, hätte er sich eigentlich nicht mehr auf diese Weise ertappt fühlen sollen. "Uh..." Er fuhr sich mit den Händen durch das Wangenfell. "Ist das nicht... unbequem?"

Saljin richtete sich wieder auf und drehte sich herum. "Nicht sehr. Mit den Jahren wird es etwas schwieriger, aber wenn man in Übung bleibt, ist es kein Problem." Sie rieb mit einer Hand über die untere Hälfte des Oberkörpers. "Für euch ist es schwierig, sich so zu drehen, weil ihr zu viele wichtige innere Organe hier habt. Bei uns Fuchstauren liegt alles Wichtige im Unterkörper, bis auf die kleinen Lungen und das Herz natürlich. Hier bestehen wir fast nur aus Sehnen und Bändern. Und den Muskeln natürlich."

Khiray trat näher und folgte den Bewegungen ihrer Hand mit der eigenen, als könne er erfühlen, was im Inneren ihres Körpers vor sich ging. Die spontane Faszination hatte einen Teil seiner Erregung schwinden lassen, aber als Saljin ihm ihre Finger unter die Nase hielt, wurde er wieder daran erinnert. Er leckte daran und nahm den salzigen, leicht bitteren Geschmack ihrer Weiblichkeit wahr. Seine Hände bewiesen mehr Entschlossenheit als sein Verstand und wanderten wieder ihren muskulösen Hinterbacken entgegen. Es dauerte nicht lange, den alten Rhythmus wiederzufinden.

Er mußte sich glücklich schätzen, daß der Troll und die Traumschnitzereien ihm geholfen hatten. Nach allem, was geschehen war, wäre es ihm schwergefallen, die Erinnerung an die Hölle aus eigener Kraft zu überwinden. So aber schien all das schon lange zurückzuliegen - nur ein böser Traum, vom Nebel des Vergessens umhüllt. Die gelegentliche Rückkehr der grausigen Bilder war ein kleiner Preis, verglichen damit, daß er sie jeden Tag, jede Stunde, jede wache Minute hätte ertragen müssen, wenn es nach Khezzarriks Willen gegangen wäre.

Der Dämon hatte es darauf angelegt, die Beziehung zwischen ihm und Saljin zu zerstören, ohne dabei Khiray als nützliches Werkzeug zu verlieren.

Der Fuchs haßte ihn dafür. Aber Khezzarrik khi Valangassis war in die Hölle zurückgekehrt, unerreichbar... keine Form von Rache, keine Form von Gerechtigkeit würde ihn treffen, nicht einmal der Erzengel konnte ihn strafen. Khezzarrik war klug vorgegangen, ein unverdienter Sieger - nein, nach der Ansicht der Dämonen wahrscheinlich sogar ein verdienter Sieger, der seine Grausamkeit in jeder Hinsicht genossen und jedes seiner Ziele erreicht hatte... jedes, bis auf eines.

Er verdrängte die Erinnerung an den Dämon und schenkte seine ungeteilte Aufmerksamkeit wieder Saljin.

Verloren im Rausch der Zweisamkeit endete es doch wieder damit, daß er hinter Saljin kniete, doch etwas störte ihn. "Weißt du... daß wir uns eigentlich nicht besonders oft dabei ansehen?"

"Möchtest du das?" Sie drehte ihren Oberkörper herum. "Es ist nicht üblich bei unserem Volk, jedenfalls nicht in dieser Position."

Khiray ging im Geiste die Möglichkeiten durch. Fuchstauen unter sich... paßten besser zusammen. Seine Anatomie dagegen war zu verschieden von ihrer. Wenn er sie auf diese Weise umarmte, waren seine Hände beschäftigt - die Länge seiner Arme reichte ohnehin nicht, um auch nur ihre Brüste zu berühren, und es wäre auch eine ziemlich unbequeme Haltung gewesen. "Ich denke, es wäre nett." Er zuckte die Achseln. "Etwas Besonderes."

Saljin beugte sich vor (oder zurück?), und plötzlich war ihr Gesicht direkt vor ihm. Ihre Hände legten sich auf sein Fell. "Etwa so?" Sie lächelte ihn auf eine Weise an, die keinen Zweifel zuließ. Wahrscheinlich gaben sie ein reichlich groteskes Paar ab, falls jemand zusah, aber Khiray hoffte, daß die Mannschaft noch in den Federn lag. Und das Gefühl... das Gefühl war wunderbar. Er nahm sein Glied in die Hand, ließ es ein paarmal über ihre Öffnung streichen und glitt dann in sie - Erfahrung darin hatten sie inzwischen genug gesammelt. Das kurze Weiten ihrer Augen, das Zucken der Schnauzenwinkel - all das hatte Khiray nie so deutlich gesehen. Er beugte sich vor und küßte ihre Augenlider, leckte über ihre Nase, biß dann spielerisch in ihr Ohr. Saljins Zunge wanderte zu seinem Hals hinab, ihre Hände zu seiner Schwanzwurzel.

Sie genossen die Würze des Tanzes, im zärtlichen Spiel, während der unlösbaren Verbindung - vielleicht nicht wirklich unlösbar, aber Khiray versuchte nicht, sich von Saljin zu trennen; wozu den Augenblick verderben? - und danach. Für eine kurze Zeit waren alle Dinge klar und von Licht erfüllt. Das Kommen eines Erzengels konnte kaum besser sein, dachte Khiray.

An Saljins Seite gekuschelt, kicherte er über das unbeabsichtigte Wortspiel in seinen Gedanken.

"Was ist so komisch?" Die Fuchstaurin hob den Kopf, den sie an seine Brust gebettet hatte.

"Das Kommen eines Erzengels..." Natürlich verdarb es die Komik, den Witz zu erklären. Saljin seufzte nur und ließ den Kopf wieder sinken. Khiray widmete sich erneut ihren weichen Ohren mit der Schnauze und ihrem von Schlaf und Liebe zerwühlten Fell mit den Händen, schläfrig, zufrieden, von Stille und Leere erfüllt.

Stille?

Der Vogelgesang war verstummt. Zum ersten Mal nahm der Fuchs seine Umgebung wieder bewußt wahr. Die Flußufer waren verschwunden. Rings um das Schiff breitete sich nur Wasser aus, so weit man sehen konnte.

Er stieß Saljin an. Sie hatten den See von Alvanere erreicht. Die Fuchstaurin blickte auf. "Was..."

Khiray stand auf und beugte sich ein wenig über die Reling, als könne er so besser sehen. Backbords, vom restlichen Nebel verschleiert, lag eine dunkle Linie: das baumgesäumte Ufer, der westlichste Teil des Dunklen Waldes. Selbst mit diesem Hinweis auf Land kam es dem Fuchs immer noch so vor, als sei die 'Silberne Ansicc' in einer endlosen, bleigrauen Wüste verschollen. Offenes Wasser faszinierte ihn immer: auf dem Fluß war das Ufer allgegenwärtig. So oder ähnlich mußte man sich auf dem Meer fühlen, ohne eine Spur von festem Boden, ohne eine Möglichkeit, zu navigieren, außer der Sonne und den Sternen.

Natürlich war das Meer wahrscheinlich nicht so ruhig. Die kleine Brise hatte sich gelegt, und der Wasserspiegel lag fast regungslos da. Das einzige Geräusch waren die Maschinen des Schiffes.

Saljins Blick folgte dem seinen über das Wasser. Plötzlich zerbrach der stille Spiegel, und ein grauer Kopf reckte sich keckernd hervor. Eine Flosse nach der anderen erschien aus der Tiefe, gefolgt von schlanken, eleganten Körpern, die aus dem See hervorsprangen, meterweit durch die Luft schnellten und wieder in den unergründlichen Tiefen verschwanden.

"Ansicc", erkannte Khiray erfreut. "Sie bringen Glück. - Nicht, daß ich daran wirklich glauben würde."

Die Fuchstaurin lächelte. "Ein Krieger kann niemals genug Glück haben, selbst wenn er nicht darauf vertrauen darf."

Eine Stimme räusperte sich hinter ihnen. Khiray und Saljin drehten sich um. Delley stand da, Khirays Lendenschurz und zwei Bürsten in der Hand. "Falls ihr schon kein Interesse mehr an gewöhnlichen morgendlichen Ritualen habt, so würde ich doch die Benutzung von dem hier empfehlen." Er reichte jedem eine Bürste und legte den Lendenschurz auf den Boden. "Ihr seht ein wenig zerrupft aus."

"Wir haben nur ein wenig, ah..."

Die Ratte grinste. "Ich weiß. Es war nicht zu übersehen. Hochinteressante Demonstration. Fabelhafte Anatomie. Erstaunliche Darbietung. Schade, daß man da oben so eine schlechte Sicht hat."

Khiray seufzte. Also war Delley die ganze Zeit über in der Steuerkabine gewesen. Von ihm konnte man wohl nicht erwarten, daß er auf eine kostenlose Schau verzichtete und sich mit Dingen beschäftigte, die ihn mehr angingen. Im Grunde mußte man dankbar sein, daß er dem Steuern noch so viel Aufmerksamkeit gewidmet hatte, um das Schiff nicht auf Grund zu setzen. Kinnih wäre wenigstens... Ah, nein. Er schüttelte den Kopf. Der junge Dachs hatte schon viel zu lange unter Delleys schlechtem Einfluß gestanden. Wenn die Ratte noch länger sein Lehrmeister blieb, würde er ebenso verdorben... wie Khiray selbst. Der Fuchs kicherte

und begann damit, Saljins Fell kräftig zu bürsten. Von allen Felligen, die er kannte, würde er Delley am meisten vermissen, falls er den Armygan wirklich verließ.

Delley war bereits auf dem Weg zu seiner Kabine, als er sich noch einmal umdrehte. "Ich würde allerdings ein langes, intensives Bad empfehlen... ihr beide habt irgendwie einen Geruch angenommen, der mich an die Bordelle in Golmosh erinnert..."

Die Bürste, zielsicher von Saljins Hand geworfen, traf ihn mit einem hohlen Geräusch mitten auf die Stirn. Die Ratte rieb sich die schmerzende Stelle, grinste noch einmal und verschwand. Natürlich wußte Delley, daß Saljin ihn nur warnte - sie hätte ihn auch härter treffen können.

"Er ist einfach widerlich", erklärte die Fuchstaurin kopfschüttelnd.

"Er ist mein bester Freund - und mein Lehrmeister", erwiderte Khiray.

Saljin nickte. "Und er hat recht. Komm, laß uns diese vorzüglichen Wannen probieren."

"Ah..." Khiray setzte eine nachdenkliche Miene auf.

"Was?"

"Woher weißt du, daß er recht hat? Ich meine, warst du schon mal in einem Bordell in Golmosh?"

Er rannte die ganze Strecke bis zum Badezimmer, aber obwohl er das Schiff besser kannte als sie, holte sie ihn kurz vor der Tür ein.

Kapitel Dreiundzwanzig

Während der Reise von Bärenberg aus waren sie immer wieder verschiedenen Schiffen begegnet. Der Armygan südlich von Bärenberg hatte mit der Abgeschiedenheit des Otterpfads wenig zu tun. Je näher sie dem Nebenfluß kamen, der nach Larynedd hinabführte, um so häufiger sighteten sie große Dampfer, kleine Segler, Otterboote, Flußfischer, Wolfsfrachter oder Dachskähne. Auch die Zahl der Dörfer entlang der Strecke hatte beträchtlich zugenommen. Sie passierten die kleinen Siedlungen im Abstand von weniger als zwei Stunden.

Doch hier auf dem See von Albanere war plötzlich alles anders. Albanere war verrufen, gefürchtet. Niemand lebte in der Nähe der Ruinen; kaum ein Dorf befand sich am östlichen Ufer. Die nächste Siedlung lag achtzig Kilometer weit im Süden der zerstörten Stadt. Selbst die Schiffe machten einen Bogen um Albanere und folgten dem westlichen Ufer, außer Sicht der 'Silbernen Ansicc'. Nur die Signalhörner waren gelegentlich zu hören.

Ringsum breitete sich Stille aus. Das Schweigen schien zuzunehmen, je näher sie dem unheimlichen Ort kamen. Khiray steuerte das Schiff so, daß das Ufer stets in Sichtweite blieb. Er kannte die Lage der Ruinen, aber er war noch nie dort gewesen. Auch Saswin hatte Albanere vermieden.

Immerhin, es sollte dort Geister geben. Und nach allem, was Pallys berichtet hatte, war das wohl kein Gerücht. Geister waren Wirklichkeit. Khiray war noch nie mit solchen Schattenwesen in Berührung gekommen, aber er kannte die Geschichten aus zuverlässiger Quelle.

Sie erreichten Albanere am Nachmittag. Es war nicht schwer, die Ruinen zu erkennen: ein riesiges Areal, schwarz und verbrannt, eine von der Zeit angenagte Landschaft aus Hügeln und Steinhäufen. Obgleich die Ereignisse schon vierhundert Jahre her waren, wuchs kein Baum auf den Ruinen; es war, als sei die Stadt gestern erst niedergebrannt worden.

Beim Näherkommen mußte Khiray zugeben, daß das nicht ganz richtig war: Wind und Wetter hatten die verbliebenen Steinmauern abgeschliffen, die Holzteile waren verwittert und verfallen, die Schutthäufen waren in sich zusammengesunken. Und es gab einige Pflanzen dort, die kühn genug waren, sich den freien Raum zu erobern: wilde Sträucher, dornige Büsche, Farne und Brennnesseln. Doch vierhundert Jahre waren genug Zeit, um mächtige Bäume wachsen zu lassen, um ein unberührtes Gebiet für den Wald zurückzugewinnen. Welcher Einfluß auch immer die Pflanzen fernhielt, Khiray konnte ihn unter seinem Fell spüren.

Bedrohlich. Duster. Ein Klagen aus vergangenen Zeiten, ein Gemisch aus Stimmen, die nach Vergeltung riefen - oder nach Erlösung.

Albanere bildete eine Halbinsel, eine Landzunge, die ihre aschegeschwärzten Massen weit in den See hineinschob. Khiray steuerte die 'Ansicc' ans nördliche Ufer, so gut es ging. Einst mochten Anlegestege hier auf Schiffe gewartet haben - die Reste waren unter Wasser noch zu erkennen -, doch jetzt gab es für ein Schiff von der Größe der 'Ansicc' keine Möglichkeit mehr, direkt festzumachen. Hinzu kam, daß die unterseeischen Ruinen schwer einsehbar

waren. Der Fuchs wollte nicht riskieren, den Rumpf seines Schiffes zu beschädigen, indem er auf Mauerwerk auffuhr.

Er ließ Anker werfen, nachdem das Schiff in der Nähe des Punktes angelangt war, wo die Halbinsel mit dem restlichen Ufer verschmolz. Nördlich davon wuchs der Wald wieder, doch im Süden des Landeplatzes fiel das Auge nur auf Ruinen, die bis ins Hinterland reichten.

"Ein unheimlicher Ort", bemerkte Delley. Die Ratte hatte den Vormittag verschlafen, war aber jetzt wieder hellwach. Niemand aus der Besatzung konnte unter dem drückenden, belastenden Einfluß ruhen.

"Du warst noch nie hier?" fragte Kinnih.

Delley schüttelte den Kopf. "Das ist ein Ort, den man am besten vermeidet. Niemand, der noch alle seine Sinne beisammen hat, kommt hierher."

Kinnih, Delley und Sarmeen begannen damit, ein Beiboot fertigzumachen und zu Wasser zu lassen. Unterdessen half Perlish Khiray dabei, das Schiff zu sichern. "Sollte nicht jemand an Bord bleiben?" fragte der Hirsch.

Khiray machte eine verneinende Geste. "Nein, wir brauchen jede Hand, falls es zu einem Kampf kommt. Niemand wird hier versuchen, das Schiff zu stehlen."

"Die Dämonen könnten es versenken."

"Wenn Khezzarrik die Wahrheit gesagt hat, kommen sie von Süden an. Sie werden die 'Ansicc' gar nicht sehen." Er klopfte an seine Kabinentür. "Saljin?"

Die Fuchstaurin öffnete und trat heraus. Sie hatte farbige Bänder in den Schwanz und das lange Haar eingeflochten. Frisch gebadet und gebürstet, sah ihr Fell flauschig und weich aus, und das Rot, Blau und Grün des Stoffs ließ sie aussehen wie jemanden, der zu einem Frühlingsfest aufbrach. Allerdings ließen die Gürtel mit Messern und kurzen Stäben sowie das Dekka'shin mit seiner Doppelklinge und dem runengeschnitzten Stab als Griff keinen Zweifel daran, daß sie kein Fest erwartete.

"Woo!" machte Perlish. "Wenn schon sterben, dann aber schön, wie?"

"Niemand wird hier sterben!" zischte Khiray ihn an. "Wir haben bis jetzt noch nicht einmal Dämonen gesehen!"

Der Hirsch winkte ab. "Schon gut. Ich bin nur etwas nervös."

"Das sind wir alle", stellte Saljin fest, doch sie war die einzige, die nicht nervös aussah. Sie trabte den beiden voran zu Pallys' Kabine, doch das Kaninchen hatte sich schon bereitgemacht und saß im Beiboot.

Eine Fahrt genügte, um sie alle samt den Stäben überzusetzen. Das Beiboot berührte den versengten Boden, und sofort nahm das drückende Gefühl zu.

"Geister", sagte Pallys. "Sie warten. Sie spüren, daß wir kommen."

"Was willst du tun?" fragte Khiray und half Perlish, das Beiboot an Land zu ziehen und an einem Steinblock zu vertäuen.

Das Kaninchen wies ins Innere des Schuttgebirges. "Irgendwo dort liegt ein freier Platz. Das dürfte am vorteilhaftesten sein."

Sie folgten ihm über das Gelände. Aufragende Mauern versperrten die gerade Sicht über die Ruinen. Der Schutt machte das Vorankommen schwer; immer wieder mußten sie klettern, und ab und zu gab etwas nach, Stein, Staub und Asche sanken in sich zusammen und enthüllten ein tiefes Loch zu ihren Füßen. Manchmal waren die ehemaligen Straßen als Täler in den Ruinen zu erkennen. Von hölzernen Fenstern und Türen war keine Spur geblieben, und alles, was höher als zwei Stockwerke war, war von der Zeit zermahlen worden und füllte nun Gräben auf.

Da niemand jemals wieder hierhergekommen war - außer vielleicht Abenteurern, die die Geschichten von Geistern angelockt hatten -, waren alle Steine, alle Ziegel, alles Material, aus dem die Stadt bestanden hatte, noch da, wenn auch abgeschliffen und geborsten, niedergerissen und verwüstet. Andere Städte, die aus irgendeinem Grund verlassen worden waren, wurden nach einiger Zeit von neuen Siedlern geplündert. Baumaterial war zu wertvoll, als daß man es hätte herumliegen lassen.

Der bloße Anblick von Ruinen war im Armygan etwas Ungewohntes. Man vergeudete nichts. Doch hier war nichts entfernt worden; einstmals hohe Türme waren eingefallen und zu Kegeln aus Ziegelbrocken geworden, Scherben von großen Fenstern zierten glitzernd Haufen aus Kitt und zusammengebackener Asche.

Es war schwer vorstellbar, daß hier einst Fellige gelebt haben sollten. Heitere Stimmen in den Straßen, feilschende Käufer auf den Märkten, spielende Kinder auf den Höfen.

Eine Bewegung am Rande seines Blickfelds zog Khirays Aufmerksamkeit auf sich, doch als er genauer hinsah, konnte er nichts entdecken. Dämonen? Waren sie schon hier, hatten sie einen Hinterhalt gelegt? Er warnte die anderen. Angespannt schlichen sie weiter, aber nichts geschah. Wenn es Dämonen waren, so benahmen sie sich sehr vorsichtig.

"Dort." Pallys deutete auf eine weite, ebene Fläche. Der Schutt bedeckte nur den Rand des ehemaligen Platzes; dreihundert Meter oder mehr betrug der Durchmesser des freien Geländes, mit einem zerstörten Bauwerk in der Mitte. Die Asche hatte sich in den Stein gefressen, mit dem der Platz gepflastert gewesen war, aber man konnte noch ahnen, daß große farbige Kacheln den ganzen Ort verziert hatten. Das Gebäude in der Mitte war quadratisch mit einer Seitenlänge von etwa fünfzig Metern. Säulenreste zierten die Front, in der der Eingang als unregelmäßiges Loch gähnte. Mehr konnte man nicht sagen, denn das Bauwerk hatte kein Dach mehr; oberhalb von fünf oder sechs Metern war alles in sich zusammengebrochen.

"Ist das das Haus, in dem du gelebt hast?" wollte Perlish wissen.

Das Kaninchen warf ihm einen strafenden Blick zu. "Wenn du schon lauschst, solltest du besser zuhören. Ich wohnte am Stadtrand. Das hier ist der Tempel von Alvanere, eine heilige Stätte."

Begleitet nur von Khiray, betrat Pallys den Tempel. Die Reste des Daches hatten den Boden verschüttet, doch seltsamerweise war ein Gang freigeblieben, der bis zum Zentrum des

Gebäudes reichte. Es gab nur einen Innenraum, der von Säulen umringt war, und im Mittelpunkt stand auf einer erhöhten Plattform ein Altar.

Pallys ließ sich vor dem Altar nieder. "Es wird einige Stunden dauern, um die Kräfte zu rufen und zu sammeln. Falls die Dämonen uns entdeckt haben sollten, weißt du, was zu tun ist."

Khiray schüttelte sich unbehaglich. "Stunden? Ich würde ungern hier sein, wenn die Nacht hereinbricht."

"Es ist keine einfache Magie, und ich bin kein Magier. Was erwartest du?"

Der Fuchs legte die Ohren an. "Ich hoffe, die Geister haben nichts gegen uns."

"Sie werden hierher kommen." Pallys sah sich um. "Sie werden euch nicht belästigen. Sobald der Ruf erklingt, werden sie ihm folgen."

"Und der Erzengel...?" Khiray versuchte sich vorzustellen, wie es sein mochte, wenn ein Erzengel zur Erde herabstieg. Er hatte in den letzten Tagen mehr gesehen, als ihm lieb war. Würde dies eine neue Ebene des Schreckens sein, ein Bild unvorstellbarer Macht? Oder blieben die Gewalten für sterbliche Augen unsichtbar?

"Er wird kommen." Das Kaninchen verschränkte Arme und Beine und lehnte sich gegen den Altar, die Augen geschlossen.

Khiray nickte und wandte sich ab. Es gab noch viel zu tun.

Ehe er den halben Raum durchquert hatte, erklang Pallys' Stimme noch einmal. "Khiray?"

Der Fuchs drehte sich um. "Ja?"

Pallys öffnete die Schnauze, als wollte er etwas sagen, hielt jedoch dann inne. "Nichts", brachte er schließlich hervor. "Geh nur."

Khiray verließ den Tempel mit einem unangenehmen Gefühl - wie ein Jucken im Schulterfell, das sich durch noch so intensives Kratzen nicht vertreiben ließ.

* * *

Sie waren nur zu siebt - Khiray, Saljin, Delley, Kinnih, Sarmeen, Fryyk und Perlsh. Von ihnen allen hatten nur Saljin, Delley und Perlsh nennenswerte Kampferfahrung. Sarmeen, Khiray und Kinnih waren zwar im Umgang mit Waffen geübt, aber Sarmeen war der Sohn eines Gouverneurs und damit eher an das Fechten von Duellen gewöhnt, Khiray kämpfte mit einer ungewohnten Waffe, und Kinnih war zu jung, um viel Routine beim Kämpfen aufbringen zu können. Fryyk schließlich war als Otter Angehöriger einer friedfertigen Rasse; Otter kämpften selten, und wenn, so nutzten sie meist ihr angestammtes Medium, das Wasser.

Wenn sie die Tempelruine einigermaßen sicher verteidigen wollten, mußten sie einen Kreis darum bilden. Die Dämonen konnten von jeder Seite her zuschlagen. Khiray teilte sie so ein, daß jeweils ein erfahrener Kämpfer und ein weniger kampfstarker Felliger sich abwechselten: er selbst, dann Perlsh, Fryyk, Delley, Kinnih, Sarmeen, schließlich Saljin. Er hatte kaum eine andere Wahl bei der Aufstellung: er hielt es für gut, wenn Kinnih bei seinem Lehrmeister

blieb und Fryyk von zwei routinierten Kriegern flankiert wurde. An einer Stelle mußten zwei der Unerfahrenen nebeneinander Posten beziehen, und Khiray hatte eher Vertrauen in Sarmeens Fähigkeiten als in seine eigenen. Immerhin stand Saljin jetzt zwischen ihnen, so daß er sich einigermaßen sicher fühlte.

Sie schafften die Stäbe aus dem Beiboot herbei und bereiteten sich auf ihre Aufgabe vor. Fünfzig Stäbe, davon fünfzehn längere, vierzehn kürzere und einundzwanzig mittlere. Die mittleren teilte Khiray an seine Mannschaft aus. Dazu gab er jedem einen längeren Stab, mit Ausnahme von Saljin und sich selbst - ihre Stäbe waren bereits in den Dekka'shin verarbeitet. Die kürzeren Stäbe platzierten sie in zwei Kreisen um den Tempel herum: einen weiten Kreis, ganz am Rande des Schuttfeldes, und einen etwas engeren, doch noch gute zehn Meter von ihren Positionen entfernt. Die drei ineinander geschachtelten Siebenecke, die die halb vergrabenen, aufrechten Stäbe und sie selbst bildeten, waren jeweils ein Stück gegeneinander gedreht.

Sie hatten Zeit genug gehabt, ein wenig mit den Stäben zu experimentieren. Ghanzekks Waffen ließen sich auch aus einiger Entfernung auslösen, wenn man in die richtige Richtung gestikuliert. Zudem brauchte man nicht zu zielen; die Magie suchte sich das nächstbeste Opfer selbst. So viel hatten sie aus den Aufzeichnungen des Leoparden-Magiers erfahren; natürlich hatten sie keine Dämonen zur Verfügung, um diesen Effekt zu testen.

Leider bestand Ghanzekks Journal nur aus losen Seiten, die eher zufällig in den Büchern lagen, die sie aus seinem Haus mitgebracht hatten. Über die Affinität der Stäbe zu Trollstahl stand nichts darin. Auch verrietten sie nichts darüber, wie stark die Magie abnahm, wenn der Dämon nicht direkt neben dem Stab stand. Mit nur sieben Positionen waren die Verteidigungskreise eher schlecht bestückt.

Blieben noch acht lange Stäbe. Mit diesen begann Khiray, eine magische Barriere zu ziehen - außerhalb ihrer Standorte, aber innerhalb des inneren Stab-Siebenecks. Die Idee war, die Dämonen herankommen zu lassen, sie an der Barriere aufzuhalten, und dann mit Hilfe der kurzen Stäbe in ihrem Rücken zu vernichten.

Wie viele Dämonen ließen sich mit einem Stab auslöschen? Pallys hatte den seinen verausgabt, als er Hhrugha getötet hatte. War Hhrugha ein gewöhnlicher Dämon, ein mächtiger Höllenbewohner oder gar ein Fürst der Hölle gewesen? Mit etwas Pech ersteres. Pallys hatte seinen Stab zwar lange besessen, aber nie einsetzen müssen, außer um die Bären-Dämonen in Sookandil aufzuhalten.

Damit ergab sich, daß ein kleiner Stab im schlechtesten Falle einen einzigen Dämonen vernichten würde. Die Bären hatten sich durch Barrieren nicht lange aufhalten lassen. Sie gehörten wahrscheinlich zu den Mächtigen. Genügte ein mittlerer Stab für sie?

Verdammnis! Vielleicht kam auf einen Stab am Ende wirklich nur ein Dämon. Dann durfte Beladanar höchstens fünfunddreißig Dämonen ins Feld führen, ehe die kleinen und mittleren Stäbe verbraucht waren. Und Beladanar war gegen die Stäbe vermutlich so immun wie Khezzarrik.

Nun, gänzlich immun war Khezzarrik nicht gewesen...

Das grüne Feuer schien in den Boden zu sickern, während Khiray den Kreis abschritt. Fahles Leuchten markierte seinen bisherigen Weg. Nur gelegentlich züngelten Flämmchen daraus

empor. Die Barriere, die der Stab erzeugen sollte, blieb unsichtbar. Der Fuchs blickte stirnrunzelnd zurück. Sein Schwanz zuckte nervös. Das Unheil dieses Ortes mochte sich auf Ghanzekks Magie auswirken...

Da! Da war es wieder, ein Huschen, das er nur aus dem Augenwinkel sehen konnte. Als er genauer hinsah, war es bereits wieder verschwunden. Sein Fell sträubte sich und ließ sich durch vernünftige, rationale Gedanken nicht wieder glätten. Geister. Es waren Geister.

Als Khiray zum Tempel hinüberblickte, bemerkte er etwas Seltsames. Der ganze Platz war zuvor in Grau und Schwarz getaucht gewesen, ein Zeichen der Jahrhunderte ebenso wie der Verwüstung. Nun aber schien im Umkreis der Ruine die Farbe der Kacheln durch den Schmutz hindurchzuschimmern. Ein Muster wurde erkennbar. Je näher am Tempel sich die Fliesen befanden, um so heller war die Farbe, um so deutlicher konnte man die einstige Pracht ahnen.

Aber auch weiter weg vom unmittelbaren Einfluß des Tempels wirkte Magie. Feine Adern aus goldenem Licht, geästelten Blitzen nicht unähnlich, zogen sich durch den Staub. Noch waren es wenige, weit voneinander entfernt und schwach, doch noch während Khiray hinsah, wurden es mehr.

"Was geschieht hier?" fragte Kinnih beunruhigt. Die sieben Kämpfer scharten sich eng zusammen, als trauten sie dem Zauber noch weniger als den Dämonen, die hier auftauchen mochten.

"Pallys ruft die Kraft dieses Ortes zu sich", stellte Khiray fest. "Ich hoffe, die Geister stören sich nicht an uns." Er vollendete den Kreis und rammte den letzten langen Stab in die Fuge zwischen zwei Fliesen.

"Und ich hoffe, die Geister fallen nicht über uns her", brummelte Perlsh.

"Ich kenne nur wenige Geschichten über bössartige Geister", stellte Delley fest.

"Wir sollten auf unsere Positionen gehen", entschied Khiray. "Die Dämonen sind das einzige, was wir wirklich fürchten müssen, und die können jeden Moment hier ankommen. Keine Gespräche mehr, nur noch Warnungen, wenn einer von euch etwas sieht."

Das Warten in der Stille war das Schlimmste. Die Sonne sank, und dichte Wolken zogen auf, die die Sterne verdeckten. Sie lauschten in die anbrechende Nacht hinein, aber außer dem fernen Glucksen des Sees - selbst mit ihren empfindlichen Ohren kaum zu hören - und dem Rauschen des Windes erklang kein Laut. So wie die Pflanzen sich auf wenige zähe Gewächse beschränkten, blieben offenbar auch die meisten Tiere diesem Ort fern, wenn nicht alle.

Während der Himmel tintenschwarz wurde, blieb es doch im Umkreis des Tempels einigermaßen hell. Die dünnen Energielinien spendeten genug Licht, um sehen zu können. Das grüne Feuer der Barrieren war noch immer kaum wahrnehmbar, aber in der Dämmerung konnte Khiray den Kreis der acht Stäbe immerhin ausmachen.

Er versuchte, nicht nachzudenken. Wenn er sich zu sehr auf die Dämonen konzentrierte, würden nur die Bilder zurückkehren...

...eine Nacht in der Hölle...

...und das wollte er nicht riskieren. Sie brauchten jedes Fell. Die Dinge würden eben geschehen, wie Saljin gemeint hatte, und es hatte keinen Wert, sich im Voraus den Kopf zu zerbrechen. Es mochte sein, daß die Dämonen gar nicht kamen. Woher sollten sie auch wissen, daß es Fellige gab, die den Widerstand gegen sie wagten? Beladanar war wohl schon gen Drun'kaal gezogen. Oder Pallys hatte ihn falsch eingeschätzt, und der Dämonenfürst hielt sich verborgen, um in aller Ruhe abzuwarten.

Konnte ein Erzengel Beladanar finden, wenn dies so war? Wenn der Dämon sich irgendwo vergraben hatte, unsichtbar für aller Augen, und in einem magischen Schlaf ein Jahrhundert verdämmerte, ohne seine höllischen Zauber zu wirken? Und was war, wenn der Erzengel keine Spur mehr von den Dämonen fand? Zum ersten Mal kam Khiray der Gedanke, daß dieses mächtige Wesen nicht nur ihr Verbündeter sein konnte - daß sie seinen Zorn spüren mochten, wenn es sich zu Unrecht gerufen fühlte.

Ein Aufschrei riß den Fuchs aus seinen Gedanken. "Khiray! Geister!" Es war Kinnih.

"Bleib auf deiner Position!" brüllte Khiray zurück. "Geh ihnen aus dem Weg, aber tue gar nichts, außer sie greifen dich an!" Gegen die Geister hatten sie kein Schutzmittel. Aber Khiray erwartete auch nicht, daß sie die kleine Gruppe attackieren würden. Sie kamen, gelockt von Pallys' Ruf, der nun schon Stunden andauerte.

Es mochte jeden Moment vorbei sein. Der Erzengel konnte jeden Augenblick kommen.

Aber die Energielinien verdickten sich noch immer, ihr Netz wurde immer enger, und ein immer größerer Bereich des Platzes wurde von der Asche befreit, glühte farbig auf, leuchtete in eine schattenlose Nacht hinein.

Asche - die Asche der Toten. Der Toten, deren Macht Pallys zu sich befahl. Unter der Kraft des Rufes löste sie sich, gab ihre Bindung an den Ort des Todes auf und setzte den alten, schwelenden Zorn frei - die Verzweiflung, das Sterben, die dumpf brodelnden Gewalten des Untergangs. Khiray fühlte kalte Schauer seinen Rücken hinablaufen, bis hinab in die Schwanzspitze. Das war eine ghouliche Magie, ein Zauber, der die Totenkräfte beschwor. Mächtig mochte sie sein, doch welcher Zauberer würde sich freiwillig dieses Schreckens bedienen?

Andererseits, es gab durchaus skrupellose Zauberer. Und wenn solche Mächte diesen Magiern Kraft verschafften, so würden sie sich sicher ihrer bedienen. Es war eigentlich schon etwas verwunderlich, daß nicht mehr Zauberer ihre Orte der Macht ausplünderten; nicht, um Erzengel zu rufen, sondern um sich selbst zu stärken. Was hielt sie davon ab?

Nun sah Khiray auch auf dieser Seite einen Geist. Zuerst war es nur ein fahles Licht, das langsam näherrückte, doch als es den Schuttberg verließ und auf das freie Gelände glitt, nahm es Gestalt an. Immer deutlicher wurde der Schemen, und als er Khiray passierte, konnte der Fuchs zweifelsfrei erkennen, daß dies der Geist eines weiblichen Kaninchens war. Sie trug die Illusion der Kleidung, die sie wahrscheinlich am Tage ihres Todes getragen hatte. Ihre Augen waren auf den Tempel gerichtet; sie sah Khiray nicht an. Zwar bewegte sie die Pfoten beim Vorwärtsgleiten, doch diese Bewegung stimmte nicht mit der Geschwindigkeit überein, mit der sie vorankam, und die Pfoten drangen bei jedem Schritt durch den Boden.

Khiray wagte es, dem Gespenst nachzusehen. Es glitt in den Tempel hinein, durch die Mauer. Weitere Geister kamen von allen Seiten. Einige schienen nicht so sehr von Pallys' Bann

beeinflusst zu sein, sie sahen sich um, als suchten sie etwas. Jemanden, den sie kannten? Die Stadt, die ihnen vertraut war? Einen Feind?

Ja, da waren auch Pharrak darunter. Auch sie folgten dem Zauber, Seite an Seite mit ihren Opfern und Feinden. Die Echsenwesen schlugen mit den Schwänzen und ließen die Köpfe pendeln, einige von ihnen blicklos, andere aufmerksam und mißtrauisch.

Khiray ließ seinen Blick über die Schuttberge schweifen. Da waren mehr, viel mehr noch von diesen Geistern. Hatten sie all die Jahrhunderte hier ausgeharrt, ohne eine Möglichkeit, Frieden zu finden? Waren alle Bewohner und Belagerer der Stadt zu Geistern geworden, oder nur ein Teil? Die Halden wimmelten von ihnen, und aus dem toten Gebein der Stadt sprossen mit jeder Sekunde mehr.

Eine junge Füchsin machte vor Khiray Halt. Sie sah seiner Mutter ähnlich - aber Ayashlee war an einem ganz anderen Ort gestorben, und der Fuchs hoffte inbrünstig, daß sie nicht gezwungen war, als Geist über die Erde zu wandeln. Die fremde Füchsin trug auch ein anderes Gewand, ein Kleid von sehr altem Schnitt mit vielen Bändern und Kordeln. So etwas mochte man früher einmal in der Stadt getragen haben, aber nicht auf dem Fluß - es sah zu unpraktisch aus.

Sie streckte eine Hand nach Khirays Gesicht aus. Sah sie in ihm ihren Sohn, ihren Mann, einen anderen verstorbenen Verwandten? Die Hand drang durch Khirays Wange, ohne daß er etwas spürte, nicht einmal den kalten Hauch, den er erwartet hatte. Die Füchsin starrte auf ihre Pfote, dann wandte sie sich ab und ging zum Tempel.

Khiray hoffte, daß ihre Seele in Pallys' Ritual endlich befreit werden möge.

Ein Soldat ging vorbei, in einer Uniform archaischen Zuschnitts. Drei Pharrak folgten ihm. Keiner von ihnen würdigte Khiray eines Blickes.

Der Platz war nun voll von Geistern. Manche bewegten sich entlang der leuchtenden, goldenen Linien, andere marschierten stracks auf den Tempel zu. Kaufleute, Arbeiter, Kinder, Greise. Der Untergang hatte niemanden verschont, niemanden bevorzugt. Vor dem Tod waren alle gleich.

Die Luft schien vor Spannung zu knistern. Wo die Geister die Dämonen-Barrieren passierten, sprühten Funken auf, doch die Kräfte schienen sich ansonsten nicht zu beeinflussen. Weder hielten die Barrieren die Geister auf, noch brachten diese die magischen Sperren zum Verschwinden.

Khiray beäugte mißtrauisch die Schutthügel. Zwischen all den Geistern mochten sich Dämonen verbergen, um sich anzuschleichen. Aber die Geister waren durchsichtig und licht, während die Dämonen gewöhnliche Felligen-Körper trugen.

Hoffentlich.

Ein eigentümliches Singen durchzog die Nacht. Es kam vom Tempel, doch es war nicht Pallys' Stimme. Klagend, doch mit einem Unterton der Freude. Als sei eine lange Zeit des Leidens vorüber, als sei die Zeit für den Abschied gekommen. Sangen die Geister? Hier draußen war kein Laut von ihnen zu vernehmen.

Khiray entschloß sich, seinen Posten kurz zu verlassen, um nach dem Kaninchen zu sehen. Er winkte Saljin und Perlish zu, bedeutete ihnen, seinen Abschnitt mit zu überwachen. Dann eilte er den Geistern nach.

Über dem Tempel strahlte Licht. Es kam aus dem Inneren, ein Glanz, der bis zu den Wolken aufzusteigen schien. Vorsichtig beschirmte er seine Augen mit der Hand, ehe er ins Innere sah.

Die Geister tanzten. Sie kreisten um den Altar, in einer weiten Spirale. Diejenigen, die von draußen kamen - die durch die Wände schwebten - reihten sich ganz außen ein, kreisten mit den anderen, rückten dabei langsam näher an die Mitte. Je weiter sie gelangten, um so undeutlicher wurden sie - sie zogen sich zusammen, verloren ihre Gestalt; das Leuchten, das in ihnen war, schrumpfte zu einem kleinen Ball, einem hellen Miniaturstern.

Und die Sterne wurden schneller und schneller, je dichter sie dem Zentrum waren, bis im innersten Kreis kaum mehr eine Kugel zu sehen war, sondern nur mehr ein Streif, nein, eine Scheibe aus Licht, die aus Hunderten von tanzenden Seelen bestand.

Pallys stand im Mittelpunkt des Tanzes. Das Licht, das den Toten entsprang, schien in ihm zu verschwinden und ihn selbst zum Leuchten zu bringen. Die Geister waren in ihm. Und die Lichtgestalt, zu der er wurde, hatte wenig gemein mit dem Kaninchen von einst - es war nicht einmal mehr ein Kaninchen, sondern ein Wesen aller Rassen - Leopard, Dachs, Katze, Otter, Ratte, Fuchs, Wolf, Hirsch, Kaninchen, Bär, sogar Pharrak. Er war männlich und weiblich, jung und alt, verkörperte alles Leben, das es in Albanere gegeben hatte.

Und es gab Macht an diesem Platz. Khiray war kein Magier, und er glaubte nicht an irgendein magisches Talent in sich, aber das Innere des Tempels war so angefüllt mit Energie, daß selbst er es spüren konnte - dick wie Sirup. Die Macht tropfte förmlich von den alten Säulen, strahlte in den Himmel, strömte in zähen Flüssen durch das Bauwerk.

Der Gesang, den der Fuchs gehört hatte, entsprang Pallys' Schnauze, oder besser der Schnauze des Wesens, in das Pallys sich verwandelte. Tausend Seelen sangen, sangen das Totenlied einer Stadt, die vor vierhundert Jahren untergegangen war; tausend Geister, denen endlich wieder eine Stimme verliehen worden war - oder tausend Stimmen, denn so hörte es sich an: ein Chor der Trauer, ein Chor der Freude.

Khiray wandte sich um und kehrte zu seinem Platz zurück. Da war keine Asche mehr unter seinen Pfoten - der ganze Platz bis hin zu den Schuttbergen leuchtete in bunten Farben. Das Mosaik der Kacheln zeichnete nun ein Bild, untermalt und beleuchtet von hunderttausend goldenen Adern, die nicht länger nur den Platz bedeckten, sondern auch die Halden dahinter.

Und dort, wo die Mauerreste und Ziegel der einstigen Stadt lagen, erhob sich das Bild von Albanere, der letzte der Geister, der Geist der Stadt selbst - wie ein lebendes Wesen, getaucht in matten Glanz; Häuser, Paläste, Hütten; Spitzbögen, Gewölbe, Wasserspeier; Brücken, Straßen, Säulen, Tore. Hochauf ragten die Türme der Geisterstadt, aus dem Schutt heraus, in die Nacht hinein, gerufen durch Magie, aufgestört aus unruhigem Traum.

Albanere waberte und wogte, unschlüssig, wie eine Luftspiegelung an sehr heißen Tagen. Die letzten Geister kamen von den Hügeln herab und glitten über die Ebene, eilig, als fürchteten sie, etwas zu verpassen. Die Stadt streckte sich, verlor ihre Form, schien nach den dahinhuschenden Gespenstern zu greifen. Dann wandelte sie sich erneut, folgte den Spuren

ihrer Bewohner: die fernen Häuser verschwanden zuerst, wurden zu leuchtenden Streifen, die sich dem Tanz der Geister im Tempel zugesellten, dann die näheren, schließlich die ganze Innenstadt, die den Platz umgab. Khiray konnte nur ahnen, was geschah; von seinem Posten aus war die Sicht nicht gut genug. Doch er verstand.

Als letztes verschwand der Geist des Tempels selbst - wurde eins mit dem Licht in seiner Ruine. Das Wispern der Stadt mischte sich in den Gesang, und das Leben, das seine Bewohner Alvanere verliehen hatten, verschmolz mit dem vergangenen Leben in seinem Inneren.

Doch es gab noch Bewegung. Etwas kroch zwischen den Schutthalden umher. Die Barrieren zischten und flammten auf. Grünes Feuer loderte aus den acht langen Stäben.

Die Dämonen waren gekommen.

* * *

Sie schienen schnell zu begreifen, daß sie gesehen worden waren, und daß die sieben Kämpfer auf ihre Ankunft vorbereitet waren. Jedenfalls gaben sie ihre Versuche des Dahinschleichens auf und hüpfen, kletterten und marschierten in aller Offenheit über die Ruinen. Beladanar kam als erster. Er war in seine Men'schin-Maske gehüllt, nicht in seinen Wurmkörper (wenn sich unter der Haut nicht noch Würmer verbargen). Auch die anderen Dämonen sahen aus wie normale Wesen - Fellige in ihrem Falle, Söldner, Abenteurer, Bewaffnete. Bären waren nicht darunter, die Mehrzahl waren Ratten und Katzen, aber Wölfe und Füchse gab es auch. Keine Kaninchen oder Hirsche, keine Otter oder Dachse. Diese Rassen waren Beladanar bei seiner Auswahl der Körper für die Dämonen wohl nicht kampfstark genug erschienen.

Wie gelangten die Dämonen an ihre Körper? Hatte es wirklich einmal einen Alfon Sanass gegeben, dessen sich Beladanar bemächtigt hatte - waren all diese Gestalten einmal Fellige gewesen? Oder erschufen sich die Dämonen Gestalten ganz nach ihrem Willen? Khezzarrik hatte es getan.

Der Herr der Würmer überquerte gemessenen Schrittes den Platz und blieb vor der Barriere stehen. Khiray kam ihm entgegen. Der Fuchs war sich nicht sicher, ob Beladanar die Stäbe gesehen hatte, die die äußersten beiden Siebenecke bildeten, und sie ignorierte, oder ob er die Falle noch nicht ahnte. Aber er wollte den Augenblick der Wahrheit so weit wie möglich hinauszögern, den Kampf so spät es ging beginnen.

Der Erzengel mußte bald kommen. Die Geister waren im Tempel. Was mehr gab es zu tun? Wieviel Macht steckte im Boden, die durch die goldenen Adern zu Pallys geleitet wurde?

Wann war es genug?

Wußte Beladanar, was Pallys tat? Er schien keine Eile zu haben. Entweder er wußte gar nichts. Oder er sah, daß der Zauber noch seine Zeit brauchen würde. Oder er spielte ein trickreiches Spiel und suchte sie zu täuschen. Oder - und das war der schlimmste Gedanke von allen - er fürchtete den Erzengel nicht.

Khiray ignorierte den Knoten in seinen Eingeweiden. Er stand wieder einmal einem Dämon gegenüber. Er würde seinen ganzen Verstand und seine ganze Kraft brauchen.

"Guten Abend, Azzhuzzim Beladanar, Herr der Würmer, Fürst der Hölle", grüßte er.

Alfon Sanass lächelte, ein typisches Men'schin-Lächeln, das die Zähne entblößte und sich nicht in den Augen spiegelte. Höflichkeit. "Guten Abend, Khiray, kleiner Fuchs. Wie ich sehe, hast du dir meinen Rat nicht zu Herzen genommen und dich doch eingemischt."

"Wenn ich gewußt hätte, daß Euch mein Wohl so sehr am Herzen liegt, so hätte ich mich vielleicht eines anderen besonnen."

"Das wäre vorzuziehen gewesen. Khezzarrik khi Valangassis hätte keine Gelegenheit bekommen, mich so schmäählich zu verraten. Du hättest den Preis nicht zahlen müssen. All diese unerfreulichen Dinge wären niemals geschehen."

"Sie wären jemand anderen geschehen", stellte Khiray fest. Sie wären Saljin geschehen - die eine Gefangene Galbrens geblieben wäre. Aber das sprach er nicht aus.

"Vielleicht... vielleicht auch nicht. Khezzarrik scheint großen Wert auf dich gelegt zu haben. Vielleicht bist du etwas Besonderes. Ja, ganz sicher. Sein nützlichstes Werkzeug - sein schärfstes Schwert. Ein anderer hätte nicht getan, was du getan hast. Nicht jeder schließt einen Pakt mit einem Dämon, im Bewußtsein, was ihm geschehen wird - und daß der Dämon ihn trotz allem verraten wird."

Khiray horchte auf. "Verraten?"

Alfon Sanass kicherte. "Aber natürlich! Hast du denn gedacht, Khezzarriks Pläne würden dort enden, wo er in die Hölle zurückkehrt? Oh nein. Er plant meine Vernichtung, aber auch deine. Er hat dich markiert. Und er hat eine Botschaft an mich gesandt, einen Abschiedsbrief sozusagen, in dem er das ganze Ausmaß seines Verrats schilderte. So ist seine Art nun einmal: es genügt ihm nicht, Dinge zu tun, er muß auch dafür gehaßt werden. Den Sieg auszukosten, ohne genügend Leid über eure Welt gebracht zu haben - ohne mich und meine Getreuen dem sicheren Untergang zu überantworten - nein, das ist für ihn nicht einmal vorstellbar. Ah, ich bewundere ihn! Was für ein exzellenter Planer, was für ein genialer Stratege! Ich möchte ihm das Fleisch mit kleinen Haken vom Leibe ziehen, aber er ist mir überlegen. Als ich ihm einst den Treueeid abnahm, glaubte ich, ihn gebändigt zu haben. Wenige Dinge sind so beständig und so mächtig wie der Eid unter Dämonen. Aber er hat einen Weg gefunden. Er hat mich glauben lassen, daß ich aus eigenem Willen handle, und er hat auch Galbren betört. Aber du..." Er machte eine Pause, dann breitete er die Arme aus und lachte jovial. "Du, kleiner Fuchs, bist der Kern seines ganzen Planens. Jemand mit genug Verstand, um hinter die ersten Schleier zu blicken, aber mit zuwenig Erfahrung - und vor allem ohne jedes Wissen um uns Dämonen -, um die Schleier dahinter auch nur zu sehen. Jemand mit genug Mut, sich gegen uns aufzulehnen, genug Eigensinn, genug Trotz - jemand mit einem starken Herzen. Jemand, der verrückt genug ist, einen Pakt mit einem Dämon einzugehen."

"Verrückt", sagte Khiray, "ist nicht das Wort, das ich benutzen würde."

"Verliebt, verrückt, was soll's." Sanass wedelte ungeduldig mit der Rechten. "Die Tollheit der Fellwesen. Die Tollheit von Kakerlaken. Khezzarrik hoffte auf Pallys, das Kaninchen. Er hat dich stattdessen bekommen. Nun, ein dummes Fellwesen ist so gut wie das nächste, würde ich sagen. Du bist seinen Spuren gefolgt, hast nach seinen Ködern geschnappt und seinen Plan vollkommen gemacht. Ah, die Kühnheit! Kakerlaken zu benutzen, um Könige zu stürzen!" Es war offenkundig, daß er von Khezzarrik sprach.

Der Fuchs war nicht begeistert davon, als Kakerlake bezeichnet zu werden. "Ich bin vielleicht auf ihn hereingefallen, aber ich wußte nichts von der Hinterhältigkeit der Dämonen. Ihr aber, werter Fürst, kanntet Khezzarrik genau und seid doch sein Opfer geworden."

Alfon Sanass schüttelte den Kopf. "Darum nimmt er nun meinen Platz in der Hölle ein. Aber ich bin ein schlechter Verlierer. Und du bist mein Opfer, so wie du vorher Khezzarriks Opfer warst. Eine Kakerlake, die hierhin und dorthin rennt und dabei doch nur den Plänen ihres Herrn folgt. Du wirst nichts anderes sein. Ich aber werde untergehen mit dem Glanz eines Höllenfürsten. Es bedarf eines Erzengels, mich zu schlagen, und ehe dieser erscheint, werde ich euch tausendmal strafen dafür, dem Falschen gedient zu haben, und mich an eurer Qual, eurem Schmerz, eurer Furcht, eurem Leid stärken, eure Lebenskraft aufsaugen, um dem Erzengel eine noch gewaltigere Schlacht bieten zu können!"

Die Barriere zischte und knisterte, als reagierte sie auf Sanass' Raserei.

"Wir sind hier, um zu kämpfen", sagte Khiray leise.

"Kämpfen?" Sanass brüllte vor Lachen. "Kämpfen! Ihr! Ich bin ein Fürst der Hölle! Ihr könnt mich mit eurem Spielzeug nicht bekämpfen! Eine Kakerlake mit einem Schwert ist immer noch nur eine Kakerlake! Ihr seid zu dumm, um zu verstehen. Ihr seid nicht hierher geschickt worden, um zu kämpfen, sondern um zu sterben. Khezzarrik hat dafür gesorgt, daß keine Spur seiner Pläne in dieser Welt verbleibt!"

"Wir sind nicht geschickt worden", protestierte Khiray. Die Entscheidung, nach Albanere zu fahren, hatte er getroffen, nachdem Khezzarrik längst in der Hölle war. Er konnte sie nicht mehr beeinflussen.

Oder konnte er...?

"Dumme Fellwesen", seufzte Sanass. "Khezzarrik hatte alles geplant. Alles. Er wußte von Albanere, er wußte von Pallys. Er wußte, daß Pallys hier den Erzengel rufen würde, noch ehe Pallys selbst es ahnte. Er wußte, wann es geschehen würde, und wie. Er kennt eure kleinen Herzen besser als ihr selbst. Er schickte mir eine Botschaft, so daß ich hierher kam, doch zu spät, als daß ich euch vom Zauber abhalten konnte. Und er markierte dich, kleiner Krabbler, mit seinem Zeichen, und gab mir die Waffe, deinen Geist in den Wahnsinn zu stürzen. Das ist sein Dank für deine Dienste, sein letzter Scherz, eines Dämonenfürsten wahrhaft würdig!"

Khiray erschauerte. Wenn Dämonen so etwas sagten, dann war es die reine Wahrheit - so oft sie sonst auch lügen mochten. Khezzarriks Pläne reichten also wahrhaftig über seinen Abschied hinaus. Es sah ihm ähnlich, Khiray vernichten zu wollen - wahrscheinlich gefiel es seinem Stolz nicht, in einem Pakt gefangen zu sein.

Würde der Pakt Khezzarrik wieder in die Freiheit entlassen, wenn er selbst tot war? Khiray hatte zwar Worte wie "nie wieder" benutzt, doch wenn der Pakt erlosch, hatten Worte keine Bedeutung mehr. Khezzarrik wäre frei, neue Tore zu öffnen, neues Unheil zu stiften. Und er würde es tun.

Wenn dem so war, spielte es nicht einmal eine große Rolle, ob er die Begegnung mit Sanass/Beladanar überlebte. Seine ganze Lebensspanne war nur ein Augenblick für den Dämonen; ein Moment, den der Höllenfürst geduldig abwarten konnte. Alles, was Khiray

erreicht hatte, war ein Aufschub. Und nicht einmal das Schwert des Erzengels konnte Khezzarrik nun noch erreichen.

Aber noch waren Tors Pläne nicht aufgegangen. "Oh, großer Herr der Würmer, so habt Ihr Euch auch zu Khezzarriks Werkzeug machen lassen? Ihr zieht gegen mich ins Feld, obgleich Ihr wißt, daß Khezzarrik es so will? Warum verbergt Ihr Euch nicht vor den Augen des Erzengels, bis dessen Zorn vorübergezogen ist, und bemüht Euch dann um die Rückkehr in die Hölle, um Khezzarrik selbst zur Rechenschaft zu ziehen?"

"Verbergen? Mich verkriechen, als sei ich selbst eine Kakerlake? Dummes Fellwesen! Ich könnte nicht mehr in die Hölle zurückkehren, noch weniger, als ich es jetzt kann. Khezzarrik hat mich besiegt, auf eine Weise, die ihm all meine Ehre, meinen Ruhm, meine Macht eingebracht hat. Käme ich nun in die Hölle zurück, wäre ich einer unter vielen, und ich müßte meinen Aufstieg noch einmal beginnen. Würde ich mich aber hier verkriechen, so sähe man in der Hölle auf mich herab als den niedersten aller Dämonen, als ein Nichts ohne jede Ehre, als ein Ding, das es sich nicht lohnt anzublicken! Nein, der Kampf ist beendet; ich kann meiner langen Existenz nur noch einen glorreichen Schlußpunkt hinzufügen, und so sollte es sein. Noch bin ich ein Fürst, und es ist besser, als Fürst der Hölle unterzugehen als als jämmerliche Kakerlake unter den Füßen der Mächtigen zu existieren!"

Die Dämonen draußen rückten näher. Nicht alle hatten mehr die Gestalt von Felligen. Einige wirkten haarlos, verkrümmt, verformt, als seien sie dabei, ihre wahre Gestalt anzunehmen. Augen glühten in der Dunkelheit der Halden, anders als Felligen-Augen, die das Licht nur reflektierten. Dort draußen begann das Leuchten der goldenen Adern bereits zu verblassen, und so konnte Khiray die Zahl der Dämonen nur anhand der Augenpaare abschätzen.

Es waren jedoch bereits zu viele. Mehr als fünfzig, mehr als hundert... ganz abgesehen von denen, die sich noch versteckt halten mochten. Wie gut die Stäbe auch sein mochten, gegen eine solche Übermacht halfen sie wenig.

Wo blieb der Erzengel?

Sanass ging an der Barriere auf und ab. "Was euch Kakerlaken angeht... vielleicht folge ich Khezzarriks Plänen. Doch es spielt nur eine sehr geringe Rolle. Für ihn habt ihr eure Nützlichkeit überschritten; ihr seid lästig geworden, und er hat euch mir als Abschiedsgeschenk überreicht. Es ist sein Plan, aber er richtet sich nicht gegen mich, und ich gedenke das Geschenk anzunehmen, auch als Tribut an den Fürsten, der mich geschlagen hat. Man wird diese Geste in der Hölle zu würdigen wissen. Ein letzter Genuß vor der großen Schlacht." Sanass strich mit den Händen über die Barriere, als teste er ihre Festigkeit. Die grünen Funken wurden zu Flammen, einer Feuerwand, die die Men'schin-Form von Galbrens ehemaligem Berater völlig verhüllte. Die Magie tobte kreischend über Sanass' Gestalt und erlosch dann plötzlich. Die Barriere war noch vorhanden; Khiray konnte die Funken weiterhin sehen. Doch Sanass hatte sie nicht geschadet. Er hatte die Hände zurückgezogen und betrachtete sie - nachdenklich, wie es schien. "Ich werde euch nicht alle töten", fuhr er fort, als sei nichts geschehen. "Du wirst überleben, und diese vierbeinige Kakerlake dort drüben auch. Natürlich wirst du unter dem ewigen Schatten Khezzarriks leiden, und wenn du ihm wahrhaft entkommst, wirst du vor Augen haben, was ich mit diesem Wesen dort tue." Er warf einen Blick zu Saljin hinüber. "Diese seltsame Verbundenheit von dummen Fellwesen untereinander ist so... eigentümlich. Sie schenkt uns tausend neue Möglichkeiten, euren Schmerz zu verfeinern. Ich glaube, nicht einmal Khezzarrik versteht wahrhaft, was euch daran

so bewegt. Eure Götter haben euch keinen Gefallen getan, als sie euch mit derartigen Merkwürdigkeiten bedachten. - Laß mich sehen."

Sanass' Men'schin-Augen weiteten sich, wurden nachtschwarz, dann blau - ein blaues Licht, das aus der Tiefe kam, ein sehendes Feuer. Plötzlich kehrten die ursprünglichen Augen wieder zurück. Sanass seufzte zufrieden. "So einfach. Das Saljin-Wesen liebt es, über weite Ebenen zu laufen. Die Sonne zu sehen. Was für jammervolle Freuden. Und so schnell genommen. Ich werde ihr die Arme und Beine ausreißen und sie blenden. Natürlich ohne sie zu töten; ihr seid ja so zerbrechliche Dinger. Für den Rest ihres Lebens soll sie als blinde Made auf dem Bauch durch die Gegend kriechen." Er kicherte. "Ich kann bereits fühlen, wie dein Zorn, deine Furcht und dein Abscheu größer werden. Gib mir mehr davon, kleines Fellwesen! Jetzt, wo du das Spiel in seiner Gänze verstehst, gib mir all deinen Haß!"

Khiray schloß die Augen. Rede nur, dachte er. Genau das war Sanass' Ziel: Angst zu trinken, sich an der Furcht zu weiden. Der Fuchs war entschlossen, seinen Gleichmut zu wahren, ihm nichts von alldem zu gönnen. Aber die Bilder, die vor seinem geistigen Auge erschienen, waren zu entsetzlich, um sie zu ignorieren. Saljin, grausam verstümmelt - nein, er würde es nicht zulassen! Niemals.

Aber er hatte bereits die Kontrolle verloren. Sein Fell war gesträubt, sein Schwanz buschig aufgestellt, seine Beine zitterten. Er mußte all seine Willenskraft zusammennehmen, um auch nur seine Ohren wieder nach vorne zu richten. "Warum wir? Warum immer wir?" Nein, das war falsch; es klang so... flehend. Er konnte Sanass/Beladanar nicht mit Furcht in der Stimme gegenüberreten. Er brauchte es nicht. Zwischen ihnen lag ein magischer Zaun. Er war bewaffnet. Der Erzengel würde nun kommen. Aber er hatte dennoch Mühe, ein Schluchzen zu verhindern.

"Warum? Nun, weil Khezzarrik euch ausgewählt hat, nehme ich an..." Sanass tippte sich mit einem Finger an das Kinn. "Ich habe große Mühe, euch Fellwesen überhaupt auseinanderzuhalten. Ich verstehe euch nicht, so wie Khezzarrik euch versteht. Wahrscheinlich habe ich euch nicht genug studiert. Aber ich hätte nie gedacht, daß meine Macht einmal von solch belanglosem Wissen abhängen könnte. Khezzarrik versteht es, jede kleine Schwäche seiner Gegner zu nutzen... Warum ihr? Ihr seid Khezzarriks wichtigste Werkzeuge gewesen. Es ist... wie würdet ihr es sagen? Ästhetisch. Ein Akt der Schönheit. Unser Spiel wird dadurch zur Vollkommenheit verfeinert."

Schönheit? Vollkommenheit? Das war nicht, was Khiray darunter verstand. Langsam begriff er, was Ghanzekk gedacht hatte, als er den Plan faßte, alle Dämonen auszurotten. Er konnte es dem Leopard nicht verdenken. Zwischen Dämonen und Sterblichen konnte es nie friedliche Koexistenz geben. Entweder die undurchdringliche Barriere der Sphären und Ebenen lag zwischen ihnen, oder es kam unweigerlich zur Konfrontation. Die Dämonen waren böse. Nicht aus ihrer Sicht, wenn sie überhaupt einen Begriff für das Böse hatten, doch aus der Sicht aller Sterblichen. Sie waren unfäßbar grausam und unglaublich mächtig.

Kein Dämon durfte überleben. Nicht in dieser Welt. Und solange Khezzarrik lebte, würden immer wieder Dämonen hierher kommen... Pakt oder nicht. Der Tod würde den Pakt beenden. Jetzt war Khiray davon überzeugt. Khezzarrik hätte sich nicht darauf eingelassen, bis auf alle Ewigkeit an sein Wort gebunden zu sein.

Khirays Gedanken schienen sich im Kreis zu drehen. Ein Labyrinth ohne Ausweg. Sie konnten Khezzarrik nicht töten. Sie würden Mühe haben, gegen die Dämonenarmee zu überleben.

Er wünschte sich, wenigstens Sanass' Worten etwas Trotziges entgegenhalten zu können. Aber in diesem Moment gab Sanass/Beladanar ein Zeichen, und der Angriff begann.

Die Dämonen stürmten über den Platz. Kaum einer besaß noch die Gestalt eines Felligen, doch sie alle zeigten noch Merkmale von Ratte oder Katze, Wolf oder Fuchs. Fellige Arme ragten aus schuppigen, kriechenden Körpern. Buschige Schwänze wehten hinter massigen Leibern her, die wie Trolle aus Stein gehauen schienen. Einige Dämonen waren klein, mit langen Armen und Beinen, zahnbewehrten Mäulern und schiefen Augen. Andere ragten hoch auf, dürr und zerbrechlich wirkend. Die meisten hatten noch zwei Arme und zwei Beine und so etwas Ähnliches wie einen Kopf, aber nicht alle - Khiray sah eine formlose, gallertige Kugel heransausen, aus der auf allen Seiten wirbelnde Tentakel sprossen, und einen meterlangen Wurm mit Spinnenbeinen, dessen Rücken mit peitschenden Nesselfäden besetzt war.

Noch nicht.

Sanass/Beladanar rührte sich nicht von der Stelle, machte keine Anstalten, die Dämonen zu kontrollieren oder anzuleiten. Wahrscheinlich hätte er damit auch keinen Erfolg gehabt. Die Dämonen waren schon lange in Gestalten gezwängt, die nicht die ihren waren, und zu Verhalten gezwungen gewesen, das nach ihren Maßstäben wohl langweilig und beschränkt war. Nun, da ihr Untergang bevorstand - wußten die niederen Dämonen das? -, konnten sie sich austoben. Die heulende, kreischende Horde war jenseits jeder Kontrolle.

Wenn sie alle über Magie verfügten, und diese Magie gleichzeitig gegen die Barriere warfen, wie lange würden die acht Stäbe sie dann aufhalten?

Khiray hatte keine Lust, es auszuprobieren. Die ersten erreichten die magische Linie, nur wenige Meter von ihm entfernt, und rannten sehenden Auges in die Barriere hinein. Grünes Feuer flammte auf, Dämonenstimmen schrillten. Verbrannte Körper fielen zu Boden oder taumelten ziellos zurück.

Ein Großteil der Dämonen war nun auf dem Platz. Wenn sich nicht weitere im Schutt versteckten - und das schien dem Fuchs unwahrscheinlich; welcher Dämon würde sich diese wilde Attacke entgehen lassen? -, so hatte Beladanar mehr als zweihundert Getreue bei sich. Auf jeden von Ghanzekks Stäben kamen also vier Dämonen, die es zu vernichten galt.

Und Beladanar selbst.

Die Zeit schien sich zu verlangsamen. Khiray konzentrierte sich auf das Jetzt, das einzige, was für einen Krieger zählen durfte, wenn er überleben wollte. Strategien gegen Beladanar gab es nicht. Der Erzengel mußte kommen. Alles, was ihnen blieb, war rohe Gewalt - magische Kräfte.

Er löste die im Boden steckenden Stäbe des äußersten Kreises mit gezielten Handbewegungen und der richtigen Silbe aus, dann die des mittleren Kreises. Das grüne Feuer sprang aus den magischen Waffen und suchte sich sein Ziel. Fryyk und Sarmeen taten dasselbe auf ihren

Seiten. Praktisch gleichzeitig waren die Dämonen von feindlichen Energien eingehüllt. Vierzehn tödliche Entladungen fuhren in die Körper der überraschten Angreifer.

Die Dämonen hatten anscheinend wirklich nicht damit gerechnet; selbst Beladanar sah verblüfft aus. Hatte er die Stäbe nicht gesehen, ihre Magie nicht wahrgenommen? Es war möglich - Ghanzekk hatte siebentausend Jahre damit zugebracht, den Zauber zu verfeinern.

Einige Dämonen schienen regelrecht zu platzen, lösten sich in grünem Schleim oder stinkendem Qualm auf, den Khiray bis zu seinem Standort hin riechen konnte. Andere verschmorten, schrumpften zu schwarzen Klumpen zusammen, die noch ein Stück über den Boden rollten, getragen vom eigenen Schwung.

Die Höllenwesen, die noch weiter entfernt waren, hielten inne. Nicht so die, die der Barriere am nächsten waren - sie rannten in die magische Linie hinein, wurden zurückgeworfen, verletzt, einige tödlich getroffen. Vier oder fünf wurden von dem Zauber eingefangen und blieben im grünen Feuer hängen, ganz so wie die Bären vor einigen Tagen. Kreischend und in fremden Zungen fluchend wanden sie sich unter dem Ansturm des verderblichen Spruchs.

Noch während Khiray hinsah, besannen sich die Dämonen der hinteren Linien eines Besseren. Sie setzten ihren Angriff fort - jubelnd, wie es schien. Was bejubelten sie? Daß dieser letzte Kampf trotz ihrer Übermacht interessanter sein würde, als sie erwartet hatten? Brachte ihnen das in der Hölle Ruhm und Ehre ein - posthum?

Der Fuchs gestikulierte ein weiteres Mal. Doch diesmal gab es auf Seiten der Dämonen nicht vierzehn Opfer - einige der Höllenwesen schienen sich gegen Ghanzekks Magie mehr oder weniger erfolgreich abschirmen zu können. Blaues, rotes, gelbes Feuer widersetzte sich dem grünen. Thaumaturgische Kugeln, für sterbliche Augen sonst unsichtbar, erschienen als flammenumhüllte Schirme, die die Dämonen vor der Vernichtung bewahrten. Nicht immer erfolgreich - Khiray sah einige langbeinige Wesen zusammenbrechen, und ein spinnenbeiniger Wurm hatte seine Nesselfäden verloren -, doch leider ließen sich die Kreaturen von schwersten Verletzungen nur mäßig beeindrucken. Sie kämpften weiter bis zur völligen Auflösung ihrer Körper.

Dann fuhr er zusammen. Die in der Barriere gefangenen Dämonen waren nicht alle vernichtet worden! Einige von ihnen wanden sich immer weiter, wie ein Gaukler, der sich zur Belustigung der Zuschauer durch ein viel zu enges Loch zwängt. Oder wie ein Dieb, der durch eine Mauerritze schlüpft. Nur waren dies nicht nur Diebe, sondern Mörder. Khiray hob das Dekka'shin und schlug zu - kunstlos, doch sehr effektiv. Das grüne Feuer blitzte nur einen Moment lang auf, und der geschwärzte Kopf des Dämons rollte über den Boden.

"Ich sehe, ihr habt Ghanzekks Magie noch etwas weiter verfeinert", sagte Sanass/Beladanar bewundernd. "Mehr Strategie, als ich mir erhoffen konnte - mehr Geschick, als ich erwartete. Ihr seid würdige Gegner für meine unglücklichen Gefolgsleute."

Khiray erwiderte nichts. Er hatte nichts zu gewinnen, indem er weiter mit Beladanar redete - die Schlacht war in vollem Gange. Es gab keinen Aufschub und keine Verzögerung mehr. Er trennte einem weiteren Dämon den Leib durch, gerade als dieser die andere Seite erreichte.

Es konnte nicht mehr lange dauern. Sie konnten es schaffen. Noch hatte kein Dämon die Barriere durchdrungen - die sieben Krieger waren auf ihrem Posten.

"Unglücklicherweise", fügte Alfon Sanass hinzu, "neigt sich die Zeit dem Ende zu. Ich muß das Bild vervollkommen. Die Kunst der Qualen verlangt, daß ich die Geschehnisse perfektioniere, ehe mein einzig würdiger Gegner erscheint und die letzte Schlacht beginnt." Er streckte eine Hand aus - direkt durch die Barriere. Das grüne Feuer zischte empor, aber Sanass/Beladanar störte sich nicht daran. Er machte einen Schritt vorwärts.

Khiray stieß das Dekka'shin mitten in das Zentrum der flammenden Energien. Sanass machte einen Satz rückwärts, aus der Reichweite der Waffe heraus. "Nun, nun, kleines Fellwesen. Du wirst mich doch nicht daran hindern wollen?"

Der Fuchs ließ sich nicht täuschen. Das Dekka'shin konnte Beladanar verwunden! Vielleicht nicht töten - vielleicht konnte der Dämonenfürst seine Wunde so schnell heilen, wie Khezzarrik es getan hatte -, aber es mußte genügen, ihn aufzuhalten. Er würde nicht zulassen, daß Saljin irgendein Leid geschah!

Sanass betrachtete geflissentlich seine Fingernägel. "Mit wem von euch ich beginne, ist eigentlich belanglos. Nun, wenn du der erste sein möchtest, sei dir dein Wunsch gewährt." Er murmelte einige Worte.

Ein dumpfer Druck entstand hinter Khirays Stirn. Was tat Beladanar da? Konnte er ihn mit einem Zauber aus der Entfernung, durch die Barriere hindurch, töten? Der Fuchs schwenkte das Dekka'shin über die magische Linie, doch Sanass/Beladanar befand sich zu weit entfernt, und Khiray wagte nicht, den Kreis zu verlassen.

"Erinnerst du dich an eine Nacht in der Hölle?" fragte Sanass. Nein - nicht wirklich Sanass. Die Gestalt von Galbrens Men'schin-Berater schien zu zerfließen. Was sich dahinter verbarg, war größer, dunkler, mächtiger. Aber der Dämon beendete die Transformation nicht, sondern blieb als unscharfer Schatten bestehen, der die Züge seines Men'schin-Wirtskörpers verzerrte und verfinsterte. "Khezzarrik hat mir in aller Ausführlichkeit davon in seiner letzten Botschaft berichtet. Ich wäre gern dabeigewesen, aber natürlich konnte Khezzarrik nur seine engsten Gefolgsleute einladen. Ein göttliches Fest, wenn auch der letzte Funken der Verzweiflung fehlt - der Funken, der nur durch Ausweglosigkeit entsteht, durch die völlige Abwesenheit von Hoffnung. Nur, wenn das Leiden durch das Wissen gewürzt ist, daß es niemals endet - nur dann ist die Qual vollkommen. Aber das kann ich nachholen." Eine Hand - zu schwarz und zu groß und mit zu vielen Fingern, als daß sie einem Men'schin gehören könnte - tauchte in die vielfaltige Dunkelheit von Beladanars Körper ein und brachte eine kleine blaue Kugel hervor.

"Erinnerungen, kleines Fellwesen", schmeichelte der Dämon. "Ein Teil des Geschenks, das Khezzarrik mir gemacht hat. Deine Erinnerungen. Eine Nacht in der Hölle. Eingefangen in kristallklarer Deutlichkeit, um dich für alle Zeit zu beglücken, jeden Tag, jede Nacht, so vollkommen, als wärest du noch immer in seinem Reich. Vielleicht ist dein Körper entkommen, aber dein Geist wird für immer sein Gefangener bleiben." Er zerdrückte die Kugel. Das Blau darin zerstob.

Aber Khiray wußte noch im selben Moment, wo es geblieben war. Ein grausamer Schmerz schoß durch seinen Körper.

(Ketten)

Er war in der Hölle. Nein, er stand noch immer im innersten Kreis der Verteidiger des Tempels... Er hörte Khezzarrik sprechen. Nein, die Stimme gehörte Beladanar. Es geschah gleichzeitig - er war ebenso hier wie dort, hier in seinem Körper, dort in seiner Erinnerung, die so deutlich und scharf war, als geschähe alles jetzt.

(Messer)

Zwei Bilder, zwei Geschehen. Alles wirbelte in seinem Kopf durcheinander. Doch der Schmerz schien stärker zu sein als alles andere. Er sank auf die Knie; das Dekka'shin fiel zu Boden. Unfähig, Beladanar aufzuhalten.

(Haken)

Die Qual des Dann wurde zur Verzweiflung im Jetzt. Das also war Khezzarriks letzte Waffe gegen ihn, sein Abschiedsgruß. Er hatte ihn zum Werkzeug gemacht, zu einem willigen Diener, und belohnte ihn mit dem Wahnsinn. Im Chaos zweier gleichstarker Eindrücke konnte Khiray kaum noch klar denken.

Jeden Tag, jede Nacht... Beladanar kannte diesen Zauber. Er würde niemals enden. Wenn die Nacht in der Hölle vorbei war, würde sie von neuem beginnen, wieder und wieder, und mehr als nur einen Schatten auf sein Leben werfen.

(Schrauben)

Ein Leben war nicht möglich in dieser Flut - diesem Wasserfall der Erinnerung. Keine Traumbegleiter, keine Trolle konnten ihm diesmal helfen. Khiray spürte, wie er langsam in die Dunkelheit zu sacken begann. Einmal war er daraus zurückgekehrt. Ein zweites Mal würde er diesen Pfad nicht gehen.

(Peitschen)

Beladanar trat durch die Barriere. Für einen Moment konzentrierte sich die Energie der Stäbe auf ihn, doch der Dämon umgab sich mit einem magischen Schild und ließ den Zauber abtropfen. In derselben Sekunde durchdrangen die Dämonen, die mehr oder weniger hilflos in der Barriere festgingen, und ein Dutzend weitere, die nur auf ihre Chance gewartet hatten, den Wall. Noch ehe sich die Barriere wieder verfestigt hatte, standen zwanzig oder mehr Dämonen im innersten Kreis und griffen die Verteidiger direkt an.

Es war ihnen unmöglich, die Stäbe der äußersten Kreise noch einmal wirken zu lassen. Dem Ansturm der Höllenwesen konnten sie nur mit all ihrer Kraft und Geschicklichkeit begegnen. Khiray nahm aus dem Augenwinkel wahr, wie Perlish gegen drei oder vier krallenbewehrte Derwische seinen Stab kreisen ließ. Die Dämonen sprangen aus dem Weg, tauchten hier und dann dort auf, vermieden das grüne Feuer. War einer von ihnen gefallen, erschien bereits ein anderer, der in der Zwischenzeit windend und zuckend die Barriere überwunden hatte, um seinen Platz einzunehmen. Keiner der Verteidiger hatte mehr Zeit, die Eindringlinge abzufangen, ehe sie gänzlich im innersten Kreis standen.

Beladanar sah auf Khiray hinab. "Ich hoffe, kleines Fellwesen, daß du noch genügend bei Verstand sein wirst, um die Vollkommenheit des Spiels zu würdigen. Es wäre ein Makel, wenn du hier und jetzt den Verstand verlörest."

Der Fuchs hatte nicht vor, den Verstand zu verlieren - noch kämpfte er. Aber die Erinnerung war stärker. Sie lähmte seine Muskeln, biß durch seinen Willen. Kreischende Agonie in Sehnen und Knochen durchflutete seinen gepeinigten Körper. Die Dunkelheit war so nahe. Alles verschwamm vor seinen Augen.

Beladanar gab seinen Dämonen einen Wink. Ein halbes Dutzend ließ von ihren Opfern ab und stürzte sich auf Saljin. Die Fuchstaurin schwang ihr Dekka'shin herum. Die Leichen toter Höllenwesen zu ihren Pfoten bewiesen ihre Meisterschaft im Kampf. Aber die Übermacht wurde erdrückend. Stählerne Klauen waren ebensogute Waffen wie Schwerter - keiner der Dämonen besaß eine Waffe, doch ihre Fänge und Krallen, ihre stahlharten Schuppen und knochigen Kämme glichen diesen Nachteil leicht aus.

Der Höllenfürst tänzelte auf die Fuchstaurin zu. Plötzlich schoß das Dekka'shin vor und berührte die wabernden Schatten der Maske, hinter der der Herr der Würmer sich verbarg. Saljin hatte rechtzeitig gesehen, daß sie von einer weiteren Seite aus angegriffen wurde.

Beladanar zuckte zur Seite und brüllte auf. Die Magie Ghanzekks fügte ihm Schmerzen zu - Dunkelheit troff aus der Seite der Gestalt.

Natürlich. Der Teil von Khiray, der die Lage noch vernünftig betrachten konnte, zog seine Schlüsse. Die Dämonen schützten sich gegen die Stäbe mit magischen Schilden. Aber der Trollstahl ließ sich durch Magie nicht aufhalten, und wenn er in die Körper der Dämonen schnitt, fraß sich Ghanzekks Zauber von innen heraus in die Höllenkreaturen. Ebenso müßte eine Berührung der Stäbe sich auswirken, nur daß der Zauber die Haut der Dämonen zuerst verätzte und dabei schon an Kraft verlor.

Ein Dekka'shin konnte Beladanar aufhalten, eine Zeitlang zumindest. Nur daß er selbst es nicht mehr führen konnte. Khiray war geschlagen, in die Hölle zurückgekehrt, gefangen in einem Meer des Schmerzes und der Verzweiflung. Die Dämonen kümmerten sich nicht mehr um ihn. Er hatte in dem vollkommenen Spiel der Dämonenfürsten seinen endgültigen Platz eingenommen. Eine Figur, die niemand mehr ziehen würde.

Saljin halbierte einen weiteren springenden Dämon und schüttelte den ab, der auf ihren Rücken geklettert war, um ihn aufzuspießen. Dann brachte sie die Waffe herum, zwang Beladanar zu einem weiteren Rückzug und hob gleichzeitig einen der mittleren Stäbe auf, die ihr noch zur Verfügung standen.

Zwei kleine Dämonen verglühten in einem Ascheregen, als die Energie des Stabes über sie hinwegfegte. Für einen Moment war Saljin von Feuer umgeben. Das brachte ihr den kurzen Augenblick der Freiheit, den sie brauchte. Sie zielte mit dem Stab auf den Herrn der Würmer und gab dessen ganze Energie frei. Ein hörbares Dröhnen begleitete den Aufschlag auf den Schild Beladanars. Die halb Men'schin-ähnliche, halb monströse Gestalt schwankte und kämpfte um ihr Gleichgewicht. Sofort stieß die Fuchstaurin nach, diesmal mit dem Dekka'shin. Die Klinge durchdrang den unsichtbaren Schild und glitt tief in den Schattenmantel hinein.

Beladanar schrie. Aber er starb nicht. Ghanzekks Zauber war nicht mächtig genug, um einen Höllenfürsten zu töten. Das grüne Feuer des Stabes erstarb, bis zum Letzten verausgabte. Hinter dem Alfon Sanass-Körper waren für einen Moment Formen zu sehen, die vielleicht Beladanars wahre Höllengestalt beschrieben - eine wurmartige Masse sich windender Tentakel, eine Ahnung rotierender Zahnkränze in schmatzenden Saugmäulern, ein Schemen

stachelbewehrter Extremitäten und halbblinder kugeliger Augen. Dann verbargen die Schatten die grauenhafte Jenseitsgestalt wieder, und der Men'schin-Wirt wurde wieder deutlicher.

Saljin aber hatte ihre Waffe verloren. Ghanzekks Magie hatte den Herrn der Würmer verletzt, doch das Dekka'shin hatte all seine Kraft hergegeben, war nun nur noch eine gewöhnliche Doppelklingen-Lanze - wertlos in der Schlacht gegen einen Dämon. Die Fuchstaurin versuchte nicht erst, das Dekka'shin ein weiteres Mal einzusetzen. Als Beladanars Hände vorstießen und ihr die Waffe entrissen, ließ sie los und packte stattdessen mit jeder Hand einen der verbliebenen mittleren Stäbe.

Beladanar musterte das Dekka'shin. Dann brach er spielerisch eine der Klingen ab. Ghanzekks Stab gab nach wie morsches Holz; der Zauber war gewichen.

Die Schatten blubberten belustigt - wenn Beladanar in seiner wahren Form hinter den Schemen so etwas wie Belustigung empfinden konnte.

Dann zuckten seine Arme vor, den längeren Rest des Dekka'shins haltend, und rammten das geborstene Ende des magischen Stabes durch Saljins Oberkörper.

Kapitel Vierundzwanzig

Khiray sah Saljin fallen, die Hände um den Stab geschlossen, als könne sie ihn noch herausziehen - aber die Kraft der Fuchstaurin reichte nicht. Ihre Hinterbeine knickten ein, dann ihre Vorderbeine. Beladanar lachte.

Der Stab hatte Saljin unterhalb des Rippenbogens getroffen, auf der linken Seite. Die Gewalt des Dämons hatte ausgereicht, um ihren Körper völlig zu durchbohren - das blutverschmierte Ende ragte aus ihrem Rücken.

Khiray stöhnte, aber viel mehr konnte er nicht tun. Die Erinnerung an den Schmerz war zu groß. Glühende Finger auf seinem Fell, schleimige Zungen, die sich langsam in seine Schnauze schoben. Dämonen tanzten um ihn herum, in der einen wie der anderen Ebene.

Aber...

Beladanar breitete die Arme aus und wandte sich dem Tempel zu. "Nun komm, mein Feind! Komm, meine Nemesis! Ich erwarte dich!" Das Singen und Summen war lauter geworden, das Licht greller, aber ansonsten geschah nichts. Es war zu spät. Die Schlacht war praktisch vorbei.

...es war nur...

Khiray konnte nicht sehen, wie es Delley, Fryyk oder Kinnih ging, aber Perlsh und Sarmeen hatten einen schweren Stand gegen die Dämonen. Es schien fast, als spielten die Höllenwesen nur mit ihren Opfern, brachten ihnen immer neue Wunden bei und nahmen für dieses Spiel sogar ihre Auslöschung in Kauf.

...eine...

Beladanar betrachtete gedankenverloren die gestürzte Fuchstaurin. Dann packte er eines ihrer Vorderbeine. Der Erzengel kam nicht. Der Dämon hatte Zeit genug, seine Drohung wahr zu machen. Das Spiel, das dämonische Spiel...

...Erinnerung!

Nein! Khiray wehrte sich gegen den Ansturm vergangener Bilder. Er würde es nicht zulassen! Beladanar durfte Saljin nicht verstümmeln. Selbst wenn sie alle bereits tot waren...

Aber das waren sie nicht. Nicht einmal Saljin. Khiray erinnerte sich, was sie ihm gesagt hatte - der Oberkörper enthielt kaum lebenswichtige Organe. Er erkannte, daß Beladanar genau darüber Bescheid wußte. Der Dämon hatte Saljin nicht tödlich getroffen, selbst wenn die Wunde verheerend aussah - das Schicksal, das er für die Fuchstaurin vorgesehen hatte, war weitaus schlimmer als der Tod.

Das Spiel...

...war noch nicht vorbei.

Khiray stemmte sich gegen die kreischenden Schmerzen in seinen Muskeln. Es war nur eine Erinnerung. Eine Erinnerung, nicht mehr! Es war nicht Wirklichkeit. All das war einmal geschehen, aber es war vorbei. Bilder nur!

Aber Bilder von schreckenerregender Realität. Khezzarrik schien genau vor ihm zu stehen. Der Dämon lachte, lachte wie...

Beladanar.

Khirays Hand kroch vorwärts, ertastete den Griff des Dekka'shin. Seine Finger fühlten sich taub an, eiskalt, als hätten sie das Greifen verlernt. Der Boden schwankte... nein, er hatte geschwankt, als Khezzarrik... Götter! Der Schmerz! Sein Rückgrat schien unter widerstreitenden Gewalten zu bersten, auseinandergezerrt und verdreht von stählernen...

Erinnerung.

Der Fuchs zwang sich, das wilde Heulen seines geschundenen Körpers zu überhören. Keine Wirklichkeit. Von allen Verteidigern des Tempels war er in Wahrheit am wenigsten verletzt. Die Dämonen hatten für ihn keinen Blick übrig. Beladanar wollte ihn nicht töten. Ihn nicht, und Saljin auch nicht. Das hätte ihr Leiden beendet, sie befreit. Nein, das war nicht der Sinn des Spiels. Die Qualen, die köstlichen Qualen sollten lange anhalten. Verzweiflung und Demütigung.

Er schob seine Pfoten unter den Körper, spannte die Muskeln an. Aufstehen. Er benutzte das Dekka'shin als Stütze. Die untere Klinge grub sich in den Stein der bunten Fliesen.

Sengendes Feuer unter seinem Schwanz, feuriger Schmerz zwischen seinen Beinen, und Khezzarriks schmeichelnde Worte hinter ihm. Nein, daran wollte er sich nicht erinnern. Seine Beine gaben nach. Nicht erinnern. Es war nicht geschehen. Nichts war je geschehen. Die Dunkelheit winkte, lockte ihn. So einfach, so schnell. Wozu noch kämpfen?

Saljin. Beladanar hielt ihre Pfote, als überlegte er seinen nächsten Zug, aber in Wahrheit wollte er wohl nur den Augenblick auskosten, solange die Fuchstaurin noch bei Bewußtsein war. Ihr Schwanz zuckte, aber sie hatte nicht die Kraft, sich dem Dämon zu widersetzen.

Dunkelheit.

In der schweigenden Stille zeichneten sich Gestalten ab. Ein Troll, eine Füchsin, eine Fuchstaurin, ein Fuchstaur. Sie hatten die Hände ausgestreckt, wiesen auf das lodernde Feuer hinter ihm.

"Nein!" sagte er entschieden.

"Du mußt ihr helfen", erklärte Dek.

"Ich kann nicht", murmelte Khiray. "Es ist zu schwer. Das Feuer... ich kann die Erinnerung nicht unterdrücken."

"Du darfst sie nicht unterdrücken", behauptete Ayashlee. "Sie ist ein Teil von dir. Beladanars Zauber kann dir nur etwas anhaben, weil du dich dem Geschehenen verweigerst. Er beherrscht dich - Khezzarrik beherrscht dich -, weil du gegen dich selbst kämpfst."

"Ich will nicht ins Feuer!" jammerte Khiray. "Wir können ihn nicht besiegen! Es ist alles vergebens!" Er stürmte an den vier Gestalten vorbei, auf die Finsternis zu.

"Er ist ein Feigling", sagte Dek hinter ihm. "Ich wußte es von Anfang an."

"Er kennt keine Pflicht. Er kennt nur sein armseliges kleines Selbst", stimmte Saljin ihm zu. "Er ist eben doch ein Stadt-Felliger. Kein Krieger. Wie schade, ich habe einen guten Namen an ihn vergeudet."

Khiray wirbelte herum. "Das ist nicht wahr! Ich habe gekämpft! Und ich habe verloren! Was soll ich noch tun?" Er ließ sich zu Boden fallen, die Arme um die Beine geschlungen.

Die Fuchstauren marschierten davon, in Richtung des Feuers. "Verloren? Ein Kampf ist erst vorbei, wenn der letzte Tropfen deines Blutes im Sand verrinnt. Ein Kampf ist erst vorbei, wenn dein letzter Atem im Wind verweht. Ein Kampf ist erst vorbei, wenn dein Arm den letzten Schlag geführt hat. Du hast nicht verloren. Du hast aufgegeben. Dich selbst aufgegeben. Uns aufgegeben." Sie verschwanden in den Flammen.

"Magie ist im Geist", knarrte der Troll. "Der Wille verbindet die Kräfte. Aber nur der ganze Geist kann die Macht beherrschen." Seine Gestalt verwandelte sich in einen großen Felsen.

"Ich kann nicht ins Feuer gehen", sagte Khiray leise. "Es ist zu schwer. Es verbrennt mich."

"Du mußt es beherrschen", erklärte Ayashlee sanft. Sie strich über seinen Kopf. "Wenn du ins Feuer gehst, kannst du es nicht meistern."

"Was dann? Was soll ich tun?" Er verspürte den Drang, hinter den Fuchstauren herzulaufen, und gleichzeitig das Bedürfnis nach dem Frieden, den nur das unendliche Nichts ihm geben konnte.

Aber die Gestalt seiner Mutter war verschwunden. Seine Traumbegleiter hatten ihn verlassen.

Er starrte auf die Flammen. Es beherrschen? Die lodernde Feuersbrunst kam einem Waldbrand gleich. Er war nur ein kleiner Fuchs. Niemand konnte dieses Feuer beherrschen.

Aber es war nur Erinnerung.

Die Flammen waren nirgendwo außer in seinem Geist. Wenn er die Augen schloß, waren sie so wirklich, als hielte er sie offen. Sie meistern? Nicht hineingehen?

Langsam stand er auf. Die Zeit im Draußen lief anders ab als hier. Dort stürzte er, verlor seinen Halt... aber hier im kalten Inneren würde noch lange Zeit vergehen, ehe der Körper Draußen auf den Fliesen aufschlug.

Er stand vor den Flammen. "Nur Erinnerung", murmelte er. "Erinnerung ist nirgendwo, außer in mir." Khiray breitete die Arme aus, umarmte das Feuer.

Und dann waren die Flammen in ihm, und er schrie.

Der Schmerz war um so vieles schlimmer, als er es sich vorgestellt hatte. Alles, alles war noch da, was er erlebt hatte. Khezzarrik. Die Hölle. Einmal war er vom Rand des Nichts

zurückgekehrt und hatte die Flammen durchquert, mit der Hilfe seiner Traumbegleiter. Aber er hatte sie nicht gemeistert, sie waren nur hinter ihm zurückgeblieben; sie hatten in seinem Inneren weitergelodert und dienten Beladanars Magie als Nahrung.

Sie meistern.

Er umschloß das Feuer, verschlang es, löschte es aus. Jede Flamme war ein Symbol reiner Qual. Die verzehrende Agonie des Körpers. Die nagende Pein der Erniedrigung. Das erstickende Gefühl der Scham. Das Gelächter von Dämonen. Die Stimmen. Die Hände. Die stachelbewehrten Tentakel.

Khezzarrik sprach mit Saljins Stimme. Saljins Augen sahen ihn an. Doch dahinter verbarg sich ein alter, fremder, unendlich verderbter Geist. Khiray schüttelte ihn ab. Erinnerung. Es war nur Erinnerung.

Bunte Kacheln, goldene Adern. Er verstand gerade noch rechtzeitig, daß er in die wahre Welt zurückgekehrt war, um seinen Sturz abzufangen.

Das Feuer war noch vorhanden, aber schwächer jetzt. Er konnte eine Pfote vor die andere setzen. Er konnte sich bewegen. Der Schmerz war allgegenwärtig, als hätte jemand durch seinen Körper ein Dekka'shin gebohrt statt durch Saljins. Wenn er die Zehen auf den Boden setzte, schien es, als träte er auf Glasscherben. Wenn er das Bein hob, stachen tausend Nadeln in seine Muskeln. Aber er machte einen Schritt, dann noch einen.

"Beladanar!" Seine Stimme hörte sich an, als hätte er drei Nächte mit Delley in einer Bar gehockt und drei Tage als Marktschreier alte Rüben angepriesen. Sein Rachen war trocken und wund, seine Zunge schwer.

Der Dämon wandte sich zu ihm um und ließ Saljins Pfote los. Für einen kurzen Moment glaubte Khiray, sich selbst durch Beladanars Augen sehen zu können. Kaum mehr ein Felliger, mit gestäubtem, wilden Fell und roten Augen, an das Dekka'shin geklammert, als sei es ein Rettungsanker. Das Gesicht zu einer Grimasse verzerrt, unkenntlich, die Zähne gebleckt. Ein Fuchs aus der Hölle.

Nein, nicht einmal aus der Hölle. In der Hölle. Ein Fuchs in der Hölle, der durch ein Meer des Blutes und der Schmerzen watete, immer einen Schritt zur Zeit, beharrlich. Erinnerung. Er kämpfte.

Noch floß Blut in seinen Adern. Er hatte einen Namen. Er hatte sich diesen Namen verdient, und er würde ihn sich immer wieder verdienen.

"Du bist sehr stur, Füchschchen", seufzte Beladanar. "Niemand ist bisher gegen den Zauber angekommen. Bist du nicht müde, Füchschchen? Möchtest du nicht ausruhen, diese schwere, schwere Last ablegen?"

Khiray gab keine Antwort. Er machte einen weiteren Schritt.

"Gib auf, kleiner Fuchs. Deine Bemühungen sind vergebens. Deine Waffe kann mir nichts anhaben. Du amüsierst mich nur."

Noch ein Schritt. Es gab keinen Erzengel. Es gab keinen Tempel. Es gab keine Geister und keine Kräfte. Die einzige Wirklichkeit war die Fliese vor ihm, die es zu überwinden galt, und das Ziel.

Beladanar.

Die Welt war sehr klein geworden. Sie umfaßte nur noch ihn, Beladanar, die Schmerzen, und die Strecke, die es zu überwinden galt. Aber die Flut der Qualen ließ nach. Khezzarriks Stimme war kaum noch hörbar. Der Widerstand verebbte. Beladanars Zauber zerbrach, hinterließ nichts als den Geschmack von Asche in Khirays Mund, und ein erloschenes Feuer.

Es war vorbei. Der Ort der Dunkelheit zog sich in sich zusammen. Ohne ein Feuer, das ihn nährte, schwand er dahin. Die Welt kehrte zurück. Khirays Augen klärten sich.

Kein Schmerz mehr.

Er erinnerte sich, aber die Erinnerung war nicht mehr qualvoll. Es waren Dinge, die ihm passiert waren. Sie waren vorbei. Er war der Hölle entkommen.

Beladanar schien zu verstehen. Die Dunkelheit um ihn herum verdichtete sich, als bereite er einen neuen, vernichtenden Zauber vor. "Ich verliere die Geduld mit euch Kakerlaken", grunzte der Dämon. "Gut, wenn ihr euch nicht fügen wollt, dann sterbt!"

Khiray sprang. Die Kraft war in seine Beine zurückgekehrt. Und mehr noch: die Magie des Dekka'shin pulsierte in seiner Hand.

Magie ist im Geist, hatte der Troll gesagt. Der Wille verbindet die Kräfte.

Er konnte das Muster sehen, die Magie fühlen. Ghanzekks Zauber breitete sich vor ihm aus, und er verstand. Er wob die Schattenlinien zusammen, gab der Kraft eine neue Form. Acht Stäbe, die ihre Energie noch lange nicht verbraucht hatten, und sein eigenes Dekka'shin, versponnen im neuen Muster.

Die Waffe sauste herab, schnitt durch die Schatten, durch den Men'schin-Körper, durch die tentakelbewehrte Masse dahinter. Die gleichzeitige Entladung von neun großen Stäben fraß sich in einem grünen Blitz in das dämonische Fleisch.

Beladanar brüllte auf. Die Figur von Alfon Sanass zerstob, in zwei Hälften geteilt, ließ nichts als die Schatten zurück. Der Herr der Würmer bäumte sich auf, fuhr kreischend halb aus den Schatten heraus - ein Ding mit zu vielen Mündern und zu vielen Zähnen -, und stürzte in sich zusammen. Er wand sich auf den Kacheln, plötzlich viel kleiner als Khiray selbst, und sonderte weißen Schaum ab.

Angewidert trat Khiray einen Schritt zurück. Er glaubte nicht daran, daß Beladanar starb. Aber er hatte ihn verletzt - schwer verletzt. Er hatte ihm die Bedeutung von Schmerz gezeigt.

Was immer geschehen mochte, diesen Sieg konnte Beladanar ihm nicht mehr nehmen.

Die Dunkelheit verdichtete sich wieder. Wurmartige Arme krochen heraus, schlangen sich um die Schatten oder klatschten peitschend auf die bunten Fliesen. Langsam wuchs Beladanar wieder zu seiner vorigen Größe.

"Narr", knurrte er. Der Herr der Würmer hatte viele Stimmen, und jede Stimme hatte ein Echo, untermalt vom Knacken und Knirschen zahlloser Kiefer.

Khiray ging an ihm vorbei, ohne ihn noch eines Blickes zu würdigen, und kniete sich an Saljins Seite. Die Fuchstaurin hatte das Bewußtsein verloren. Zu viel Blut bildete eine Lache auf dem Boden. Der Fuchs wünschte sich, er hätte Verbandsmaterial dabei - aber alles, was sie besaßen, befand sich auf der 'Ansicc'. Warum nur hatten sie es vergessen? Hatten sie geglaubt, sowieso nicht mehr zurückzukehren?

Er sah zu Beladanar hinüber. Der Herr der Würmer schien turmhoch aufzuragen, vier Meter oder mehr, reinsten Schatten, der ein unsägliches, ekelhaftes Etwas bekleidete und verhüllte.

Der Dämon richtete zahllose halbblinde Augen auf den Fuchs und die Fuchstaurin. Aber er kam nicht mehr dazu, etwas zu sagen, denn in diesem Moment explodierte der Himmel, und der Erzengel kam.

* * *

Ein einzelner Blitz fuhr aus dem Inneren des Tempels zum Himmel, verästelte sich, durchstieß die Wolken: goldenes Licht, das die Nacht erhellte und für Sekunden bestehen blieb, ehe es erlosch. Die Finsternis schien um so dunkler zu sein, zumal auch die leuchtenden Adern um den Tempel herum verloschen waren. Nicht einmal der Schein aus dem Inneren bestand mehr; es war, als hätte sich alles Licht, alle verborgene Kraft der Ruinen von Alvanere, in einem einzigen Moment entladen. Selbst das Singen war verstummt: die Geister waren fort, vergangen.

Doch dann bildete sich ein Netz aus Licht hoch über dem Tempel, eine Kugel wie aus losen Fäden, ein Flimmern im Gefüge der Nacht. Khiray fühlte sich an Khezzarriks Tore erinnert. Und etwas Ähnliches schien es auch zu sein, nur daß dieses Tor nicht zur Hölle führte oder an einen anderen Ort dieser Welt, sondern in die geheimnisvollen Gefilde, wo Erzengel und vielleicht auch Götter lebten.

Und aus dem Tor schwebte eine Gestalt aus Feuer und Gold. Sie hatte den Körper eines Men'schin, doch Vogelkrallen anstelle der Füße, und den Kopf eines großen Raubvogels. Sie war nackt, doch ohne Geschlecht, und vollkommen haarlos. Riesige Schwingen breiteten sich hinter ihrem Rücken aus, die langsam schlugen; Federn bedeckten den Kopf und die Flügel. Der Schwanz des Wesens glich dem eines Reptils, doch war er ohne Schuppen: mit breiter Basis, spitz zulaufend, und einer Klinge oder einem Stachel am Ende.

Der hakenförmige Schnabel öffnete sich, und das Wesen ließ einen Schrei hören. Die Dämonen zuckten zusammen und duckten sich am Boden. Allein Beladanar starrte den Erzengel herausfordernd an.

Die goldene Gestalt war makellos. Sie hatte keine Narben, keine Unvollkommenheiten; perfekte Symmetrie unterstrich die tadellosen Proportionen. Seine Statur und seine Muskeln ließen den Erzengel männlich erscheinen; die schimmernde Haut leuchtete von innen, und eine Aura weißer Kraft umgab das Wesen.

Khiray schätzte die Größe des Erzengels auf mindestens drei Meter, kleiner als Beladanar, doch nicht weniger mächtig. Die schiere Energie des außerweltlichen Wesens brannte in seinen Augen.

Der Erzengel landete und sah sich um. Die Dämonen in seiner Nähe wimmerten und krochen davon.

"Mein Name ist Taphaliel", dröhnte die Stimme des Erzengels, tief wie eine große Glocke, weithin hallend. "Wer hat mich an diese Stätte gerufen?"

Vermochte er die Dämonen nicht zu sehen? Erkannte er nicht, was vor sich ging?

"Dämonen haben diese Welt betreten", rief Khiray. "Ein Fürst der Hölle sucht uns zu vernichten!"

Taphaliel ließ seinen Blick schweifen. Seine Augen waren weiß und leer. "Das sehe ich", verkündete er. "Das war nicht meine Frage."

"Wir", bekannte Khiray, "wir haben Euch gerufen."

Der Erzengel nickte und schritt auf Khiray zu. Er nahm keine Notiz von Beladanar. Vor dem Fuchs ging Taphaliel in die Hocke, bis seine seltsamen Augen auf einer Höhe mit Khirays waren.

Der Fuchs fühlte Taphaliels Präsenz, seine Macht, seine Stärke. Der Wille des Erzengels durchdrang ihn, erforschte seinen Geist. Er brauchte nichts zu erklären, nichts zu berichten. Das Wesen nahm sich, was es wissen wollte, sog Khirays Erinnerung in sich auf, alles Wissen, alles Fühlen. Vor Taphaliel kam sich Khiray so nackt vor wie nie zuvor, nackter als selbst vor Khezzarrik. Er wich zurück; unwillkürlich errichtete sein Wille eine Mauer zwischen ihm und dem Erzengel.

Taphaliel runzelte die Stirn, dann lächelte er - nicht wie über einen Scherz, sondern so, wie ein Vater lächeln mochte, wenn sein Sohn ein neues Talent oder eine neue Fertigkeit zeigt. Es war seltsam anzusehen, wie der Vogelschnabel sich bewegte - anders als es je ein echter Vogel vermocht hätte.

Der Erzengel erhob sich. Noch im Aufstehen berührte er Saljin, und der Stab, der sie durchbohrte, zerfiel... nicht zu Staub, sondern zu nichts, als sei er niemals vorhanden gewesen. Die Wunde zog sich zusammen, doch sie heilte nicht völlig; vielleicht schenkte der Erzengel ihr nicht genug Aufmerksamkeit, vielleicht waren seiner Macht auch Grenzen gesetzt.

Beladanar knurrte böse. "Du bist also gekommen!"

"Ich wurde gerufen", stellte Taphaliel unbeeindruckt fest. "Ihr habt mehr Geschick entwickelt, unseren Augen zu entgehen, als ihr dürft. Es ist euch untersagt, euren Schrecken über diese Welt zu verbreiten." Die furchtbaren Raubvogelklauen des Erzengels zogen sich zusammen, rissen knirschend Furchen in die Fliesen des Platzes.

"Kein Gesetz, von Göttern erlassen, wird uns daran hindern, zu tun, was immer uns beliebt!" grollte Beladanar. "Wir sind älter als die Götter, älter als die Erzengel."

"Alter ohne Weisheit", meinte Taphaliel, "Alter ohne Würde, Alter ohne Achtung oder Liebe. Macht allein begründet euer Recht. Und dort, wo Mächtigere als ihr wandeln, habt ihr euer

Recht verloren!" Er schlug mit den Schwingen. Licht wallte auf wie Staub, gleißende Pünktchen, die gleich Funken in der Dunkelheit tanzten.

Licht und Schatten, Erzengel und Dämon. Die beiden Wesen starrten sich an, als könnten sie so schon entscheiden, wer der Stärkere sei; sie maßen sich und verbrannten sich mit glühenden Blicken.

Dann breitete Beladanar Flügel aus Mitternachtsschwärze aus und hob sich in den Himmel. Taphaliel folgte ihm in einer Spirale aus Feuer.

Der Kampf erleuchtete die Wolken und die Erde. Das Helle verschlang das Dunkle, die Schatten verzehrten das Licht. Das Firmament war gespalten in eine Hälfte, weißer als jeder Tag, und eine andere, schwärzer als jede Nacht. Das Schlagen der Schwingen war ein Sturm auf dem Boden, das Aufflammen chaotischer Kräfte am Himmel tauchte die Ruinen in unwirkliches Feuer.

Die Schlacht war jenseits von Khirays Begreifen. Er hatte nur einmal kurz die Magie gespürt, und dieses Gespür war wieder verschwunden; Teil einer Welt, die nicht die seine war. Hier kämpften Gewalten, die kein sterbliches Wesen beherrschen konnte. Es war, als schlug eine Flutwelle eine Schlacht gegen einen Waldbrand, als kämpfte ein Erdbeben mit den Bergen, als bäume sich das Meer gegen das Land auf.

Es kümmerte ihn nicht. Sein Kampf war vorüber. Er hatte die Hölle bereits besiegt.

Die Dämonen regten sich nicht. Perlsh hieb mit seinen Stäben auf sie ein und löschte sie mit Ghanzekks Zauber aus, hämisch lachend. Einige der größeren Höllenwesen versuchten sich zu wehren, doch sie waren zu schwach und unentschlossen. Nun, da der Erzengel endlich gekommen war, schienen sie alle Kraft und Wildheit verloren zu haben.

Khiray untersuchte Saljins Verletzungen. Dutzende von Dämonenklauen hatten sich in ihre Haut gebohrt, aber die Kratzer und Risse waren nicht allzu tief. Der Einstich des Stabes sah noch immer am schlimmsten aus; er hatte aufgehört zu bluten, aber inwieweit die Heilkräfte des Erzengels die innere Verletzung geschlossen hatten, konnte der Fuchs nur raten.

Die Fuchstaurin regte sich, zuckte, öffnete die Augen. "Was...?"

"Bleib liegen!" befahl Khiray. "Der Erzengel ist gekommen."

Saljin starrte in den Himmel. Khirays Augen folgten ihrem Blick.

Das Firmament war von einer Kakophonie aus weißen und schwarzen Kräften durchzogen. Der Erzengel selbst war ebensowenig zu sehen wie Beladanar, beide waren in ihrer Macht aufgegangen, hatten sich aufgelöst in Flammenfronten unfassbaren Zaubers. Streifen aus Licht wanden sich um Bänder der Dunkelheit, geführt von unsichtbaren Händen.

Ein Sturm fegte über die Erde, beugte die Wipfel der Bäume; er trug den Geruch von Blitzen in sich.

Die Augen der Verteidiger wurden geblendet vom Wechsel von Hell und Dunkel, von den farbigen Lichtern, den leuchtenden Ringen, die sich bis zum Horizont ausbreiteten, ausgehend von einem Zentrum der Gewalten wie Wellen, die ein ins Wasser geworfener Stein

verursacht. Die Stimmen von tausend Dämonen und tausend Erzengeln schienen auf dem Sturm zu reiten. Der Boden bebte; die steinernen Fliesen vibrierten, als wandere ein Gigant über die Welt, dessen Tritte die Berge erschütterten.

Dann löste sich die Finsternis auf, zerstob, wurde im Licht zerrieben, und aus dem Zentrum des Himmels stürzte ein schwarzer Klumpen heulend zur Erde. Beladanar schlug auf dem Platz auf und zerfloß - zuckend und mit sich windenden Tentakeln, zäh wie ein Teerklumpen über dem Feuer.

Taphaliel landete neben der langsam schmelzenden Masse und sah mitleidslos dem Dämon beim Sterben zu. Schließlich erstarben die letzten Bewegungen in den schleimigen Resten, und die Schwärze verging, ohne auch nur eine Spur zu hinterlassen.

Der Erzengel streckte eine Hand aus, und das Feuer verschlang die übrigen Dämonen - so schnell, als seien es gefaltete Papierfiguren, die zu nahe am Kamin stünden.

"Es ist vorbei", sagte Taphaliel. "Es sind keine Dämonen mehr hier in dieser Welt."

"Es ist nicht vorbei", widersprach Khiray. "Die Dämonen kennen einen Weg, hierher zurückzukehren, ohne gerufen zu werden, ohne einen Pakt eingehen zu müssen."

"Ich weiß", sagte der Erzengel. Natürlich. Er wußte nun alles, was Khiray auch wußte - alles. Der Fuchs senkte den Kopf. Es gefiel ihm nicht, daß dieses übermächtige Wesen durch ihn hindurchsehen konnte. Er hatte seine Geheimnisse, die er nicht offenbaren wollte, die er niemandem je erzählen würde - aber der Erzengel hatte sie ihm bereits entrissen.

Taphaliel mochte ein Feind der Dämonen sein. Aber war er ein Freund der Felligen? Seine Macht allein machte ihn schrecklich - schrecklich wie Flut oder Dürre, schrecklich wie Erdbeben oder Blitzschlag.

Ein Erzengel. Khiray verstand, weshalb Eltern ihren Kindern von Füchsen mit Flügeln erzählten. Die Macht dieser Wesen überstieg die Grenze des Faßbaren. Man konnte nur einen kleinen Teil ihrer Kraft wirklich spüren, wie ein Kribbeln unter dem Fell, wie ein Dröhnen, das man nur im Magen zu fühlen vermochte. Alles jenseits davon - alles, was den Erzengel über die Sterblichen erhob - blieb unsichtbar, eine Macht ohne Namen, ein Wirbel gigantischer Energien, für die es keine Worte gab, außer vielleicht in den Büchern von Zauberern.

Taphaliel hob Khirays Dekka'shin auf. Unter seinem Blick wandelte sich die Waffe, die nun auch ihre Energie verloren hatte; die Runen schmolzen, der Griff wurde glatt, das Holz des Stabes wurde vollkommen eins mit dem Metall der Klingen. Da war keine Farbe mehr, kein Braun oder Stahlblau - die Waffe sah aus, als hätte jemand einen Strahl Mondlichts genommen und in diese Form gehämmert.

Zögernd nahm Khiray das Dekka'shin von Taphaliel entgegen. Durch seine Finger konnte er die Magie spüren. Mächtiger als alles, was Ghanzeck geschaffen hatte. Nein, mehr noch: diese Magie war nicht nur eine gespeicherte, gerichtete Kraft, die Dämonen vernichten konnte. Sie war eine Verbindung zur unendlichen Macht des Erzengels selbst.

Wer diese Waffe führte, konnte einen Dämonenfürsten erschlagen.

Der Erzengel wandte sich ab und breitete die Flügel aus.

"Wartet!" rief Khiray.

Taphaliel hielt inne.

"Was wird aus uns? Was wird aus diesem Ort? Was soll ich mit dieser Waffe tun?" Der Fuchs hob die Schultern. "Was ist mit Galbren?"

Das Raubvogelgesicht war undeutbar. "Ihr müßt eure eigenen Antworten finden."

"Wir haben nicht darum gebeten, von Dämonen heimgesucht zu werden!"

"Niemand bittet um sein Schicksal. Es kommt ungefragt in euer Haus, bringt manchmal Gold und langes Leben, und manchmal frißt es eure Kinder. Du kennst bereits mehr Antworten als die meisten anderen, Khiray." Khiray war dankbar, daß der Erzengel ihn nicht mit 'kleiner Fuchs' titulierte. "Du wirst auch die übrigen finden."

Damit erhob er sich in die Luft und verschwand in einem Schimmer aus goldenem Licht, Finsternis zurücklassend.

Khiray setzte sich neben Saljin auf den harten Boden. Der Erzengel war gekommen und gegangen und hatte doch nur eine große Leere hinterlassen. Er war grenzenlos erschöpft. Die Dämonen waren tot - vernichtet, vergangen, für immer dahin. Aber statt daß er sich als Sieger fühlte, kroch nur Kälte und Müdigkeit durch seine Adern.

Sie blieben dort sitzen, bis die ersten Sonnenstrahlen den Horizont aufhellten. Die Schlacht hatte fast die ganze Nacht gedauert. Das letzte Duell zwischen Beladanar und Taphaliel, das so kurz gewesen zu sein schien, hatte in Wahrheit Stunden gewährt.

Etwas stimmte nicht.

Ein unangenehmes Gefühl durchzuckte Khiray, als hätte er etwas vergessen. Die Dämonen? Nein, in dieser Hinsicht konnte er dem Erzengel vertrauen. Die Geister? Nein, sie waren verschwunden; wenn noch irgendwo Geister lauern mochten, die sich dem Tanz nicht angeschlossen hatten, so würden sie im Tageslicht nicht zum Vorschein kommen. Galbren? Nein, in der Stille wäre sein Schiff zu hören gewesen; wo auch immer der Gouverneur jetzt sein mochte, hier war er nicht.

Seine Augenlider waren so schwer... doch er konnte nicht schlafen.

Pallys. Wo war er geblieben? Die Verteidiger waren an der Stelle zusammengesunken, wo sie ihren letzten Kampf ausgetragen hatten, unfähig, auch nur zum Schiff zurückzukehren. Das Kaninchen mußte noch im Tempel sein.

Mühsam erhob sich Khiray. Sie konnten hier nicht länger im Staub sitzen.

"Wohin willst du?" brachte Saljin hervor.

"Ich sehe nach Pallys; dann setzen wir zur 'Ansicc' über. Ich denke, ein wenig Schlaf wird uns gut tun."

"Ich komme mit." Die Fuchstaurin quälte sich auf die Beine.

"Du kannst kaum laufen", stellte Khiray fest.

Saljin stützte sich auf ihn. "Es geht schon." Aber Khiray merkte, daß es eben nicht ging - jeder Schritt schien ihr Schmerzen zu bereiten, auch wenn sie sich abmühte, es nicht zu zeigen. Verdammnis; er hätte den Erzengel bitten sollen, diese Heilung zu vollenden!

Mehr kriechend als gehend betraten sie das Innere des Tempels.

Warum nur ließ sich dieses dunkle, unangenehme Gefühl nicht vertreiben? Etwas, das er vergessen hatte. Etwas Wichtiges. Eine Frage, die niemals beantwortet worden war.

Als er Pallys sah, wußte er es.

Was war aus Anzikhed geworden, dem Magier der Vergangenheit, der Pallys den Ruf beigebracht hatte? Das war die Frage, die er nie gestellt hatte. Das Kaninchen hatte Anzikheds Schicksal in seiner Erzählung ausgespart; der Weg des Magiers endete dort, wo er den Erzengel beschwor.

Das Dämmerungsdunkel verbarg das wahre Ausmaß von Pallys' Verletzungen, aber Khiray mußte es gar nicht sehen. Die Kraft einer ganzen Stadt, die Macht der Toten, die Energie, die die Sphären durchdrang und bis ins Reich der Erzengel vorstieß, hatte seinen Körper beseelt - und war auf einen Schlag freigesetzt worden. Der Blitz, der Taphaliel den Weg gewiesen hatte, hatte einen Ursprung besessen.

Das Kaninchen war verbrannt, sein Fell vom Körper gesengt, die Haut geschwärzt. Die langen Ohren waren nur noch Stümpfe, die Gesichtszüge kaum mehr zu erkennen. Allein der Zauber, der Pallys' Unsterblichkeit erhielt, sorgte noch dafür, daß das Kaninchen noch lebte, aber gegen diese Mächte half auch kein Zauber mehr. Pallys lag im Sterben.

"Khiray?" Die rostige Stimme entrang sich der blutigen Schnauze. "Ist er gekommen?"

"Er ist gekommen." Der Fuchs schluckte schwer. "Die Dämonen sind vernichtet." Er und Saljin hockten sich neben Pallys. Saljin nahm den Kopf des Kaninchens zwischen die Vorderpfoten - nicht, daß es noch etwas genützt hätte, denn die blinden Augen starrten ins Leere.

"Der Hort... im Zentrum des Eises..."

"Ich will es nicht wissen!" rief Khiray erschrocken. "Sag' es mir nicht!"

"Wie du willst... obwohl du dich manchmal fragen wirst, wie es wäre... Alvanere... Alvanere ist befreit... die alte Schuld beglichen. Vielleicht hätte ich vor vierhundert... Jahren hier sterben sollen. Alles endet, nichts ist von Dauer... so viel Schönes, und so viel Leid..."

Khiray wußte nichts darauf zu antworten. Er konnte sich nicht vorstellen, vierzehntausend Jahre lang zu leben, und er wollte auch gar nicht wissen, wie es war. Ein Leben war genug.

"Nicht nur für Alvanere..." Pallys hustete, verstummte... doch gerade als Khiray vermutete, daß das Kaninchen gestorben sei, sprach er weiter. "Du hast mir einen Weg gezeigt... den ich

einmal kannte... und der vor vielen tausend Jahren verschüttet worden ist..." Er bäumte sich auf, sackte wieder in sich zusammen und begann zu wimmern. "Mutter? Es ist so dunkel hier! Wo bist du?"

Pallys hatte diese Zeit verlassen, war zurückgekehrt in seine Kindheit. Saljin beugte sich vor und flüsterte in die Überreste seiner Ohren: "Scht, mein Kleiner! Ich bin ja hier! Schau nur, die Sonne scheint..."

"Sonne...", flüsterte Pallys.

"Es ist Sommer... und der Geruch nach frischem Gras hängt in der Luft. Siehst du die Felder dort drüben, und den Bach?"

"Wasser... Erde unter meinen Pfoten..." Das Kaninchen kicherte fröhlich. Er schien keine Schmerzen mehr zu spüren. "Und Bäume..."

"Bäume, die bis in den Himmel aufragen...", murmelte Saljin mit erstickter Stimme.

"Himmel... Syrradrea...", wisperte Pallys und starb.

* * *

In gedrückter Stimmung kehrten sie zum Schiff zurück, schweigend, verwundet und erschöpft. Sie hatten Pallys' Leiche auf dem Altar im Tempel zurückgelassen. Ghanzekks Stäbe blieben bis auf wenige ebenso zurück; die meisten waren ihrer Energie beraubt und wertlos geworden, und für die Zauberer am Hofe des Drunfürsten würden sich die Bücher des Leopard-Magiers eher als nützlich erweisen als seine halb ausgebrannten Instrumente. Für Studienzwecke mußten die wenigen genügen, die sie nicht verbraucht hatten.

Einen Fürsten der Hölle konnten sie, wie sie erfahren hatten, ohnehin nicht schlagen.

Die 'Silberne Ansicc' legte ab und fuhr langsam das Ufer entlang. Die Ruinen blieben zurück, schweigend, aschgrau selbst im Rot der Morgensonne. Khiray betrachtete die Überreste von Albanere vom Achterdeck aus. Nach einer Weile gesellte sich Saljin zu ihm. Delley hatte ihr einen straffen Verband angelegt, in der Hoffnung, daß die inneren Verletzungen sich geschlossen hatten. Die Fuchstaurin verlor noch immer Blut. Sie mußte sich auf die Reling stützen, um überhaupt voranzukommen.

"Du solltest nicht hier herumlaufen", sagte Khiray.

"Ich weiß", erwiderte Saljin.

Der Fuchs hob das mondsilberne Dekka'shin. Die Waffe wisperte ihm verheißungsvoll zu, aber er blockierte seine Gedanken gegen die gleißende Macht des Erzengels. Er hatte genug vom Töten, genug von Dämonen, genug von Zauberei.

Nur noch eins blieb zu tun.

Er richtete das Dekka'shin auf die Ruinen und gab die Macht frei - einen Teil nur, ein Quentchen der unendlichen Energie, die Taphaliels Kraft begründete.

Alvanere explodierte lautlos. Licht verschlang die Ruinen, hüllte die Trümmer ein, verbrannte die Asche. Der Tempel im Zentrum verging im Feuer des Erzengels, und Pallys mit ihm. Selbst der Stein, auf dem die Stadt errichtet worden war, wurde vom allesverzehrenden Weiß aufgenommen. Als das Licht verlösch, strömte Wasser in die Bucht, wo einst Alvanere gewesen war.

Khiray nickte langsam. Dann half er Saljin zurück zu seiner Kabine, breitete eine Decke über ihren Körper, legte sich neben sie und schlief ein.

Kapitel Fünfundzwanzig

Er erwachte gegen Mittag, ohne sich an seine Träume näher erinnern zu können. Er war sich sicher, daß Pallys darin vorgekommen war, aber er wußte nicht mehr, was er mit ihm besprochen oder getan hatte.

Pallys.

Der Verlust des Kaninchens saß tief in seinen Knochen - sein alter Lehrer, sein Freund, der Fellige mit den tausend Büchern, der Gelehrte von Sookandil, der Unsterbliche. Aber nach allem, was geschehen war, konnte er keine Tränen mehr aufbringen. Er war froh, überlebt zu haben.

Der letzte Plan Khezzarriks war gescheitert. Der Bann lag nicht mehr auf Khiray, das Spiel der Dämonen war verdorben. Beladanar hatte sein Ende gefunden. Galbren war allein. Nur mit seinen angeworbenen Soldaten konnte der Gouverneur den Drunfürsten nicht stürzen, und sobald Kooradah von seinem Verrat erfuhr, würde Galbren seinen Posten, wahrscheinlich auch sein Leben verlieren. Die Wahrheitsfinder bei Hofe würden dafür sorgen, daß jede Einzelheit der ganzen Intrige ans Licht kam. Wenn Galbren klug war, verließ er den Armygan sofort. Nun, da er seiner dämonischen Unterstützung beraubt war, hatte er ausgespielt.

Aber Khiray hatte das Gefühl, als sei es noch nicht vorbei. Khezzarrik konnte in der Sicherheit der Hölle weitere Heimtücke planen. Es würde Tor nicht gefallen, daß er und Saljin sich vor Beladanars Grausamkeit bewahrt hatten, und daß ihre anderen Gefährten noch am Leben waren. Erst Khirays Tod würde den Pakt beenden und es Khezzarrik erlauben, diese Welt wieder zu betreten.

Wollte Khezzarrik das? Oder hatten die Pläne des Dämons doch irgendwo ein Ende, gab es irgendwo einen Punkt, über den Tor nicht hinausgeplant hatte? Er konnte Khirays natürliches Ende abwarten. Khezzarrik war auf Beladanars Rang vorgerückt und hatte sicherlich genug damit zu tun, seine neue Position in der Hölle zu festigen. Welches Interesse hatte er gegenwärtig an anderen Ebenen und Sphären?

Doch Khiray konnte sich nicht sicher sein. Und selbst wenn Khezzarrik aus dem Spiel war, Galbren war es nicht. Beladanar war der Stimme der Vernunft und des Überlebens nicht gefolgt und hatte sein Ende von der Hand des Erzengels geradezu gesucht. Vielleicht würde auch der Gouverneur ähnlich reagieren und die 'Silberne Ansicc' verfolgen.

Nein, er konnte sich nicht mit Möglichkeiten und Vermutungen abgeben. Er ballte die Fäuste. Spekulationen führten zu nichts. Er würde mit Galbren schon fertigwerden. Immerhin war der Gouverneur nur ein Wolf, ein Felliger, nicht ein von Grausamkeit und Sadismus beherrschter Dämon.

Khiray beugte sich über Saljin. Die Fuchstaurin atmete schwer. Er fühlte nach ihrer Stirn. Zweifellos hatte sie Fieber. Wenn die Dämonenklauen giftig gewesen waren, pulsierte dieses Gift jetzt in ihren Adern. Aber er wußte zu wenig über die Anatomie und die Medizin der Fuchstauren. Nur andere Fuchstauren konnten ihr vielleicht helfen, wenn sie das Fieber nicht von allein überwand.

Er konnte sich nicht dazu durchringen, ihr eine Medizin aus den eigenen Vorräten an Bord zu geben. Wußte er denn, was wirkte, was wirkungslos blieb, was sich womöglich als giftig herausstellte? Selbst innerhalb der Rassen des Armygan gab es da große Unterschiede.

Wahrscheinlich gab es Fuchstauren in Drun'kaal. Sie waren dort gar nicht so selten, wie er gehört hatte. Ein Fuchstauren-Schiff würde Saljin auch eine Möglichkeit bieten, in ihre Heimat zurückzukehren.

Und er selbst... was würde er tun? Ihr folgen? Hierbleiben und das Geschäft wieder aufnehmen? Sie hatten überlebt - hatten alle dunklen Visionen überwunden -, und der Tag der endgültigen Entscheidung rückte immer näher.

Er ließ Saljin schlafen und stieg hoch zur Steuerkabine. Kinnih stand am Ruder, während Delley in einer Ecke schlief, leise schnarchend, im Sitzen dort zusammengesunken, wo er gerade war.

"Kapitän!" rief Kinnih, wurde aber sofort wieder leise. "Kapitän, Delley hat das Schiff der Dämonen gesichtet!"

Khiray nickte. "Die 'Goldklumpen', nehme ich an? Galbren hätte den Dämonen sicher nicht die 'Laidanna' gegeben, sondern das Schiff mit Hitzeschleife für sich behalten."

"Genau", bestätigte Kinnih. "Die Dämonen haben es einige Kilometer südlich von Alvanere versteckt. Wenn niemand dorthin kommt, können wir es auf der Rückfahrt bergen und verkaufen!"

"Wenn es eine Rückfahrt gibt", murmelte der Fuchs. "Und wenn niemand so neugierig ist, nach Alvanere zu fahren. Es gibt immer irgendwo ein paar Abenteurer, und Taphaliels Kampf gegen Beladanar war weithin zu sehen."

Kinnih verzog die Schnauze. "Keine Rückfahrt? Warum sollte es keine Rückfahrt geben?"

Khiray sah ihn nicht an. "Vielleicht gehe ich fort, mit Saljin."

Der junge Dachs verfolgte den Gedanken nicht weiter. "Wie geht es ihr?"

"Nicht besonders. Sie hat Fieber, und ich weiß nicht, was ich dagegen tun soll. Vielleicht kann sie es mir sagen, wenn sie aufwacht. - Sag' mal, wenn Delley hier schläft und du am Steuer stehst, wer betreut dann die Maschinen?"

"Sarmeen", gab Kinnih zurück. "Soweit er kann."

"Ich werde das Steuer übernehmen", kommandierte Khiray. "Du sorgst für die Maschinen. Ich will mit voller Kraft nach Drun'kaal." Sein Blick fiel auf Kinnih's verbundene linke Hand. "Was ist passiert?"

"Dämonen." Der Dachs betrachtete den Verband besorgt. "Sie haben mir zwei Finger abgebissen."

"Was?" Alarmiert sah der Fuchs auf.

"Nur den kleinen Finger und ein Stück vom Ringfinger." Kinnih versuchte besonders tapfer auszusehen. "Aber wir haben sie besiegt, nicht wahr?"

"Ja. Wir haben sie besiegt." Eigentlich war es der Erzengel, der die Dämonen besiegt hatte. Khiray war sich nicht so sicher, ob sie allein auch nur gegen die Horde der Höllenwesen angekommen wären, selbst ohne Beladanar - die Dämonen hatten mit ihnen gespielt; das allein war der Grund dafür, daß sie noch am Leben waren. "Bist du immer noch der Meinung, das alles wäre ein großes Abenteuer?"

Der Dachs lächelte. "Oh ja! Es war wie in den alten Geschichten, nicht wahr? Die letzten Kämpfer sammeln sich gegen den übermächtigen Feind und tragen den Sieg davon! Davon singen die Balladen, oder? Wir sind jetzt richtige echte Helden."

Khiray schüttelte den Kopf. "Willst du das Heldengeschäft fortsetzen?"

"Fortsetzen? Gibt es denn noch irgendwo Dämonen?" Kinnih sah nicht so aus, als würde ihn diese Aussicht begeistern, was Khiray tröstete. "Ich meine, wir haben doch jetzt alles getan..."

"Die Arbeit echter Helden ist nie getan. Sonst gäbe es ja keine neuen Balladen, nicht wahr?"

"Muß nicht sein. Ich meine, Held zu sein ist ja ganz schön..." Er hob die verwundete Hand. "Aber ein paar Narben hätten es auch getan. Wegen der Mädchen und so. Narben machen Eindruck, wenn man die richtige Geschichte dazu erzählen kann. Aber meine Finger... Es tut weh. Und es sieht nicht gut aus."

"Und wir hätten alle sterben können, so wie Pallys."

Kinnihs Blick richtete sich wieder auf den Fluß. "Ja. Kann schon sein. Und es wird mir niemand glauben, oder? Wenn ich davon erzähle. Sie werden mich für einen Aufschneider halten."

"Schon möglich. Vielleicht aber auch nicht. Denk' dran, Alvanere ist nicht mehr, und die Otter verbreiten die ganze Geschichte schon. Vielleicht wird man eines Tages über uns wirklich Lieder singen. Bis dahin... Na ja, vielleicht solltest du einfach den Mund halten und den geheimnisvollen Felligen herauskehren. Das kommt auch an. Richtige Helden preisen sich nun einmal nicht selbst." So, wie er die Otter kannte, würden sie das übernehmen. Die Geschichten, die Fryyk erzählen würde...

Kinnih seufzte. "Held schön und gut, aber wenn man nicht einmal damit angeben kann, hat das alles wenig Wert, nicht? Ich würde... ich würde lieber auf meinem eigenen Schiff fahren und eine Familie haben und ein angesehener Kapitän sein."

"Helden haben keine Familien", sagte Khiray leise. "Sie haben nur sich selbst, und vielleicht ein paar Freunde. Und sie tun das, was sie tun, nicht, um Mädchen zu beeindrucken, sondern weil es das Richtige ist. Weil sie nicht anders können. Und am Ende treffen sie auf etwas, das stärker ist als sie selbst, und..." Er verstummte.

"Mmh", machte Kinnih nervös. "Ich geh' mal nach den Maschinen schauen."

Khiray sah ihm kurz nach. Helden? Er fühlte sich nicht so. Es war Taphaliel, der die Dämonen geschlagen hatte. Es war so anders als in den Büchern, den Liedern, den

Geschichten. Aber vielleicht war die Wahrheit dahinter auch nicht besser: ein bißchen schmutziger, langweiliger, grausamer, erschöpfender und erschreckender als die strahlenden Bilder, die die Leute sich gerne vorstellten.

Aber es war ohnehin nie sein Plan gewesen, ein Held zu werden. Er wollte nur überleben - wollte, daß Saljin überlebte, daß niemand mehr starb, wie Pallys, wie Saswin, wie die anderen Fuchstauren...

Er hatte viel Zeit zum Nachdenken. Der Fluß war ruhig und frei, und während das Schiff eilig dem Süden zustrebte, blieb nicht viel zu tun als es auf Kurs zu halten. Khiray schämte sich etwas, nicht gleich an seine Mannschaft gedacht zu haben. Er hatte sich nur um Saljin gekümmert und wußte nicht einmal, welche Verletzungen die anderen davongetragen hatten. Er war kein guter Kapitän in diesen Tagen. Er vernachlässigte seine Pflichten.

Eines Tages... wenn alles vorbei war, wenn die Welt zur Ruhe kam, so wie in den Tagen, als sein Vater Kapitän war und sich um alles kümmerte...

Er träumte von dieser Zeit, während sich die 'Silberne Ansicc' mit höchster Geschwindigkeit über den Fluß kämpfte.

* * *

Es ging Saljin nicht viel besser, als er seine Schicht am Ruder beendete. Delley hatte kurz nach ihr gesehen, nachdem er erwacht war, aber er wußte auch keinen wohlfeilen Rat. Es gab Ärzte in den Dörfern am Fluß, sogar eine Menge - sie gelangten in die am dichtesten besiedelten Gebiete des Armygan, und hier gab es für jede Rasse eigene Doktoren. Doch mit Fuchstauren kannte sich wahrscheinlich niemand aus.

Khiray versuchte mit Saljin zu reden, aber sie war benommen und schwach.

"Rasilwurzeln... senken das Fieber", sagte sie. Der Fuchs hatte noch nie von dieser Pflanze gehört. Ein Name der Fuchstauren für ein Gewächs, das ihm unter einer anderen Bezeichnung vertraut war? Oder ein Kraut, das im Armygan gar nicht heimisch oder sehr selten war?

Pallys hätte die Antwort gewußt. Er war Jahre mit den Fuchstauren gezogen. Aber Pallys war tot, und der Rest der Mannschaft war in Fragen der Medizin beklagenswert unerfahren. Perlish und Delley wußten noch am meisten, jedenfalls wenn es um Verletzungen, Schnitte und Knochenbrüche ging. Delley hatte auf seinen Fahrten Erfahrungen gesammelt und Perlish auf Raubzügen. Fryyk hatte keine Ahnung von Medizin, außer ein paar grundlegenden Otterdingen, die ihnen nicht weiterhalfen. Kinnih hatte fast alles von Delley gelernt, ebenso wie Khiray; Ayashlees Lehren kannte die Ratte ebensogut wie der Fuchs. Sarmeen... von ihnen allen war Sarmeen in dieser Hinsicht am nutzlosesten. Als Sohn eines Gouverneurs hatte er sich stets auf die Ärzte der Stadt verlassen können und es nie nötig gehabt, etwas über Medizin zu lernen.

Rasilwurzeln. Khiray war versucht, in der nächsten größeren Stadt anzuhalten und einen Arzt oder Kräuterheiler danach zu fragen. Die Fuchstauren hatten sicherlich Medizin in ihrem Gepäck gehabt, aber all ihr Besitz war zerstört oder in Sookandil zurückgeblieben.

Saljin beschrieb ihm mühsam die Pflanze, aber auch das rief keine Erleuchtung in ihm hervor - und laut der Fuchstaurin mußte man sie ohnehin zunächst einmal zubereiten.

Er konnte nicht schlafen. Das war schlecht; mit nur sechs mehr oder weniger einsatzfähigen Mannschaftsmitgliedern mußten sie jede wache Stunde durcharbeiten und jede verbleibende Minute zum Schlafen nutzen. So weit überhaupt möglich, brauchten sie einen Felligen am Ruder, einen an den Maschinen, und einen im Ausguck. Je dichter der Fluß befahren wurde, um so nötiger wurde es, vorausschauend zu fahren, gerade mit ihrer Geschwindigkeit. Es galt als gefährlich, hier unten im Süden so schnell zu fahren. Kein Kapitän tat so etwas. Aber Khiray hatte keinen Ruf zu verlieren, und es war ihm mittlerweile gleichgültig, ob die Maschinen das Tempo ohne schwere Schäden durchhielten. Bis nach Drun'kaal, weiter mußten sie nicht kommen. Bis nach Drun'kaal, wo Fuchstauren Saljin helfen würden... wenn Fuchstauren dort waren...

Seine Träume, als er endlich einschlief, waren düster.

Zwei Tage. Drei, wenn es nach Delley gegangen wäre, vier, wenn sie die erlaubten regulären Geschwindigkeiten einhielten. Frachtsegler mußten scharf beidrehen, wenn der große Dampfer an ihnen vorbeirauschte. Ruderboote und kleine Fähren schaukelten im Fahrwasser der 'Ansicc'. Flüche und Beschimpfungen folgten ihnen. Khiray gab Notsignale, um die zornigen Flußfellen zu besänftigen, aber wahrscheinlich würde die 'Ansicc' nicht im besten Ruf stehen, wenn sie die Strecke wieder zurückfuhr.

Es spielte keine Rolle.

Am Nachmittag des ersten Tages passierten sie Koshmore. Hier gabelte sich der Fluß, wie so oft; hier begann auch das einzige größere zusammenhängende Straßennetz des Armygan. Drun'kaal war nicht mehr fern.

Die Kaimauern von Koshmore lockten. Schaulustige liefen zusammen, als die Hafenarbeiter erkannten, daß der ankommende Dampfer nicht nur nicht halten würde, sondern den Kai fauchend und stampfend passierte, ohne die Geschwindigkeit zu verringern. Glücklicherweise lief gerade kein Schiff ein oder aus, und nur wenige Boote waren unterwegs.

Ein Pferd war schneller als ein Schiff, auf kurzer Strecke. Aber ein Schiff konnte bei Tag und in der Nacht fahren, brauchte keine Pause, und dank der Hitzeschleife brauchte die 'Ansicc' nicht einmal Kohle oder Holz nachzuladen.

Koshmore, das silberne Koshmore mit den berühmten Gewürzmärkten, blieb zurück, die Bewohner erstaunt und erbost, je nach Veranlagung. Von hier aus ging es in gerader Strecke nach Südwesten. Felder und Dörfer erstreckten sich in alle Richtungen. Wege führten am Fluß entlang, und in großen Abständen gab es sogar Brücken, kühne Bogenbauwerke, die höher als jeder Seglermast, höher als jeder Schornstein reichten. Fuhrwerke mit Pferden oder Ochsen zockelten dahin. Das Schiff überholte sie alle.

Bei Nacht konnten nur Khiray oder Delley steuern; keiner der anderen hatte die Erfahrung, auf einem vielbefahrenen Fluß in der Dunkelheit manövrieren zu können. Also ging der Fuchs kurz hinter Koshmore in seine Kabine, um sich auszuruhen.

Saljin war wach, aber kaum bei Bewußtsein. Ihr Atem ging flach, und sie zitterte. "Rasil... Rasilwurzeln..."

"Wir haben keine solche Pflanzen." Khiray konnte es kaum ertragen, sie so zu sehen. "Aber es sind sicherlich Fuchstauren in Drun'kaal. Kaum mehr ein Tag bis dorthin. Halte nur so lange noch durch, dann werden sie dir helfen!"

"Versuche es..."

Er bemühte sich, ihr etwas Wasser einzuflößen, und wechselte ihren Verband. Sie blutete nicht mehr, aber das hatte kaum etwas zu bedeuten. Wenn sich die Wunde im Inneren entzündet hatte...

Tränen, die er um Pallys nicht mehr weinen konnte, vergoß er für Saljin.

* * *

Sie erreichten Drun'kaal gegen Mittag des folgenden Tages, obgleich sie auf dem letzten Stück der Strecke die Geschwindigkeit doch reduzieren mußten. Zu viele Schiffe waren unterwegs.

Drun'kaal sah selbst vom Fluß aus beeindruckend aus. Hohe Häuser, prächtige Paläste, verzierte Türme erhoben sich auf den Hügeln, auf denen die Stadt erbaut worden war. Zu beiden Seiten des Flusses erstreckte sich das Häusermeer, soweit das Auge reichte. Zwei riesige Brücken überspannten den Fluß und verbanden die Stadtteile.

Das Meer war noch nicht zu sehen, aber zu riechen. Salzige Seeluft wehte über die Stadt. Seeschiffe legten an den großen Meereskais an, während der Fluß in seiner ganzen Länge beidseitig als Hafen für Flußschiffe ausgebaut war. Wie immer war die Stadt im Umbruch; ganze Viertel wurden abgerissen und in neuem Stil errichtet, alte Häuser wichen Parks, Parks wurden mit Wohnbauten zugedeckt, offene Plätze verkleinerten und vergrößerten sich mit den Tiden aus Stein, die entlang der Straßen brandeten. Holzkonstruktionen, provisorische Kräne, unfertige Lagerhallen zierten die Kais.

Von den ständigen Veränderungen ausgenommen war nur das Viertel des Drunfürsten. Die Alleen und Blocks rings um den Palast waren nur erneuert, nicht aber modifiziert worden. Für den Palast selbst galt das nicht, er wucherte wie ein phantastisches Gewächs, doch seine Umgebung war per Dekret unveränderlich.

Khiray legte an der entferntesten Mole an. Es wäre ihm lieber gewesen, weiter seehafenwärts zu fahren, doch je näher man den Märkten und dem Seehafen war, um so teurer und schwerer zu finden war ein Liegeplatz. Man mußte wissen, wen es zu bestechen galt, wo man Trinkgelder verteilte und wo man nichts tun konnte außer zu warten oder sich im Voraus anzumelden. So weit draußen, entfernt von allem Trubel, waren kaum Hafenarbeiter zu finden, die Anlagen waren in einem schlechten Zustand, und die Lagerhallen nicht der Erwähnung wert. Aber sie konnten festmachen, ohne Fragen zu beantworten. Der zuständige Hafenmeister quälte sich aus seinem Kabuff und hinkte näher.

Der Fuchs ließ eine Goldmünze sehen, und die heruntergekommene Ratte verdoppelte ihre Geschwindigkeit.

"Keine Ladung?" fragte der Hafenmeister mit zusammengekniffenen Augen. "Das hab' ich ja noch nie gesehen, daß einer nach Drun'kaal kommt und keine Ladung hat."

"Wir haben unsere Gründe. Wieviel für den Liegeplatz?"

"Ah..." Die Ratte schielte auf die Goldmünze.

"Offizielle Preise", verlangte Khiray. "Die hier ist für... persönliche Dienste." Er ließ die Münze durch seine Finger wandern wie ein geschickter Taschenspieler. Sein Vater hatte ihm den Trick gezeigt. Die Bewegung ließ das Gold in der Sonne funkeln.

Gier spiegelte sich in den Augen des Hafenmeisters. "Zehn pro Tag."

"Pro Woche." Die Münze verschwand in Khirays geschlossener Faust.

"Das habe ich gesagt, oder?" Die Ratte streckte die Finger aus.

"Und wir brauchen einen Wagen. Gefedert, für den Transport eines Verletzten zum Hafen. Nur das Beste und Schnellste."

Die Münze wechselte den Besitzer. Die Ratte eilte davon, offenbar auf weitere Trinkgelder hoffend.

"Du handelst hart", sagte Delley. "Dreißig pro Woche wären angemessen gewesen, selbst für ein Loch wie dieses. Es ist immerhin Drun'kaal."

Khiray rümpfte die Schnauze. "Wenn ich Gold als Trinkgeld gebe, muß ich nicht noch mehr für den Liegeplatz vergeuden. Und wenn ich gar nicht gehandelt hätte, wären wir dieser Ratte verdächtig vorgekommen. Noch verdächtiger, als wir es ohnehin schon sind."

Er half den anderen dabei, Saljin auf einer Bahre auf die Mole zu tragen. Die Fuchstaurin war bewußtlos, aber sie atmete noch. Khiray fühlte ihren Puls. Zu langsam für einen Fuchs, zu schnell für einen Bären... und viel zu schwach, soviel wußte er jedenfalls. Sie bewegte sich nicht.

Es dauerte nicht lange, bis ein Wagen erschien, vierrädrig und mit sehr bequem aussehender Federung. Vier Hirsche zogen ihn; die Nutzung von Zugtieren war aus hygienischen Gründen in der Stadt sehr eingeschränkt. Einer der vorderen Zieher ließ seinen Teil der Deichsel los und kam zu Khiray hinüber. "Ihr habt einen schnellen Wagen geordert?" Der Hafenmeister mußte gute Verbindungen zu einem Läufer haben, sonst wären die Hirsche nicht so schnell hiergewesen.

"Ja." Khiray bemerkte, daß der Hirsch ihn mißtrauisch ansah. Sicher wurde sein zweifellos teurer Service nicht sehr häufig in diesen Teil der Stadt bestellt, noch dazu von einer so zerlumpten, ungebürsteten, heruntergekommenen Crew wie dieser. Ein Schiff ohne Ladung, beschädigt und notdürftig repariert, dem man die lange Fahrt förmlich ansehen konnte... Der Hirsch hatte allen Grund, an einen Schwindel zu glauben. Daß er dennoch gekommen war, ehrte ihn. Khiray zauberte ein weiteres Goldstück hervor. "Wir haben hier eine verletzte Fuchstaurin, die dringend von ihrem Volk behandelt werden muß. Wir brauchen Auskunft darüber, wo ein Fuchstauren-Schiff liegt."

"Fuchstauren, hm?" Der Hirsch wiegte zweifeln sein Geweih, ging dann hinüber zu den anderen und redete kurz mit ihnen. "Ihr habt Glück", sagte er, als er wiederkam. "Noch ist ein Schiff da, im Osthafen. Wenn sich Belank nicht irrt, legen sie heute abend mit der Flut ab."

Khiray nickte. "Wir müssen sie sofort dorthin schaffen." Sie bugsierten die provisorische Trage auf den Wagen. "Kinnih, du fährst mit. Ich brauche die genaue Mole."

"Einunddreißig Ost vier", gab der Hirsch namens Belank Auskunft.

Der Fuchs reichte Kinnih das magische Dekka'shin. "Beschütze sie. Erkläre den Fuchstauren, worum es geht. Ich komme sofort nach. Gib ihnen das hier." Ein Beutel mit Gold folgte der Mondsilber-Waffe.

"Du willst den Kleinen doch nicht allein fahren lassen", murrte Perlsh. "Mit dem Gold lockst du eine Armee von Dieben an!"

"Deshalb habe ich ihm ja auch die Waffe gegeben. Ich muß nur noch die Papiere beim Hafenmeister unterzeichnen. Wenn ich das nicht tue, wird die 'Silberne Ansicc' an die Kette gelegt." So sehr es ihn dazu drängte, Saljin zu begleiten, so wenig konnte er sich über die Formalitäten hinwegsetzen. Er war der Kapitän, er hatte diese Verpflichtungen. Und in Drun'kaal achtete man sehr auf Formalitäten.

Perlsh schüttelte den Kopf. "Ich gehe mit ihm."

Khiray nickte ihm dankbar zu. Er hatte nicht erwartet, daß der Bandit ihm auch nur einen Schritt über das einmal gemachte Versprechen hinaus helfen würde. Er sah zu, wie die Hirsche den Wagen in Bewegung setzten, den Kai entlangrollten und dann in einer Straße verschwanden.

"Ich hätte mitgehen können", brummte Delley.

"Mit deinen diplomatischen Fähigkeiten hätten die Fuchstauren sofort Segel gesetzt. Kinnih ist jung, er kann sich benehmen, soweit du ihn noch nicht verdorben hast, und die Fuchstauren werden ihm nicht so sehr mißtrauen wie einer Ratte wie dir."

"Einer Ratte wie mir? Was ist mit mir? Was ist mit meinen diplomatischen Fähigkeiten? Die sind sehr gut, diese diplomatischen Fähigkeiten!"

"Ja, so wie in Kandrin... du weißt schon, die Sache mit den drei Men'schin-Schwestern und dem vierschrötigen Barkeeper..."

Delley grunzte. "Na schön. Vielleicht schafft es Kinnih, die Sache nicht zu vermasseln. Immerhin habe ich ihm alles beigebracht."

"Das ist es, was ich fürchte." Khiray gestattete sich ein Lächeln. "Ich habe volles Vertrauen in Kinnih. Er gehört zur Mannschaft. Komm, laß uns zum Hafenmeister gehen."

Sie brauchten zu zweit eine halbe Stunde, um sich durch den Papierkram zu arbeiten. In Drun'kaal, selbst einem ärmlichen Viertel wie diesem, war man eben gründlich, ganz anders als in Sookandil. Es half dabei kein bißchen, daß Khirays Gedanken immer wieder zu Saljin abschweiften. Und selbst mit einem goldenen Trinkgeld mußte der Hafenmeister seine Pflicht tun.

Auf dem Rückweg vom Büro des Hafenmeisters fiel Khiray auf, daß nun gar keine Arbeiter mehr herumlungerten. Der Kai war wie leergefegt. Natürlich, es mußte sich herumgesprochen haben, daß die 'Ansicc' keine Ladung trug und damit hier auch nichts zu verdienen war.

Der Fuchs öffnete das geheime Versteck der Goldreserve im Navigationsraum und packte das Gold in einen Gürtel. Im Gegensatz zu den üblichen kleinen Münzen waren das hier große, schwere Scheiben. Er mußte den Gürtel eng schnallen, damit er ihm nicht über die Hüften rutschte. Das Gewicht war beruhigend.

Dann nahm er einen Seesack und packte einiges seiner persönlichen Habseligkeiten hinein: Kleidung, zwei seiner Bücher, das Traummesser, die Schnitzereien der Traumbegleiter, die Saljin für ihn angefertigt hatte, und die kleine Statuette von Saljin selbst. Eine Uhr, den Kompaß, und einen Satz Karten. Er nahm sich die Zeit, die Statuette und die Karten gut zu verpacken. Bürsten und Kämme, Lyshs Geschenk, das Nashi'tarr... Seine wichtigsten Habseligkeiten. Er besaß mehr, als er tragen konnte: viele Bücher, Kleinkram, und da waren ja auch noch die Sachen seines Vaters, die er nie angerührt hatte... Es blieb keine Zeit, sie jetzt nach wichtigen Dingen zu durchsuchen. Er warf nur einen flüchtigen Blick in die Kabine und ergänzte seinen Seesack um das, was ihm ins Auge fiel. Der Schmuck seiner Mutter... ein kleines gemaltes Portrait. Es gab keine Bilder von Saswin.

Dann bürstete er sich, zog Schuhe an, legte seine beste Weste um und schmückte seine Ohren mit den teuersten Clips, die er besaß. Er wollte auf die Fuchstauren einen guten Eindruck machen. Vielleicht gehörten sie zu einem Clan, der Saljins Familie nicht wohlgesonnen war. Es war besser, nicht wie ein Bettler zu erscheinen.

Warum überhaupt der Seesack? Er schüttelte den Kopf über sich selbst. Es war ja nicht so, als ginge er für immer. Zuerst mußte er den Fuchstauren klarmachen, was er wollte: Versorgung für Saljin - dafür hatte hoffentlich Kinnih schon gesorgt - und eine Passage nach Hause. Oh, und natürlich eine Ladung der Medizin, um derentwillen die Fuchstauren überhaupt in den Armygan gekommen waren.

Doch wenn die fremden Fuchstauren noch heute ablegen wollten, so konnte er sie nicht begleiten. Zu viel blieb zu tun. Er mußte den Drunfürsten informieren, Galbrens Plan aufdecken. Wahrscheinlich würde der Fürst darauf bestehen, daß er bei Hofe blieb, bis Galbren persönlich gefunden werden konnte, um ihn auch der Wahrheitssuche zu unterziehen.

Und wenn die ganze leidige Angelegenheit endlich erledigt war, so mußte er die 'Silberne Ansicc' verkaufen, für Delley und Kinnih gute Zeugnisse schreiben, ihnen vielleicht bei der Suche nach einem neuen Kapitän helfen... oder er konnte die 'Ansicc' als Ganzes Delley überlassen. Verdient hatte er es, und Khiray benötigte das zusätzliche Gold nicht sehr dringend, wenn er ins Fuchstauren-Gebiet reiste. Natürlich war die 'Ansicc' selbst ohne die Hitzeschleife mehr wert als alles Gold, das er gerade am Körper trug, doch wohin mit diesem Vermögen?

Er seufzte tief. Es kam ihm so vor, als habe er in Gedanken bereits Abschied von seinem Schiff genommen, seinem Erbe. Und wofür? Um die Fremde zu sehen, die vielleicht noch viele böse Überraschungen parat hatte.

Nein, noch war es nicht so weit. Saljin war bei ihrem eigenen Volk am besten aufgehoben, und damit war er aller dringender Entscheidungen ledig. Er hatte noch Tage, vielleicht Wochen vor sich, in denen er die Gastfreundschaft des Drunfürsten genießen konnte.

Vielleicht gab es sogar eine Belohnung. Sarmeen würde Galbrens Posten erhalten, und sicher machte sich Perlish vorzeitig aus dem Staub... aber Delley, Kinnih und vor allem Fryyk hatten mehr verdient als nur einen Pfotendruck. Der Otter hatte ihnen ungefragt geholfen, ohne in die Geschichte verwickelt zu sein; er hatte sein Leben für Fremde aufs Spiel gesetzt.

Er schulterte den Seesack und ging hinab in den Maschinenraum. Delley hatte die Maschinen abgestellt. Fryyk war auch da, nur Sarmeen fehlte.

"Du siehst aus, als wolltest du umziehen", bemerkte Delley. "Stimmt mit deiner Kabine was nicht?"

Der Fuchs zuckte die Achseln. "Nein, es ist nur... ich hatte dieses Gefühl, und... Du hast recht, es ist albern. Es ist dumm genug, so viel Gold mitzunehmen, aber die Sachen auch noch, nein... ich werde sie hierlassen."

Die Ratte nickte langsam. "Du willst wirklich aufbrechen, nicht wahr?" sagte er sanft. "Du willst ihr folgen. Möglichst noch mit diesem Seeschiff."

Khiray fühlte sich, als würde er mit einem Bein in der Vergangenheit und mit dem anderen in der Zukunft stehen. "Ja... nein!"

"Du kannst es ruhig zugeben." Delley sah zu seinen Maschinen hinüber. "Sie ist es wert, oder?"

Er nickte schwach. "Ja."

"Ich passe auf deine Maschinen auf. Ich fahre die 'Ansicc' für dich, bis du wiederkommst. Heh, wenn du wieder im Land bist, haben Kinnih und ich für dich so viel Profit herausgeholt, daß du dir eine ganze Flotte kaufen kannst!" Trotz der aufgesetzten fröhlichen Miene konnte Khiray in Delleys Augen lesen.

"Es nützt nichts...", erwiderte der Fuchs. "Ich muß Kooradah benachrichtigen. Er wird nach Galbren suchen lassen - bis alles vorbei ist, ist Saljin wieder in ihrer Heimat. Und ob ich ihr folge... ob sie will, daß ich ihr folge... das steht noch in den Sternen."

"Die Sache mit Kooradah kann ich auch übernehmen, wenn du willst", bot sich Delley an.

"Man könnte meinen, du willst mich loswerden", lächelte Khiray.

"Nein, nein, wirklich!" ereiferte sich die Ratte. "He, ich habe auch ein paar Mädchen gekannt in meiner Zeit..."

"...in deiner Zeit?" warf Fryyk ein. "Wenn ich darüber nachdenke, was ich von Kinnih gehört habe, hast du immer noch in jedem Hafen mindestens eine!"

Delley sah ihn böse an. "Ich meine, so richtig gekannt. So gut, daß ich fast einmal einen Hausstand mit ihr gegründet hätte... Also, wenn du es ernst meinst, solltest du gehen."

Khiray nickte wieder. Vielleicht hatte Delley recht. Vielleicht konnte er gar nicht anders, als Saljin zu begleiten. Ihr Schicksal war mit seinem verwoben, und alle Gründe, die er sich

ausdachte, um nicht mit den Fuchstauren zu segeln, waren nur Ausreden - die er sich zusammenstoppelte, weil er den Gedanken an Veränderung nicht ertragen konnte.

Aber in Wahrheit zählte sein Schiff doch gar nicht. Sein Erbe war nicht wichtig. Delley würde die 'Ansicc' ebensogut fahren wie er selbst. Das einzige, was zählte, waren er und Saljin... lebende Wesen, nicht toter Besitz. Die Fuchstauren besaßen auch nicht mehr, als sie tragen konnten. Der Gedanke ließ seine Kaufmannsseele schauern.

"Du warst nicht von Anfang an dabei", gab er zu bedenken. "Was willst du Kooradah erzählen?"

"Huh! Ich war am Ende dabei! Ich habe die Dämonen gesehen. Und für den Anfang ist eher Sarmeen zuständig. Er war Galbrens erstes Opfer..."

Sarmeen taumelte herein. Der Pfeil, der seine Brust durchbohrte, ragte ihm aus dem Rücken. Wer immer ihn abgeschossen hatte, war ein Meister. Er hatte mit unfehlbarer Sicherheit das Herz getroffen.

Der Wolf fiel zu Boden. Khiray und Delley duckten sich hinter die Tür. Fryyk versteckte sich hinter einem Maschinenteil. "Was zum...!" entfuhr es der Ratte.

Khiray spähte vorsichtig um die Tür herum. Galbrens Soldaten schwärmten über den Kai. Der Gouverneur selbst hielt Pfeil und Bogen in der Hand. Ehe er anlegen und schießen konnte, hatten Khiray und Delley die schwere eiserne Tür zugeworfen und verriegelt. Draußen dröhnten die ersten Schritte der Soldaten auf dem Deck.

* * *

"Ihr könnt ebensogut herauskommen", rief Galbren. "Es ist sicher weniger schmerzhaft, durch das Schwert zu sterben, als langsam im Rauch zu ersticken, wenn ich das Schiff anzünden lasse." Der Stimme nach stand er direkt vor der Tür zum Maschinenraum.

"Das ist ziemlich undiplomatisch", erwiderte Delley. "Du könntest uns wenigstens ein paar falsche Hoffnungen machen, um uns herauszulocken."

Der Gouverneur schnaubte. "Ich werde eure Intelligenz nicht beleidigen und meine Worte entwürdigen, indem ich mit billigen Lügen arbeite. Ihr werdet sterben, und die einzige Wahl, die ihr noch habt, ist die der Art des Todes!"

Fryyk hatte ein weiteres Licht entzündet, das das Dunkel des Maschinenraums erhellte. Der Maschinenraum hatte keine Fenster und nur eine Tür. Die hölzernen Wände waren mit Eisen beschlagen. So schnell würden die Soldaten dieses Hindernis nicht überwinden.

Aber sie saßen in der Falle. Wenn Galbren das Schiff wirklich anzündete, hatten sie keinen Ausweg mehr. Ein Krachen und Knacken von oben wies auf die Verwüstungen hin, die die Söldner bereits anstellten.

"Er kann eigentlich gar nicht hier sein", sinnierte Khiray. "Khezzarrik sagte, er führe den Langen Lauf hinab. Wir sind die schnellere Strecke gefahren; wie kann er uns eingeholt haben?"

"Khezzarrik hat seine beiden Schiffe wahrscheinlich transportiert, wie er die Soldaten transportiert hat, die uns auf dem Weg nach Larynedd auflauern sollten", stellte Fryyk fest. "Warum hätte er dir und Saljin in jedem Punkt die Wahrheit sagen sollen? Wahrscheinlich hätte es sogar seine dämonische Ehre gekränkt, wenn er dir nur Wahrheiten gesagt hätte."

"Aber..." Khiray schnappte nach Luft. "Was will Galbren hier?"

"Das hat er doch eben gesagt."

"Nein, vorher! Wollte er uns auflauern, falls wir es doch den ganzen Weg schaffen sollten?"

"Wahrscheinlich." Der Otter rieb sich den Schwanz. "Aber es spielt sowieso keine Rolle, oder? Wir sind erledigt."

"Hört ihr mich, da drinnen?" brüllte Galbren. "Wir stecken jetzt das Heck in Brand! Ihr habt die Wahl! Ich werde hier warten, bis ihr herauskommt oder das ganze Schiff in Flammen steht!"

"So schnell brennt die 'Ansicc' nicht", erwiderte Delley. Seine Ohren und sein haarloser Schwanz waren weiß vor Zorn.

Galbren. Der Gouverneur hatte sie also schließlich doch in eine Falle gelockt, aus der es kein Entkommen gab. Wo seine Dämonen und seine Söldner versagt hatten, hatte er endlich Erfolg.

"Es nützt dir nichts mehr, Galbren!" rief Khiray. "Die Dämonen sind vernichtet; sie kehren niemals mehr hierher zurück! Ohne sie sind deine Pläne wertlos!" Wußte der Gouverneur, daß die Dämonen von Taphaliel geschlagen worden waren? Wenn er die ganze Zeit über bereits in Drun'kaal gewesen war, um ein Netz aus Spionen und Informanten auszuwerfen, konnte er keinen Kontakt mit Beladanar gehalten haben. Es sei denn, sie sprachen über magische Hilfsmittel miteinander, wie jenes, das Pallys Khiray gegeben hatte. Ja, das war sehr wahrscheinlich: Galbren würde Beladanar nicht gänzlich ohne Kontrolle lassen wollen.

"Das wird sich zeigen." Der Gouverneur gab sich jedenfalls nicht überrascht über die Behauptung.

"Du kannst Kooradah nicht stürzen! Eine Nachricht an ihn ist bereits unterwegs!" Es war ein Bluff, aber Galbren konnte das nicht wissen.

"Ich bin mir dessen bewußt, daß nur vier von euch an Bord waren", sagte der Gouverneur. "Drei jetzt; ich glaube, ich habe meinen verräterischen Bruder gut getroffen."

"Verräterisch?" Fryyk lachte. "Wenn hier einer verräterisch ist..."

"Otter, du wärest besser in deinem Dorf geblieben. Nun, wie heißt es so schön: mitgefangen, mitgegangen. Und die anderen erwische ich auch noch. Vier hier, vier dort, nicht wahr?" Er wußte nichts von Pallys' Tod. Er wollte sie nur aushorchen.

"Sie sind vermutlich schon bei Hofe!"

"Das macht nichts", meinte Galbren, ohne sich die Mühe zu machen, seine Behauptung zu erklären. "Sie sterben genau wie ihr, früher oder später, schnell oder langsam, ganz wie es mir gefällt. Das Schiff brennt bereits. Ich könnte hier noch Stunden stehen und plaudern, aber ich fürchte, in einigen Minuten wird es hier warm werden."

Khiray fühlte sich elend. Erschlagen oder verbrannt, es lief auf dasselbe hinaus. Und Kinnih hatte das Dekka'shin mit den Kräften des Erzengels... warum hatte er es jemals aus der Hand gelegt?

Wenigstens würde Saljin überleben. Bis zum Auslaufen des Fuchstauren-Schiffes hatte Galbren sie sicher nicht aufgespürt, und danach würde er kaum ihre Spur verfolgen und seine Zeit mit Rache vergeuden.

"Plaudere nur weiter, Galbren", gab Delley dem Gouverneur zu verstehen. "Wir sind sehr interessierte Zuhörer."

"Oh, der Gesprächsstoff geht mir aus, fürchte ich. Da ihr meine Dämonen besiegt habt, dürftet ihr auch den Rest kennen. Ich werde euch sicher nicht jede Einzelheit erklären, aber ihr dürft euch sicher sein, der Plan war meisterlich, und mein nächster wird nicht minder genial sein. Kooradah wird stürzen, und ich werde an seiner Stelle über den Armygan herrschen!"

"Gib nur weiter so an, bis dich jemand hört", rief der Fuchs. "Jemand wird das Feuer sehen, oder die Bewaffneten. Es gibt Regeln in Drun'kaal, Galbren! Wir sind hier nicht in einem Dorf im Norden!"

"Ihr habt mir alles sehr einfach gemacht mit der Wahl eures Landeplatzes", behauptete Galbren. "Ich mußte wenig Silber verteilen, um die Leute daran zu erinnern, daß sie anderswo weit dringendere Pflichten haben. Weiter im Zentrum der Stadt hätte ich mehr zahlen müssen!"

"Noch sind wir nicht am Ende", flüsterte Delley. "Wir können hier 'raus!"

"Wie?" wollte Fryyk wissen.

"Die Wellenbrücke. Keiner von uns ist besonders groß. Man kann für Reparaturen an der Achse entlangkriechen, bis hin zum Schaufelrad. Dort öffnet sich eine Klappe nach außen. Nicht gerade empfehlenswert, da während der Fahrt zu sein, aber im Hafen kann man durch die Klappe und das Schaufelrad nach draußen gelangen!"

Die Wellenbrücke? Natürlich. Khiray entsann sich der Konstruktion des Schiffes. "Aber... wir gelangen von dort aus nur ins Wasser!"

"Wasser ist Freiheit!" sang Fryyk begeistert. "Wir sind gerettet!"

Delley blickte düster. "Du vielleicht - wenn du lange genug tauchst, um am anderen Ufer zwischen die Schiffe zu kommen, oder so weit weg schwimmst, daß Galbren dich nicht mehr bemerkt. Aber wir... wir können nicht so lange unter Wasser bleiben. Das Schiff wimmelt von Soldaten. Sie halten sicher auch den Fluß unter Beobachtung. Sobald wir den Kopf aus dem Wasser stecken, haben wir einen Pfeil im Nacken." Er wies auf Sarmeen.

Der Wolf lag reglos, leblos. So weit war er gekommen seit der Flucht aus Galbrens geheimem Kerker, und nun war er seinem mörderischen Bruder doch noch zum Opfer gefallen. Ohne eine Chance, Rache zu nehmen, ohne eine Möglichkeit, seinen jüngeren Rivalen aufzuhalten oder Kooradah seine Geschichte darzulegen. In Alvanere hatte er tapfer gekämpft, nur um hier schmachvoll ums Leben gebracht zu werden.

So viele, die sie zurückgelassen hatten - so viele, die gestorben waren. Khiray begann Galbren zu hassen, wie er zuvor nur die Dämonen gehaßt hatte. Wenn es nur einen Weg gäbe, ihn zu vernichten...!

Natürlich.

"Eine Ablenkung", sagte er. "Das ist alles, was wir brauchen." Er ging hinüber zu den Maschinen und aktivierte die Hitzeschleife.

"Das Schiff in Bewegung setzen...", sinnierte Delley. "Khiray, wenn die Maschinen laufen, dreht sich die Achswelle. Wir werden nicht mehr daran vorbeikommen. Wenn wir die Finger unter die Welle bekommen, reißt die Maschine sie uns ab. Wenn sich unsere Kleidung verfängt, wickelt sie sich auf. Wenn unser Fell hineingerät, haben wir ein paar kahle Stellen mehr. Und Galbren läßt sich sicher nicht lange irritieren. Und das Schiff könnte mit anderen zusammenprallen und Unschuldige verletzen."

"Ich habe nicht vor, Galbren zu irritieren", stellte Khiray fest. Das Wasser in den Kesseln erhitzte sich bereits. "Ich habe vor, ihn zu töten."

Er kletterte auf die Maschinen, die reglos auf ihr Anlaufen warteten, und blockierte das Sicherheitsventil mit einem Bolzen.

"Götter, Khiray...", stöhnte Delley, als er begriff, was der Fuchs vorhatte.

"Galbren hat mein Schiff angezündet", sagte Khiray kalt. "Er wird nicht lange Freude daran haben! Kannst du abschätzen, wann es passiert?"

"Uh, ja, wenn wir in der Nähe des Rades bleiben... Wir werden sterben, wenn es nicht funktioniert!"

Khiray schüttelte den Kopf. "Vielleicht schießen Galbren oder seine Bogenschützen auch daneben."

Die Ratte stieg zur Achse hoch und nahm ein Stück der Wandverkleidung beiseite. Dahinter lag ein enger, dunkler Gang, nicht sehr lang - gerade lang genug, um das umlaufende Deck draußen zu überqueren -, aber höchst ungemütlich aussehend.

Delley kroch als erster hinein. Er wußte am besten, wie man die äußere Klappe öffnete.

"Habt ihr euch fürs Verbrennen entschieden?" fragte Galbren von draußen.

"Oh ja!" gab Khiray zurück. "Es ist uns angenehmer, hoher Herr." Es mochte Galbren ärgern, von einem gewöhnlichen Kaufmann geduzt zu werden, aber noch schlimmer mußte es ihn treffen, wenn man ihn im Spott anredete. "Sonst müßten wir diese Tür öffnen und Euch ansehen, und dann würde uns zu allem Überfluß noch übel. Das müssen wir uns nicht antun."

"Euch wird der Spott noch vergehen, wenn die Flammen über euer Fell lecken! Ich bedaure nur, daß ich euer Ende nicht noch ein wenig schmerzhafter gestalten kann."

"Oh, das tut Ihr doch bereits. Eure Stimme foltert trefflich unsere Ohren. Wenn sie noch ein wenig schneidender wäre, könnte sie allein sich den Weg durch diese Tür bahnen!"

Galbren schwieg eine Weile. Khiray warf einen Blick auf die Druckanzeige der Maschinen. Die Kraftübertragung war abgeschaltet, doch die Hitzeschleife lief auf Vollast. Langsam verdampfte das Wasser in den Kesseln, ohne eine Möglichkeit des Entweichens.

"Ihr wißt gar nichts", behauptete der Gouverneur schließlich. "Ihr kennt die Dekadenz des Adels nicht aus eigener Anschauung. Ihr kennt die Gefahren nicht, die durch die Fremden drohen. Alles, was ich getan habe, geschah nur zum Wohle des Armygan!"

Oh, diese alte Litanei! Khiray ließ Galbren reden und folgte Delley und Fryyk in die Dunkelheit der Wellenbrücke. Die Ratte hatte bereits die äußere Klappe entriegelt; als Delley sie öffnete, flutete Licht hinein. Nichts sonst geschah. Delley schlüpfte nach draußen.

"Die Bevölkerung wird mir eines Tages dafür danken, sie aus der Tyrannei des Drunfürsten erlöst zu haben...", tönte es von der Tür. Glaubte Galbren wirklich, er könne sie damit beeindrucken, indem er seine Selbstsucht, seine Machtgier und seine Arroganz und Brutalität hinter längst verbrauchten, bedeutungslosen Worten versteckte? Reden dieser Art schwangen sonst nur die billigen Schurken aus Khirays Romanen.

Aber vielleicht war Galbren wirklich nichts weiter als ein billiger Schurke. Die Dämonen waren auf faszinierende Art böse gewesen - entsetzliche, mitleidslose Wesen mit gewaltigen Kräften. Galbren war am Ende auch nur eines der Werkzeuge, derer sich Khezzarrik bedient hatte. Khezzarrik hatte Ghanzekk bei der Entwicklung der neuen Stäbe geholfen. Welche Maske mochte er benutzt haben, um Galbrens Eitelkeit zu schmeicheln, um seine Gier zu wecken, um seinen Hunger nach Macht anzustacheln? Galbren glaubte noch immer daran, daß seine Pläne seinem eigenen Verstand entsprangen.

Armer, irregeleiteter Gouverneur. Er erkannte noch immer nicht, daß er ein nützlicher Narr gewesen war - in einem Spiel um die Macht in der Hölle. Galbren bildete sich ein, den Dämonen befehlen zu können. Seine Dämonen! Was für eine Vorstellung! Fast hätte Khiray laut gelacht.

Er kroch auf Händen und Knien in den engen Raum, den Seesack hinter sich her schleifend. Die dicke Achse des Schaufelrades lag in ihren Halterungen, fettverschmiert und leicht vibrierend, als spüre sie die Gewalt der Maschinen und bebe in Erwartung. Es war wenig Platz in der Wellenbrücke - Saljin hätte hier schwerlich hindurchgepaßt. Khirays Rücken berührte bereits die Oberseite, während er sich mit Händen und Pfoten über die Achse vorarbeitete.

Am anderen Ende des kurzen Verbindungsstücks mußte er sich über das Hauptlager des Schaufelrades winden. Dahinter ragten die inneren Speichen des Rades auf. Lautlos zwängte er sich durch den Zwischenraum, bugsierte den Seesack hinter sich her und stand schließlich im Inneren des Schaufelrads. Zwei Reihen von Speichen führten nach außen zu den Paddeln und den mächtigen hölzernen Ringen, die sie stabilisierten. Dies war ein Ort, an dem Khiray in seinem ganzen Leben noch nicht gewesen war. Fasziniert betrachtete er das Muster der

Speichen. Das Gehäuse des Rades schützte ihn vor der Entdeckung durch die Soldaten, deren Schritte und Stimmen er hörte.

Schließlich ließ er sich nach unten hinab und glitt eine Fellinglänge tiefer ins Wasser, wo Delley und Fryyk schon auf ihn warteten. Er hoffte, daß er die Karten ausreichend wasserdicht verpackt hatte. Die beiden Bücher würden den Tauchgang wohl nicht überleben. Bedauernd sah er zu seinem Schiff hoch. Die 'Silberne Ansicc' hatte ihrem Namen Ehre gemacht und sie alle in kürzester Zeit nach Drun'kaal getragen, über Dorns Schnellen hinweg und durch den See von Alvanere.

Wenn wirklich jemand jemals Lieder über sie sang, dann sollte der Name dieses Schiffes darin enthalten sein.

Delley hatte ein großes Ohr an die Schiffshülle gedrückt. "Gleich, gleich! Ich höre..."

Khiray begann tief durchzuatmen. Hitzeschleifen produzierten beachtliche Mengen von Energie. Genug, um die Kessel in kürzester Zeit zum Kochen zu bringen.

Und darüber hinaus.

Galbrens Stimme war verstummt. Hatte er seine Rede beendet oder nur aufgegeben, weil niemand ihm mehr antwortete?

"Achtung!" flüsterte Delley atemlos. "Drei... zwei... eins... jetzt!" Er atmete ein und tauchte weg. Khiray folgte ihm sofort, stieß sich von der Bordwand ab und schwamm um sein Leben.

Um Fryyk mußte er sich keine Sorgen machen; der Otter konnte länger unter Wasser bleiben als er und Delley zusammen. Wenn irgend etwas schiefging, würde Fryyk überleben, um Saljin und die anderen zu informieren.

Er sank schnell tiefer, fast schneller, als er vorankam. Das Gold! Der Gürtel zog ihn hinab. Nun, um so besser. Je mehr Wasser zwischen ihm und dem Schiff lag...

Die Druckwelle wühlte den Fluß auf, früher als erwartet, zu früh. Khiray konnte nichts hören, aber er hatte das Gefühl, von einem Hammer getroffen zu werden. Die Faust eines Riesen preßte die Luft aus seinen Lungen.

Er konnte im trüben, schmutzigen Hafenwasser kaum etwas sehen, verlor die Orientierung, trieb durch die schlammige Brühe. Er mußte nach oben, an die Oberfläche - Luft holen. Galbrens Bogenschützen konnten kaum mehr da sein. Diejenigen, die die Explosion überlebt hatten, waren jetzt sicher auf der Flucht. Bestechungsgelder hin oder her, die Autoritäten der Stadt würden diese Detonation nicht einfach übersehen.

Das Gold zog ihn noch immer nach unten. Es war zu schwer, hing wie ein Stein um seine Mitte. Aber er konnte es nicht ablegen! Es war sein letztes Vermögen. All seinen restlichen Besitz hatte er mit der 'Ansicc' zerstört. Und wo war der Seesack?

Wenn er das Gold in den Schlamm sinken ließ, war er ein Bettler. Er konnte die Fuchstauren für ihre Mühen nicht entlohnen, er konnte nicht dafür sorgen, daß Saljin die benötigte Medizin heimbrachte.

Wasser drang in seine Schnauze. Bettler oder nicht, er hatte keine Wahl. Er öffnete die Gürtelschnalle. Das Gold versank so schnell, daß er ihm nicht einmal nachsehen konnte.

Oben - oben war die andere Richtung. Er schwamm, von der Last befreit, dem schwachen Lichtschein entgegen. Nach einer Ewigkeit durchbrach er den Wasserspiegel.

Die 'Silberne Ansicc' brannte. Die Explosion der Kessel hatte die Aufbauten zerfetzt, die Schaufelräder aus der Verankerung gerissen und den Rumpf gespalten. Das Schiff sank langsam. In dem feurigen Inferno konnte kein Söldner überlebt haben. Trümmerstücke waren über den Kai verstreut oder dümpelten im Wasser.

Sein Zuhause. Seine Heimat. Khiray hatte sein ganzes Leben auf diesem Schiff verbracht. Seines Vaters Besitz. Das Erbe seiner Mutter. All die kostbaren Kleinigkeiten, an denen sein Herz hing, zerstört in einer Sekunde.

Aber Galbren war tot. Seine Leiche war nicht zu sehen - ein paar Soldaten lagen auf dem Kai, und ein oder zwei trieben im Wasser, doch die Explosion hatte vermutlich die meisten von ihnen in Stücke gerissen. Einige - die, die weiter weg auf der Mole gestanden hatten - mochten noch am Leben sein. So dicht, wie der Gouverneur vor der Tür des Maschinenraums gestanden hatte, war es jedoch kaum denkbar, daß er zu den wenigen Überlebenden gehörte.

Khiray folgte Delley ans Ufer. Sie umschwammen die sinkende 'Ansicc' in einem großen Bogen und gingen an einer Treppe zweihundert Meter weiter an Land. Der Fuchs setzte sich auf die Kaimauer und ließ die Beine hängen. Er fühlte sich leer und einsam.

Niemand kam. Fryyk war verschwunden. Am gegenüberliegenden Flußufer liefen aufgeregte Fellige hin und her, doch auf dieser Seite hatten sich alle schleunigst in Sicherheit gebracht. Niemand wollte von der Stadtpolizei befragt werden.

Schließlich stand Khiray auf, schüttelte sich und wrang seine Weste aus. Es hatte keinen Zweck, hier zu warten. Er mußte nach Saljin sehen. Seine wenigen Münzen, die er noch im Beutel hatte, sollten einen schnellen Wagen mieten können. "Delley?"

Die Ratte spähte über den Kai. "Warte. Da kommt Fryyk."

Der Otter schwang sich auf das Pier. Er hatte Khirays Goldgürtel und den Seesack dabei. "Ih! Dieses Wasser ist eine Beleidigung für jeden Otter!"

"Fryyk!" Khiray hätte fast "Das Gold!" gerufen, aber er beherrschte sich gerade noch rechtzeitig.

Der Otter sah ihn konsterniert an. "Sicher. Hast du gedacht, ich würde ertrinken?" Er kicherte wie über einen guten Witz. Nun, für Otter war es wahrscheinlich nichts anderes. "Ich muß sagen, du hast Glück, daß ich dich habe untergehen sehen. Ihr Füchse habt einen Schwimmstil wie ein Stein mittlerer Größe. Ich wollte dir gerade ein bißchen helfen, als du den Gürtel fallengelassen hast. Wenn der im Schlamm gelandet wäre, hätte nicht einmal ich ihn wiedergefunden." Er schnüffelte an seinem Fell. "Oh weh! Ich brauche ein Bad! Gibt es hier nirgendwo ein bißchen sauberes Wasser? Dieser Fluß ist das schmutzigste Gewässer, in dem ich je geschwommen bin!"

Dankbar schnallte Khiray das Gold wieder um. Dann öffnete er den Seesack und nahm die durchweichten Bücher heraus. Nun, wenn man sie ordentlich trocknete, konnte man sie vielleicht noch einmal lesen.

Das war jetzt sein Vermögen, alles, was er besaß. Genug für einen Neuanfang, wenn auch nicht auf einem eigenen Schiff. Die Schulden, die sein Vater bei Galbren gehabt hatte, waren nun wohl hinfällig. Chinnaps Familie war erloschen.

Er sah zurück zum Wrack seines Schiffes. Es war Galbrens Schuld. Nichts anderes. Sollte der Drunfürst dafür sorgen, daß es entfernt wurde.

Khiray verhärtete sein Herz gegen den stechenden Schmerz, wandte den Ruinen seiner Vergangenheit den Rücken zu und marschierte auf die Stadt zu, gefolgt von Fryyk und Delley. Er ignorierte den keifenden Hafenmeister, der endlich aus seinem Versteck kam und mehr Gold für seinen Schrecken forderte, und verschwand zwischen den Häusern, auf der Suche nach einem Wagen, der ihn zum Osthafen bringen würde.

Kapitel Sechszwanzig

Der Ozean.

Der Anblick jagte Khiray einen kalten Schauer über den Rücken. Das Wasser setzte sich endlos fort, bis zum Horizont - und anders als auf dem See von Alvanere, gab es hier kein im Nebel verborgenes Ufer. Tausend Kilometer Wasser, und noch einmal tausend Kilometer, ein Gebiet, weitaus größer als der Armygan, mit einigen eingebetteten Inseln. Ein Dutzend unbekannter Strände wartete, unendlich weit entfernt, bevölkert von Fremden.

Der Armygan endete hier, genau wie seine Vergangenheit. Launisch wie das Meer, wartete die Zukunft auf ihn.

Die Ostmole erstreckte sich bis zu den großen Werften; ihre Kais streckten sich wie die Zacken eines Kamms ins Wasser. Die großen Schiffe, Drei- und Viermaster, lagen an den längsten Kais in der Nähe der Flußmündung. Die Kais für kleinere Schiffe, Küstensegler und Kutter, befanden sich weiter entfernt. Lagerhäuser und Hallen säumten die andere Seite der Mole. Hölzerne Kräne fauchten dampfgetrieben auf Schienen umher. Hier gab es sogar so etwas wie die Men'schin-Eisenbahn, eine Kette aus gekoppelten Frachtloren, die hin und her rangierte.

Nirgendwo sonst im Armygan nutzte man Dampfkraft, Magie und Technik, Mechanik und Maschinen so intensiv wie in Drun'kaal. Jeden Tag legten hier Dutzende von Schiffen an, wurden ent- und wieder beladen; die Arbeiter erfüllten den Hafen mit hektischer Aktivität, während die Seeleute sich zu ihrem verdienten Landgang aufmachten.

Khiray hatte gehört, daß die Städte der Men'schin weit größere Häfen und prächtigere Gebäude besaßen, irgendwo im Imperium Dharwil, entlang einer anderen Küste an einem fremden Ozean. Aber für jemanden, der die Geruhsamkeit der kleinen Dörfer und die Abgeschlossenheit der Men'schin-Bergstädte gewohnt war, war der Anblick sinnverwirrend.

Einst war er hier gewesen als Junge, als naives Kind vom Lande, und er hatte die Zeit gehabt, Dinge zu erkunden und Abenteuer zu erleben. Aber die Lust auf spannende Erlebnisse war ihm vergangen. Hinter der Hektik des Hafens wartete kein geflüstertes Geheimnis, kein verborgener Schatz.

Sein Schicksal lag draußen, jenseits des Wassers.

Das Fuchstauren-Schiff war ein Zweimaster mit gedrunenem Rumpf, ein unbewaffnetes Handelsschiff für die Küstenseefahrt. Kisten und Ballen warteten vor dem Fahrzeug darauf, eingeladen zu werden. Kinnih saß auf einem dieser Ballen und sah gespannt zu, wie eine Fuchstaurin mit drei wölfischen Arbeitern diskutierte.

Der Wagen hielt nahebei. Khiray entlohnte die Zieher und ging zusammen mit Delley und Fryyk zu Kinnih hinüber. Der junge Dachs begrüßte sie, als seien sie Wochen getrennt gewesen. In kurzen Worten erklärte Delley ihm, was geschehen war. Kinnih zeigte sich entsetzt über den Verlust der 'Silbernen Ansicc'. Das Schiff war immerhin auch sein Zuhause gewesen, und sein Besitz, ebenso wie Delleys, war mit ihm untergegangen. Fast schämte sich Khiray, seinen Seesack bei sich zu haben - er war der einzige, der noch ein paar persönliche

Sachen hatte retten können. Seltsam, wie manchmal innere Stimmen die Zukunft zu ahnen schienen; warum sonst hatte er den Sack gepackt?

Kinnih reichte schließlich Khiray das Dekka'shin. "Wir haben es nicht gebraucht; hier scheint es keine Straßenräuber zu geben."

"Wir hätten es sehr gut gebrauchen können", grummelte Delley. "Und die Straßenräuber sind wahrscheinlich alle von Galbren für seine Armee angeworben worden."

"Wir wissen nicht einmal, ob die Kraft des Erzengels gegen Galbren geholfen hätte, oder ob man sie nur gegen Dämonen einsetzen kann", schalt Khiray.

"Du hast Alvanere damit untergehen lassen", erinnerte ihn Kinnih.

Khiray nickte langsam. Ja, vielleicht hätte das Dekka'shin gegen Galbrens Söldner Glut und Feuer gespielt, und er hätte die 'Ansicc' nicht opfern müssen. Die Waffe wog schwer in seiner Hand. Hatte er wieder einmal eine falsche Entscheidung getroffen?

Aber es war müßig, darüber nachzudenken. Die Dinge waren nun einmal passiert, und so bedauerlich der Verlust war - Galbren war mit dem Schiff untergegangen. Der verräterische Gouverneur hatte sein verdientes Ende gefunden. Der Gedanke verschaffte Khiray eine grimmige Befriedigung.

Dann fiel ihm etwas auf. "Wo ist Perlsh?" Der Hirsch war nirgendwo zu sehen.

Kinnih hob die Schultern. "Er hat sich aus dem Staub gemacht. Sagte, daß sein Teil der Abmachung erfüllt wäre, und er müßte jetzt dringend ein paar gute Beutelschneider anwerben, um die reichen Säcke dieser Stadt ein bißchen ärmer zu machen."

"Er begegnet einem Erzengel und setzt dennoch seine verbrecherische Karriere fort", brummte Delley ungläubig.

"Ich hatte nichts anderes erwartet", seufzte Khiray.

"Er hat zwei Trollstahl-Schwerter mitgenommen", bemerkte Kinnih.

Die Schwerter, die sie Hhrugha wieder abgenommen haben. Khiray hatte nicht bemerkt, daß der Hirsch sie bei sich trug, als sie die 'Ansicc' verließen. Nun, so hatte wenigstens einer etwas davon - sie lagen nicht auf dem Grund des Flusses. Wie bedauerlich, daß Perlsh/Pakkaht sie für seine zukünftigen Verbrechen einsetzen würde. In dieser Hinsicht gab sich Khiray keinen Illusionen hin: Perlsh war kein liebenswerter Schurke oder mißverständener Freiheitskämpfer. Er nahm von den Reichen, nicht um es den Armen zu geben, sondern für sich und seine - ehemalige - Bande. Er hatte geraubt, getötet, vergewaltigt, unschuldige Fellige terrorisiert und sein Leben außerhalb des Gesetzes verbracht. Er mochte seine guten Seiten haben, aber alles in allem hatte er den Kerker wohl verdient.

Vielleicht würden sich ihre Pfade eines Tages wieder kreuzen. Aber für den Augenblick beschloß Khiray, ihn zu vergessen.

Er selbst, Delley, Kinnih, Fryyk. Sie waren die letzten von der 'Ansicc'. Alle anderen waren tot oder zurückgeblieben. Die alte Mannschaft, Saswin, Farlin. Kaslin-Ray, Shooshun, Pallys,

Sarmeen, Pakkaht. Die Fuchstauren. Der Kampf gegen die Dämonen hatte mehr Opfer gefordert, als Khiray zählen wollte.

"Haben die Fuchstauren Saljin geholfen?" wollte der Fuchs wissen. Er hätte sich die Frage sparen können; wäre es Saljin schlechter gegangen, hätte Kinnih ganz sicher nicht so ruhig auf dem Ballen gesessen.

"Sie ist auf dem Schiff, und ein Doktor kümmert sich um sie", gab der junge Dachs zurück. "Ich habe ihnen auch schon gesagt, daß Saljin in den Armygan gekommen ist, um Medizin zu kaufen. Sie wußten, was für eine Medizin, obwohl ich den Namen nicht sagen konnte; ich habe ihnen etwas von dem Gold gegeben, damit sie sechs Traglasten davon einkaufen."

Erleichtert nickte Khiray. Er hatte völlig vergessen, daß er Kinnih Gold mitgegeben hatte. Der Dachs hatte sich bereits um alles Nötige gekümmert; in diesen Tagen schien er mehr Umsicht zu besitzen als Khiray selbst. "Eines Tages wirst du ein guter Kapitän sein", stellte der Fuchs fest.

Kinnih strahlte. "Das werde ich, Kapitän!"

Die Fuchstaurin schien ihre Diskussion mit den Arbeitern beendet zu haben und kam zu der kleinen Gruppe herüber. Sie war erheblich älter als Saljin, eher in Aryfaas Alter, und ihr Fell war vom salzigen Seewind zerzaust und angegriffen. Alte Narben zogen weiße Spuren durch ihr kastanienbraunes Haar. Sie war kräftig, muskulös und wahrscheinlich so zäh wie altes Leder. "Ihr seid Khiray, Kapitän der 'Silbernen Ansicc'?"

Der Fuchs straffte sich. "Ich bin Khiray vom Fluß. Mein Schiff wurde leider vor kurzem zerstört; den Titel Kapitän kann ich nicht länger in Anspruch nehmen."

Die Fuchstaurin sah ihn nachdenklich an. "Vom Fluß, eh? Ein Fuchstauren-Name. Hat sie ihn Euch gegeben?" Sie machte eine Kopfbewegung in Richtung des Schiffes.

"Ja."

"Ich bin Balashain von den Grünen Klippen, Kapitän der 'Doorken'. Eines Tages müssen wir die Geschichte unserer Namen tauschen. Ich hoffe, Ihr könnt gut erzählen."

"Ich bin Händler, kein Erzähler, aber ich denke, die Geschichte wird Euch dennoch gefallen. - Wie geht es ihr?"

Balashain runzelte die Stirn. "Nicht sehr gut, aber auch nicht sehr schlecht." Sie winkte ihm zu, er solle ihr folgen. Zusammen betraten sie über eine schwankende Planke das Schiff.

Meeresschiffe waren gänzlich anders gebaut als Flußschiffe, und dies war noch nicht einmal ein Dampfer. Taue spannten sich überall, liefen über Rollen, waren auf Reifen aufgewickelt. Das Holz war verteert, der Geruch nach Salz und Fisch hing in allen Ritzen. Die Aufbauten waren flach und stellten kaum mehr dar als Zugänge zu den Räumen unter Deck, alles andere wäre den Segeln und Wanten im Weg gewesen. Drei oder vier Fuchstauren bewegten sich auf Deck, zu wenige, als daß sie die ganze Besatzung stellen konnten.

Sie stiegen eine Treppe hinab, die für Fuchstauren zu steil und zu schmal zu sein schien, aber Balashain bewegte sich auf ihrem Schiff mit der Sicherheit jahrelanger Gewöhnung.

Saljin befand sich in einer engen, niedrigen Kabine, die mit nichts zu vergleichen war, was es auf der 'Ansicc' gegeben hatte; dort waren selbst die billigsten Kabinen größer gewesen.

"Ich habe sie hier in meinem Raum einquartiert", bemerkte Balashain. "Es ist der größte auf dem Schiff. Die Mannschaft bewohnt sonst die Quartiere zu dritt oder viert; es wäre sicher keine gute Idee, sie dort auf Hängematten unterzubringen." Khiray war froh, keinen Kommentar zu den Räumlichkeiten abgegeben zu haben. Immerhin gab es hier so etwas wie ein Bett mit einer Matratze.

Ein männlicher Fuchstaur war bei Saljin, offenbar der Doktor, sehr alt und mit weißen Strähnen im Fell. "Ich habe ihr etwas Poloh gegeben; sie schläft jetzt. Seid Ihr Khiray?"

Der Fuchs nickte.

"Ich bin Golathar von den Stürmischen Wäldern. Wo um alles in der Welt hat sie sich diese Wunden zugezogen?"

"Das ist eine lange Geschichte. Wird sie wieder ganz gesund?" Er kniete sich vor ihr Bett und musterte Saljins schlafende Gestalt.

"Früher oder später... Ich habe alle Wunden gereinigt, aber diese ältere Verletzung an ihrem Oberkörper sieht aus, als würde sie ihr noch zu schaffen machen. Sie ist jung, sie ist stark, aber das Fieber hat sie sehr geschwächt, und sie braucht einige Wochen der Ruhe."

Khiray strich sanft über Saljins Ohren. "Die Wunde am Oberkörper ist genauso frisch wie alle anderen. Wie ich schon sagte, eine lange Geschichte."

"Sie sollte eigentlich nicht reisen, aber das Wetter entlang der Küste ist zu dieser Jahreszeit sehr milde, und wir erwarten keine Probleme. Am Goldenen Ufer ist sie besser aufgehoben als unter Zweibeinern." Der Arzt verzog mißbilligend die Schnauze. "Ich hoffe nur, sie hat dort Verwandte. Wenn ich es richtig verstanden habe, stammt sie aus dem Gebiet des Daymotal, nicht von der Küste. Jemand muß sich um sie kümmern, wenn wir angekommen sind; sie kann nicht weiter mit uns reisen."

Khiray nickte. "Ich werde sie begleiten."

Golathar schnaubte. "Ein Zweibeiner im Fuchstauren-Gebiet? Das ist selten. Wollt Ihr sie in ihre Heimat zurückbringen? Das ist eine Reise von tausend Kilometern! Es gibt dort keine bequemen Wagen, Fuchs, keine hübschen Flußschiffe und keine gepflasterten Straßen! In unserer Heimat trägt man seine Habe auf dem Rücken und jagt sich sein Essen selbst!"

Balashain stieß Golathar in die Seite, auffällig um Unauffälligkeit bemüht. Der Arzt sah sie tadelnd an, doch die Kapitänin nickte nur vieldeutig in Khirays Richtung. Golathar folgte ihrem Blick, schien endlich zu verstehen und plusterte sich auf, sagte jedoch nichts.

Es fiel Khiray schwer, Saljin zurückzulassen. Aber er hatte noch eine letzte Aufgabe vor sich. Drunfürst Kooradah mußte von Galbrens Verrat erfahren. Nun, da Galbren tot war, sollte diese Prozedur nicht allzu lange dauern. Khiray mußte ja nichts weiter tun, als vor einem Wahrheitsfinder seine Geschichte zu erzählen. Wenn die Flut kam und die Fuchstauren ausliefen, würde er wieder zurück sein.

Er nahm sich sogar die Zeit, sich gründlich zu waschen und seine Kleidung zu reinigen, die vom Flußwasser verdreckt war. Er konnte nicht wie ein schlammstinkender Bettler bei Hofe erscheinen. Nur die Schuhe ließen sich nicht schnell genug trocknen; das Leder war vollgesogen. Bedauernd verzichtete Khiray darauf, sie wieder anzulegen.

Den Seesack ließ er auf dem Schiff, Gold und Dekka'shin nahm er jedoch mit. Das Dekka'shin würde ihm helfen, seinen Bericht glaubwürdig zu untermalen - angesichts der unglaublichen Dinge, die er zu berichten hatte, war die nüchterne Bestätigung eines Wahrheitsfinders vielleicht nicht eindrucksvoll genug, um von der tatsächlichen Bedrohung durch Galbren und die Dämonen zu künden.

Im Grunde spielte es keine Rolle. Er brauchte niemanden zu überzeugen; die unbestechlichen Wahrheitsfinder ließen sich nicht täuschen.

Natürlich mußte Kooradah alles erfahren, schließlich galt es, einen Posten als Gouverneur neu zu besetzen; dann gab es noch Galbrens Soldaten, die irgendwo entlang des Flusses vergeblich auf neue Befehle warteten. Die 'Goldklumpen' mußte geborgen werden, sofern andere Kapitäne sich nicht schon des Schiffs angenommen hatten, und auch Galbrens anderes Schiff, die 'Laidanna', war verwaist. Das Wrack der 'Silbernen Ansicc' mußte geborgen werden. Und da war noch die Frage nach einer Belohnung... Große Hoffnungen machte sich Khiray nicht; Kooradahs Großzügigkeit gehörte nicht zu den Dingen, die man an dem Drunfürsten lobte und pries. Aber er schuldete es Delley, Kinnih und Fryyk, wenigstens den Versuch zu unternehmen. Fryyk konnte zu den Ottern zurückkehren, er hatte auf dieser Fahrt keinen Verlust erlitten. Aber Delley und Kinnih waren ohne Schiff und ohne Beschäftigung. Während er mit Saljin ging, würden sie hier im Armygan zurückbleiben.

Er ließ sich von Balashain die genaue Zeit der Abfahrt geben. Es blieben noch einige Stunden, genug für einen Bericht, wenn man ihn gleich zum Drunfürsten vorließ. Und das würde man; er war entschlossen, dafür zu sorgen.

Dann verließ er die Fuchstauren und seine Freunde und machte sich auf den Weg zum Palast des Drunfürsten, des Herrschers über den Armygan.

* * *

Der Palast lag auf einem Hügel, umgeben von weiträumigen Parks, Alleen und prachtvollen alten Villen. Von hier aus konnte man über einen Großteil der Stadt schauen. Das Gebäude selbst bestand aus einem nicht allzu harmonischen Durcheinander von Türmchen, Kuppeln, Säulen, Anbauten, Balkonen und Erkern. Was ursprünglich ein einfaches Viereck aus Mauern gewesen war, mit einem runden kuppelgekrönten Hauptbau in der Mitte und vier massiven Wohnbauten an den Ecken, war über die Jahrhunderte immer wieder erweitert und modifiziert worden. Türme im Innenhof, Anbauten an den Wohngebäuden, ganze neue Palastrakte, mit den alten Teilen über straßenüberspannende Brücken verbunden, und großzügige, zu den Parks hin offene Stallungen gaben Zeugnis von der Phantasie der Drunfürsten. Was sie den Besitzern der umliegenden Ländereien verboten, nämlich die Bebauung zu verändern, das gestatteten sie sich selbst mit nonchalanter Großzügigkeit.

Kooradah, so hieß es, war dem Prunk keineswegs abgeneigt, doch hatte er seinen Namen noch nicht durch Veränderungen am Palast verewigt; man munkelte, er sei zu geizig dazu. Als Khiray das Bauwerk betrachtete, hatte er jedoch den Eindruck, als habe Geiz wenig damit zu

tun: viel mehr goldene Verzierungen und marmorne Wasserspeier konnten die Dächer nicht zieren.

Das Eingangstor allein war ein Dutzend Meter hoch; die eigentlichen Türen waren darin eingelassen, da man für etwas so Triviales wie Leute, die den Palast betreten oder verlassen wollten, unmöglich jedesmal die gewaltigen Torflügel bewegen konnte.

Das Innere des Torbaus bestand aus einem einzigen großen Raum, an dessen Wänden kleine Wachstuben eingelassen waren. Gänge verzweigten sich vom Torhaus, Treppen führten in andere Stockwerke, und eine Vielzahl von Türen verbarg weitere Zugänge und Zimmer.

Ein buntgekleideter Dachs kam händereibend auf Khiray zu. "Was kann ich für Eure Exzellenz tun?"

Der Fuchs räusperte sich. Die übertriebene Kleidung des Dachs schien auf einen höheren Rang hinzuweisen, oder es war nur ein Diktat der Mode. Er entschloß sich, nicht wie ein Bittsteller aufzutreten. "Ich wünsche eine Audienz bei Drunfürst Kooradah."

Der Dachs kicherte. "Das läßt sich sicher machen." Er gab nicht zu verstehen, daß er bei einem entsprechenden Bestechungsgeld dienstbereiter würde; vielleicht erkannte er in Khirays wenig aufwendiger und eher zweckdienlicher Kleidung den Fuchs vom Lande. "Genügt es in einem halben Jahr, oder soll es etwas eher sein?"

Khiray runzelte die Stirn. "Jetzt."

Für einen Augenblick zuckte echte Überraschung über die Schnauze des Dachs, dann grinste er. "Jetzt? Ich glaube, das ist kaum möglich. Die Audienzen beim Drunfürsten müssen im Voraus angemeldet werden; der Drunfürst ist sehr beschäftigt."

Der Fuchs spielte mit einer Goldmünze. "Es handelt sich um eine ausgesprochen dringende Angelegenheit."

Der Dachs verfolgte die Wanderung der Münze über Khirays Finger, dann schien er zu entscheiden, daß solche geringen Summen die Mühe nicht wert waren. "Jeder, der mit dem Drunfürsten sprechen will, hat eine dringende Angelegenheit, sonst würde er es nicht wagen, mit dem Drunfürsten sprechen zu wollen. Der Drunfürst kann sehr ungehalten werden, wenn man seine Zeit mit Nichtigkeiten vergeudet, und sein Zorn hält lange an und reicht weit."

Khiray steckte die Münze wieder weg. "Ich denke, was ich zu berichten habe, wird den Drunfürsten sehr interessieren. Kann ich ihn jetzt sprechen, oder muß ich mich an jemanden wenden, der einen höheren Rang bekleidet als ein simpler Empfangsbeamter?"

Sein Gegenüber schnaubte. "Ich bin Empfangsbeamter Erster Klasse! Und es ist schon eine hohe Ehre, daß ich mich mit jemandem abgebe, der den Palast ohne Schuhe betritt!"

"Ich möchte den Drunfürsten sprechen. Jetzt. Bitte. Ohne weitere Umstände. Ich habe nicht viel Zeit."

Der Dachs drehte sich um. "Verschwinde, Fuchs. Der Drunfürst hat Besseres zu tun, als mit Herumtreibern und Strolchen zu sprechen."

Khiray richtete das Dekka'shin nach oben und konzentrierte sich.

Magie ist im Geist. Der Wille beherrscht den Zauber.

Das Licht flutete durch die ganze Halle. Feuerkugeln rasten über die Wände, hinterließen geschwärzte Pfade. Spiralige Leuchterscheinungen rotierten unter der Decke. Die Mauern des Torhauses erzitterten. Goldverzierungen sprangen aus ihren Halterungen und krachten zu Boden. Das Spektakel dauerte an, bis auch der letzte Lakai in der Halle sich in Sicherheit gebracht hatte. Allein Khiray stand noch im Zentrum des Raumes.

"Kann ich jetzt den Drunfürsten sprechen?" fragte er milde.

Der Dachs kroch aus seinem Versteck. "Sofort, sofort. Der Drunfürst wird Euch jeden Moment empfangen." Er winkte Khiray heran und geleitete ihn durch eine schlichte Tür in ein Labyrinth aus Gängen und Räumen, Vorzimmern und Behelfskorridoren. Der Fuchs hatte den Eindruck, als führte der Empfangsbeamte ihn absichtlich in die Irre, aber angesichts der Architektur des Palastes konnte dies auch täuschen... er war schließlich noch nie hier gewesen.

Schließlich überquerten sie eine Brücke, die direkt zum runden Bau in der Mitte des ursprünglichen Palastvierecks führte. Der Zentralbau, der die Gestalt eines gedrungenen Turmes hatte, besaß einen Durchmesser von dreißig Metern und war ebenso hoch. Die Kuppel aus vielfarbigem, verzierten Glas krönte den Turm mit weiteren fünfzehn Metern und milderte den Anschein strenger Schlichtheit, die den Zentralbau einst - vor zahllosen Um- und Anbauten - einmal ausgezeichnet hatte.

Eine massive Eichentür führte ins Innere des Turms, doch vor der Tür stand ein Wolf, gekleidet in einen ärmellosen, weiten offenen Mantel und sonst nichts, nicht einmal einen Lendenschurz. Der Mantel allein, der von dunkelblauer Farbe und mit mystischen Symbolen besäimt war, wies ihn als Zauberer aus. Die Tatsache, daß er weiter keine Kleidung trug, auch keine Schuhe, zeigte, daß er entweder von sehr niedrigem Rang war - oder von sehr hohem, in der Tat von solcher Bedeutung, daß er es nicht nötig hatte, seine Macht mit modischen Accessoires zu unterstreichen.

Er war mehr als nur gutaussehend, er war blendend - hochgewachsen, muskulös, anmutig, mit schimmerndem hellgrauen Fell. Seine Proportionen glichen einem Götterbildnis. Jeder Muskel fügte sich in ein harmonisches Ideal. Gleichzeitig war er fast fraulich schlank und außerordentlich gepflegt, als habe er jedes Haar seines Fells einzeln an seinen Platz gelegt.

Der Wolf sah Khiray lächelnd entgegen. Allein der unwillkürlich zuckende Schwanz, der aus dem zweigeteilten Mantelschoß ragte, verriet seine Erregung. "Giddamir, ich warte hier jetzt schon zehn Minuten. Ich dachte, wir wären uns darüber einig, daß du unsere Gäste nicht erst durch jeden Winkel des Palastes führst, ehe du sie hierher bringst. Wenn irgendeine Gefahr für unseren geliebten Drunfürsten besteht, so bin ich hier auf meinem Posten, ehe du das Torhaus verlassen hast."

Der Empfangsbeamte wand sich. "Erzmagier Dhaurakil, ich dachte..."

"Das ist das Problem, du dachtest. Dein Denken ist unglücklicherweise in den meisten Fällen nicht von Erfolg gekrönt. Nun geh, empfang ein paar andere Gäste."

Der Dachs drehte sich um und eilte davon. Der Erzmagier wandte sich Khiray zu und musterte ihn intensiv. Khiray stand unwillkürlich stramm, als müsse er dieser Untersuchung mit seiner ganzen Willenskraft begegnen.

Dhaurakil schien zu gefallen, was er sah; er bekam eine ansehnliche Erektion. Der Fuchs wich einen Schritt zurück, als bedrohte der Magier ihn mit einer Waffe. Dhaurakil schien seine Indiskretion nichts auszumachen. Vielleicht war er an den Ungehorsam gewisser Körperteile gewöhnt, vielleicht kümmerte es ihn auch nicht, was andere dachten. Er strahlte Macht aus - seine Figur mehr noch als sein Titel. Erzmagier. Der Meister aller Magier bei Hofe. Der mächtigste Magier Drun'kaals, wenn nicht des ganzen Armygan. "Ihr seid kein Magier, wie ich feststelle. Dennoch tragt Ihr eine magische Waffe."

"Ich muß mit Kooradah sprechen", murmelte Khiray.

"Ihr könnt mit ihm sprechen, sobald ich entscheide, daß Ihr keine Gefahr für den Drunfürsten seid."

"Ich bin nicht hier, um Kooradah etwas anzutun." Der Gedanke kam Khiray lächerlich vor - aber das Dekka'shin gab ihm in der Tat die Macht dazu. Er, der kleine Fuchs aus dem Norden, war für Kooradah eine Bedrohung geworden.

"Es sind schon andere harmlos aussehende Attentäter hier eingedrungen", stellte Dhaurakil nüchtern fest. "Dennoch, ich glaube Euch. Wäret Ihr dem Fürsten feindlich gesonnen, könntet Ihr ihn damit aus der Ferne angreifen, ohne hierher kommen zu müssen. Woher stammt diese Waffe?"

Khiray packte das Dekka'shin fester. "Von Taphaliel..."

"Einer der Erzengel, wenn ich mich nicht irre." Dhaurakil blickte über den Rand der Brücke, den Turm hinab. "Das ist ungewöhnlich. Ich nehme an, daß Eure Geschichte damit etwas zu tun hat."

"Ja."

"Ich möchte Euch bitten, mir diese Waffe zu überlassen. Dann könnt Ihr unseren geliebten Drunfürsten sofort sehen." Die Art, wie er zum zweitenmal schon "geliebter Drunfürst" sagte, ließ in Khiray einen gewissen Verdacht entstehen. Doch das ging ihn nichts an; das Privatleben von Erzmagiern und Drunfürsten interessierte ihn im Augenblick nicht.

"Nein! Ich habe dieses Dekka'shin heute schon einmal aus der Hand gegeben, und als Ergebnis mein Schiff verloren!"

"Die Explosion am Hafen. Ich verstehe. Ich nehme an, der Ausbruch magischer Energien vor einigen Tagen, der in der Nähe von Alvanere stattfand, hat auch etwas damit zu tun. Keine gewöhnlichen Kräfte erschüttern die Sphäre der Magie so sehr, wie ich es erleben mußte."

Khiray sah zu ihm auf. "Ja, meine Geschichte hängt damit zusammen. Versteht Ihr nun, daß es wichtig ist?"

Dhaurakil strich seinen Schwanz glatt. "Je unerklärlicher die Dinge sind, je größer die darin verwickelten Kräfte, desto mißtrauischer werde ich. Ich fürchte, ich muß darauf bestehen, dieses Dekka'shin für Euch aufzubewahren. Ihr erhaltet es zurück, sobald Ihr wieder geht."

"Unmöglich." Ein Erzmagier mit der Macht dieser Waffe? Vielleicht wollte Dhaurakil selbst den Platz des Drunfürsten einnehmen... nein, wohl nicht; der Erzmagier schien Kooradah wohlgesonnen (wenn das das passende Wort war). Aber Khiray verstand, daß das Geschenk des Erzengels ein zweischneidiges Schwert war. War Taphaliel über den Verbleib der Waffe informiert? Wußte er, zu welchem Zweck sein Zauber eingesetzt wurde? Konnte er die Verbindung zum Zentrum seiner Macht unterbrechen und das Dekka'shin damit zerstören?

Der Wolf seufzte. "Ich dachte, Ihr hättet es eilig." Das hatte Khiray nur zu Giddamir gesagt, aber der Erzmagier schien über alles informiert zu sein. "Wir können nun hier stehen und lange Zeit diskutieren. Oder Ihr könnt mich mit Eurer Waffe angreifen. Seid Ihr sicher, daß Ihr mich schlagen könnt?"

"Ich will mich mit niemandem schlagen." Khiray fühlte, daß das Gespräch eine sehr unerfreuliche Wende nahm. "Wenn Ihr mich nicht verlassen wollt, gehe ich wieder." Er drehte sich um. Mochte Kooradah die Fäden selbst entwirren.

"Das, fürchte ich, kann ich nicht gestatten", meinte Dhaurakil beiläufig. "Ihr tragt eine mächtige Waffe, die ich nicht ignorieren kann. Ich muß gestehen, ich bin ungeheuer neugierig auf Eure Geschichte."

Khiray ballte die Fäuste. "Ich kann sie Euch erzählen, wenn Ihr Wert darauf legt, und Ihr erzählt sie Kooradah weiter."

Der Erzmagier lehnte sich gegen die Eichentür und strich mit der Rechten vorsichtig über sein aufgerichtetes Glied, wie um Khiray daran zu erinnern, wer hier die Macht besaß. "Das ist gegen das höfische Protokoll. Kooradah wäre sehr gekränkt, wenn man ihn in wichtigen Angelegenheiten übergeht. Und ich würde auch gerne einen Wahrheitsfinder zugegen wissen. Dieses Talent besitze ich nicht."

Der Fuchs sah ihn grimmig an. "Wir können es darauf ankommen lassen, wessen Macht größer ist, Taphaliels oder die Eure."

"Taphaliels, natürlich", erwiderte der Erzmagier. "Aber ich wandle näher dem Zentrum meiner Macht. Ihr ruft die Eure aus weiter Ferne. Ich kann Euch töten, ehe die Kräfte des Erzengels Euch durchfluten. Nicht, daß Ihr das als Drohung verstehen sollt, es ist nur... eine Feststellung von Tatsachen."

Sie vergeudeten ihre Zeit. Khiray schüttelte den Kopf. Er hatte nicht um dieses Geschenk gebeten. Mochte Dhaurakil es für eine Weile behalten; Taphaliel wußte sicher um die Gefährlichkeit seiner Waffe. Der Fuchs warf dem Wolf das Dekka'shin zu.

Der Erzmagier streichelte die silberne Oberfläche. "Es ist auf Euch eingestimmt. Ich kann seine Macht nicht erreichen! Ein erstaunlicher Zauber."

Khiray seufzte tief. Also wäre auch Kinnih gar nicht in der Lage gewesen, Taphaliels Zorn auf eventuelle Angreifer zu schleudern. Das machte den Verlust der 'Silbernen Ansicc' doppelt sinnlos.

Der Wolf öffnete ihm die Tür, und gemeinsam betraten sie den Innenraum des Zentralbaus. Ein einziger runder Saal erstreckte sich vor ihnen, der zehn Meter bis hinauf zur Kuppel reichte. In einigen Metern Höhe umlief ein schmaler Balkon den Saal, und die Mitte war als Podest erhöht. An drei Seiten befanden sich Treppen, die abwärts führten.

Es gab keine Fenster. Magisches weißes Licht erhellte den Saal, und zusätzlich fiel durch die Kuppel Sonnenlicht, gebrochen und in tausend Farben.

Wenn dies der Raum war, in dem Kooradah arbeitete, sah seine Arbeit sehr merkwürdig aus... eher wie ein Fest, ein betrunkenes Bacchanal, eine Orgie. Farbige, wehende Tücher verhüllten die Wände. Unmengen seidener Kissen lagen auf dem Boden. Tische voller Platten mit Fleisch und Obst standen herum. Mindestens fünfzig Fellige hielten sich hier auf, in verschiedenen Stadien der Betrunkenheit oder der Verzückung. Ein paar schliefen in den Kissen. Andere hatten es sich ebenfalls in den Kissen gemütlich gemacht, doch sie schliefen nicht, sondern frönten der Fleischeslust; Pärchen aller Rassen wälzten sich stöhnend und jauchzend über den Boden. Ein dicker Wolf füllte sich Eßwaren auf den Teller; ein wenig gesitteter Hirsch schüttete Wein in sich hinein.

Ein Kaninchen stritt sich mit einem Kater; sie waren beide nicht mehr nüchtern, und als ihr Disput in offenen Streit ausartete, schlug das Kaninchen sein Gegenüber bewußtlos und sackte dann selbst in die Kissen. Eine Füchsin umarmte eine marmorne Statue und versuchte vergebens, ihr Interesse zu wecken. Ein Dachs galoppierte auf allen vieren vorbei, auf dem Rücken ein Ottermädchen. Die Anwesenden waren spärlich bekleidet, wenn überhaupt, nur eine Gruppe aus vier Ratten mit enormem Körperumfang hielt sich in Kleidungsstücke gehüllt, als wollten sie den Mangel an Gewändern bei den anderen Felligen ganz allein wettmachen. Der Geruch nach vielen Rassen und vielen Arten der Unterhaltung hing in der Luft.

Es gab nur wenige Gestalten, die aus der orgiastischen Menge herausragten. Wächter - Wölfe, Leoparden, ein Bär - standen auf dem Balkon wie Statuen. Sie waren schwer bewaffnet und voll gerüstet.

Als Dhaurakil und Khiray eintraten, richteten sich zahlreiche Augenpaare auf sie, einige davon nicht mehr in der Lage, nur zwei Neuankömmlinge zu sehen. Mehrere weibliche Fellige beäugten die Lenden des Erzmagiers und leckten sich die Lippen. Die Füchsin mit der Statue gab ihr Bemühen auf und taumelte in Khirays Richtung, stolperte jedoch über die eigenen Pfoten und fiel in die Kissen.

Ein einsamer Tisch stand auf dem Podest in der Mitte, das sich wie eine Insel aus dem Meer der Zügellosigkeit erhob. Ein großer Leopard saß auf einem schlichten Stuhl dahinter und schrieb etwas auf ein Blatt Papier. Erst nachdem er diese Aufgabe erledigt hatte, sah er auf. "Ah, Dhaurakil! Ich sehe, du bringst mir einen Gast."

"Ich bedaure, Euch unterbrechen zu müssen", sagte der Erzmagier, "aber dies scheint eine Angelegenheit von einiger Wichtigkeit zu sein." Beider Stimmen übertönten den Lärm im Raum, obwohl der Wolf und der Leopard leise zu sprechen schienen.

Der Leopard erhob sich. Er war nackt bis auf einen goldenen Reif um seine Stirn. Auch er benötigte keine spezielle Kleidung, um seine Person zu unterstreichen: Kooradah. Er war noch größer, als Khiray geahnt hatte, größer als Dhaurakil, hochgewachsen wie ein Hirsch,

doch massiger und kompakter gebaut. Kooradah war unzweifelhaft ein Mann, von einer dunklen und kraftvollen Männlichkeit, die sich in seinen Augen spiegelte.

Und er arbeitete tatsächlich inmitten der Orgie; unbeeinflusst, unbeeindruckt.

"Ruhe", sagte er, und die Wächter auf dem Balkon wiederholten brüllend seinen Befehl. Der Lärm erstarb bis auf ein gelegentliches Seufzen; die meisten Anwesenden ließen von ihrem augenblicklichen Treiben ab.

"Also, worum geht es?" Kooradah kam zu Khiray herüber und verschränkte die Arme.

Der Fuchs machte sich unwillkürlich etwas kleiner. "Drunfürst, es geht um Verrat, Dämonen und Magie."

"Einen Moment", unterbrach ihn der Erzmagier. "Ich habe nach einem Wahrheitsfinder gerufen." Davon hatte Khiray nichts bemerkt; der Zauberer hatte offenbar die Macht seines Geistes benutzt - oder wie ein Taschenspieler heimlich Giddamir ein Zeichen gegeben. Dhaurakil begutachtete einige Kissen und wählte die saubersten aus, um eine Sitzgelegenheit für vier Personen zu schaffen. Khiray nutzte die Gelegenheit, um sich in höflichen, wohlgewählten Worten Kooradah bekannt zu machen.

Nach kurzer Zeit erschien eine weibliche Katze, nicht sehr hübsch und nicht sehr groß, aber mit scharfen Augen. Sie war in den Mantel der Magier gehüllt und trug ein kurzes Wams mit mehreren Abzeichen, deren Bedeutung Khiray nicht verstand. "Ihr habt mich gerufen?"

Dhaurakil nickte. Er bedeutete ihr, sich hinzusetzen; sie alle nahmen Platz. "Dieser Fuchs hat eine Geschichte zu erzählen. Ich möchte, daß Ihr Eurer Profession nachgeht und mir sagt, ob er die Wahrheit spricht." Er wandte sich zu Khiray. "Dies ist Vijapaai; sie ist die beste Wahrheitsfinderin bei Hofe. Versucht nur, immer die Wahrheit zu sagen, um sie nicht zu irritieren; wenn Ihr etwas nicht enthüllen möchtet, so sagt es frei heraus. Wir werden Euch nicht dazu zwingen, etwas zu offenbaren, was Ihr nicht verraten wollt, wir können auch nicht in Eure Gedanken dringen. Ihr seid zu uns gekommen; tut uns die Ehre an und sprecht."

Khiray begann zu berichten, vom ersten Anlegen in Sookandil bis hin zum letzten Kampf mit Galbren. Es gab in der Tat einige Stellen, die er ausließ: die Details seiner ersten Begegnung mit Khezzarrik, seine Erfahrungen in der Hölle, seine Beziehung zu Saljin; nichts von alldem war für Kooradah von Bedeutung. Anderes mußte er enthüllen, obgleich er sich nicht wohl dabei fühlte, so etwa Pallys' Unsterblichkeit. Es dauerte länger, als er erwartet hatte, und er fühlte sich hinterher erschöpft, als habe er alles noch einmal erlebt.

"Das", sagte Kooradah mit hochgezogenen Augenbrauen, "ist eine wirklich erstaunliche Erzählung."

"Es erklärt manches." Dhaurakil nickte. "Der Ausbruch der Magie in Alvanere. Ein Erzengel... ich hätte nicht erwartet, daß zu meinen Lebzeiten einmal ein Erzengel den Armygan besucht. Wie schade, daß ich nicht dabeisein konnte."

Vijapaai schüttelte heftig den Kopf. "Erzmagier..."

"Gibt es einen Widerspruch?" Dhaurakil sah zur farbigen Glaskuppel auf. "Ich fand, es hörte sich alles sehr plausibel an."

"Überaus fantastisch", ergänzte der Drunfürst, "aber ich habe noch seltsamere Geschichten gehört."

Die Katze breitete die Arme aus. "Aber er lügt!"

Khirays Augen weiteten sich vor Überraschung. "Das ist nicht wahr!" In Gedanken ging er noch einmal durch, an welcher Stelle er so weit von der Wahrheit abgewichen sein mochte, daß ein Wahrheitsfinder ihn der Lüge bezichtigen konnte. Er fand nichts. Er hatte so wahrheitsgetreu wie möglich berichtet.

"An welcher Stelle lügt er?" Dhaurakils Miene verfinsterte sich.

Vijapaa kniff die Augen zusammen. "Ich bin mir nicht sicher, aber... es ist fast so, als lüge er dauernd. Mit jedem einzelnen Wort. Ich weiß, es ist nicht, was Ihr erwartet, aber... ich kann meinen Kräften und meiner Ausbildung vertrauen, und nichts, aber auch gar nichts in der Erzählung dieses Fuchses ist wahr!"

Khiray sprang auf. "Das ist unmöglich! Ich habe es selbst erlebt!"

"Er lügt noch immer", stellte die Katze fest.

"Die Dämonen..."

"Er lügt selbst jetzt. Es gibt keine Dämonen, wie es den Anschein hat."

Der Erzmagier betrachtete das Dekka'shin. "Das verstehe ich nicht. Khiray, Ihr wißt, daß ein Wahrheitsfinder unfehlbar ist. Vijapaa kann Wahrheit und Lüge auseinanderhalten, wie unsereins Rot und Weiß unterscheiden kann. Warum versucht Ihr, uns zu täuschen? Hat diese Waffe die Macht, den Geist eines Wahrheitsfinders zu verwirren? War das der Grund, weshalb Ihr sie mir nicht überlassen wolltet?"

"Nein!" rief Khiray.

"Ja!" gab Vijapaa zurück. "Er lügt noch immer! Es ist die Waffe!"

Betrübt neigte der Erzmagier den Kopf. "Khiray, das war ein sehr dummer Versuch. Ich verstehe nicht... Woher stammt dieses Dekka'shin, und was plant Ihr wirklich? Wozu diese Geschichte?"

Der Fuchs war sprachlos. Warum...? Er wußte doch, daß Wahrheitsfinder sich nicht irrten. Er hatte die Wahrheit gesagt. Es gab nur zwei Erklärungen: Vijapaa log bewußt, oder sie hatte ihre Fähigkeiten verloren. "Was ich sage, läßt sich beweisen!"

"Lüge."

"Mein Schiff liegt auf dem Grund des Flusses!"

"Wahrheit."

"Ich habe gegen Galbren gekämpft... es gibt Zeugen, eine Ratte, der Hafenmeister dieser Mole..."

"Wahrheit."

"Galbren ist ein Verräter, er..."

"Lüge!" Vijapaaai sprang auf. "Warum versucht Ihr, mich in die Irre zu führen? Euer Plan ist gescheitert! Sagt endlich die Wahrheit und nichts als die Wahrheit!"

Kooradah hob die Hand. "Mäßigung, bitte. Ich muß gestehen, daß mich diese Angelegenheit selbst etwas aus der Fassung bringt. Aber ich sehe nicht ganz, weshalb Khiray diese Lügen verbreiten sollte. Und ich bin ein Kenner der Seele, glaubt mir... dieser Fuchs ist noch bestürzter, als wir es sind. Wenn nicht Vijapaaai etwas anderes behaupten würde, so würde ich sagen, er spricht die Wahrheit."

Eine Stimme erhob sich vom Brückeneingang her. "Ich denke, in dieses Dunkel kann ich Licht bringen."

Langsam hob Khiray den Kopf. Begleitet von Giddamir, stand Galbren in der Tür, das wölfische Gesicht zu einem Grinsen verzogen.

Kapitel Siebenundzwanzig

Galbren. Er hatte überlebt. Die Explosion hatte ihn nicht getötet. Er trug dieselbe Kleidung wie auf dem Pier: eine langärmelige Weste, eine Hose, eine ärmellose Jacke, kostbare Schuhe. Den Bogen allerdings hatte er zurückgelassen.

Er war nicht einmal naß geworden.

Verdammnis. Dieser Wolf hatte vier Leben! Er konnte sich mit Dämonen verbünden, er konnte Verrat begehen, er konnte eine Armee um sich sammeln, um den Drunfürsten zu stürzen - und nichts konnte ihm etwas anhaben.

Aber die Wahrheitsfinderin...

Khiray ahnte, daß Vijapaa in dem, was Galbren sagte - was immer es sein mochte - die reine Wahrheit sehen würde. Sie war mit ihm im Bunde. Galbren hatte sie bestochen. "Ich verlange, daß andere Wahrheitsfinder anwesend sind!"

Die Katze warf ihm einen bösen Blick zu. "Ich spreche stets die Wahrheit!"

Doch Dhaurakil nickte. "So sei es. Ich möchte diese Angelegenheit gerne so schnell wie möglich vollständig klären. Ich liebe keine Geheimnisse bei Hofe."

Es sei denn, es sind deine eigenen, dachte Khiray bitter. Aber nein, Dhaurakil war nichts vorzuwerfen. Der Erzmagier hatte sich ihm gegenüber korrekt verhalten. Galbren und Vijapaa, diese zwei waren in das Komplott verstrickt.

Kooradah begrüßte Galbren. "Ich hoffe, daß die Erzählung über Euren Verrat ebenso übertrieben ist wie über Euren Tod."

"Gewiß", erwiderte Galbren. "Nichts liegt mir ferner, als Euch zu verraten."

"Wahrheit", murmelte die Katze automatisch, wie Khiray bereits vermutet hatte.

Drei weitere Wahrheitsfinder - ein Dachs, ein Kaninchen und eine Füchsin - trafen nach wenigen Minuten ein. Sie bildeten einen größeren Kreis. Unbehaglich stellte Khiray fest, daß die betrunkenen Orgiengäste sich neugierig, aber schweigend, um Kooradahs Gruppe versammelt hatten.

Galbren streckte sich genußvoll. "Es ist ein wahres Glück, daß ich noch am Leben bin. Als die Verräter sich im Maschinenraum des Schiffes verschanzt hatten, ahnte ich, daß sie etwas planten. Als sie mir nicht mehr antworteten, schöpfte ich Verdacht und kehrte auf den Kai zurück. Gerade noch rechtzeitig. Die Explosion wirbelte mich herum, doch die Trümmer verfehlten mich fast alle." Er entblößte seinen rechten Arm und zeigte einen Verband vor. "Hier hat mich ein Brett verwundet. Aber es ist nicht weiter schlimm."

Khiray starrte den Gouverneur haßerfüllt an.

"Ich ahnte, daß dieser Verräter sich zum Palast begeben würde, um sich herauszureden." Der Wolf lächelte Khiray an. "Es liegt nicht im Interesse seiner Auftraggeber, daß ihre Pläne vorzeitig bekannt werden. Glücklicherweise habe ich dieses letzte Attentat überlebt. Kleiner Fuchs, hier finden deine Intrigen ihr endgültiges Ende. Kooradah wird die Hintermänner der Verschwörung aus deinem Munde erfahren, und die Gefahr kann gebannt werden. Glaube nicht, daß du dem ehrenwerten Fürsten etwas verschweigen kannst. Die Wahrheitsfinder sind unbestechlich, und wenn nötig, wird Kooradah sicher auch nicht vor schmerzhaften Methoden der Befragung zurückschrecken."

Der Leopard schüttelte den Kopf. "Das gefällt mir nicht. Folter ist keine ehrenwerte Methode."

"Im Angesicht dieser Gefahr..." Galbren seufzte. "Nun, wenn er freiwillig redet, wird all das nicht nötig sein."

Khiray fühlte sich, als läge er bereits auf der Folterbank. Die einzige Verschwörung war Galbrens! Er konnte keine Hintermänner preisgeben, weil es keine gab. Doch wenn jedes seiner Worte als Lüge bezeichnet wurde... wenn der Drunfürst vermutete, daß er wirklich etwas verbarg... Er hatte seine Waffe in gutem Glauben dem Erzmagier gegeben. Warum sagten die anderen Wahrheitsfinder nichts? Galbren konnte sie nicht alle bestochen haben!

"Es gibt also eine Verschwörung", versuchte Dhaurakil das Gespräch wieder auf das Thema zurückzulenken.

"Ja."

"Wahrheit", bestätigten alle vier Wahrheitsfinder. So weit, so gut.

Galbren machte es sich bequem. "Es ist eine lange Geschichte. Sie beginnt mit einem seltsamen Traum, in dem mich ein Erzengel besuchte."

"Wahrheit."

Was? Khiray schwindelte. Er war wie betäubt. Die anderen Wahrheitsfinder gehörten auch zu Galbren? Das konnte nicht sein! Hier waren andere Kräfte am Werk!

"Der Erzengel sagte mir, daß ein mächtiger Feind aus dem Norden versuchte, unser Land an sich zu reißen. Ich vermutete, das Imperium Dharwil, das uns so lange wohlgesonnen schien, steckte dahinter... doch mittlerweile bin ich mir nicht mehr sicher. Vielleicht gibt es andere Länder im Norden, die ich nicht kenne... Ich überlasse es Euch, den wahren Feind zu bestimmen. - Ich wurde angewiesen, mich zu rüsten und ein Heer aufzustellen, das sich dem Feind entgegenstellt. Ihr, Drunfürst, solltet gleichfalls informiert werden, doch der Erzengel behauptete, daß eine Gruppe von Verrätern, Spionen und Feinden dieses Landes sich in Sookandil treffen würde, und es sei meine erste Pflicht, diese ausfindig zu machen und zu vernichten. Wenig ahnte ich damals vom wahren Ausmaß der Verschwörung."

"Wahrheit", nickten die Magier.

"Ich begann meine Vorbereitungen und warb Fellige für mein Heer an. Alle ohne Arbeit, alle Herumtreiber erhielten eine nützliche Aufgabe. Dabei hielt ich stets die Augen offen, um die Spione rechtzeitig zu entdecken. Dann kamen Fremde in die Stadt. Heimlich ließ ich sie

überwachen, und bald entdeckte ich das Komplott. Die Fremden, Fuchstauren aus dem Westen, töteten einen angesehenen Bürger Sookandils, den Händler Saswin. Es gelang ihnen sogar, Khiray - diesen Fuchs hier - durch ihre Lügen auf ihre Seite zu ziehen. Jeder aufrechte Bürger Sookandils kann diese traurige Geschichte bestätigen." Er berichtete von dem Mord und den Ereignissen danach bis hin zur Verhandlung. Natürlich hielt er sich an beweisbare Fakten, doch die Art und Weise, wie er seine Geschichte präsentierte, ließ keinen Zweifel daran, wie Schuld und Unschuld verteilt waren.

"Wahrheit."

Dhaurakil winkte ab. "Unterbrecht Galbren bitte nicht mehr, nur noch, wenn er die Unwahrheit sagt."

Nein. Es konnte nicht sein. Galbren nahm Zuflucht zu seiner ursprünglichen Lüge, mit der er die Fuchstauren als gefährliche Feinde hinstellte. Es war nicht die Wahrheit; Khiray wußte es besser...

...oder doch nicht?

Was, wenn irgend ein Einfluß seine Gedanken verschleiert hatte? Wenn er alles, was ihm widerfahren war, wie durch ein verzerrendes Glas sah? Was, wenn Galbren von Anfang an recht gehabt hatte, und die Fuchstauren waren wirklich der Feind, und er war Saljins Magie und ihren Verführungskünsten zum Opfer gefallen?

Was, wenn er wahrhaftig Teil einer Verschwörung war - und Galbren nicht der Feind, sondern der aufrechte Retter?

Nein! Er mußte seinem Wissen vertrauen. Wenn er seinen eigenen Augen, seinen Ohren, seinem Herzen nicht mehr trauen konnte, war alles verloren. Dann würde er sich aus dem Labyrinth der Lügen nicht mehr befreien können.

Galbren nickte dem Erzmagier dankbar zu. "Es gelang uns, die Fuchstauren zu überwältigen, als sie den Mörder befreien wollten. Zwei von ihnen wurden festgesetzt. Doch ich erlebte eine böse Überraschung. Mein Bruder Sarmeen, der angeblich bei einem Jagdunfall ums Leben gekommen war, hatte sich im Verborgenen gehalten - er ist in Wahrheit einer der Köpfe der Verschwörung, ein Verräter am eigenen Land, an der eigenen Stadt. Zusammen mit Khiray drang er in die geheimen Kerker ein, die nur er und ich kannten, und befreite die Gefangenen. Einen davon konnten wir auf der Flucht töten. Danach machten sie sich zusammen mit den anderen Spionen, die aus ihren Löchern krochen - in der Gewißheit, nun entdeckt zu werden -, an die Flucht. Doch eines stahlen sie mir dabei." Er wies auf das Dekka'shin. "In der Nacht nach meinem Traum fand ich diese Waffe neben meinem Bett. Der Erzengel hatte sie mir gegeben, so daß ich imstande sei, die Invasion abzuwehren. Mit meinen getreuesten Soldaten nahm ich die Verfolgung auf, denn ein solches Instrument darf nicht in der Hand der Verräter bleiben."

"Moment", unterbrach ihn der Erzmagier. "Wie kommt es, daß die Waffe auf Khiray abgestimmt ist?"

Der Gouverneur sah zu Boden. Es war, als müsse er nachdenken - seine Lüge weiter ausbauen. "Ich weiß es nicht", gestand er schließlich. "Ein Magier, der bei mir war, behauptete, daß die Flüchtigen sich in den verwunschenen Ruinen von Alvanere aufhielten."

Als wir dort ankamen, wurden wir Zeuge unbeschreiblicher Magie, bei der viele meiner Felligen ums Leben kamen, unter ihnen ein Men'schin, mein Berater Alfon Sanass. Ich kann es mir nur so erklären, daß sie dem Ort eine Macht abgerungen haben, um diese Waffe auf diesen Fuchs abzustimmen. Ich bin kein Magier, ich kann es nicht erklären."

"Was ist aus Eurem Magier geworden?"

"Er starb in Alvanere, wie Alfon Sanass. Wir verfolgten die Verräter bis hierher, in der Gewißheit, daß sie die neuerworbene Macht der Waffe gegen den Drunfürsten einsetzen wollten. Als wir sie stellten, kam es zum Kampf, und die Verräter sprengten ihr Schiff, um mich zu töten. Es gelang mir aber, meinen verräterischen Bruder zu überwinden. Ein paar der Verräter halten sich noch in der Stadt auf; Ihr solltet sie festnehmen lassen."

Für eine Weile herrschte Schweigen, unterbrochen nur von Rülpsen aus den Reihen der Betrunkenen.

"Es ist nicht wahr", brachte Khiray schließlich heraus.

"Aber es macht Sinn", entgegnete Kooradah. "Es macht genausoviel Sinn wie Eure Geschichte. Vielleicht noch mehr, denn sie kommt ohne Dämonen aus. Und ich muß gestehen, daß mir eine Version, in der einer meiner Gouverneure ein Verräter ist, nicht allzugut gefällt."

"Galbrens Geschichte ist wahr", bestätigte Vijapaai.

Der Fuchs sprang auf. "Was ist mit dem Dorf der Otter? Was ist in Bärenberg geschehen? Fragt ihn das!"

Galbren blieb ruhig. "Ich weiß nicht, was mit einem Dorf der Otter sein soll. Wir stellten Euch in Alvanere. Was Ihr bis dahin getan habt, entzieht sich meiner Kenntnis."

"Und es gibt eine Lücke in der Geschichte Khirays", betonte die Katze. Entsetzt erkannte Khiray, daß er sich einen Feind geschaffen hatte, als er die Wahrheitsfinderin praktisch der Lüge bezichtigte. Ob sie auf Galbrens Seite war oder einem anderen Einfluß unterlag, war nun gleichgültig: sie versuchte, Khiray zu schaden. "Weshalb glaubte der Fuchs nicht daran, daß die Fuchstauren schuld am Tode seines Vaters seien, obwohl alle Beweise gegen sie sprachen? Warum setzte er seinen Ruf aufs Spiel, um einen Mörder zu verteidigen?"

"Saljin...", stöhnte Khiray. "Ich... ich wußte es einfach..."

Vijapaai starrte ihm in die Augen.

Khiray vergrub das Gesicht in den Händen. "Ich liebe sie."

"Aha!" Galbren triumphierte. "Daher also ließ sich Khiray so schnell für die Sache der Verräter gewinnen, trotz des Todes seines Vaters. Nun, ich denke, Ihr solltet Milde walten lassen. Schon große Helden haben sich durch plötzliche Verliebtheit blenden lassen und sind gestürzt. Wie könnte man von einem kleinen, jungen Fuchs etwas anderes erwarten?"

Kooradah nickte. "Ich denke, Ihr habt recht." Er gab den Wachen ein Zeichen.

"Wartet!" rief Khiray. "Fragt ihn... weshalb die Waffe auf mich eingestimmt wurde, wenn ich doch erst angeworben worden sein soll! Warum nicht auf einen der Verräter, warum nicht auf Sarmeen?"

Galbrens Schnauze kräuselte sich im Ausdruck tiefster Verwunderung. "Wer bin ich, daß ich die Gedanken von Verrätern und die Geheimnisse der Magie kennen sollte? Es ist wahr, hier haben wir ein Rätsel. Meinem Bruder hätte es leicht fallen sollen, die Waffe zu beherrschen, wo sie doch zuerst auf mich eingestimmt war. Wir sind beide Wölfe vom selben Blut. Aber diese Einstimmung reagiert vielleicht eher auf den Geist als auf den Körper, und ich und mein verblichener Bruder könnten verschiedener nicht sein. Ja, es mag gerade die Unschuld dieses Fuchses sein, die es überhaupt erst ermöglicht hat, die Waffe auf ihn einzustimmen! - Nebenbei, ich habe noch ein größeres Rätsel: Was ist mit den Dämonen, die Ihr erwähntet? Was für Dämonen? Wo sind sie?"

Khiray schrie auf. Er selbst hatte dazu beigetragen, daß die Dämonen aus dieser Welt verbannt wurden - und nun kehrte Galbren seinen Sieg gegen ihn. Er hätte sich auf den Wolf gestürzt, mit bloßen Händen, um den Mörder seines Vaters, den Mörder der Fuchstauren, den wirklichen Verräter, zu erwürgen. Aber die Wachen waren inzwischen herangekommen und hielten seine Arme fest. Er konnte nur noch hilflos zappeln.

"Was für ein trauriger Anblick", seufzte Galbren. "Ein aufrechter Bürger, gefangen in einem Netz der Lügen."

"Deine Lügen, Galbren - deine Lügen!" schrie Khiray außer sich. "Warum habe ich das Dekka'shin nicht gegen Kooradah eingesetzt? Warum habe ich Drun'kaal nicht von der Landkarte getilgt? Wenn ich ein Verräter bin, warum handle ich nicht danach?"

Der Wolf drapierte seinen Schwanz über die Knie. "Die Aufmerksamkeit des Erzengels wecken, indem du sein Geschenk an mich benutzt? Nein, das wäre sicher keine gute Idee. Ihr wolltet diese Waffe für Notfälle behalten, nehme ich an. Und um deine Lügengeschichte zu untermauern. Nebenbei", er wandte sich an Vijapaai, "ich würde gerne wissen, was er eigentlich erzählt hat."

Die Katze begann zu berichten. Die Wahrheit. Khirays Geschichte. Der Fuchs sank in den Armen seiner Bewacher zusammen. Die Macht des Erzengels konnte ihm vielleicht helfen - aber das Dekka'shin war in Dhaurakils Händen, und der Erzmagier würde es ihm sicherlich nicht zurückgeben.

Er war verloren. Er hatte das Vertrauen Kooradahs und Dhaurakils verspielt, die beide eher ihren eigenen Wahrheitsfindern glaubten als ihm. Natürlich; er war ein Fremder. Kooradah kannte Galbren; nach dem angeblichen Tode Sarmeens hatte der Drunfürst ihn selbst als Gouverneur bestätigt. Dhaurakil kannte seine Wahrheitsfinder, arbeitete mit ihnen, vertraute auf die Richtigkeit ihrer Aussagen. Nur er, der kleine Händler, hatte niemanden bei Hofe.

Schlimmer noch. Nicht nur er, sondern auch seine Freunde fielen den Lügen zum Opfer. Auch sie wurden als Spione und Verräter gebrandmarkt. Delley, Kinnih, Fryyk... und Saljin. Ja, selbst die Fuchstauren vom Goldenen Ufer, die noch vor wenigen Stunden von nichts gewußt hatten, wurden in die teuflische Intrige hineingezogen. Wenn Kooradah erst einmal die Wachen ausschickte, würde wohl allein Perlsh ihnen entkommen - Perlsh der Bandit, der sowieso allen Uniformierten mißtrauisch gegenüberstand.

Hätte er nur niemals den Palast betreten! Draußen ging die Sonne unter. Die Abendflut setzte ein; sie wartete auf niemanden, und die Fuchstauren würden fortsegeln, mit Saljin. Vielleicht war das ein Glück. Vielleicht war das einzige, was ihm noch übrigblieb, ein Spiel auf Zeit, um Saljin und die anderen Fuchstauren zu retten.

"Ich frage mich, ob es möglich ist, die Waffe wieder auf mich einzustimmen", sagte Galbren. "Oder auf einen anderen aufrechten Bürger; ich will nicht egoistisch sein, obgleich der Erzengel mir dieses Geschenk persönlich überreicht hat. Es bereitet mir jedenfalls Unbehagen, daß der einzige, der es benutzen kann, ein Verräter ist."

Khiray ließ den Kopf hängen. Er hätte mit den anderen zusammen auf das Schiff der Fuchstauren gehen sollen. Mit niemandem sprechen, heimlich fliehen - wie es Pallys vorgeschlagen hatte, damals auf dem Fluß. Er kam nicht gegen Galbren an. Die Lügen des Gouverneurs hatten das Spiel entschieden.

Sicher, irgendwann würde Kooradah Galbren durchschauen. Wenn Khiray unter der Folter starb, ohne etwas gesagt zu haben, das von den Wahrheitsfindern nicht als Lüge identifiziert würde... wenn sie Delley, Kinnih und Fryyk getötet hatten... wenn die Erzählungen der Otter die Runde machten...

Irgendwann.

Aber vielleicht beherrschte Galbren bis dahin die Macht des Erzengels. Oder er hatte Drun'kaal verlassen und widmete sich wieder dem Aufbau seiner Armee und dem Lügegebäude, das seinen Einfluß stärken sollte. Kooradah war kein Dummkopf, doch jemand, der Wahrheitsfinder manipulieren konnte, hielt alle Trümpfe in der Hand. Was befähigte ihn dazu? Hatte er wahrhaftig alle Wahrheitsfinder gekauft? Unmöglich!

Und doch war es so. Galbren log. Khiray sagte die Wahrheit. Keiner der Magier erkannte die Täuschung.

Mit dieser Macht konnte Galbren alles tun, was er wollte.

Khiray versuchte nachzudenken. Es mußte eine Lösung geben. Sie hatte ihm bereits auf der Zunge gelegen.

Das Spiel.

Das Spiel der Dämonen.

Es war noch nicht vorbei!

Es mußte Khezzarriks Einfluß sein. Ihm war verboten, ein Tor zu öffnen, doch vielleicht konnte er seine Macht auch so über die Sphären und Ebenen schicken und den Geist der Wahrheitsfinder verwirren.

Doch wie konnte er diesen Einfluß stoppen, ohne Taphaliels Macht zu Hilfe zu nehmen? Der Pakt band Khezzarrik an die Hölle, nicht aber seine Kräfte. Welches Interesse hatte Tor an Galbren? Was sollte Galbren erreichen, das so wichtig für Khezzarrik khi Valangassis war?

Vielleicht gar nichts. Vielleicht gab es ganz andere Gründe...

Diejenigen Zuschauer, die noch nüchtern waren, begannen im Chor zu sprechen: "Tötet den Fuchs! Tötet den Fuchs!"

Kooradah schüttelte den Kopf. "Bitte! Wir wollen keine vorschnellen Urteile fällen. Wir reden hier über Verrat, und es scheint mir wichtig, zuerst die ganze Wahrheit herauszufinden, ehe jemand hingerichtet wird."

Die Zuschauer tanzten. "Tötet den Fuchs! Tötet den Fuchs!"

Der Drunfürst sah sich mißbilligend um. "Bringt Khiray in den Kerker. Wir werden später über sein Schicksal entscheiden."

"Nein!" Khiray wehrte sich mit aller Kraft gegen die Wachen, die ihn mit sich zerrten. "Drunfürst! Ich habe die Wahrheit gesagt!"

"Hat er nicht", stellte Vijapaai fest.

"Ich bitte um eine Chance, meine Unschuld zu beweisen! Kooradah! Ihr macht einen Fehler!" Aber der Drunfürst sah ihn nicht mehr an.

Niemand konnte Galbren mehr aufhalten. Der Drunfürst zappelte bereits im Netz des intriganten Gouverneurs. Dhaurakil arbeitete praktisch schon für Galbren.

Die Orgien-Gäste griffen nach Khiray und wurden von den Wachen unsanft zurückgedrängt. Einige fielen zu Boden, begannen zu lachen, standen wieder auf. Der Fuchs wurde von den Bewaffneten einfach mitgeschleift.

Galbren erhob sich. "Ihr solltet nicht vergessen, die anderen Verräter festzusetzen", erinnerte er. Kooradah nickte und winkte einer weiteren Wache.

Nein! Er durfte die anderen nicht auch noch verhaften! Hoffentlich war die Flut hoch genug. Hoffentlich hatten Delley, Kinnih und Fryyk Verdacht geschöpft, nachdem er nicht zurückgekehrt war, und waren mit den Fuchstauren gesegelt.

Niemand konnte Galbren aufhalten, außer...

Außer demjenigen, der hinter dem Spiel stand und die Figuren über das Brett schob.

Er hatte befürchtet, daß es so weit kommen würde. Seine Nemesis. Sein Alptraum. Aber er sah keinen Ausweg mehr. "Khezzarrik!" rief Khiray. "Khezzarrik khi Valangassis, Fürst der Hölle! Ich weiß, daß du mich hören kannst! Ich ändere den Pakt! Hörst du?" Er trat nach den Wachen, die ihn hielten. "Ich erlaube dir, ein Tor hierher zu öffnen!"

Die Zuschauer und Wachen erstarrten einen Moment lang. In die benebelten Gemüter der Orgien-Gäste schien sich der Gedanke zu bohren, daß der Gefangene eben einen Dämonen gerufen hatte. Doch als nichts geschah, kehrten sie wieder zum lärmenden Toben zurück.

Kooradah schien sich damit abgefunden zu haben, daß seine Besucher sich nicht beherrschen konnten. "Es ist, als glaubte er selbst an seine Lügen", murmelte der Leopard.

Hinter ihm flimmerte die Luft.

Jemand kreischte. Dhaurakil wirbelte herum, aufgeschreckt durch den plötzlichen Einfluß mächtiger Magie. Die Zuschauer gingen in Deckung, versteckten sich hinter Tischen, gruben sich in Kissenberge. Die Bewaffneten zückten ihre Schwerter. Die beiden Wölfe, die Khiray hielten, schienen sich nicht sicher, was sie tun sollten. Schließlich ließen sie ihren Gefangenen los und eilten zu Kooradah, um ihren Fürsten zu beschützen.

Der Drunfürst rief nach Verstärkung. Das Flimmern wurde zu einem Wirbeln, feurige Arme brachen aus dem entstehenden Tor. Dann riß der Raum auf, und die sprachlosen Felligen starteten in den gluterfüllten Abgrund der Hölle.

Khezzarrik trat hindurch, verbeugte sich und lächelte. Er trug diesmal eine Gestalt, die Kooradah ähnlich sah, doch die Flecken fehlten in seinem Fell, der Schwanz hatte eine dunkle Quaste, und eine gewaltige Mähne zierte Kopf und Schultern des Dämonen. Kooradahs Züge spiegelten sich in dem massigen Gesicht, doch Khezzarrik war nochmals zwei Köpfe größer als der Fürst.

Hinter ihm schloß sich das Tor wieder.

"Nun?" bemerkte der Dämon. "Ich sehe zwei vertraute Gesichter, oder? Möchte mich niemand begrüßen?"

Khiray trat vor. "Ich grüße dich, Khezzarrik khi Valangassis, Herr der Dämonen."

"Was hat das zu bedeuten?" brüllte Galbren. "Wir haben eine Abmachung!"

Indigniert rümpfte Khezzarrik die Schnauze. "An die ich mich in jeder Hinsicht gehalten habe." Er machte eine Handbewegung. Die Wahrheitsfinder schrien auf, griffen sich an die Köpfe und stürzten zu Boden. "Wahrheit und Lüge, Lüge und Wahrheit. Die Fäden des Spinnennetzes sind sorgfältig geknüpft."

Einer der Wachen war mutig genug, mit dem Schwert auf den Dämon loszugehen. Khezzarrik schleuderte ihn mit einer Handbewegung beiseite. "Das Spiel hat eine unerwartete Wendung genommen. Meine Abmachung mit dir, Galbren, war eine Absicherung gegen unvorhergesehene Fälle. Für die unwahrscheinliche Möglichkeit, daß ich gescheitert wäre und Beladanar die Macht über den Armygan an sich gerissen hätte. Verzeihung, ich meine natürlich: daß du die Macht an dich gerissen hättest." Er lächelte fein angesichts des kleinen Unterschieds.

Kooradah atmete schwer. Was er aus Khezzarriks Schnauze hörte, war nichts weniger als die Bestätigung des Verrats. Der Drunfürst erkannte, daß Khiray die Wahrheit gesagt hatte - daß Galbren der Lügner war. Aber der Leopard war zu klug, um etwas zu sagen.

"Wir haben keinen Pakt, Galbren, mein Freund. Kein formales Siegel bindet mich, und du hast nie einen Preis bezahlt. Du hättest dich etwas mehr mit Magie beschäftigen sollen, Gouverneur. Der einzige Grund, aus dem ich dir geholfen habe, den Geist der Wahrheitsfinder zu umnebeln, obgleich ich den Sieg über Beladanar davongetragen habe, ist, daß dieser kleine Fuchs hier meiner letzten Falle entronnen ist. Er hat das perfekte Ende des Spiels zerstört. Wäre jeder Stein an seinen Platz gefallen, würden die tapferen Verteidiger ihres sumpfigen Lochs nun tot in den Ruinen von Alvanere liegen, mein Fuchsfreund zwischen Wahnsinn und Verzweiflung schwanken, und seine lästige vierbeinige Geliebte nicht länger vierbeinig sein. Und deine Pläne, Galbren, hätten sich dem Fürsten offenbart, und

du würdest in einer feuchten Kerkerzelle auf deine Hinrichtung warten, so daß mit dir die letzte Stimme stirbt, die noch von meiner Anwesenheit auf dieser Welt zeugte." Er seufzte tief. "Was für eine Vision! Was für eine herrliche Symmetrie! Erreicht trotz so vieler Rückschläge, nach Jahrtausenden des Wartens!" Khezzarrik schüttelte den Kopf. "Aber Khiray hat meinen Zauber abgeschüttelt. Er hat Beladanar verwundet. Und das exzellente Ende ist wie ein Kartenhaus in sich zusammengefallen."

Der Dämon trat vor Khiray und ließ sich auf ein Knie nieder, so daß er dem Fuchs in die Augen schauen konnte. "Es war ein sehr guter Zauber. Wenigen nur hätte ich es zugetraut, ihn zu überwinden. Liebe, Füchschchen? Ist es das, was dir geholfen hat? Hilf mir, es zu verstehen!" Er streckte eine Hand aus und strich sacht über Khirays Wange. "Wenn ich Liebe verstünde, wäre meine Macht vollkommen. Dann könnte ich Spiele gegen die Erzengel selbst spielen."

"Wenn du Liebe verstündest", erwiderte Khiray leise, "dann wärst du kein Dämon."

Khezzarrik erhob sich. "Da magst du recht haben. So bindet mich das Schicksal."

Galbren wütete. "Eine Abmachung ist eine Abmachung! Du hast kein Recht, all meine Pläne zu offenbaren!"

Der Dämon hob die Schultern. "Oh, das ist tragisch! Nun, ich werde meine Seite der Abmachung erfüllen. Wie lauteten deine Worte noch einmal?" Er nahm Kooradah den Reif von der Stirn und drückte ihn auf Galbrens Kopf. "Ich soll dich unterstützen, bis du das Zeichen des Drun trägst und in der Halle der Fürsten stehst." Er trat einen Schritt zurück und bewunderte sein Werk. "Oh! Es ist soweit! Du trägst das Zeichen, und du stehst in der Halle. Voila!" Der Dämon klatschte in die Hände. "Es ist vorbei." Er nahm den Reif wieder an sich und warf ihn Kooradah zu.

Der Drunfürst fing das Symbol. "Es ist also alles wahr."

"Wessen Seite...?" Khezzarrik tat, als müsse er überlegen. "Oh, Khirays! Ja, ja, wenn man nicht allzugroßen Wert auf Perfektion legt... dann ist seine Version der Dinge sicher wahr. Nicht, daß ich ihn unterstützen wollte, aber... nun, meine eigentlichen Pläne sahen ein anderes Ende vor. Ich versuchte, mein Abkommen mit Galbren zu nutzen, um das Füchschchen unter der Folter enden zu lassen. Als kleinen Ausgleich gewissermaßen für das verdorbene Ende des Spiels. Aber mich zu rufen... mich zu rufen, nach alldem, was ich dir angetan habe..." Er sah Khiray freudestrahlend an. "Das ist so brilliant! Feinde werden zu Freunden, Freunde zu Feinden! Für einen Sterblichen ist das beinahe schon dämonisch. Ich hätte dieser Welt fernbleiben und den Dingen ihren Lauf lassen können, aber ich mußte auf diesen Zug reagieren. Die Spielfigur wird zum Spieler."

"Was habt Ihr nun vor, Dämonenfürst?" fragte Kooradah.

"Mit dieser Welt? Nichts, nichts... für die nächste Zeit habe ich das Interesse an Sterblichen verloren. Außer an einem." Er fixierte Galbren. Der Gouverneur begann zu zittern. Eine Pfütze bildete sich um seine Pfoten. "Ich möchte mich an den Ausgang des Spiels erinnern in den kalten Nächten der Hölle. Ich möchte ein wohlschmeckendes Andenken, das mich lange Zeit ergötzt und meine Diener erfreut."

"Das Spiel", sagte Khiray, "ist noch nicht vorbei." Eine große Ruhe erfüllte seinen Geist. Er nahm das Dekka'shin aus den Händen des Erzmagiers. Dhaurakil leistete keinen Widerstand.

Khezzarrik kniff die Augen zusammen, als könne er nicht richtig sehen. "Das Spiel ist... nicht vorbei?" Zum ersten Mal zeigte der Dämon Unsicherheit. Khiray wurde gewahr, daß er die Waffe des Erzengels wirklich nicht sehen konnte. So, wie sich die Dämonen vor den Augen der Erzengel verborgen gehalten hatten, so blieb das Dekka'shin für Khezzarrik verschleiert.

Der Fuchs wirbelte herum, in einem Schlag, den Saljin ihm gezeigt hatte. Die Klingen waren noch immer scharf, trotz der Transformation des Trollstahls. Galbrens Kopf fiel zu Boden. Blut spritzte auf; weiter hinten wurden Schreie laut. Die Betrunkenen schienen schlagartig nüchtern zu werden. Der metallische Geruch des Blutes erfüllte die Luft.

Helden, dachte Khiray, fühlen keine Genugtuung. Aber er spürte tiefe Befriedigung. Galbren war tot, ganz sicher tot, und nichts würde ihn je wieder ins Leben zurückbringen. Der kopflose Körper zuckte und stürzte, das einst graue Fell rot verfärbt. Der verräterische Gouverneur würde nie wieder jemanden töten lassen.

Ein Spielstein, der vom Brett genommen wurde.

Die Macht des Erzengels lag in seinen Händen. Er war nicht mehr Khiray. Er war Taphaliel. Er war die Rache. Er war das Strafgericht, das über den Dämon und seine Verbündeten kam. Kaltes Feuer zuckte um seine Hände. Die grollende Stimme des Erzengels kam aus seiner Kehle.

Khezzarrik sah ihn verwundert an. "Warum hast du ihn mir genommen? Ich hätte ihn hundertfach zerbrechen können."

Khiray/Taphaliel lachte. "Niemand verdient es, in den Klauen von Dämonen zu enden. Nicht einmal Galbren." Aus den Augenwinkeln sah er, wie Dhaurakil Kooradah mit sich zog, weg von Khezzarrik, weg von dem todbringenden weißen Licht, das der Dämon nicht sehen konnte.

"Ich könnte dich an seiner Stelle nehmen", drohte Tor. Aber seine Stimme war nicht so mächtig, nicht so selbstsicher wie zuvor. Er spürte die Macht des Erzengels und konnte sich nicht gegen sie wehren.

"Versuch es", erwiderte Khiray. "Du bist des Todes", sagte Taphaliel.

Einige der Gäste waren bereits kreischend zu den Ausgängen gestürzt, doch die meisten schienen wie gebannt, schreckensstarr. Der Erzmagier zerrte an Kooradahs Arm, doch der Drunfürst ließ sich nicht zur Flucht bewegen. Stattdessen beugte er sich zu der bewußtlosen Vijapaa hinab und fühlte nach ihrem Herzschlag. Offenbar waren die Wahrheitsfinder nicht tot, denn der Fürst zog sie aus der Gefahrenzone und bedeutete den Wachen, sie fortzubringen.

Khezzarrik verbeugte sich. "Nun, ich sehe, daß meine Anwesenheit hier nicht mehr erwünscht ist. Bedauerlich; ich hatte mit mehr Dank gerechnet."

"Vielen Dank", meinte Khiray ironisch. "Wer das Gesetz übertritt, fällt der Vernichtung anheim", grollte Taphaliel.

Der Dämon machte einen Schritt rückwärts, gestikulierte und drehte sich um. Das Flimmern erschien in der Luft, dann die Flammen, schneller als zuvor. Khezzarrik legte offenbar keinen Wert mehr auf einen dramatischen Abgang.

Ein Dröhnen erhob sich, das die Wände zum Zittern brachte. Mit einem Laut wie ein gewaltiger Gongschlag brach das Tor zur Hölle in sich zusammen.

Khiray hatte Khezzarrik niemals fassungslos erlebt; der Dämon war stets Herr der Lage gewesen. Nun jedoch waberte seine fellige Gestalt, als besäße er nicht einmal mehr genug Konzentration, um die feste Form aufrechtzuerhalten. "Was geschieht hier?" heulte er. Er wiederholte die Gesten, wandte seine Zauberei an. Das Tor erschien, und wieder brach es unter Getöse in sich zusammen. Blaue Funken zuckten und fuhren in Khezzarriks linken Arm. Brüllend versuchte der Dämon, sie abzuschütteln, doch sie fraßen sich in die Illusion des Fleisches, die den wahren Khezzarrik verhüllte. Für einen Moment sah Khiray hinter die Schatten. Khezzarrik war Beladanar ähnlich, ein formloses Wesen, das sich wand und zuckte, mit vielen Armen und Augen und Mündern und Zähnen. Dann verdichtete sich die Dunkelheit wieder, und die Felligen-Figur entstand erneut.

Nur, daß ihr linker Arm fehlte. An der Schulter hing nur noch ein verkohlter Stumpf. Khezzarrik starrte auf die Wunde.

"Der Pakt", erinnerte Khiray ihn.

Der Dämon wirbelte herum. Drei Augen glotzten aus der Stirn. Die Mähne schien aus dünnen Tentakeln zu bestehen. Der Kiefer teilte sich bei jedem Wort. "Was ist mit dem Pakt? Du hast mir gestattet, wieder Tore zu öffnen!"

"Ein Tor", korrigierte der Fuchs ruhig. "Ein Tor hierher. Nicht mehr. Kein Tor zurück. Du hast es selbst hinter dir geschlossen. Niemand kann den Pakt brechen. Der Dämon, der es versucht, stirbt."

Khezzarrik fühlte mit der rechten Hand nach seiner linken Schulter, als bedürfe er eines Beweises.

Dann explodierte er. Die Schatten sprangen auseinander, wurden zu titanischen Armen aus Dunkelheit voller Saugnäpfe und Widerhaken. Khiray wirbelte das Dekka'shin herum, durchtrennte einige der Tentakel. Khezzarrik wußte, daß er gegen eine Macht kämpfte, die er nicht besiegen konnte - außer, indem er den Fuchs tötete. Nichts anderes würde die Verbindung zur unendlichen Macht Taphaliels unterbrechen.

Flucht war nicht genug. Wenn er floh, war er noch immer hier gestrandet, an den Pakt gebunden, so lange Khiray lebte. Nach allen Tricks, mit denen er Beladanar gestürzt hatte, fand er sich nun selbst in dessen Lage.

Khiray/Taphaliel sprang vorwärts, in das Zentrum der brodelnden Schatten hinein. Das Dekka'shin glühte in unirdischem Feuer. Es durchschnitt die Fäden der Dunkelheit und drang ins pulsierende, finstere Herz des Höllenwesens.

Der Schrei erschütterte die Welt. Die Essenz des Dämons kristallisierte, die ausgestreckten Tentakel versteinerten, bohrten sich in Wände und Boden. Die Mauern des Palastes

schwankten. Licht durchdrang die Schatten, wob sich um die grauen wabernden Blasen im Inneren der Kreatur und preßten das Leben aus ihnen heraus.

Ein Geruch wie von Asche und heißem Stein breitete sich aus. Khiray zog das Dekka'shin zurück. Der formlose Rest des Dämons vor ihm erinnerte an die geschmolzene Lava, die Vulkane ausspuckten. Langsam erstarrte die Masse. Anders als bei Beladanar verschwand die Leiche Khezzarriks nicht.

Die Schwärze veränderte sich ein letztes Mal. Ein Gesicht erschien aus der finsternen Glut. Es hatte Khirays Augen, doch die Schnauze war ein unförmiges Gebilde mit Fangzähnen in klackenden Insektenkiefen. "Gut gemacht", flüsterte Khezzarrik. "Du hast das Spiel gewonnen. Die Figur schlägt ihre Spieler. Ein Held mehr ist geboren, für den man Legenden erfinden wird. Ein würdiger Gegner für Dämonen" Die Kiefer schlossen sich. "Du mußt noch etwas Heldenhaftes sagen. Wie wäre es mit einem Triumphgeheul? Gib dir Mühe, kleiner Fuchs... vergiß nicht, die gefährlichsten Feinde sind die, die man nicht beachtet..."

Khiray schwieg. Der Einfluß Taphaliels hatte ihn verlassen. Der Dämon verstummte. Schwarze Macht troff aus den Tentakeln, die gleich grotesken Balken den Raum durchzogen. Dann brüllte ein Sturm auf, riß die Reste der Dämonenmacht mit sich gen Himmel. Unter der Gewalt barst die Kuppel, und bunte Scherben regneten herab, zersplitterten an den versteinerten Armen, schlugen klirrend auf dem Boden auf.

Der Nachthimmel wurde von weißen Ringen erleuchtet, die sich bis zum Horizont ausbreiteten. Das Feuer eines Erzengels, die Finsternis eines Dämons. Khiray starrte nach oben, bis die letzten Reste der widerstreitenden Mächte erloschen waren.

Die Stille und das Schweigen, die danach den Raum erfüllten, schienen eine Ewigkeit zu dauern. Dann begann einer der Verletzten zu wimmern - Glassplitter hatten ihn getroffen. Nur wenige hatten den Verstand besessen, die Tentakel des versteinerten Dämons als Unterstand zu nutzen oder sich unter die Tische zu retten. Der Hagel feiner Scherben hatte kaum einen verschont. Die Bewaffneten, die dank Rüstung und Helm unversehrt geblieben waren, halfen den Verwundeten auf.

Khiray sah sich um. Der Klumpen, der Khezzarriks Zentrum gewesen war, lag in der Mitte des Raums wie ein gewaltiger Findling, höher als Kooradah und kaum von vier Hirschen zu umspannen. Die kondensierten Schatten hingen wie marmorne Vorhänge darüber. Wenn man genau hinsah, konnte man die wahre Gestalt des Dämons noch in den geschmolzenen Brocken erkennen: ein Wesen mit vielen Zähnen, das aus dem Stein zu springen schien, starrte man zu lange darauf. Die Tentakel - scharfkantig und voller Haken und Stacheln - ragten in alle Richtungen; manche endeten in der Luft, andere bohrten sich in die Mauern, und einige durchstießen das Mauerwerk des Baus selbst und spannten sich über den Hof draußen. Der Raum schien angefüllt mit Tentakeln, und durch irgendeinen Trick der Schatten oder ein Spiel des Lichts sah es so aus, als würden sie sich noch bewegen.

Aber das, was Khirays Blick anzog, war das groteske, verzerrte Gesicht im Stein. Es hatte noch immer seine Augen. Und trotz der vielen Kiefer schien es zu lachen, wie über einen guten Witz.

Was bedeutete der Tod für einen Dämonen? Das Ende des Spiels?

Erschöpft sah Khiray nach oben. Es war Nacht. Die Flut war längst gekommen, das Schiff der Fuchstauren unterwegs zum Goldenen Ufer.

Es spielte keine Rolle mehr. Bleierne Müdigkeit kroch durch seine Adern. Taphaliels Präsenz hatte ihn aller Kraft beraubt. Galbren war tot, Khezzarrik war tot. Er war der letzte der Spieler. Doch der Sieg ließ ihn kalt. Er träumte von einem weichen Fell...

Kooradah und Dhaurakil schlossen zu ihm auf, als er den Saal verlassen wollte.

"Ich muß mich entschuldigen", sagte der Drunfürst. Über sein geflecktes Fell zogen sich Blutstriemen.

Der Fuchs nickte leicht. "Diese neue Skulptur wird sich nicht leicht entfernen lassen." Er deutete hinter sich.

Kooradahs Miene blieb ausdruckslos. Er schien zu überlegen, ob Khiray einen Witz gemacht hatte. Dann sagte er: "Der Armygan wird nie wieder sein wie zuvor. Wir können den Wahrheitsfindern nicht mehr wirklich trauen. Und wir müssen wachsamer werden gegenüber dem Verrat in unserer Mitte."

Khiray sah nach draußen. Die Tür war unter den Erschütterungen geborsten. "Ich habe einen Wunsch."

"Er ist erfüllt", behauptete Kooradah.

"Im Hafen liegt ein Schiff, ein Dampfer. Ihr Name ist 'Laidanna'; sie gehörte Galbren. Sie soll einer Ratte namens Delley und einem Dachs namens Kinnih übereignet werden."

"So sei es."

"Und es gibt ein Wrack... das Wrack meines Schiffes. Wenn noch irgend etwas daraus zu retten ist, so soll Delley es bergen lassen und für mich aufbewahren."

"Es ist so gut wie getan."

Khiray dachte nach. Für die Otter konnte er kaum etwas tun; Fryyk würde zu den Seinen zurückkehren. Sie mußten ihr Dorf wieder aufbauen, aber Hilfe von Kooradah würden sie nicht annehmen. Man sah es den Ottern nicht an, aber sie waren ein stolzes Volk. Und Lysh... Ob sie sich jemals fragte, was aus ihm geworden war? Und da war auch noch Onkel Farlin, der sich Galbrens Truppen angeschlossen hatte. Wenn er erfuhr, was er getan hatte, würde er untröstlich sein. Aber das ließ sich nicht ändern. So viele unerledigte Dinge, so viele Fäden, die er niemals zusammenknüpfen würde. Perlish und die Schwerter aus Trollstahl. Shooshun in Bärenberg. Kaslin-Ray. Farlin in Sookandil. Pallys' Bücher. Ghanzekks Forschungen. Die Trolle.

Die Sterne funkelten und lockten. Er verabschiedete sich nicht, aber er hörte viele Stimmen hinter ihm seinen Namen murmeln: Wachen und Gäste.

"Khiray vom Fluß", sagte Kooradah.

Der Fuchs drehte sich noch einmal um.

"Ich danke dir."

Khiray nickte. Dann überquerte er die Brücke, verfolgt von Dutzenden von Augenpaaren. Er verließ den Palast auf geradem Wege. Niemand hielt ihn auf, obwohl es von Wachen und Bediensteten wimmelte wie in einem Ameisenhaufen. Draußen winkte er sich einen Wagen heran. Die Straßen waren voller Felliger, die in den Himmel starrten, als erwarteten sie ein Zeichen von dort. Das Ende des Dämons war weithin sichtbar gewesen - für viele mußte es wie das Ende der Welt erschienen sein.

Er hatte kein bestimmtes Ziel, also ließ er sich zum Hafen bringen. Vielleicht hatten Delley, Kinnih und Fryyk auf ihn gewartet. Sie konnten durch die Kneipen ziehen. Er trank nicht häufig, nur wenn es das Geschäft verlangte, doch heute nacht würde er sich betrinken. So viel Tod. Nur ein Spiel der Hölle.

Die Ratte, der Dachs und der Otter waren da. Sie standen herum und schienen auf etwas zu warten. Auf jemanden. Khiray lächelte. Es war gut, Freunde zu haben. Und da war noch jemand. Eine Fuchstaurin.

Saljin? Hatte Balashain von den Grünen Klippen nicht gesagt, sie brauche noch Wochen der Ruhe?

Nein. Es war Balashain selbst. Das Schiff hatte noch nicht abgelegt; die dunkle Silhouette des Zweimasters ragte über dem Wasser empor.

Er verließ den Wagen und warf dem Zieher eine Münze zu.

Die Fuchstaurin verschränkte die Arme. "Ihr kommt spät." Sie grinste. "Wir wollten gerade ablegen."

Ein Gefühl durchströmte Khiray, das er nicht einordnen konnte - Dankbarkeit? Erleichterung? Saljin war noch da. Das war alles, was zählte. Er wandte sich an seine Freunde. "Delley... die 'Laidanna' gehört dir und Kinnih. Der Drunfürst wird für alles sorgen. Fryyk... ich weiß nicht, wie ich dir für alles danken soll..."

Der Otter winkte ab. "Vergiß es. Es war ein Abenteuer. Vielleicht etwas zu abenteuerlich für meinen Geschmack, aber ich lebe noch."

"Willst du wirklich gehen, Kapitän?" fragte Kinnih.

Khiray nickte stumm.

Der junge Dachs ergriff seine Hand. "Viel Glück." Dann drehte er sich um und eilte davon, als müsse er etwas verbergen.

"Mh, die Jugend", murrte Delley und wischte sich die Augen. "Können es gar nicht erwarten, in die nächste Kneipe zu kommen. He, Khiray. Wenn du wieder im Land bist..."

"Ich vergesse euch nicht", erwiderte der Fuchs.

"Khezzarrik ist tot?" wollte Fryyk wissen.

"Dumme Frage", gab Delley zurück. "Los, laß uns gehen. Eh, Kinnih, wie viele Mädchen hattest du schon?" Er schlenderte langsam davon.

Der Dachs sah verwundert auf. "Mädchen? Also, nun..."

"Keines, eh? Na, macht nichts. Das ändert sich. Morgen früh stehst du als Mann am Steuer. Die 'Laidanna' ist nicht die 'Ansicc', aber mit ein paar Modifikationen... Fryyk, stehst du auf große Frauen...?"

Khiray sah den dreien nach, bis sie zwischen den Lagerhäusern verschwunden waren.

"Wird Zeit", brummelte Balashain. "Die Flut wartet nicht."

"Ihr habt auf mich gewartet."

"Huh." Die Fuchstaurin ging an Bord, und Khiray folgte ihr. Er war schon einmal auf dem Schiff gewesen, doch diesmal war es, als beträte er ein neues Land. Ein Dutzend Fuchstauren schien nur auf ihn gewartet zu haben. Die Planke wurde eingezogen, die Segel entrollt. Langsam schob sich das Schiff von der Mole fort, aus dem Hafen auf die offene See. "Ich habe dich mit ihr gesehen. Bin nicht mehr die Jüngste, aber so viel kann ich noch erkennen. Und sie braucht jetzt jemanden. Eh, dieser kleine Dachs hat uns sechs Traglasten von dem verdamnten Zeug anschleppen lassen... bin ja gespannt, wie ihr das tausend Kilometer weit nach Norden bringen wollt." Sie lehnte sich auf die Reling.

Khiray stand einen Moment unsicher da, bis die Kapitänin ihn in die Rippen stieß. "Na los, geh schon. Du siehst aus, als würdest du 'ne Mütze voll Schlaf gebrauchen können."

Der Fuchs nickte und stieg unter Deck, sehr vorsichtig - das Seeschiff schwankte viel stärker als die 'Silberne Ansicc'. Ein kleines magisches Licht tauchte die Kabine der Fuchstaurin in schummriges Halbdunkel. Khiray lehnte das Dekka'shin in eine Ecke und trat an das Bett. "Saljin?"

"Hmmm? Oh, Khiray." Sie legte Kraft in ihre Stimme, aber der Fuchs sah an ihren Augen, wie schwach sie wirklich war. "Ich habe schon befürchtet, sie würden ohne dich segeln."

"Irgend jemand muß auf dich aufpassen, oder? - Khezzarrik ist tot, und Galbren auch."

Die Fuchstaurin nickte langsam, sagte aber nichts.

Khiray legte Weste, Ohrschmuck und Lendenschurz ab. Auf seinem rechten Arm waren Spuren von Blut, aber er fühlte keine Verletzung. Galbrens Blut. Er entsann sich... der Kopf des Gouverneurs...

Morgen. Morgen würde er über alles nachdenken. Morgen, wenn die Schwäche aus seinen Beinen verschwunden war. Morgen, wenn die Stimmen der Dämonen in seinem Geist verstummten. Kooradah, Dhaurakil, Vijapaai. So viel, von dem er Saljin berichten mußte. Morgen begann ein anderes Leben.

Er legte sich neben Saljin und berührte sie vorsichtig. Das Bett war ziemlich eng für zwei, aber wenigstens war es nach Fuchstauren-Maßen gebaut. Morgen. Morgen war Zeit genug.

* * *

Und was ist es, das uns zu Helden macht?

Es geht nicht darum, wie viele Feinde wir schlagen; jeder barbarische Mosterschlächter kann tausend Gegner töten, mit genügend Glück und bloßer Gewalt. Jeder geschickte Schwerträger kann sich einen Namen verdienen, wenn er seine Widersacher sorgfältig genug wählt. Jeder Anführer einer Brigantenbande kann mit dem prahlen, was er erreicht hat, indem er seine Bewaffneten für sich kämpfen läßt.

Es geht auch nicht um eroberte Königreiche und erzählte Sagen. Manchmal werden Legenden um Gestalten der fernen Vergangenheit gewoben, die ihre Tugenden übertreiben und ihre Fehler herunterspielen, aus ihnen Figuren in Erzählungen machen, die größer im Tod sind, als sie es je im Leben waren. Wir wählen diese Art Held selbst, indem wir Geschichten austauschen und Mythen lauschen, doch diese Helden der Sagen sind tot und können die Wahrheit nicht enthüllen.

Und es geht nicht um die edlen Taten, die wir vollbringen. Auch diese gehören in Legenden; Edelmüt findet sich selten im Leben. Wir alle haben unsere Wünsche, unseren kleinen Dämon der Gier, auf den wir hören. Selbst die hehrsten Edelleute handeln vielleicht nicht aus Selbstlosigkeit, sondern aus Eitelkeit; sie sonnen sich in der Bewunderung anderer, die in ihnen die tadellosen Helden sehen.

Wahre Helden... lebende Helden...

Es geht um die Stärke des Geistes, um das Opfer, das wir bringen, um die Dinge, die wir überleben.

Manchmal geschehen Dinge - Ereignisse, die uns verletzen, die unsere Seelen verwunden, die uns zu zerstören drohen und unser Leben in Dunkelheit hüllen. Wir können die Umstände nicht beherrschen; ganz gleich, wie sehr wir uns anstrengen, ein aufrechtes Leben zu führen und dem richtigen Pfad zu folgen: trotz allem geschehen diese Dinge, die Schatten holen uns ein, und die Zeit läßt uns hinter sich, ein zerbrochenes Abbild all dessen, was wir jemals zu sein hofften.

Es gibt einen Ort irgendwo in der Leere, wo die Stille uns einhüllt, wo die Bilder grau werden, wo Töne stumpf klingen und die Erinnerung weit fort erscheint. Es ist ein Versteck, in dem wir uns zusammenrollen und zittern wie kleine verängstigte Tiere, die in Einsamkeit leiden. Keine Narben sind tiefer als die Narben der Seele.

Einige von uns verlassen diesen Ort nie mehr. Sie verirren sich dort, in Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. Manchmal brechen sie aus in einer letzten großen Anstrengung, sie zerstören alles, was sie sind und sein könnten, indem sie ihr Leben opfern, sie entkommen aus der Dunkelheit der inneren Räume in das ewige Vergessen des Todes.

Dann gibt es noch die Helden.

Wir kämpfen, einen Kampf, der einsamer ist als alles andere, denn er wird in unserem Geist ausgetragen. Es spielt keine Rolle, warum wir es tun, oder was uns die Kraft verleiht. Liebe, Haß, Freundschaft, Pflicht. Wir benutzen unseren Verstand, unseren Mut, unseren Willen, um

die Leere zu bekämpfen, in einer Schlacht gegen unsere inneren Dämonen, die immer schon so viel gefährlicher waren als die äußeren Dämonen, denen wir vielleicht begegnen mögen.

Einige fallen zurück in die Finsternis, ziehen sich zu dem schweigenden Ort zurück, ihr Kampf ist verloren. Aber manche erreichen das Licht.

Helden sind wie gehärteter Stahl, im Feuer geschmiedet.

Einige umarmen die Flammen und ziehen ihre Stärke aus ihnen; statt von den Visionen verletzt zu werden, begegnen und besiegen sie sie. Sie haben die Leere mit ihrem Mut durchquert. Sie haben die Furcht mit ihrem Willen bezwungen. Sie haben das Schweigen durchbrochen mit der Stärke von Herz und Seele. Sie sind die Helden.

* * *

Tief in den Eingeweiden eines Schiffes, das den Ozean entlang der Küste befuhr, rührte sich Khiray im Schlaf. Die Bilder von Dämonen kehrten immer wieder. Sie konnten ihn nicht verletzen, jetzt nicht mehr; er hatte sie alle überwunden, und, was wichtiger war, er hatte sich selbst überwunden. Aber er wußte, daß sie seine Träume noch lange Zeit begleiten würden.

Er streckte eine Hand aus und berührte Saljins Rücken, ganz sacht, um sie nicht zu wecken. Seine Finger berührten weiches, warmes Fell. Er vergrub seine Schnauze im seidigen Haar ihres Nackens, atmete ihren süßen Geruch, bis seine aufgewühlten Gedanken zur Ruhe kamen.

Saljin fühlte, wie er sich bewegte, und rollte sich ein wenig mehr zusammen, soweit es ihre Wunde erlaubte, beruhigt in der Gegenwart ihres Geliebten.

So lange es dauert, dachte sie, aber tief im Inneren hoffte sie, daß 'für immer' zumindest eine Möglichkeit war.

Schlaft gut, kleine Füchse, und mögen eure Träume gesegnet sein.

ENDE



Khiray of the River
An Afterword by the Author

(If you did not yet read the story, do it now. Leave this text. I am talking a lot about things that you don't want to know right now. This is an AFTERword, so you should read it AFTER the novel. Hush, go away!)

Do you remember...?

"Adventures tend to change their protagonists. During an adventure we have to show what stuff we are made of, we have to fight adversities, take a lot of punishment, accept fate, choose a goal and search a way to reach it. Sometimes the adventure leaves us broken and embittered, the kind of beggars and bums who appreciate a bottle of rum more than a flea-free bed. Sometimes it changes us into villains who have learned to love power for power's sake, exploiting and crushing the weak to multiply our wealth and influence. And sometimes we have to grow beyond our limits to stand up for our beliefs, to protect those we love, or to face the evil among us - and in us.

Sometimes we become heroes."

That were the words at the end of the preface, chapter zero. That was at the beginning. Quite a time back - more than one and a half years, with a half-year hiatus that almost killed the story due to missing net access. I'm still amazed that I managed to continue the story smoothly - in other cases, when I abandoned a storyline for so long a time, I lost interest in the characters and the story, and it became shelved (I still have four or five projects that got never finished; one of those days I might use the ideas again). The fact that "Khiray of the River" actually has been finished may show you how much I cared about unfortunate Khiray and sweet Saljin. It may not be the best of stories, as novels go - I'm not John Steinbeck or Jack Vance or Harlan Ellison or Stephen Donaldson. And my hapless attempts at translation provided an additional difficulty. Hey, I'm German - the story reads much better in my mother language! So go learn German. (Actually, even some German furry fans told me that they rather read the English version because that language is somehow connected to the fandom; and indeed, words like "Furry" or fun-creations like "anyfurry", "nofurry", "furryfolk", "fisherfurry" and so on that I used throughout the novel, do not sound quite right when translated to German.) But despite all problems, there is a lot of my heart's blood in the story. So I hope you enjoyed it. Or will enjoy, if you are one of those people who only read a story when completed. (I said you should read this AFTER the story! Last warning!)

Actually, I wouldn't call "Khiray" a completed novel. If this was a project for a pocket book, it would be just the first draft. There are things I would change, parts that I would tone down or emphasize, characters that I would give more room, dialogues that could be improved, and events that should be clarified. I even botched up a few times - big scale! For example, the question why Khiray sails the Otterpath: two rivers of approximately the same length, covering the same height difference, would flow with the same speed, no matter where they flow. Period. I claimed the exact opposite, but I have to take that statement back. Sorry. To clarify here, I would change the map and make the Otterpath shorter and the Long Run longer.

And then there's Pallys' description which spoke of scars - although I later stated that all scars on his body disappeared over time, and with the character's history, he had no major fight in the last 400 years. I didn't make use of the description, anyway; so it would probably be modified.

And, of course, the fact that the Foxtaur society consisted of "tribes" earlier and later of "clans"; the idea was that the tribes are the larger units, but this got never explained, and I may have messed up here and there. Same with the expression "truthfinder" that I developed after that kind of magicians was mentioned already.

Moreover, I would draw some sketches of the 'Silver Ansicc'. I described the ship in a rather sketchy way. I claimed that it does not look like a Mississippi steamer, but in my mind, that's exactly the way it looks, except the parts I really described in detail. I use more descriptions than other authors, but still I could improve, getting more precise, using nifty comparisons, and quitting with the babble where it is not necessary.

Some story parts need clarification. Galbren wasn't present when Albanere was destroyed, so why did he know so much? - He was connected to Beladanar all the time via a magical device. How could Galbren know about the Archangel's Dekka'shin when Khezzarrik himself wasn't able to see it, and the Dekka'shin was transformed only after Beladanar's demise? - He didn't; when he saw the weapon in the Drunlord's palace, he took a blind shot. Galbren's story had a lot of holes (for example, he claims to have been present at Albanere, but his ship has been in Drun'kaal for days; he claims that Khiray wanted to kill the Drunlord with the Dekka'shin, and later states that he didn't use it because he didn't want to draw attention; he never explains how the Dekka'shin was stolen; and so on), why does the Drunlord believe him and not Khiray? - Because the truthfinders confirm Galbren's version; the Armygan society around the coast has become very dependant of the truthfinders; while the Drunlord recognizes the holes in Galbren's tale, he decided to wait with his objections until he knew more. And Galbren himself, although he does not realize it, was under Khezzarrik's spell when he entered the palace - to play the Demon's game.

There is the question about the Demons' power. What can they do, what can't they? Exactly how many magicians are necessary to kill a Demon, and is that possible at all? How does the magic work? All these are valid questions, but I decided not to answer them. Khiray is not experienced in magic matters; he uses it in a way we use a car, but he does not know how it works, except in short moments of enlightenment. (Remember that Pallys wanted Khiray to attend a magic university? Maybe Khiray has the talent after all - but not the education.) Since the reader looks through Khiray's eyes almost constantly, I didn't want to convey details about how magic works. Same goes for the levels and spheres. There are stories galore behind it - and lots of pages written with notes about the ages before Khiray's time -, but they are not part of this novel and provide only background for me. Khiray is overwhelmed by the actual power he faces, and that's the feeling the reader should get too.

Dealing with that much power has some dangers. It strains the suspension of disbelief. I put in a lot of mundane details and stuff to keep the reader involved despite the esoteric enemy. And it cries out for a deus ex machina - since the heroes themselves are unable to defeat the Demons, I needed the Archangel as ultimate saviour. I introduced the concept of Archangels relatively early and

stated repeatedly that only Archangels can beat Demons (not entirely true, but sufficient for this novel). But I bet that some readers were disappointed that it was not Khiray himself who killed Beladanar. Too much power makes everything possible - including the sudden death of the heroes. I had to deal with that issue: why didn't the Demons dispose of Khiray very soon, if they are really that powerful? In most novels that deal with overwhelming odds, incredibly strange luck is responsible for narrow escapes, or the enemy - invincible in the beginning and smart like Einstein - gets dumb and dumber during the book and loses his powers gradually, until the reader faces the question why the whole ruckus was necessary - the hero could have punched out the evil guy any time with his left fist. "Khiray" has a lot of narrow escapes... but none were accidental. The insidious plan of Khezzarrik khi Valangassis was all the time behind it. In a final draft, I would probably describe the pact and the Demon oath in more detail, daring the reader to actually guess Khezzarrik's plan before he explains it by himself... Fact is: Almost all the time, the Demons would be able to kill the heroes if they just cooperated. It's Khezzarrik's game that keeps Khiray alive. Even when the Demons attack at Alvanere, they are still fooling around. Demon mentality is very different from Furry or Oo'men. The one second when Khezzarrik really wants Khiray dead - is the very second when Khiray can't be killed anymore. Khiray/Taphaliel kills Khezzarrik. In the end, the Demon's game had turned against him.

And finally, I may change some of the character interaction. The idea to cut out Sarmeen's tongue was damn dumb... without the possibility of giving him dialogue, he remains a character even more on the side than unfortunate Kaslin-Ray. Fryyk, too, should have more depth. Kinnih and Pakkaht/Perlish have their moments, and the central cast - Khiray, Saljin, Delley, Pallys - all satisfy me. But Kaslin-Ray got thrown out of the game because he didn't contribute anything, Shooshun was left back because of the same, and Sarmeen and Fryyk didn't have enough lines.

The book is too long, anyway. It's relatively straightforward and doesn't justify the length. There are some repetitions for the sake of the format which would be thrown out, but it's still far more than 500 pages (depending on the character-per-page rate). But I have to admit that I don't know where to cut - surely not at the cultural details, the dialogue, or the action parts...

On the other hand, I am really pleased with the way the story parts connect. I managed to uphold the internal logic, I did not blunder on the character history, and the final version kept to the red line I had laid out at the beginning. The mysterious hints and omens, the bit and pieces end all up in the revelations I had set them up for. This is not really a "quest" story with surprises waiting around every corner - Khiray did sail the Drun'kaal route before, after all - but I flatter myself by thinking there are enough twists in the story to keep a reader interested. (You may disagree... but then you'd probably not read this afterword!)

Anyway, there won't be a second draft, much less a final version. First, you all have the story already, and most of you have read it. Changing the script would force you to read it again, and you probably rather have a new story (and I rather have interested readers). That is a disadvantage of the "serial" format - the author can't go back and insert useful pieces into previous chapters, or change continuity backwards on a whim. (Or is it actually an advantage? Sometimes I wonder.) Second, I wouldn't change the story itself, nor the main characters. It would still begin with

Khiray's Foxtaur bargain and the Demon revelation, and it would still end with the final duel with Galbren and Khezzarrik, and Khiray leaving the Armygan. Khiray would still be a dreaming naive youngster in the beginning, eager to please and frightened by the forces that gather around him, and he would still end up a hero, surviving the worst things that could happen to him (almost - this cruel Otter author can think of even nastier things, but that would leave Khiray catatonic or crippled, rather unsuitable for a hero), strengthened by his love and supported by his determination. Pallys would still be dead. Saljin would still have to deal with her honor and duty. And the path of all the other characters would be essentially the same. And third and finally, all the translation work I have done would be in vain. I had to translate it all again, or perform the changes on two texts in different languages in parallel.

So even if we could argue about the necessity of a final draft, there won't be any. The text is completed, like it or not. After all, I don't make any money with it.

I'll go on to other stories now. First, there is a sf story I promised to Yarf, essentially a rewrite of a story I did some years back for a contest. Parts of it are written already, but I'd like to illustrate it, too. Then, there are six complete storylines that are ready for writing - I assembled those while I wrote "Khiray"; some make a novel, others just a short story. One of those stories has become so prevalent in my mind that I feel a real need to write it down, but it is so depressing and sad that I'd rather do a simple plain action story before. Then there is one sf story that covers the "change of body" theme; I will write that one as a real novel with the intention to sell it, so I have to write it completely in German first, and while it is clearly furry, it may not end up posted here. And a lot of titles and ideas that I collect in a file; maybe something comes out of that, too.

(I do welcome comments on what you'd like to read, but please keep in mind that those are MY stories, and while I may catch the idea you are throwing at me if it's interesting, I'm still the one who does the writing and who decides about the contents. I can write for years without running out of old ideas, not to speak of new ones. And this is only my furry stuff. But if you like to tell me what you think, you are welcome.

Ah, to whom am I talking anyway? Judging from the responses I got for "Khiray", there will be some people that tell me that they liked it, some who demand porno stuff, a creepy little voice crying "Me too", and a vast majority who does not even tell me if they read what I write at all. Maybe I should print and sell my stuff, then I'd get at least to know how many readers I actually have! C'm on, guys and gals, get off the bleachers!)

Or did I do so badly? I'm not English or American; maybe it is a ludicrous illusion that I could ever please a native speaker with my stories. I'd hate to make a complete ass of myself. Maybe I should quit that story business altogether and quietly retreat to the bleachers myself, instead of wasting bandwidth with my dumb texts. I offered you many months ago that I would try to prevent future errors if you just point them out to me. But the only hint I ever got was from Jumpy (he was dead right about my mistake), and he's German too. It seems all the native speakers, who know better, left me after the first chapter, and I'm not sure whether to bother anymore and translate the stuff. Okay, I know about some English/American/Australian readers, but this translating is godawful work, and not even knowing whether I have ten readers or a thousand is pretty tiresome.

Starting with that Yarf! story (I do not know yet if it will be published, after all, I did not yet write it...) everything will be written directly in

English, like this text. That will eliminate most Germanisms - I have a tendency to cling too much to German sentence structure, preserving every sentence in the original words, which is very bad. Furthermore, I will stick to shorter texts for a while, leaving me the option to go over the text and correct it afterwards.

I do not know if and when I will return to longer stories; there is so much to do and so little time. I'd like to do comics instead; surely I'd get more recognition in the visual field if I'd draw something. And I would like to see some of my stuff printed, if not professionally - my English is too bad for an actual book, and furry is not a well-liked genre with big-time publishers anyway - then at least in fanzines. Comics would bring some \$\$ (no, I'm not having any delusions about the amount), and being published in fanzines could get me a complimentary issue, if nothing else. I'm easily frustrated, and facing the wall of silence rising before me is disheartening. I won't try to tell you that my return as storyteller depends on the final responses to "Khiray" -- see, I'm not only doing this to share a story with you, I'm also flattering my vanity by having all that online stuff out there; hey, why not simply admit it... --, but it will have an influence. Keep your very own Otter happy, send him some nice lines.

Sigh.

However, it's over. More than one and a half year since it began, more than 500 pages later - twice the volume and thrice the time I had originally intended for the project (okay, I took a half-year break, but that was not my intention after all). What do they say? "Creativity is ten percent inspiration and ninety percent perspiration." True, true. And the final polish would need about the same time again, but as I said, I won't do that.

[I actually wanted to tell you something about myself in this place, but I guess no one's interested in writer's biographies, so I will just mention that "Khiray" is not my first novel -- albeit the first one that is available to the public. And I cut the stuff about how "Khiray" was actually written as well; maybe there are some readers who think the magic of a story is lost when someone describes the development in too much detail.]

Thus, I stop here. I hope you had fun and enjoyed the ride. Join me again for a new story from the Armygan -- or some other part of the same world -- or something completely different. Read some reviews in the meantime, and support our anthologies.

"Khiray again attended to her [Saljin's] soft ears with his muzzle and to her sleep-ruffled and love-tousled fur with his hands, sleepy, content, filled with silence and emptiness."

I sure wish I had a pretty Foxtauress right here.

--- Cairyn Playful Otter ---
(Ronald W. Klemp)
March 10, 1997

Khiray of the River

Welcome to "Khiray of the River". I wrote this little novel (ah, not quite so little in terms of length) for the enjoyment of furries and those who like them.

Currently, the novel is not finished, and it still may be a while until it is. New chapters are added regularly and posted to alt.fan.furry as well, together with comments that do not yet appear here.

"Khiray of the River" is written in German first, then translated. By me. Since English is not my mother language, please excuse the blatant grammatical and spelling errors. (If you find one, you may drop me a note. But please note that some non-standard spellings are intentional: I wrote all the species names (like "Fox") with capital letters, and the plural word "Furrys" is meant to look like this.)

This introduction is revised now, but still no good. Well, at least the promised map is there.